

Vorbemerkung

„Schwaden verdorbener Literatur liegen über dem Lande und machen das Atmen unmöglich. Der [...] Massenmensch hat das Recht zu denken, zu reden und zu schreiben für sich allein usurpiert, er hat allen anderen den Mund verboten und, vor Widerspruch sicher, macht er von seinem Prärogativ auf eine Weise Gebrauch, daß einem Hören und Sehen vergeht und man die liberale Demokratie verfluchen möchte, die jedermann Lesen und Schreiben gelehrt hat.“¹

Das gesprochene Wort in der Öffentlichkeit hatte für die faschistischen Führer größte Bedeutung. Ihre Reden erfüllten jedoch eher eine liturgische Funktion, als daß sie der didaktischen Vermittlung der jeweiligen Ideologie gedient hätten. Die Ansprache selbst wurde in ein kultisches Zeremoniell integriert; was vorgetragen wurde, war letztlich von minderer Bedeutung im Vergleich zur aufwendigen und bewußt gesteuerten Inszenierung der Reden. Adolf Hitler und Benito Mussolini brachten zwar zeitweilig ihre Gedanken zu Papier, und auch der NS-Chefideologe Alfred Rosenberg verfaßte seinen *Mythus des 20. Jahrhunderts*, nach Martin Broszat die „Bibel des Nationalsozialismus“². Aber in der Praxis wurden die Bücher weit weniger gelesen, als man ihrer Verbreitung nach annehmen sollte, und auch in ihnen wurde schließlich der Primat des gesprochenen Wortes vor der schriftlichen Darstellung der Ideologie betont.³ Auf diesem Weg drang die NS-Ideologie allmählich ins Bewußtsein eines großen Teils der Bevölkerung. Die traditionelle Gattung der Politikerrede wurde mit einem spezifischen Pathos aufgeladen, das die Zuhörer als echt empfanden.⁴ Direkte Anreden bestimmter Gruppen der

¹ Mann, Thomas, Achtung, Europa!, in: Ders., Essays Bd. 4: Achtung, Europa! 1933-1938, Frankfurt am Main 1995, S. 156.

² Broszat, Martin, Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit, Stuttgart 1960, S. 16.

³ Hitler, Adolf, Mein Kampf, München 1942, S. 533: „Es entspricht ganz der verbohrtten Weltfremdheit unserer deutschen Intelligenz, zu glauben, daß zwangsläufig der Schriftsteller dem Redner an Geist überlegen sein müsse.“ und S. 525f: „Während der Redner aus der Menge heraus, vor welcher er spricht, eine dauernde Korrektur seines Vortrages erhält, insofern er unausgesetzt an den Gesichtern seiner Zuhörer ermessen kann, inwieweit sie seinen Ausführungen mit Verständnis zu folgen vermögen und ob der Eindruck und die Wirkung seiner Worte zum gewünschten Ziele führen, kennt der Schriftsteller seine Leser überhaupt nicht. [...] Er verliert dadurch aber bis zu einem gewissen Grad an psychologischer Feinheit und in der Folge an Geschmeidigkeit.“

⁴ Broszat, Martin, Der Nationalsozialismus, op. cit., S. 41f: „Nicht der geistigen Überzeugungskraft einer Idee verdanken Hitler und die NSDAP ihre sensationellen Erfolge, sondern gerade ihrer nicht-rationalen

Zuhörerschaft, die Aneignung eines Gebets- und Predigtstils und andere ritualisierte Formen der öffentlichen Rede wurden in feierliche Veranstaltungen wie Aufmärsche oder Fahnenweihen eingebunden, bei denen die Teilnehmer ein überwältigendes Gefühl von Gemeinschaft und Stärke erfuhren.⁵ Doch nicht nur die triumphalen, ekstatischen Höhepunkte gemeinsamer Identitätserfahrung, sondern auch der Alltag war geprägt vom Ziel der Nationalsozialisten, Denken, Sprechen und Handeln aller Deutschen zu beherrschen.

Die vorliegende Arbeit will auf Grundlage dieser Erkenntnisse der Frage nachgehen, inwieweit die Schriftsteller dieser Epoche von der allgegenwärtigen, gebetsmühlenartigen Propagandasprache und den stets wiederkehrenden Symbolen des Regimes beeinflusst wurden. Wieviel vom NS-Jargon und der damit verbundenen Neubewertung und Umdeutung bestimmter Begriffe findet sich in den Werken der Literaten wieder, die während des Dritten Reiches innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen schrieben? Welche Chiffrierungen wurden vorgenommen, welche Motive wurden eingesetzt? Was war die Intention?

Zum Themenfeld „Literatur und Sprache im Nationalsozialismus“ finden sich in der Literaturwissenschaft zahlreiche Analysen. Bereits während des Dritten Reiches und auch danach versuchten Schriftsteller und Literaturwissenschaftler zu klären, wer denn nun in Opposition zum NS-Regime mehr für Deutschland gelitten und gestritten habe. Sowohl die Repräsentanten der Inneren Emigration als auch die Exilautoren betonten ihr unbedingtes Eintreten für Deutschland und ihren engagierten Kampf gegen den Nationalsozialismus. Trotz aller Meinungsverschiedenheiten war man sich hierüber wie auch in einigen weiteren Punkten einig: Die Sprache der Nationalsozialisten war den im Reich Verbliebenen ebenso unbekannt und unbenutzbar wie den Exilanten die Fremdsprachen ihrer Gastländer.

„Aber wir, die sich mit Haut und Haaren der Sprache verschrieben hatten, was war mit uns? Mit denen, die ihre Sprache nicht loslassen wollten und konnten, weil sie wußten, daß Sprache nicht

Betriebsamkeit, ihrer ganz auf das Nächstliegende zielenden und die Probleme erschreckend vereinfachenden Agitation. Das Originelle der Partei bestand nicht in ihrem sogenannten Gedankengut, sondern in der Art, wie hier einige auch von anderer Seite vertretene Argumente plakatiert und verfochten wurden.“

⁵ Broszat, Martin, Der Nationalsozialismus, op. cit., S. 41: „Die Attraktivität der Aufmachung, die Methode der Werbung, der agitatorische Schwung, welcher den Mangel geistiger Fundamente übersehen ließ, das war Hitlers eigentliche sogenannte ‚Idee‘[...]“

„Sprache“ war, sondern Denken, Fühlen und vieles andere? Sich davon ablösen? Aber das heißt mehr, als sich die Haut abziehen, das heißt sich ausweiden. Selbstmord begehen. So blieb man, wie man war – und war, obwohl man vegetierte, aß, trank und lachte, ein lebender Leichnam.“⁶

Hier wie dort litt man unter Hitler, fürchtete man um die Zukunft der Heimat. Hier wie dort bestimmten Orientierungslosigkeit, Vereinsamung und Verzweiflung den Alltag. Einstimmigkeit herrschte auch über die Zielsetzung und Funktion von Literatur: Sie wollte dem Leser einen Ausweg andeuten und Hoffnung wecken, die Autoren wollten dem Faschismus nicht kampflos das Feld überlassen⁷, sondern sich gegen das „Zurückschrauben der [...] Geistigkeit durch Feldwibel und stellunglose Mystiker“⁸ sowie gegen eine „Durchlöcherung der Ethik“⁹ wehren.

Die totalitären Lebensbedingungen stellten ein bis dahin unbekanntes Bild alltäglichen Schreckens dar, das die Diskussion nach dem Abgründigen in jedem Menschen neu entfachte. Die Lösungsmodelle für diese existentielle Krise lagen je nach Autor eher in einer christlich motivierten Heilsgeschichte, im Rückgriff auf die mythenbeladene Vorzeit oder im Ausblick auf die technik- und wissenschaftsorientierte Zukunft. In der Demaskierung gesellschaftlicher und politischer Mißstände läßt sich, trotz der weltanschaulichen Vielfalt der zersplitterten Gruppierungen von Exil und Innerer Emigration, eine gemeinsame Basis von anti-nationalsozialistischer Literatur erkennen.

„Es gibt Schriftsteller, die fordern, daß man die Anschauungen der anderen verbieten soll. Und es gibt Schriftsteller, die glauben, daß man ihre eignen Anschauungen verbieten kann. Die Wenigen, die übrigbleiben, gehören trotz aller Differenzen zusammen. Und nur sie sind wichtig.“¹⁰

Diese Überlegungen zu Sprache und Literatur in der Zeit des Dritten Reiches werden den weiteren Verlauf der Arbeit bestimmen. Daher soll in einem Eingangskapitel die in der Literaturgeschichte bisher übliche, aber nicht unumstrittene Trennung von Exil und

⁶ Döblin, Alfred, Abschied und Wiederkehr, in: Ders., Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen, Olten und Freiburg im Breisgau 1980, S. 433f.

⁷ Siehe hierzu z. B. Sahl, Hans, Das Exil im Exil. Memoiren eines Moralisten II, Frankfurt am Main 1990 (3. Aufl.), S. 53: „Solange man schrieb, lebte man noch, solange man schrieb, hatte Hitler noch nicht gesiegt.“

⁸ Kerr, Alfred, Vergebliche Warnung (1931), in: Schöffling, Klaus (Hg.), Dort wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen, Frankfurt am Main 1983, S. 33.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Kästner, Erich, Die Gemeinschaft der geistig Schaffenden Deutschlands. Eine Rundfrage zum „Tag des Buches“, in: Ders., Werke Band VI: Splitter und Balken. Publizistik, München, Wien 1998, S. 299. Erst- druck: Die literarische Welt 9, Nr. 11/ 12 vom 17. 3. 1933, S. 4.

Innerer Emigration kritisch analysiert und der Frage nachgegangen werden, wie es überhaupt zur literarhistorischen Trennung zwischen diesen beiden Strömungen kam. Die Gemeinsamkeiten wie auch die Unterschiede zwischen Exil und Innerer Emigration lassen sich im Vergleich mit der ebenfalls im selben Zeitraum entstandenen nationalsozialistischen Literatur deutlicher herausarbeiten, die deshalb in die Analyse miteinbezogen werden sollte.

Ziel der Untersuchung ist es, gemeinsame Aspekte der Sprache nichtfaschistischer Schriftsteller während des Dritten Reiches aufzuzeigen. Anhand von einigen Vergleichsmomenten wie der Charakterisierung der Führerfiguren in den Romanen oder der Darstellung der Frauen soll geklärt werden, wie sich die regimekritischen Autoren der völligen verbalen Vereinnahmung durch den NS-Staat zu entziehen versuchten. Zu diesem Zweck werden drei ausgewählte Romane, *Der Augenzeuge* von Ernst Weiß, *Der letzte Zivilist* von Ernst Glaeser sowie *Der Großtyrann und das Gericht* von Werner Bergengruen, unter einheitlichen Gesichtspunkten analysiert. Im Zentrum dieser Bestandsaufnahme der einzelnen Texte, ihrer spezifischen Thematik und Strategie stehen Themenfelder wie die erstarkende Diktatur und die damit verbundene Zerschlagung der bisherigen Ordnungen ebenso wie deren Auswirkungen auf den einzelnen Menschen. Ferner soll die Frage geklärt werden, ob literarische Opposition überhaupt möglich war oder nicht an sich als ein weltfremder Gedanke gelten muß. Daher werden die zu untersuchenden Romane genau auf ihr antifaschistisches Potential hin abgetastet.

Bedingung für die Auswahl der drei Texte war eine zeitliche Vorgabe: Die Werke sollten in der Anfangsphase des Nationalsozialismus bis zu dessen endgültiger Konsolidierung¹¹ beziehungsweise bis zum Angriff Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 fertiggestellt worden sein. Um Kontinuitäten herzustellen und einen Vergleich der motivischen Darstellung erzielen zu können, mußten die Lebensbedingungen, vor allem aber die Informations- wie auch die Publikationsmöglichkeiten für einen Exilautor wie Ernst Weiß noch ähnlich sein zu denen, die ein in Deutschland verbliebener Schriftsteller wie Werner Bergengruen vorfand. Zudem war das NS-System bis zu seiner Konsolidierung um 1938 bestrebt, den Anstrich von Liberalität im Umgang mit der Kunst sowie die Illu-

¹¹ Siehe hierzu ausführlicher Punkt 2. 3.

sion einer gewissen bildungsbürgerlichen Fassade zu vermitteln.¹² Ernst Glaeser, der aufgrund seiner biographischen Umstände eine noch näher auszuführende „Mischform“ zwischen beiden Strömungen darstellte, wird in die Untersuchung mit einbezogen, um das Bild des Alltagslebens innerhalb und außerhalb des Dritten Reiches facettenreicher darstellen und abrunden zu können. Ferner konzentriert sich die Arbeit vorwiegend auf die Gattung des Romans, da er „durch alle Phasen hindurch die bevorzugte und bedeutendste Gattung“¹³ bildet.

Die literaturwissenschaftliche Diskussion von Werken der Inneren Emigration und des Exils ist geprägt von einer äußerst kontroversen Auffassung ihrer sozialen und politischen Funktion. Dabei ist die Beurteilung der Texte vornehmlich von den Wertvorstellungen der jeweiligen Verfasser gekennzeichnet und weniger von ihrem Bemühen, sie in ihrem historischen Kontext zu begreifen. Dies erscheint verwunderlich, wenn man bedenkt, daß bis Anfang der Sechziger Jahre die Vertreter der Inneren Emigration überaus anerkannt und geschätzt waren. Damals verkörperten die Dichter der Inneren Emigration noch uneingeschränkt das „andere Deutschland“¹⁴ und galten als Beweis für einen innerhalb der Reichsgrenzen existierenden literarischen Widerstand gegen das NS-Regime und „die Hinüberrettung von demokratischem Ideal, Humanität und individueller Freiheit aus der Weimarer Republik in die Bundesrepublik Deutschland“¹⁵. In der Folgezeit wurde der Ruf nach einer kritischeren Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus immer lauter; Resultat war unter anderem eine zunehmende Politisierung der Literaturwissenschaften. Als Ursache hierfür kann der geschichtliche Wandel gelten, den die Ge-

¹² Daher duldete man beispielsweise Persönlichkeiten wie Ricarda Huch oder Ernst Wiechert in dieser Phase der Machtfestigung noch.

¹³ Thielking, Sigrid, Roman, Kap. V: Literarisches und künstlerisches Exil, in: Krohn, Claus-Dieter/ von zur Mühlen, Patrik/ Gerhard Paul und Lutz Winckler (Hgg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, Sp. 1072. Nach Wolfgang Emmerich und Susanne Heil ist die „Erforschung der Exillyrik [...] als Gesamtphänomen geradezu dürftig zu nennen“. (Emmerich, Wolfgang/ Heil, Susanne, Lyrik des Exils, Stuttgart 1985, S. 22). Sowie: Fillmann, Elisabeth, PLN-Dechiffrierungen. Verarbeitung konkreter Zeitrealität und Kritik der „Innerlichkeit“ in Werner Krauss' satirischem Roman, in: Krohn, Claus-Dieter/ Rotermund, Erwin/ Lutz Winckler und Wulf Koepke (Hgg.), Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 12: Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933-1945, München 1994, S. 54: „In der Romanform reagiert das vereinzelte Bewußtsein mit einer sonst niemals wahrgenommenen, beinahe seismographischen Genauigkeit.“

¹⁴ Schnell, Ralf, Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976, S. 2.

¹⁵ Zitiert nach: Schnell, Ralf, Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976, S. 2.

sellschaft der noch jungen Bundesrepublik in dieser Phase durchlebte. Die Kritik an der damaligen Haltung der Repräsentanten der Inneren Emigration wurde deutlicher. Die Autoren gerieten ins Zwielficht der Kollaboration und wurden als Mitläufer, wenn nicht gar als Mitgestalter verdächtigt. Diese Kritik entstammte oftmals dem Denken einer eben erst herangewachsenen Generation, die als Lösung aller Dinge nur noch die eigene, in der Demokratie geprägte Perspektive akzeptieren konnte und wollte. Dadurch wurde der eklatante Fehler begangen, die Maßstäbe der Gegenwart auf die Vergangenheit anzuwenden, in der Begriffe wie Demokratie oder Republik auch von liberalen Stimmen noch längst nicht ausnahmslos konsensfähig waren oder gar größtenteils positiv beurteilt wurden. Heute herrscht in der Literaturwissenschaft Einigkeit darüber, literarische Texte nach ihrer Entstehungszeit zu bewerten und nicht aus dem Erfahrungshorizont einer mittlerweile gut fünfzigjährigen Demokratie. Nur so sind auch die alltäglichen Repressalien der in Deutschland Verbliebenen sowie die bedrückenden Verhältnisse der Exilierten wirklich zu verstehen.¹⁶

Dennoch sind auch die Selbstzeugnisse der Inneren Emigration wie etwa Tagebuchaufzeichnungen oder Erinnerungen mit Vorsicht zu genießen. Zum einen war für viele Autoren die Distanz zum Dritten Reich nicht oder in nicht ausreichendem Maße vorhanden, so daß sie heute eher als Teilnehmer denn als respektable, distanzierte Wissensvermittler dieser Epoche dienen können. Ferner wurde mit dem Zwang zur Rechtfertigung die Realität anders dargestellt, als es sich heute aus größerem Abstand erkennen läßt. Die Bedeutung der Werke der Inneren Emigration wie auch der des Exils liegt demnach nicht in der Vermittlung von historischen Fakten und objektiven Gewißheiten, sondern in der literarischen Aufarbeitung von Erlebtem, in der poetischen Umsetzung und künstlerischen Gestaltung von Emotionen. So erkannte z.B. auch Charles W. Hoffmann, die wah-

¹⁶ Einen guten Einblick in die literarischen Produktionsbedingungen von Literatur zwischen 1933 bis 1945 ermöglicht der 1983 anlässlich einer Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schillermuseum in Marbach am Neckar erschienene Katalog *Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945* (2 Bände, hg. von Bernhard Zeller, Marbacher Kataloge 38, Marbach am Neckar 1983) mit seiner Fülle von objektiv belegten Fakten, die durch Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und anderes ergänzt werden.

re Bedeutung der Inneren Emigration liege „eben in ihrer Dokumentation des Kampfes gegen die Tyrannei“.¹⁷

1. Definitiorische Abgrenzung von Exil und Innerer Emigration

Die Bezeichnungen „Exilliteratur“ und „Innere Emigration“ sind als Termini bis heute umstritten.¹⁸ Hinter beiden Begriffen stand keine gemeinsame Zielsetzung, und sowohl ihre Zusammensetzung als auch ihre programmatischen Strömungen waren vor allem durch das Dritte Reich¹⁹ bestimmt. Nach der Einstellung der einzelnen Autoren zum Nationalsozialismus läßt sich die Literatur der Zeit scheinbar leicht gliedern: Es gibt die nationalsozialistische, das Regime bejahende Literatur, dann jene Schriftsteller, die sich aus dem öffentlichen Diskurs zurückgezogen hatten und Kritik am System nur noch indirekt oder im kleinen Kreise äußerten, und die im Exil entstandene und veröffentlichte Literatur, die das Dritte Reich von außen zu bekämpfen suchte.

Ein Hauptproblem dieser Kategorisierungen ist die praktische Anwendung: Wie eng oder wie weit sind die Begriffe „Exilliteratur“ und „Innere Emigration“ zu fassen? Ist es sinnvoll, Einteilungen nach den Biographien der Schriftsteller vorzunehmen, oder sollten eher thematische Oberbegriffe gefunden werden?

Joseph P. Strelka ist der Ansicht, daß „alle Autoren, die aus Ablehnung des totalitären Regimes das Land verließen“, Exilautoren sind.²⁰ Demnach wäre ein Schriftsteller wie

¹⁷ Hoffmann, Charles W., Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des „Anderen Deutschland“, in: Hohendahl, Peter Uwe/ Schwarz, Egon (Hgg.), Exil und innere Emigration II, Internationale Tagung in St. Louis, Frankfurt am Main 1973, S. 120.

¹⁸ Siehe hierzu etwa: Durzak, Manfred, Deutschsprachige Exilliteratur. Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument, in: Ders., Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 9-26; Einleitung zu: Koepke, Wulf/ Winkler, Michael, Deutschsprachige Exilliteratur, Bonn 1984, S. 1-11. Ferner: Bock, Sigrid/ Hahn, Manfred (Hgg.), Erfahrung Exil. Antifaschistische Romane 1933-1945. Analysen, Berlin und Weimar 1979, S. 7ff. Sowie: Englmann, Bettina, Poetik des Exils. Die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur, Tübingen 2001, S. 1-11.

¹⁹ Die Bezeichnung „Das Dritte Reich“ entlehnten die Nationalsozialisten in den zwanziger Jahren einem Buchtitel des konservativen Schriftstellers Arthur Moeller van den Bruck, um damit das kommende Reich Hitlers zu benennen. Im Verlauf dieser Arbeit steht „Drittes Reich“ synonym für das NS-Regime unter Hitlers Herrschaft von 1933 bis 1945. Siehe hierzu auch Fußnote Nr. 262.

²⁰ Strelka, Joseph P., Exilliteratur. Grundprobleme der Theorie. Aspekte der Geschichte und Kritik, Bern, Frankfurt am Main, New York 1983, S. 27.

Ernst Glaeser, der 1933 Deutschland verließ und seinen Roman *Der letzte Zivilist* zwei Jahre später in der Schweiz beendete, ein Exilschriftsteller.²¹ Nicht berücksichtigt bliebe in diesem Fall die Tatsache, daß Glaeser im Mai 1939 wieder nach Hitler-Deutschland zurückkehrte oder „desertierte“, wie es Friedrich Carl Weiskopf formuliert²², und sich dort sukzessive vom Regime vereinnahmen ließ.²³

Ähnliche Probleme wirft etwa Alfred Döblins Roman *Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall* auf, der 1934 im Exil veröffentlicht, aber noch in Deutschland begonnen wurde. An diesen Beispielen oder auch dem Heimito von Doderers²⁴ zeigt sich deutlich die Problematik derartiger Definitionen. Auch Alfred Kantorowicz erkannte, daß einige Vertreter von Exil und Innerer Emigration miteinander mehr gemeinsam hatten als mit ihren jeweiligen Leidensgenossen diesseits oder jenseits der deutschen Grenzen.

„Der Einsiedler Karl Wolfskehl in Neuseeland war nicht nur räumlich weltweit entfernt von Bertolt Brecht, der am dänischen Sund die Svendborger Gedichte und ‚Die Gewehre der Frau Carrar‘ schrieb; aber er war im Lebensgefühl dem im Land verbliebenen und bis zur Verzweiflung unter der Barbarei leidenden Dichter Oskar Loerke sehr nahe. Der freiwillig ins Exil gegangene, betont deutsch empfindende Neuromantiker Albrecht Schaeffer hatte zu Ernst Wiechert literarisch weit engere Beziehungen als, sagen wir, zu dem emigrierten gesellschaftskritischen Romancier Lion Feuchtwanger.“²⁵

²¹ Siehe hierzu: Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, München 1979, S. 55-58.

²² Weiskopf, Friedrich Carl, *Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933-1947*, Berlin und Weimar 1981, S. 23 f.

²³ Schneider, Sigrid, *Von der Verfügbarkeit des Geistes: Über Ernst Glaeser*, in: Koepke, Wulf/ Winkler, Michael, *Deutschsprachige Exilliteratur*, Bonn 1984, S. 179-192; Rotermund, Erwin, *Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration: Ernst Glaesers Erzählung „Der Pächter“*, München 1980, S. 14ff; Badia, Gilbert/ Geoffroy, René, *Ernst Glaeser, ein Antisemit? Eine kritische Untersuchung des in der Emigration gegen Ernst Glaeser erhobenen Vorwurfs des Antisemitismus*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 1: *Stalin und die Intellektuellen und andere Themen*, hg. von Koebner, Thomas/ Köpke, Wulf/ Joachim Radkau, München 1983, S. 283-302; Geoffroy, René, *Ernst Glaeser und der „Schweizer Schutzengel“*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 2: *Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen*, hg. von Koebner, Thomas/ Köpke, Wulf/ Joachim Radkau, München 1984, S. 358-380.

²⁴ Doderer beispielsweise verwandelte seinen faschistisch inklinierten Roman mit dem geplanten Titel *Die Dämonen der Ostmark* nach dem Krieg in das faschismuskritische Werk *Die Dämonen*. Siehe hierzu: Luehrs, Kai/ Sommer, Gerald, *Nach Katharsis verweist. Heimito von Doderer und der Nationalsozialismus*, in: Caemmerer, Christiane/ Delabar, Walter (Hgg.), *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*, Opladen 1996, S. 53ff.

²⁵ Kantorowicz, Alfred, *Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus*, Hamburg 1978, S. 18f.

Behält also Alfred Andersch recht, der 1948 leichthin in seinem Essay *Deutsche Literatur in der Entscheidung* schrieb: „Das muß einmal ausgesprochen und festgehalten werden, daß jede Dichtung, die unter der Herrschaft des Nationalsozialismus ans Licht kam, Gegnerschaft gegen ihn bedeutete, sofern sie nur Dichtung war“²⁶? Im folgenden sollen daher als Grundlage für die weitere Entwicklung der Arbeit anhand einiger Beispiele aus der Epik überblicksartig die Begriffe Exilliteratur und Innere Emigration geklärt werden.

1.1. Exilliteratur

1. 1. 1. Klärung des Begriffs Exilliteratur

Die Bezeichnungen „Exil“ und „Exilliteratur“ gehen zurück auf das lateinische Wort ‚exilium‘, das sowohl mit „Verbannung“, „Zufluchtsstätte“ als auch mit „Ausland“ oder „Fremde“ übersetzt werden kann.²⁷ Bertolt Brecht greift die Konnotation „Verbannung“ des Wortes „Exil“ in seinem Gedicht *Über die Bezeichnung Emigranten* auf:

„Vertriebene sind wir, Verbannte.
Und ein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da
aufnahm.
Unruhig sitzen wir so, möglichst nahe den Grenzen
Wartend des Tags der Rückkehr, jede kleinste Veränderung
Jenseits der Grenze beobachtend, jeden Ankömmling
Eifrig befragend, nichts vergessend und nichts aufgebend
Und verzeihend auch nichts, was geschah, nichts verzeihend.“²⁸

Nach Brecht ist die Bezeichnung „Emigrant“ falsch gewählt, da in ihr das Freiwillige überwiegt und das Wort euphemistisch die Heimatlosigkeit verschleiert, in der sich die aus Deutschland Geflüchteten tatsächlich befanden. Zudem parodiert er die zeitgenössische Diskussion über die Begriffe „Exil“ und „Emigration“,²⁹ die oftmals synonym ge-

²⁶ Andersch, Alfred, *Deutsche Literatur in der Entscheidung*. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948, S. 7.

²⁷ Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch, bearbeitet von Erich Pertsch, erweiterte Neuauflage, Berlin und München 1983, S. 431.

²⁸ Brecht, Bertolt, *Über die Bezeichnung Emigranten*, in: Ders., *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 12: *Gedichte 2*. Sammlungen 1938-1956, hgg. von Hecht, Werner/ Knopf, Jan/ Mittenzwei, Werner/ Klaus-Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1988, S. 81.

²⁹ Vgl. Feilchenfeldt, Konrad, *Deutsche Exilliteratur 1933-1945*, München 1986, S. 125 ff.

braucht werden. In der neueren Forschung setzte sich letztlich der Begriff „Exilliteratur“ durch, was bereits bedeutet, daß man nun, ganz im Sinne Brechts, stärker den Gewaltfaktor der Vertreibung zu betonen sucht.³⁰ Die Begriffe „Emigrant“ oder „Emigrantenliteratur“ sind historisch belastet, da sie von den Nationalsozialisten zur Diffamierung ihrer Gegner benutzt wurden. „Exil“ hingegen ist seit Ovid politisch-moralisch veredelt. Literaturwissenschaftlich gesehen versteht man unter dem Begriff „Exil“ allgemein jenen Zustand, in dem sich der vertriebene Schriftsteller, Künstler oder Politiker befindet, der sich aufgrund der für ihn unerträglichen politischen Verhältnisse im Heimatland entschlossen hat, ins Ausland zu gehen. Die deutschsprachige Exilliteratur muß also vor dem Hintergrund des Dritten Reiches als Literatur verstanden werden, die von aus Deutschland vertriebenen Schriftstellern verfaßt wurde. Das Adjektiv „deutschsprachig“ ist aus zweierlei Gründen wichtig für die in der vorliegenden Arbeit notwendige Begriffsbestimmung: So gab es unter den vor 1933 bereits tätigen und später emigrierten Autoren nicht nur Angehörige deutscher Nationalität.³¹ Gleichzeitig existierte neben dem deutschen literarischen Exil auch eine italienische, später noch eine spanische Exilliteratur.

Wer nach dem 30. Januar 1933, dem Tag der Machtergreifung Hitlers, Deutschland verließ, demonstrierte seine Ablehnung der Politik der neuen Machthaber oder emigrierte aufgrund konkreter Lebensgefahr. Nach Hermann Kesten war der „Schritt ins Exil ein politischer Akt. Wer ins Exil geht, will die Heimat befreien oder in die befreite Heimat heimkehren.“³² Im Gegensatz zur jüdischen Massenemigration sahen die Autoren das Exil als Reaktion auf eine politische Entwicklung an, die je nach persönlichem ideologischen Standpunkt unterschiedlich bewertet und beantwortet werden mußte.³³

Dieses Klima der Unfreiheit verließ nach 1933 insgesamt über eine halbe Million aus verschiedenen Gründen Verfolgter. Die Emigration vollzog sich in Wellenbewegungen:

³⁰ Seibert, Peter, Das Gesicht noch Deutschland zugewandt? Vom literarischen Exil zur literarischen Immigration, in: Fischer, Jens Malte/ Prümm, Karl/ Helmut Scheuer (Hgg.), Erkundungen. Beiträge zu einem erweiterten Literaturbegriff. Festschrift für Helmut Kreuzer, Göttingen 1987, S. 230f.

³¹ Erwähnt seien hier nur einige der bekanntesten deutschsprachigen Schriftsteller anderer Nationalität wie Ödön von Horváth, Stefan Zweig, Hermann Broch und Franz Werfel.

³² Kesten, Hermann, Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949, Frankfurt am Main 1973, S. 13.

³³ Schneider, Sigrid, Das Ende Weimars im Exilroman, op. cit., S. 5.

Ein großer Teil der Gegner Hitlers floh schon bald nach dem 30. Januar und der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, eine weitere Gruppe nach der Röhm-Affäre 1934 und dem Erlaß der Nürnberger Gesetze am 15. September 1935. Einen nächsten Höhepunkt erreichte die jüdische, politische wie kulturelle Emigration, die Alfred Kantorowicz als „Exodus des Geistes“³⁴ bezeichnete, nach der sogenannten „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938.³⁵

Für den überwiegenden Teil der Forschung markiert die Machtübernahme Hitlers den Beginn der literarischen Emigration. Uneinigkeit herrscht dagegen über die Datierung des Endes der Exilliteratur. So setzen einige Literaturwissenschaftler den Endpunkt unmittelbar nach Kriegsende 1945³⁶, andere wiederum halten die Phase der deutschsprachigen Exilliteratur erst mit der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 für beendet oder lassen die zeitliche Eingrenzung vollkommen offen.³⁷ Die Frage nach dem Ende der Exilliteratur soll hier jedoch nicht ausführlich diskutiert werden, da dieser Arbeit – wie bereits eingangs erwähnt – eine andere zeitliche Begrenzung des Themas zugrunde liegt und ausschließlich Werke näher behandelt werden, die vor Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 bereits gänzlich oder zumindest zu großen Teilen fertiggestellt waren.

Die deutschsprachigen Exilierten, die während des Nationalsozialismus ein ständiges Angriffsobjekt für die Machthaber darstellten, waren führende Politiker der Weimarer Republik, Wissenschaftler, Künstler, Journalisten und Schriftsteller. Die Vertreibung aus

³⁴ Kantorowicz, Alfred, *Politik und Literatur im Exil*, Hamburg 1978, S. 19.

³⁵ Zu Emigration und Exil siehe ausführlicher: Brenner, Hildegard, *Deutsche Literatur im Exil 1933-1947*, in: Kunisch, Hermann (Hg.), *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, München 1965, S. 677-694; Möller, Horst, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984, S. 7-14, S. 31-61; Bedürftig, Friedemann, *Lexikon Drittes Reich*, München 1997, S. 95; Grossmann, Kurt R., *Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge 1933-1945*, Frankfurt am Main 1969, S. 9-40, S. 293-303.

³⁶ Durzak, Manfred, *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*, Stuttgart 1973: Durzak entscheidet sich für diese Eingrenzung, erläutert allerdings in seinem Aufsatz „Deutschsprachige Exilliteratur. Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument“ die Schwierigkeit derartiger Einordnungen; ferner auch: Feilchenfeldt, Konrad, *Deutsche Exilliteratur 1933-1945*, München 1986.

³⁷ Kesten, Hermann, *Deutsche Literatur im Exil*, op. cit.; Seibert, Peter, *Das Gesicht noch Deutschland zugewandt?*, op. cit., S. 231ff; Walter, Hans-Albert, *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Bd. 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988.

dem eigenen Land in die „literarische Diaspora“³⁸ bedeutete für die emigrierten Autoren einen Verlust des heimatlichen Sprach- und Kulturraumes sowie der gesellschaftlichen Einbindung.³⁹ Zwar war Thomas Mann der Ansicht: „Das Exil schafft eine gemeinsame Daseinsform, und die Verschiedenartigkeit der Ursachen macht wenig Unterschied.“⁴⁰ Auch Hans Sahl sah Berührungspunkte aller Exilierten untereinander:

„[...] man lebte von einer Stunde zur anderen, man handelte nicht, man wurde gehandelt. Die Zeit dachte für uns. Sie nahm uns die Entscheidung ab, wohin wir fliehen mußten, sie gab uns Hoffnung. Eine Aufgabe. Die Welt über Hitler aufklären. Sich selbst verwirklichen als Mensch, Schriftsteller. Im Sinnlosen einen Sinn entdecken, mit dem man sich identifizieren konnte. Weiterleben, überleben, um jeden Preis.“⁴¹

Doch tatsächlich gab es keine Ansätze zu einer gemeinsamen geistigen Haltung in der Emigration der deutschen Schriftsteller seit 1933.⁴² Der Grund lag nicht nur in der unter-

³⁸ Durzak, Manfred, Literarische Diaspora. Stationen des Exils, in: Ders., Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, op. cit., S. 40-55.

³⁹ Zu den Lebensbedingungen der Schriftsteller im Exil siehe: Walter, Hans-Albert, Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Bd. 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988, S. 429-562. Vgl. auch: Mann, Klaus, Der Vulkan, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 477: „Überall blieben sie am Rand der Gesellschaft. Es war Gnade, wenn sie irgendwo verweilen durften – bis auf Widerruf, und bis neue, strengere Gesetze gegen sie, die Fremden, erfunden waren. Sie vereinsamten, wurden asozial, weil sie an nichts denken, über nichts reden konnten, was nicht das eigene Elend betraf.“ Siehe hierzu auch Robert Neumanns 1937/38 verfaßten Roman *An den Wassern von Babylon*. In dieser literarischen Verarbeitung der Emigrationsproblematik entwirft der 1933 nach England ausgewanderte Autor anhand von zehn fiktiven Porträts jüdischer Emigranten, die alle das gemeinsame Ziel der Identitätsfindung im Lande Palästina verfolgen, ein Sinnbild der ewigen Wanderung. Die geschilderten Schicksale der zehn Juden stehen beispielhaft für die Verfolgung, Unterdrückung und Vertreibung des Menschen durch den Menschen und verleihen dem Roman daher paradigmatischen Charakter, der Unfall des Busses ist als Symbol für die Vergeblichkeit der Identitäts- und Heimatsuche zu sehen. „Die Emigration, emigratio communis primaria, unterscheidet sich von anderen chronischen Krankheitsvorgängen erstens dadurch, daß Patient sich des Befallenseins erst nach einer gewissen, individuell variierenden Inkubationsfrist bewußt wird. Zweitens kennt sie Zwischenperioden eines trügerischen Sichwohlbefindens, klinisch bezeichnet als Euphorie. Die, drittens, abwechseln mit für dieses Übel typischen Zuständen der Großen Verzweiflung, desperatio emigratica, Zuständen von heftig contagiösem Charakter, in denen Patient entweder, drittens A, die Einsamkeit sucht, oder, drittens B, gleichartig Erkrankte aufspürend Amok läuft und die Einsamkeit meidet. Viertens endet zu beschreibende species aus der Familie der fressenden Übel unweigerlich mit dem Tode.“ (Neumann, Robert, *An den Wassern von Babylon*, München 1991, S. 216).

⁴⁰ Mann, Thomas, Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans, Frankfurt am Main 1984, S. 101f.

⁴¹ Sahl, Hans, op. cit., S. 17.

⁴² Siehe hierzu: Mann, Klaus, Der Vulkan, op. cit., S. 103: „Ich glaube kaum, daß es jemals eine so uneinheitliche Emigration gegeben hat wie unsere“ [...]. In fast allen anderen historischen Fällen war die Zusammensetzung der Exilierten bestimmt durch soziale, nationale oder gesinnungsmäßige Charakteristika [...]. Was uns betrifft, so ist ein solches einigendes Moment, ein solcher Generalnenner kaum festzustel-

schiedlichen materiellen und beruflichen Situation der Exilierten sowie ihrer ausgeprägten Individualität, sondern auch in ihrer durchaus divergierenden politischen Haltung.⁴³

„Die nationalsozialistische ‚Kulturregelung‘ von 1933 schuf ein Phänomen – die ‚Exilliteratur‘ –, dessen eigentliches, allen Teilen gemeinsames Wesen kaum zu erfassen ist: der Grund seiner Existenz ist absurd und willkürlich. [...] Thomas Mann und Brecht – haben sie mehr gemeinsam als die Willkürlichkeit des kalifornischen Exils?“⁴⁴

Gemeinsam war ihnen allen allein die Ablehnung des Nationalsozialismus. Die Heterogenität innerhalb der Exilierten erklärt auch die Schwierigkeiten, die beim Versuch einer klaren Begriffsbestimmung und Abgrenzung der Exilliteratur entstanden. Da keine verbindliche Emigranten-Ideologie existierte und das literarische Schaffen keine genuin exilspezifischen Symptome herausgebildet hatte, ist es auch nicht einfach, eine allgemeingültige Definition von Exilliteratur zu geben. Ist jener ein Exilautor, der aus Deutschland floh, um sein Leben zu retten, oder ist schon der ein Exilschriftsteller, der seine Werke in einem Klima der geistigen Freiheit verfassen wollte? Der Kampf gegen Hitler mit dem Ziel der Beseitigung des nationalsozialistischen Staates war die erklärte Absicht aller, quasi der kleinste gemeinsame Nenner der Exilliteraten, die „möglichst nahe den Grenzen“⁴⁵ eine Opposition gegen das nationalsozialistische Deutschland bil-

len.“ Sowie: Kerr, Alfred, Empfindsame Flucht (Die ersten Worte nach dem Weggang aus Deutschland, 1933), in: Schöffling, Klaus (Hg.), *Dort wo man Bücher verbrennt*, op. cit., S. 276: „In Prag sitzen an allerlei Caféhäustischen deutsche Flüchtlinge – und gründen Zeitungen, Zeitschriften. Einer gründet immer gegen den anderen. Was der Hitler übertreibt, die vorgebliche Einigung, das untertreiben sie.“

⁴³ Zur Problematik der „Vielspältigkeit der deutschsprachigen Exilliteratur“: Kantorowicz, Alfred, *Politik und Literatur im Exil*, op. cit., S. 20: „Die Deutschland verließen, repräsentierten alle denkbaren Nuancen der Literatur des Zeitalters.“, S. 82ff; Brenner, Hildegard, *Deutsche Literatur im Exil 1933-1947*, op. cit., S. 680-689; Weiskopf, Friedrich Carl, *Hier spricht die deutsche Literatur! Zweijahresbilanz der „Verbrannten“* (1935), in: Arnold, Heinz-Ludwig (Hg.), *Deutsche Literatur im Exil Bd. 1. Dokumente*, Frankfurt am Main 1974, S. 82f; Strelka, Joseph P., *Exilliteratur*, op. cit., S. 9f; Mayer, Hans, *Konfrontation der Inneren und äußeren Emigration: Erinnerung und Deutung*, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), *Exil und innere Emigration. Third Wisconsin Workshop*, Frankfurt am Main 1972, S. 79f: „Man war keine Gemeinschaft im Exil: sogar wegen der Gegensätze in Motivation und Existenz nicht einmal fähig, den gemeinsamen Gegner, das Dritte Reich, adäquat zu deuten. Die Inkongruenz der Deutungen wirkt auch heute noch peinlich. Zwischen Alfred Kerrs Darstellung einer Diktatur des Hausknechts, dem Abschiedsbrief Kurt Tucholskys oder Thomas Manns Vorwort zur Eröffnung seiner Zeitschrift *Maß und Wert* im Jahre 1937 gab es keine Gemeinsamkeit der Diagnosen und Prognosen.“

⁴⁴ Paucker, Henri R., *Exil und Existentialismus. Schwierigkeiten einer Wiederbegegnung*, in: Koepke, Wulf/ Winkler, Michael (Hgg.), *Exilliteratur 1933-1945*, Darmstadt 1989, S. 93.

⁴⁵ Brecht, Bertolt, *Über die Bezeichnung Emigranten*, in: Ders., *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 12: Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956*, hgg. von Hecht, Werner/ Knopf, Jan/ Mittenzwei, Werner/ Klaus-Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1988, S. 81.

deten. Die literarische Produktion einzelner emigrierter Schriftsteller wurde politischer.⁴⁶ Dennoch läßt sich vom gesellschaftlichen Engagement einiger Autoren nicht eine allgemeingültige Richtung ableiten, und so sollten bei einer Definition der Exilliteratur nicht biographische, sondern eher thematische Aspekte im Vordergrund stehen. Denn die Exilliteratur war nicht nur offen politische Literatur, sondern wesentlich variantenreicher.⁴⁷ Nach Strelka lassen sich „vom Sprachstil her [...] alle Facetten vom radikalsten Realismus bis zur reinen Romantik aufzeigen.“⁴⁸ Es gab „zwar gewisse allgemein verbreitete Neigungen und Tendenzen, aber weder im Inhalt noch in der Form oder in der Sprache absolute oder durchgehend verbindliche Kriterien“⁴⁹ für alle Werke der Exilliteratur.⁵⁰

Die Bedeutung der Exilliteratur reicht von der Bewahrung der verbotenen literarischen Traditionen über die Zeit des Nationalsozialismus hinweg und über die literarische Bewältigung des Exilerlebnisses und der Geschehnisse in Deutschland bis hin zur Warnung an die Nachwelt, ganz gleichgültig, ob der jeweilige Autor sein Werk nun in Versen oder Prosa, zeitbezogen oder im historischen Gewand verfaßte.

⁴⁶ Eines der bekanntesten Beispiele für die zunehmende Politisierung des literarischen Schaffens ist Heinrich Mann. Erwähnung finden sollen in diesem Zusammenhang aber auch Arthur Koestler, Manés Sperber, Gustav Regler und Hans Sahl, die wegen unüberbrückbarer politischer Differenzen mit dem ihnen zu konservativen Schutzverband der deutschen Schriftsteller im Exil aus eben jenem in Paris ansässigen Verband wieder austraten. Vgl.: Sahl, Hans, *Das Exil im Exil*, op. cit., S. 58f.

⁴⁷ Auch wenn sich die vorliegende Arbeit ausschließlich mit der Romanproduktion während des Dritten Reiches befaßt, soll hier doch wenigstens am Rande auf die durchaus existierende Gattung des Dramas, speziell der Komödie, hingewiesen werden. Vgl. hierzu: Spies, Bernhard, *Die Komödie der deutschsprachigen Literatur des Exils. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie des komischen Dramas im 20. Jahrhundert*, Würzburg 1997.

⁴⁸ Strelka, Joseph P., *Exilliteratur*, op. cit., S. 23f.

⁴⁹ Strelka, Joseph P., *Exilliteratur*, op. cit., S. 23f.

⁵⁰ So fragt Bodo Heimann in seinem Aufsatz *Die Konvergenz der Einzelgänger. Literatur als Integration des problematischen Individuums in die Volksgemeinschaft: Hermann Stehr – Emil Strauß – Erwin Guido Kolbenheyer* (in: Denkler, Horst/ Prümm, Karl (Hgg.), *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen*, Stuttgart 1976, S. 119) ob man die Grenze, die zwischen Exilliteratur und der weltanschaulich mit dem Nationalsozialismus konvergierenden Literatur „nicht allzu grundsätzlich gezogen und zugleich zu unvermittelt mit literarischer Wertung verbunden hat“. Heimann stellt Exil- und NS-Literatur in einen „Traditionszusammenhang von Neoromantik und der Lebensphilosophie der Jahrhundertwende“ und kommt zu dem Ergebnis, daß Werke wie Thomas Manns frühe Erzählungen und z. B. *Freund Hein* von Emil Strauß in ihrer Erzählperspektive, Erzählweise, ihrem Figurenpersonal, ihrer Problematik und Struktur „vergleichbar und im gleichen literatur- und sozialgeschichtlichen Kontext interpretierbar“ (S. 119) sind.

„Zum Thema Emigrationsliteratur wäre vor allem zu bemerken, daß sie die verloren gegangene Einheit zwischen Mensch und Werk wiederherstellte. Sie ist eine Literatur mit Schicksal. Sie ist der Not, dem Hunger, der Verzweiflung abgerungen worden. Sie bezeugt den Selbstbehauptungswillen desjenigen, der sie verfaßte.“⁵¹

Versuche der Forschung, den Begriff Exilliteratur durch formale Kriterien zu begrenzen, überzeugen nicht.⁵² Allgemein läßt sich mit Sicherheit sagen, daß viele Autoren des Exils vornehmlich als Erzähler (Roman, Novelle) tätig waren. Aufgrund gattungspoetischer Kriterien ist eine sinnvolle Definition von Exilliteratur also ebenfalls nicht möglich. Die weiteste Begriffsbestimmung⁵³, der sich die vorliegende Arbeit anschließt, versteht alle in der Emigration entstandenen literarischen Produktionen vom Feuilleton über die politische Essayistik bis hin zum Drama, der Lyrik und den narrativen Gattungen als Exilliteratur, denn als zweifelsfreies Definitionskriterium kann nur der Blick auf die Entstehungsbedingungen der jeweiligen Werke gelten. Wer von seinem sprachlichen Produktionsgebiet räumlich getrennt war, kann zweifelsohne als Exilschriftsteller bezeichnet werden. Zwar ergeben sich durch eine derart weitgefaßte Definition gewisse Ungenauigkeiten, doch eröffnet sie der Literaturwissenschaft die Möglichkeit, die im Exil entstandenen Werke ohne Einschränkung nach vielfältigen Interpretationsansätzen zu betrachten.

1. 1. 2. Forschungsüberblick Exil

Die Auseinandersetzung zwischen Thomas Mann und Walter von Molo war der erste erfolglose Versuch, das Exil als Orientierungs- und Identitätsmythos der deutschen Literatur und Gesellschaft zu etablieren. Die Diskussion scheiterte an dem von beiden Par-

⁵¹ Sahl, Hans, op. cit., S. 197.

⁵² Siehe hierzu: Ziolkowski, Theodore, Form als Protest. Das Sonett in der Literatur des Exils und der Inneren Emigration, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop, Frankfurt am Main 1972, S. 153-172: Ziolkowski versuchte, das Sonett als charakteristische Darstellungsform der Exilliteratur herauszustellen; Weissenberger, Klaus, Dissonanzen und neugestimmte Saiten. Eine Typologie der Exillyrik, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Neue Folge, Bd. 17, 1976, S. 321-342: Weissenberger bemüht sich, „die Exillyrik unter dem Gesichtspunkt der Korrelation von poetischer Bewußtseinshaltung und ihren Konkretisationsformen zu erfassen“ (S. 342).

⁵³ Siehe hierzu: Strelka, Joseph P., Exilliteratur, op. cit., S. 27.

teien erhobenen Anspruch auf moralische und literarische Alleinvertretung im Nachkriegsdeutschland sowie an den kollektiven Verdrängungsprozessen der Gesellschaft.

Bereits 1938 untersuchte Alfred Döblin für seine Bestandsaufnahme *Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933)* die verschiedenen Strömungen innerhalb der deutschsprachigen Exilliteratur und bemerkte dabei bereits die divergenten Bewegungen und Splittergruppen. Er kam schließlich zu einer Dreiteilung in eine konservative, eine humanistische und eine geistesrevolutionäre Clique.⁵⁴ Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang noch, daß Döblin zwar die bereits erwähnte Unterteilung feststellte, aber noch keinerlei Trennungslinien zu den in Deutschland verbliebenen Schriftstellern zog.⁵⁵ Eine weitere frühe Untersuchung, die sich noch ganz allgemein mit dem Thema Emigration befaßte, war das 1939 unter dem Titel *Escape To Life* publizierte Stimmungsbild von Erika und Klaus Mann.⁵⁶ Hier wurden erstmals führende Personen aus verschiedenen Bereichen des künstlerischen Lebens porträtiert, die sich zur Zeit der Veröffentlichung im Exil befanden, wie etwa Bertolt Brecht, Bruno Walter oder George Grosz. Absicht der Autoren war es, die geistige Verarmung Deutschlands aufzuzeigen und zu betonen, daß das Exil kein Einzelschicksal war. Im gleichen Jahr schrieb auch Walter A. Berendson *Die humanistische Front*, vom Verfasser laut Untertitel als „Einführung in die Emigranten-Literatur“ konzipiert.⁵⁷

Dennoch entfaltete sich der Mythos Exil in der Bundesrepublik Deutschland erst, als sich Mitte der sechziger Jahre mit der sozialen Krise auch eine politische und moralische

⁵⁴ Döblin, Alfred, *Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933)*. Ein Dialog zwischen Politik und Kunst, in: Ders., *Aufsätze zur Literatur*. Ausgewählte Werke in Einzelbänden, hg. von Walter Muschg, Olten und Freiburg im Breisgau 1963, S. 187-210.

⁵⁵ Ebenda, S. 187: „Seit 1933 ist die deutsche Literatur in zwei Stücke zerrissen, in eins, das weiter innerhalb der reichsdeutschen Grenzen existiert und schafft, oder zu schaffen versucht, und in ein anderes Stück außerhalb dieser Grenzen.“ Auch die 1947 veröffentlichte Gedichtanthologie *Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt* von Alfred Kantorowicz und Richard Drews (München 1983) machte noch keinen Unterschied zwischen Exilliteratur und Innerer Emigration. Die Werke standen, egal ob innerhalb oder außerhalb deutscher Grenzen verfaßt, in einer Reihe mit den Schriften von Dichtern aus dem Konzentrationslager oder den jüdischen Ghettos.

⁵⁶ Mann, Erika und Klaus, *Escape To Life*. Deutsche Literatur im Exil, München 1991.

⁵⁷ Berendson, Walter A., *Die humanistische Front*. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939, Zürich 1946. Berendson widmet das Eingangskapitel (S. 9-50) seines Werks, das erst nach dem Krieg erscheinen konnte, der „Literatur im Dritten Reich im Rahmen der Kriegsvorbereitung“ (S. 7) und schlägt dort eine Brücke von Erich Maria Remarque und Willi Bredel bis hin zu Gerhart Hauptmann und Ernst Jünger.

Krise im Lande abzeichnete, die von den Universitäten ausgehend zu einer weitreichenden Erschütterung der traditionellen Autoritäten führte. Diese gesellschaftliche Krise erreichte auch die Germanistik und führte zu einer verstärkten Politisierung der Literaturwissenschaft: An zahlreichen Universitäten wie Berlin, Freiburg oder Tübingen fanden 1965 Ringvorlesungen über die Universitäten im Dritten Reich statt, und der Germanistentag hatte 1966 die Geschichte der Germanistik im Dritten Reich zu seinem Thema gemacht. Eberhard Lämmert und Karl Otto Conrady referierten über die personellen, ideologischen und methodischen Ansätze der Germanistik im Dritten Reich. Ihre gesammelten Vorträge, 1967 unter dem Titel *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*⁵⁸ erschienen, lösten neue Debatten aus.⁵⁹ Ausgehend von dieser Veröffentlichung häuften sich in den folgenden Jahren die Grundsatzartikel und Definitionsversuche: Zu nennen ist hier unter anderem Werner Vordtriede, der in seinem Aufsatz *Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur*⁶⁰ die Werke der Emigranten in abstrakte Begriffe gliedert wie zum Beispiel „Einsamkeit“, „Heimweh“, „Verstummen“ oder „Leiden am Vaterland“. Das Exil sieht Vordtriede als zeitlose Grundkomponente der Literaturgeschichte an, die Ovid, Dante und Heinrich Heine mit den deutschen Exilanten der dreißiger Jahre unter dem Titel der „Heimwehdichtung“⁶¹ miteinander verbindet. Jost Hermand traf hingegen mit seinem Aufsatz *Schreiben in der Fremde. Gedanken zur deutschen Exilliteratur seit 1789*⁶² weitaus mehr den Zeitgeist der siebziger Jahre: Nach dem jeweiligen Grad der Opposition trifft er innerhalb der Gruppe der Exilautoren drei Unterscheidungen in eine konservativ-geistige, bürgerlich-humanistische und sozialisti-

⁵⁸ Lämmert, Eberhard/ Killy, Walther/ Conrady, Karl Otto/ Peter von Polenz, *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*, Frankfurt am Main 1967.

⁵⁹ Trotz der angeregten Diskussion in der Forschung bemängelte Frithjof Trapp noch 1983, daß die „vergleichsweise große Zahl an Einzelpublikationen [...] über den wirklichen Zustand der Exilforschung“ hinwegtäuschen würde. „Sie ist nicht halbwegs so lebendig, wie sie nach außen erscheint.“ (alle Zitate: Trapp, Frithjof, *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen II. Deutsche Literatur im Exil*. Langs Germanistische Lehrbuchsammlung Bd. 42, hg. von Hans-Gert Roloff, Bern, Frankfurt am Main, New York 1983, S. 41).

⁶⁰ Vordtriede, Werner, *Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur*, in: *Akzente. Zeitschrift für Literatur*, hg. von Hans Bender, 15. Jahrgang, München 1968, S. 556-575.

⁶¹ Vordtriede, Werner, *Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur*, op. cit., S. 562.

⁶² Hermand, Jost, *Schreiben in der Fremde. Gedanken zur deutschen Exilliteratur seit 1789*, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), *Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop*, Frankfurt am Main 1972, S. 7-30.

sche Strömung des Exils. Exil ist seiner Ansicht nur dann ein sinnvoller Begriff, wenn dem Verlassen des eigenen Landes „ein Akt der politischen Vertreibung oder der ideologisch motivierten Selbstausbürgerung vorausgegangen ist“.⁶³ „Ansonsten wäre jeder Mensch, der sich nicht total gesellschaftsangepaßt verhält, von vornherein ein Emigrant.“⁶⁴ Peter Laemmle erkennt in der Exilforschung einen „Akt der Wiedergutmachung gegenüber den Betroffenen“⁶⁵ sowie die „endlich notwendige Besinnung auf eigene Tradition“.⁶⁶ Eine ähnliche Einschätzung der Exilliteratur vertritt auch Manfred Durzak in seinem Aufsatz *Deutschsprachige Exilliteratur. Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument*.⁶⁷ Konrad Feilchenfeldt⁶⁸ fordert, zur Epochenabgrenzung die Eckdaten der historischen Ereignisse heranzuziehen. 1933 und 1945 fungieren bei ihm als Marken der literarischen Epoche, da die Versuche, die Exilliteratur inhaltlich wie formal zu bestimmen, immer wieder scheiterten. Dadurch wird aber auch der Zwang der Epochenbestimmung als solcher überflüssig, wenn er sich nur an den realpolitischen Ereignissen und nicht an der Literatur selbst festmachen läßt. Als Versöhnungsversuch kann der bereits erwähnte Vorschlag Strelkas gelten⁶⁹, der allerdings in seiner Allgemeingültigkeit auf alles und nichts angewandt werden kann.

⁶³ Hermand, Jost, Schreiben in der Fremde. Gedanken zur deutschen Exilliteratur seit 1789, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop, Frankfurt am Main 1972, S. 10.

⁶⁴ Hermand, Jost, Schreiben in der Fremde, op. cit., S. 10.

⁶⁵ Laemmle, Peter, Vorschläge für eine Revision der Exilforschung, in: Akzente. Zeitschrift für Literatur, hg. von Hans Bender, 20. Jahrgang, München 1973, S. 509.

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ Durzak, Manfred, Deutschsprachige Exilliteratur. Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument, in: Ders. (Hg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 9-26.

⁶⁸ Feilchenfeldt, Konrad, Deutsche Exilliteratur 1933-1945. Kommentar zu einer Epoche, München 1986, S. 11: „Die Epoche der ‚deutschen Exilliteratur‘ in der deutschen Literaturgeschichte beginnt auf den Tag genau datierbar mit der Berufung Adolf Hitlers zum deutschen Reichskanzler am 30. Januar 1933, und sie endet ebenso exakt mit dem Inkrafttreten der bedingungslosen Kapitulation des deutschen Reichs am 9. Mai 1945.“

⁶⁹ Demnach gelten „alle Autoren, die aus Ablehnung des totalitären Regimes das Land verließen“, als Vertreter der Exilliteratur. (Strelka, Joseph P., Exilliteratur. Grundprobleme der Theorie. Aspekte der Geschichte und Kritik, Bern, Frankfurt am Main, New York 1983, S. 27).

1. 2. Innere Emigration

1.2. 1. Klärung des Begriffs Innere Emigration

Der bildhafte Ausdruck „Emigration nach innen“ konstruiert eine Parallele zwischen den Schriftstellern, die nach der Machtübernahme Hitlers Deutschland verlassen mußten, und jenen, die im Land blieben, dem Nationalsozialismus aber distanziert und kritisch begegneten. Als „heimatlos in der Heimat“⁷⁰ beschreibt sie Klaus Mann in seinem Emigranten-Roman *Der Vulkan* und deutet damit die diffizile Situation an, in der sich die in Deutschland lebenden Dichter befanden, denn die Bezeichnung Innere Emigration umfaßt das weite Feld zwischen Liebe zum Vaterland, Widerstand und diffuser, unbewußter Sympathie für das NS-Regime.

Erich Kästner beispielsweise beschreibt die erwähnte Liebe zum Vaterland in seinem Gedicht *Notwendige Antwort auf überflüssige Fragen* so:

„Ich bin ein Deutscher aus Dresden in Sachsen.
Mich läßt die Heimat nicht fort.
Ich bin wie ein Baum, der, in Deutschland gewachsen,
wenn's sein muß, in Deutschland verdorrt.“⁷¹

Ebenso umstritten wie der Begriff Innere Emigration selbst⁷² ist auch dessen Eingrenzung und Bewertung. Einen möglichen Ansatz zur Beschreibung des Phänomens der Inneren Emigration bietet Martin Broszats *Sozialgeschichte des deutschen Widerstandes*, deren „Resistenz“ genanntes Modell dem Begriff der Inneren Emigration entspricht⁷³:

⁷⁰ Mann, Klaus, *Der Vulkan*, op. cit., S. 543. Mann erläutert den Begriff der Inneren Emigration ausführlich in seinem Dialog zwischen Kikjou und dem „Engel der Heimatlosen – Freund und Kenner auch der inneren Emigration“ (S. 544): „Ja ja – nicht nur im Exil wird gelitten. Nicht die Vertriebenen allein erfahren, wie bitter Einsamkeit ist und wie müde es macht, langen, zähen Widerstand zu leisten gegen die Macht, von der doch alles teils entzückt, teils eingeschüchert scheint“.

⁷¹ Kästner, Erich, *Werke Bd. I: Zeitgenossen*, haufenweise. Gedichte, München, Wien 1998, S. 281.

⁷² Siehe hierzu etwa: Schonauer, Franz, *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*, Olten und Freiburg im Breisgau 1961, S. 125-153; Hoffmann, Charles W., *Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des „Anderen Deutschlands“*, in: Hohendahl, Peter-Uwe/ Schwarz, Egon (Hgg.), *Exil und innere Emigration*, op. cit., S. 119-140; Berglund, Gisela, *Einige Anmerkungen zum Begriff der „Inneren Emigration“*, Stockholm 1976; Schnell, Ralf, *Literarische Innere Emigration 1933-1945*, Stuttgart 1976, S. 1-15; Schnell, Ralf, *Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Literatur der Inneren Emigration im Dritten Reich*, in: Bremer, Thomas (Hg.), *Europäische Literatur gegen den Faschismus 1922-1945*, München 1986, S. 15-32; Brekle, Wolfgang, *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*, Berlin und Weimar 1985, S. 32-38.

⁷³ Siehe: Philipp, Michael, *Distanz und Anpassung. Sozialgeschichtliche Aspekte der Inneren Emigration*, in: Krohn, Claus-Dieter/ Rotermund, Erwin/ Lutz Winckler/ Wulf Koepke, *Exilforschung. Ein internatio-*

Es handelt sich hierbei um die Resistenz des Bürgertums, von Broszat auch als „Volksopposition“⁷⁴ bezeichnet. Broszat faßt unter diesem zweiten Haupttypus⁷⁵ seiner Aufzählung der unterschiedlichen Formen des Widerstands „alle jene Formen der Verweigerung, des individuellen oder kollektiven Protestes bzw. der Dissidenz oder Nonkonformität, die sich gegen bestimmte zwanghafte weltanschauliche, disziplinarische oder organisatorische Maßnahmen und Zumutungen des NS-Regimes richteten“, zusammen.⁷⁶ Zwar sei diese Variante des Widerstandes nicht als „Fundamentalopposition“ zu verstehen, weil sie

„sich nicht grundsätzlich gegen das NS-Regime richtete oder jedenfalls solche grundsätzliche Gegnerschaft nicht erkennen ließ, da sie in der Regel nur aus partieller Opposition bestand, keineswegs immer politisch motiviert war und häufig allein der Wahrung individueller und sozialer Interessen, der Aufrechterhaltung der Autonomie im kirchlich-religiösen, geistig-kulturellen, wirtschaftlich-sozialen oder im sonstigen beruflichen oder privaten Lebensbereich diente.“⁷⁷

Dennoch ist die Bedeutung der Inneren Emigration nicht zu unterschätzen, da sie

„gegenüber der tendenziell totalitären Ausdehnung des nationalsozialistischen Weltanschauungs- und Organisationsanspruchs Bezirke relativer Immunität und Selbstbestimmung zu erhalten vermochte, in denen nichtnationalsozialistische Wertetraditionen weiterhin zur Geltung kommen konnten.“⁷⁸

Ralf Schnell betont in diesem Zusammenhang ausdrücklich, daß „Resistenz“ nicht den tatsächlichen aktiven Widerstand ausdrückt, sondern ausschließlich „jene geistige Haltung, die der Begriff Innere Emigration benennt.“⁷⁹

nales Jahrbuch Bd. 12: Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933-1945, München 1994, S. 11-30.

⁷⁴ Broszat, Martin, Zur Sozialgeschichte des deutschen Widerstandes, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 34. Jahrgang 1986, Heft 3, S. 295.

⁷⁵ Den drei Haupttypen des Widerstandes lassen sich auch drei Phasen des NS-Regimes zuordnen: Die erste Gruppe ist laut Broszat der kommunistisch-sozialistische Widerstand, hauptsächlich im proletarischen Milieu der industriellen Hochburgen und in der sozialistischen Arbeiterbewegung angesiedelt; die zweite Gruppe bildet die Volksopposition, die vor allem im kirchlich-religiösen Milieu vertreten ist; die Fundamentalopposition und Umsturzplanung der konservativen Eliten stellt für Broszat die dritte Gruppe dar. Siehe hierzu: Broszat, Martin, op. cit., S. 295.

⁷⁶ Broszat, Martin, op. cit., S. 300.

⁷⁷ Broszat, Martin, ebenda.

⁷⁸ Broszat, Martin, ebenda.

⁷⁹ Schnell, Ralf, Innere Emigration und kulturelle Dissidenz, in: Löwenthal, Richard/ von zur Mühlen, Patrik (Hgg.), Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin / Bonn 1984, S. 212.

Am 22. September 1933 erließen die Nationalsozialisten das Gesetz zur Schaffung der sogenannten Reichskulturkammer, die Joseph Goebbels, dem „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“, unterstellt war. Eine Unterabteilung der Reichskulturkammer bildete die Reichsschrifttumskammer, die von nun an den „undeutschen Geist“⁸⁰, „die intellektuelle Entwurzelung“⁸¹ und die „Humanitätsduselei“⁸² in der Literatur bekämpfen sollte.⁸³ Resultat waren Repressalien verschiedenster Art, denen sich die nicht regimetreuen Autoren, die in Deutschland blieben, ausgesetzt sahen.

Im Verlauf der dreißiger Jahre radikalisierten sich diese Attacken gegen all jene, deren Anschauungen im Widerspruch zu denen der Partei standen, von reiner Rhetorik über eine zunehmend restriktive Gesetzgebung⁸⁴ zu brutaler physischer Gewalt gegen Einzelpersonen und deren Eigentum. Gleichzeitig entzogen die Nationalsozialisten den mit ihrer Bewegung nicht Sympathisierenden jede Möglichkeit zur Publikation. Dem Dritten Reich geistig entfremdet und gesellschaftlich isoliert, standen den in Deutschland verbliebenen Schriftstellern nicht mehr viele Handlungsmöglichkeiten offen, was oft zu der von Benno von Wiese diagnostizierten „schizoiden Unterscheidung von öffentlicher und privater Existenz“⁸⁵ führte: Direkte Kritik am System verbot sich, wollte man sich nicht selbst in Gefahr bringen. Viele Autoren verlegten sich in den zwölf Jahren Diktatur dar-

⁸⁰ Zitiert nach: Glaser, Hermann, *Literatur und Theater*, in: Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Hermann Weiß (Hgg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 1997, S. 167.

⁸¹ Glaser, Hermann, *Literatur und Theater*, op. cit., S. 167.

⁸² Zitiert nach: Glaser, Hermann, *Literatur und Theater*, op. cit., S. 167.

⁸³ Siehe hierzu die Beschreibung des Faschismus durch Ernst Loewy, in: Ders., *Literatur unterm Hakenkreuz*, Frankfurt am Main 1966, S. 51: „Der Anti-Intellektualismus war eines seiner hervorstechendsten Wesensmerkmale.“

⁸⁴ Das Verfahren des Gesetzbeschlusses durch ein Parlament mit seinen vielfältigen Kontrollmöglichkeiten wurde mit dem „Ermächtigungsgesetz“ vom 23. März 1933 unnötig. Fortan konnte Hitler alle Gesetze selbst beschließen, und schon der „Führerwille“ allein war Gesetz. Seit dem „Gesetz über Staatsnotwehr“, das am 3. Juli 1934 zur Legalisierung der Morde während der Röhm-Affäre verabschiedet wurde, zeigte sich immer drastischer wie die NSDAP offenes Unrecht in Gesetze umformte, um die schrankenlose Erweiterung der staatlichen Eingriffsmöglichkeiten zu vergrößern. In diesem Zusammenhang sind z.B. auch die „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 zu sehen.

⁸⁵ Wiese, Benno von, *Werner Bergengruen – Der Großtyrann und das Gericht*, Beiheft zum Roman *Der Großtyrann und das Gericht*. Lizenzausgabe des Dt. Bücherbundes, Edition „Bibliothek des Zwanzigsten Jahrhunderts“, hgg. von Walter Jens und Marcel Reich-Ranicki, Stuttgart, Hamburg, München o. J., S. 8.

auf, nur noch wenig oder nichts zu veröffentlichen.⁸⁶

Auch wenn kein ausdrückliches Publikationsverbot vorlag, waren die Möglichkeiten der Veröffentlichung im In- und Ausland beschränkt. Man schrieb Unverfängliches⁸⁷ oder versuchte, chiffriert⁸⁸ die Kritik am Nationalsozialismus zum Ausdruck zu bringen, in der Hoffnung, der Text möge den „richtigen“ Adressaten erreichen. Dadurch waren die meisten Texte von einer Vieldeutigkeit, die jede Einordnung erschwerte. So setzte sich Ernst Jünger vehement von der gesamten Inneren Emigration ab, obwohl sein Roman *Auf den Marmorklippen* wegen seines bewußten Ausweichens vor den bedrängenden Fragen der Zeit in eine Scheinwelt ein geradezu klassisches Beispiel für einen Text der Inneren Emigration abgibt. Der sogenannte Oberförster bedroht die Campagna und die Marina, er lässt durch seine Abgesandten die dort bestehende Ordnung unterhöhlen und schickt schließlich seine Mannen aus den Wäldern hervor, um das geschwächte Land mit Waffen endgültig zu erobern und zu zerstören. Basierend auf dieser Handlung erscheint die Tatsache, daß sich der Berichterstatter der *Marmorklippen* angesichts der drohenden Gewalt in sich selbst zurückgezogen hat, als verschlüsseltes Bekenntnis zur Resignation. Der Berichterstatter, der eingangs sogar durch eine direkte Leseradresse einen distanzierenden „Verfremdungseffekt“ schafft⁸⁹, inszeniert sich als Alter Ego des

⁸⁶ Alfred Andersch, der zu dieser Zeit vorwiegend politisch tätig war, beschreibt diesen Zustand in seinen Erinnerungen: „Ich antwortete auf den totalen Staat mit der totalen Introversion“, in: Ders., *Die Kirschen der Freiheit*, Zürich 1971, S. 46.

⁸⁷ Berühmtes Beispiel hierfür ist der Schriftsteller Erich Kästner, dessen gesellschaftskritische Bücher im Mai 1933 verbrannt worden waren. Kästner blieb in Deutschland, verlegte sich auf harmlose Unterhaltungsromane, um nicht weiterhin mit dem Regime in Konflikt zu geraten, und publizierte vorwiegend in der Schweiz. Vgl. hierzu: Schwarz, Egon, Erich Kästner. Fabians Schneckengang im Kreise, in: Wagener, Hans (Hg.), *Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur*, Stuttgart 1975, S. 124-145.

⁸⁸ Um sich vor einem Publikationsverbot zu schützen, bedienten sich zahlreiche Schriftsteller des Verfahrens der historischen Chiffrierung, auch Camouflage genannt. So entstanden während des Dritten Reiches in Deutschland viele Romane, die im historischen Gewand gegenwärtige Mißstände anprangerten. Wichtiges Beispiel hierfür unter anderem Werner Bergengruen, *Der Großtyrann und das Gericht*. Charles W. Hoffmann schreibt hierzu in seiner Analyse der literarischen Inneren Emigration *Opposition Poetry in Nazi Germany* (Berkeley/ Los Angeles 1962, S. 2): „The poet could risk the obscurity and ambiguity necessary to deceive the Nazi censors and still assume that at least some of his readers would discover the hidden antagonism of his verse.“ Ausführlicher wird das Thema Camouflage in Kapitel 3 erörtert.

⁸⁹ Die Distanzierung des Lesers vom Erzählgegenstand erreicht Jünger durch seine direkte Ansprache eines imaginären Publikums. Gleichzeitig vermittelt er dem Leser damit die von ihm angestrebte Allgemeingültigkeit und Überzeitlichkeit seiner Geschichte. Jünger, Ernst, *Auswahl aus dem Werk in fünf*

Schriftstellers Jünger, der ebenfalls ins Privatleben emigrierte und sich damit der Auseinandersetzung mit den herrschenden Mächten in Deutschland entzog.⁹⁰

Die historische Bedeutung der Inneren Emigration ist auch heute nicht einfach zu umreißen. Die Autoren wollten so abstrakte Ideale wie Gottesfurcht und Humanität popularisieren, Gleichgesinnten Trost spenden und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft stärken. Bei solch wenig konkreten Zielen sind Fehlinterpretationen bereits vorgezeichnet, und tatsächlich diente der Begriff Innere Emigration für viele regimetreue Autoren nach dem Krieg als Alibi.⁹¹

„Daß die Beteiligten nach 1945 ihre Publikationen herunterspielten oder die Zensurschwierigkeiten übertrieben, hat verschiedene Gründe. Zunächst ist bei vielen das durchaus subjektive Bewußtsein eines Neuanfangs zu spüren; [...]. Die pietistische Rede von der Wandlung, der Reinigung und den ‚neuen Fundamenten‘ war deshalb so willkommen, weil sie den einzelnen von seinen konkreten historischen Fundamenten wegkatapultierte. Darüber hinaus gab es aber andere, vornehmlich taktische Gründe. So ließ es die z. T. rabiate Praxis der Lizenzerteilung durch die Alliierten geboten erscheinen, die Veröffentlichungen im Dritten Reich zu verkleinern und dem gegenüber die innere Opposition zu betonen.“⁹²

Die Vielzahl der Mitläufer, die die Bezeichnung Innere Emigration für sich reklamieren wollten, führte zu einer Aushöhlung des Begriffs. So kam es nicht nur unmittelbar nach Kriegsende zu unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen Exilautoren und den

Bänden. Dritter Band: Auf den Marmorklippen/ Eine gefährliche Begegnung, Stuttgart 1994, S. 7: „Ihr alle kennt die wilde Schwermut, die uns bei der Erinnerung an Zeiten des Glückes ergreift. [...] Dann erst begreifen wir, wie sehr es schon ein Glücksfall für uns Menschen ist, wenn wir in unseren kleinen Gemeinschaften dahinleben, unter friedlichem Dach, bei guten Gesprächen und mit liebevollem Gruß am Morgen und zur Nacht. Ach, stets zu spät erkennen wir, daß damit schon das Füllhorn reich für uns geöffnet war.“

⁹⁰ Dabei erkennt Elke Nyssen eine bedeutende Differenz zwischen der inneren Emigration Jüngers und beispielsweise eines Werner Bergengruen: „Bergengruen hat, im Gegensatz zu Jünger, den Nationalsozialisten nie nahegestanden, er hat den Nationalsozialismus nicht geistig vorbereitet. Auch die Unterschiede in ihren Motiven für die Ablehnung des Nationalsozialismus sind gravierend. Lehnt Bergengruen den Nationalsozialismus als Christ, d. h. aus religiösen Motiven, ab, so Jünger aus elitären, da er sich als Mitglied einer geistigen Elite den ‚Massen‘ und der Barbarei der nationalsozialistischen Machthaber überlegen fühlt.“ (Nyssen, Elke, *Geschichtsbewußtsein und Emigration. Der historische Roman der deutschen Antifaschisten 1933-1945*, München 1974, S. 101.

⁹¹ So behauptete etwa der linientreue wenn auch nicht bekennende Nazi Heinrich Waggerl nach dem Krieg seine unentwegte Distanz zum nationalsozialistischen Welt- und Menschenbild. Siehe hierzu ausführlicher: Kößling, Sabine/ Sobotka, Jörg, „Unordnung ist ihm verhaßt, alles Fremde und Abenteuerliche“. Über Karl Heinrich Waggerl und sein Werk, in: Caemmerer, Christiane/ Delabar, Walter (Hg.), *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*, Opladen 1996, S. 119-134.

⁹² Schäfer, Hans Dieter, *Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945*, München, Wien 1981, S. 67.

Dichtern der Inneren Emigration.⁹³ Bis heute ist die problematische Definition der Inneren Emigration in der Forschung nicht restlos geklärt.⁹⁴ Persönliche Vorbehalte, das Festhalten an christlichen Wertvorstellungen, die Arbeit an unpolitischen Themen und oppositionelle Äußerungen in der eigenen Schreibtischschublade sind als Widerstandsbekundungen schwer nachprüfbar. Die Ambivalenz der in historische Camouflage gekleideten Regimekritik garantierte den Schriftstellern einerseits eine legale Existenz, im Vergleich mit dem dezidiert politischen Widerstand verflachte jedoch andererseits das Protestpotential der Werke.

Die vorliegende Arbeit schließt sich der Definition von Reinhold Grimm an, der „keine scharfe begriffliche Trennung“ vornimmt. Statt dessen fordert er, sich „von jeglichem Schubladendenken freizumachen“⁹⁵ und empfiehlt, als Einordnung eine

„gleitende Skala im Auge zu behalten, die vom aktiven Widerstand bis zur passiven Verweigerung reicht. Jener gipfelt in der offenen Tat, während diese im gänzlichen Verstummen endet. Den Ausschlag gibt jedoch auch beim Verstummen, daß es sich um ein unmißverständliches, ja demonstratives handelte. Wer lediglich schwieg und sich abkehrte, leistete noch keinen Widerstand; und wer nicht faschistisch schrieb, schrieb damit noch keineswegs nichtfaschistisch oder gar antifaschistisch. Nur eine Gegenhaltung, die erkennbar war, verdient den Namen ‚innere Emigration‘.“⁹⁶

Damit ignoriert Grimm die grundlegenden politischen Differenzen, die beispielsweise zwischen den aktiven kommunistischen Widerstandskämpfern und den nationalkonservativen Regimegegnern existierten. Andererseits lehnt Grimm damit aber auch den schwer definierbaren Maßstab des widerständischen Potentials der einzelnen Werke endgültig als brauchbares Kriterium ab. Denn die Vorstellung, so auch Benno von Wiese, „deutsche Schriftsteller des Inlands hätten damals offen zum Widerstand auffordern sollen, ist so grenzenlos naiv, daß sich ihre Widerlegung erübrigt“.⁹⁷

⁹³ Auf die prägnanteste dieser Auseinandersetzungen, den Briefwechsel zwischen Thomas Mann, Frank Thieß und Walter von Molo, wird gesondert unter Punkt 1.3 eingegangen.

⁹⁴ Siehe Punkt 1. 2. 2. dieser Arbeit.

⁹⁵ Grimm, Reinhold, *Innere Emigration als Lebensform*, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), *Exil und Innere Emigration*, op. cit., S. 48.

⁹⁶ Grimm, Reinhold, *Innere Emigration als Lebensform*, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), *Exil und Innere Emigration*, op. cit., S. 48.

⁹⁷ Wiese, Benno von, *Werner Bergengruen – Der Großtyrann und das Gericht*, Beiheft zum Roman *Der Großtyrann und das Gericht*. Lizenzausgabe des Dt. Bücherbundes, Edition „Bibliothek des Zwanzigsten Jahrhunderts“, hgg. von Walter Jens und Marcel Reich-Ranicki, Stuttgart, Hamburg, München o. J., S. 8.

Die Ziele, die sich die nicht-faschistischen Schriftsteller in Deutschland setzten, waren nicht so weltfern wie die Inhalte einiger Romane der Inneren Emigration dies auf den ersten Blick suggerieren. Vielmehr repräsentierten sie kleine Schritte auf dem Weg zum tatsächlichen politischen Widerstand. Inwieweit diese Absichten tatsächlich realisiert wurden, soll im Rahmen der Arbeit beantwortet werden. Deutlich wird allerdings bereits jetzt, daß die Inneren Emigranten dem Leser im Dritten Reich mittels historischer Parallelen und Allegorien, von Klaus Günther Just „taciteisch-doppelsinniges Schreiben“⁹⁸ genannt, das wahre Gesicht des Nationalsozialismus zu enthüllen suchten.⁹⁹ Als ebenso spezifisch kann das konsequente Ringen der Autoren um die Bewahrung einer ideologiefreien Sprache gesehen werden. Daraus bildete sich die Form eines gelebten Humanismus, der in deutlichen Kontrast zur NS-Denkweise gesetzt werden kann.

Viele Werke der Inneren Emigration wie etwa Jochen Kleppers *Der Vater*, Werner Bergengruens *Der Großtyrann und das Gericht* oder Reinhold Schneiders *Las Casas vor Karl V.* diskutierten das Thema des Gehorsams gegenüber einer allmächtigen Obrigkeit und die daraus resultierende Vergeblichkeit jedes aktiven Widerstandes. Sie propagierten vielmehr den protestierenden, kontemplativen oder resignativen¹⁰⁰ Rückzug ins Private, ein Abwenden von der politischen Realität. Auch der drohende Terror des Dritten Reiches brachte die meisten Autoren nicht von ihrem Verzicht auf aktiven Widerstand und dem Entschluß zu rein geistiger Opposition ab. Die Repräsentanten der Inneren E-

⁹⁸ Günther Just, Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte Bd. 4, Bern und München 1973, S. 494.

⁹⁹ Charles W. Hoffmann bricht in seinem Aufsatz „Opposition und innere Emigration“ (op. cit.) trotz seiner Kritik an der Qualität einiger Werke der Inneren Emigration eine Lanze für die in Deutschland verbliebenen Autoren: „Den Willen zum Widerstand gegen das Böse zu stärken, zur Aufrechterhaltung von Werten, die der Nationalsozialismus auszulöschen drohte, aufzufordern, die Leser zu überzeugen, daß der Mensch fehlbar ist, aber auch, daß seine Welt nicht so bleiben muß, wie sie ist, sie zu trösten, aber auch ihr Gewissen aufzurütteln und ihren Unwillen herauszufordern – das sind die Ziele eines großen Teiles der Literatur des Anderen Deutschlands. Es sind bescheidene Ziele, gemessen am Maß offener Opposition, das man gerne gesehen hätte, und sie wurden nicht immer erreicht. Aber es waren realisierbare Ziele. Und selbst bescheidene Ziele können es wert sein, verfolgt zu werden.“ (S. 136f)

¹⁰⁰ Vgl.: Jünger, Ernst, Das zweite Pariser Tagebuch, aus: Strahlungen, Erstausgabe 1949, Stuttgart 1998 (3. Aufl.), 27. 3. 1944, S. 509: „Wenn Kniebolo fällt, so wird die Hydra einen neuen Kopf bilden.“ Zum Aspekt des resignativen Rückzugs ins Private siehe auch Thomas von Orla, Protagonist in Ernst Wiecherts *Das einfache Leben* (München 1939, S. 121): „[...] und er bedachte, daß bei reiferer Erkenntnis dem Menschen wohl nicht mehr gegeben sei, als in dem kleinen Umkreis seines Lebens das Rechte zu tun und zwei oder drei Menschen bei der Hand zu nehmen und sie zusehen zu lassen, wie man es tue“.

migration wollten ihre Leserschaft nicht zum Griff zur Waffe überreden, sondern dazu motivieren, wach und aufmerksam zu bleiben. Ein plakatives Beispiel für diesen passiven Widerstand bietet Adam Kuckhoffs Roman *Der Deutsche von Bayencourt*, im Frühjahr 1937 in Deutschland erschienen¹⁰¹: Der seit langem in Frankreich lebende Gutsherr Bernard Sommer wird in den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges mit seiner Familie Opfer der erstarkenden Deutschen-Feindlichkeit in seinem Dorf Bayencourt und schließlich als Spitzel und Verräter hingerichtet. Unter der vermeintlich pro-nationalsozialistischen Oberfläche, auf der man Kuckhoffs Roman als die Tragödie eines Deutschen fernab seiner eigentlichen Heimat lesen kann und die das Erscheinen dieses Buches überhaupt erst ermöglichte¹⁰², verbirgt sich eine der ersten Lesart konträre Deutungsmöglichkeit. Denn der französische Chauvinismus, den Kuckhoff ausführlich in seinen negativsten Ausprägungen darstellt, kann in einer Umkehrung auch als Kritik am deutschen Chauvinismus, aus dem sich der Nationalsozialismus entwickelte, betrachtet werden. Der Protagonist Sommer zeichnet sich durch sein vernunftgeprägtes Handeln aus, seinen Gerechtigkeitssinn und seine moralische Integrität. Sein Verhalten bleibt jedoch durchweg passiv, er wehrt sich nicht gegen das ihm angetane Unrecht¹⁰³, sondern

¹⁰¹ Kuckhoff, Adam, *Der Deutsche von Bayencourt*, Berlin 1937. Kuckhoff ist als einer der wenigen Vertreter der Inneren Emigration über jeden Zweifel der eventuellen Anbiederung bei den Nationalsozialisten erhaben: Der Schriftsteller, Dramaturg und Regisseur arbeitete ab 1933 beim Film und gehörte aktiv der Widerstandsgruppe ‚Rote Kapelle‘ um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen an. 1943 wurde er zum Tode verurteilt und in Plötzensee hingerichtet. Zu Kuckhoff siehe ausführlicher z. B.: Bock, Sigrid, *Kämpfer vor dem Sieg. Adam Kuckhoff: „Der Deutsche von Bayencourt“*, in: Bock, Sigrid/ Hahn, Manfred (Hgg.), *Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen*, Berlin und Weimar 1987, S. 132-188.

¹⁰² Die Nationalsozialisten sahen in *Der Deutsche von Bayencourt* bezeichnenderweise nicht den pazifistischen Anti-Kriegsroman sondern vielmehr den persönlichen Konflikt des zwischen die Nationen gestellten Bauern Sommer. Sein Tod ist daher nur die moralische Korrektur seiner permanenten Verleugnung des eigenen Deutschtums: „Er [der Deutsche] entscheidet, oder vielmehr sein Blut entscheidet in ihm für das Volk, aus dem er kam. Für diese Entscheidung erleidet er den Tod, oberflächlich gesehen, den Tod des Landesverrätters, in Wirklichkeit aber den Tod der Treue für das Volk, aus dessen Schicksal sich keiner durch eigenen Willen entfernen kann, ohne dafür sühnen zu müssen.“ (Langenbacher, Hellmuth, *Neuerscheinungen 1937*, in: Rosenberg, Alfred (Hg.), *Nationalsozialistische Monatshefte*, München, 8. Jahrgang, Dezember 1937, Heft 93, S. 1144).

¹⁰³ Kuckhoff, Adam, *Der Deutsche von Bayencourt*, op. cit., S. 334: „[...] die Abteilung setzt sich in Bewegung, Sommer mit einer Leine an den Sattel eines der Reiter gebunden, Berthe und Pierre werden ungefesselt mitgeführt. Als sie aus dem Tor biegen, drängt sich eine Frau mit blinder Achtlosigkeit zwischen den Pferden durch. Sommer erkennt sie, eine stille, ältere Person, Witwe eines Tagelöhners, die seit Jahren unauffällig ihre Arbeit auf dem Hof verrichtet, sie tritt auf ihn zu, ihr Mund holt aus, sie spuckt ihm mitten

geht aufrecht in den Tod.

Insgesamt ist die Innere Emigration gekennzeichnet durch ein Changieren zwischen Kooperation und Widerstand. Aus diesem Grund kann eine Bewertung immer nur am speziellen Einzelfall, dem einzelnen Autor, seinem Werk und seiner Biographie, vorgenommen werden. Entscheidend dafür sollte – ungeachtet aller Divergenzen innerhalb der Inneren Emigration – die Überlegung sein, ob die Werke als ein Medium der stummen Opposition dienten oder eher eskapistische Literatur waren und eine gedankliche Freiheit nur vortäuschten. Abschließend soll an dieser Stelle jedoch noch einmal die wichtigste Funktion der literarischen Inneren Emigration hervorgehoben werden: Ihre Autoren standen für eine Konstanz der bürgerlich-konservativen, nicht-faschistischen Literatur in ungewissen Zeiten und boten, meist durch sentimentale Rückgriffe auf das „gute“ Deutschland der Vorkriegszeit, autonome Reservate innerhalb des Alltags im Dritten Reich. Auf diese Einbrüche der Realität in das scheinbar harmlose, oft als weltfremde Idyllik verurteilte Schaffen der Dichter wird im Verlaufe der Arbeit ausführlicher einzugehen sein. Gleichzeitig soll aufgezeigt werden, ob und in welchem Maße hinter der ersten vordergründigen Lesart kritisches Potential auffindbar ist.

2. 2. Forschungsstand Innere Emigration

Aus den vielfältigen Forschungsbeiträgen zur Literatur, die während des Dritten Reiches innerhalb Deutschlands erschienen sind, und aus der Diskussion um eine Berechtigung der Bezeichnung Innere Emigration kristallisieren sich verschiedene Interpretationsstränge.

Die meisten der frühen Versuche, die Werke von Autoren der Inneren Emigration zu analysieren, müssen heute auch bei gutem Willen als unbrauchbar bezeichnet werden.¹⁰⁴

ins Gesicht. Sommer hebt die gefesselten Hände zur Stirn, läßt sie wieder sinken, verwundert betrachtet er den feuchten Handrücken.“

¹⁰⁴ Z. B. Kampmann, Theoderich, Die Welt Werner Bergengruens, Warendorf 1952, Nachdruck Ann Arbor, Michigan USA 1979.

Gerade die kurz nach Kriegsende verfaßte Sekundärliteratur ist vornehmlich mit der glorifizierenden Apologetik der betreffenden Schriftsteller beschäftigt. Sie neigt dazu, unter Hinweis auf die widrigen Lebensumstände sowie die Biographien der betreffenden Autoren alle Affinitäten der literarischen Inneren Emigration zum völkisch-konservativen Gedankengut auszuklammern.¹⁰⁵ In einigen Fällen verhält es sich bis heute so. Er würde „suggerieren statt informieren“¹⁰⁶, kreidet beispielsweise Friedrich Denk in *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich* dem „Kampagnenjournalismus“¹⁰⁷ an, der ausschließlich „Unwahrheit“¹⁰⁸ und „Hohn“¹⁰⁹ über die Inneren Emigranten von Stefan Andres über Gertrud Fussenegger bis Ernst Wiechert ausschütete.

Doch es gab in den ersten Nachkriegsjahren schon durchaus ernstzunehmende literarische Analysen zu den Texten der Inneren Emigration. Die Verfasser betonten eine universelle Gültigkeit der Werke und die „Unbehaustheit“ des modernen Menschen¹¹⁰. Diesen Aspekt einer Existenz zwischen allen Lagern

„ohne das schützende Dach eines Dogmas über sich, unterwegs, oft auf der Flucht oder am Rande verweilend, [...], immer wieder, wenn auch zögernd, zur Tat bereit, die dem Geist Geltung verschaffen soll“¹¹¹,

nimmt erst Thomas Koebner 1992 in seinen Studien *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit* wieder auf. Erst mit der zunehmenden Politisierung der Literaturwissenschaft geraten die Vertreter der Inneren

¹⁰⁵ Arnim, Hans von, *Christliche Gestalten neuerer deutscher Dichtung*, Berlin 1961; Koenigswald, Harald von, *Die Gewaltlosen. Dichtung im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Herborn 1962. Siehe auch: Paetel, Karl O., *Deutsche Innere Emigration. Anti-nationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland*, New York 1946: In seinem Buch versucht Paetel, „der dem Weltfrieden verderblichen Mär“ entgegenzutreten, daß „alle Deutschen Nazis und schuldig gewesen wären“ (S. 7).

¹⁰⁶ Denk, Friedrich, *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich*, Weilheim 1995, S. 29.

¹⁰⁷ Denk, Friedrich, *Die Zensur der Nachgeborenen*. op. cit., S. 29.

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ Ebenda.

¹¹⁰ Holthusen, Hans Egon, *Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*, München 1955 (3. Aufl.), S. 30-38 sowie ähnlich auch: Grenzmann, Wilhelm, *Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur*, Bonn 1957 (3. Aufl.), S. 13ff.

¹¹¹ Koebner, Thomas, *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*, München 1992, S. 7.

Emigration, fortan immer in Abgrenzung zur Exilliteratur betrachtet, allmählich ins Zwielficht.

Während sich Ernst Loewy in der Einleitung zu seiner Materialsammlung *Literatur unterm Hakenkreuz*¹¹² noch um eine ausgewogene Einschätzung der Literatur der Inneren Emigration bemüht und nach ihrer Funktion fragt¹¹³, wird Franz Schonauer in seinem Werk *Deutsche Literatur im Dritten Reich*¹¹⁴ dem Untertitel *Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht* durchaus gerecht. Er bemüht sich, den „Mythos einer literarischen ‚inneren Emigration‘ zu zerstören“¹¹⁵. Bewußt polemisch überspitzt, wirft Schonauer den Autoren ihre „Flucht in die Idylle oder in die sogenannten einfachen und zeitlos menschlichen Verhältnisse, Flucht in den Traditionalismus, in die forcierte Betonung des alten Wahren und Unvergänglichen, Flucht in das Bewährte und damit Problemlose. Flucht nicht zuletzt vor der Trivialität und der Barbarei in das Schöne, Edle und Ewige“¹¹⁶ vor. Die Literatur der Inneren Emigration sei in erster Linie positiv und erbaulich gewesen und damit ein brauchbares Element der NS-Propaganda. Die Nazis stuften die Werke von Schriftstellern wie Werner Bergengruen, Georg Britting, Hans Carossa oder Ina Seidel formal wie inhaltlich als derart harmlos und unbedenklich ein, daß sie sich den Anschein von künstlerischer Toleranz geradezu leisten konnten. Für Schonauer, der sich nicht um die repressiven Arbeitsbedingungen der Jahre 1933 bis 1945 kümmert, bildet die Literatur der Inneren Emigration aufgrund ihrer mangelnden politischen Aussagekraft einen Stabilisierungsfaktor der Diktatur.¹¹⁷ Auch Charles W.

¹¹² Loewy, Ernst, *Literatur unterm Hakenkreuz*, Frankfurt am Main 1966.

¹¹³ War die Innere Emigration ein Medium der Opposition oder doch nur ein Teil der „Manifestation des Ungeistes in der deutschen Geistesgeschichte“? (Loewy, Ernst, op. cit., S. 23).

¹¹⁴ Schonauer, Franz, *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*, Olten und Freiburg im Breisgau 1961.

¹¹⁵ Schonauer, Franz, op. cit., S. 13.

¹¹⁶ Schonauer, Franz, op. cit., S. 127. Siehe auch Schonauer, op. cit., S. 135: „Auf den ersten Blick könnte man meinen, es handle sich hier um Ansätze einer literarischen Résistance, und vielleicht mag ein Teil dieser Autoren sich für eine Art geistiger Widerständler gehalten haben, in dem grundsätzlichen Irrtum befangen, daß bereits der ‚ästhetische Eskapismus‘ eine antinazistische Position sei. In Wahrheit lassen sich alle diese Formen einer neohumanistischen Bildungsliteratur, einer kalligraphierten Bukolik und Mythik frei manipulieren bis zur Werbe-Poesie für den Krieg.“

¹¹⁷ Schonauer, Franz, op. cit., S. 126 sowie S. 129: „Es ist überhaupt die Tragik der bürgerlichen Literatur im Deutschland des Dritten Reiches, daß jeder ihrer Schriftsteller, solange er schrieb und publizierte, damit den absoluten Ungeist als Geist bestätigte und legitimierte.“ Vgl. auch Ketelsen, Uwe-Karsten, *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland*, Stuttgart 1976.

Hoffmann, der zwar einschränkt, „das Gefühl für Opposition, wie das für Schönheit, ist etwas durch und durch Subjektives“¹¹⁸, spricht im selben Aufsatz *Opposition und innere Emigration* den Werken der Inneren Emigration „die notwendige künstlerische Qualität“¹¹⁹ ab.

Reinhold Grimm fordert daher, den Begriff der Inneren Emigration nur noch als „Lebensform“ im Sinne einer antimodernen Weltflucht gelten zu lassen und nicht mehr als literaturgeschichtliche Einteilung zu verwenden.¹²⁰ „Nur eine Gegenhaltung, die erkennbar war, verdient den Namen ‚innere Emigration‘.“¹²¹, lautete das bereits zitierte Urteil Grimms, dem sich zahlreiche Germanisten anschlossen.¹²² Henri Paucker setzt in seiner Materialsammlung *Neue Sachlichkeit, Literatur im „Dritten Reich“ und im Exil*¹²³ als Grundlage eine unübliche Zeitspanne an: Statt von 1933 bis 1945 untersucht er Werke, die in den Jahren 1925 bis 1945 entstanden. Somit ordnet er auch die Texte der sogenannten Inneren Emigration in eine größere Periode ein, deren seiner Ansicht nach zentrales Merkmal die Spannung zwischen Irrationalismus (Nationalsozialismus) und Rationalismus (Opposition) sei.

Der DDR-Literaturhistoriker Wolfgang Brekle wiederum subsumiert alle Autoren, die „von der Nazi-Ideologie nicht beeinflusst waren“¹²⁴, egal welche literarische Position sie bei genauerer Betrachtung vertraten, egal ob ihre Werke nach der Publikation eine große Leserschaft fanden oder in der Schreibtischschublade das Dritte Reich überdauerten, unter den Begriff eines „antifaschistischen Widerstandes“¹²⁵. Brekle war damit der erste, der die moralische Bedeutung der Inneren Emigration betonte, wenn auch noch stark auf die politisch orientierte, antifaschistische Literatur fokussiert. Seiner Ansicht nach

¹¹⁸ Hoffmann, Charles W., *Opposition und innere Emigration*, op. cit., S. 123.

¹¹⁹ Hoffmann, Charles W., *Opposition und innere Emigration*, op. cit., S. 120.

¹²⁰ Grimm, Reinhold, *Innere Emigration als Lebensform*, in: *Exil und Innere Emigration*, op. cit., S. 47.

¹²¹ Grimm, Reinhold, *Innere Emigration als Lebensform*, op. cit., S. 48

¹²² Ähnlicher Ansicht waren beispielsweise Ralf Schnell (*Literarische Innere Emigration 1933-1945*, Stuttgart 1976) oder Inge Stephan (*Die Literatur der ‚Inneren Emigration‘*, in: Beutin, Wolfgang/ Ehlert, Klaus/ Wolfgang Emmerich et al. (Hgg.), *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1979, S. 311-314.

¹²³ Paucker, Henri, *Neue Sachlichkeit, Literatur im „Dritten Reich“ und im Exil*, Stuttgart 1974.

¹²⁴ Brekle, Wolfgang, *Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945)*, in: *Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie*, 16. Jahrgang, Heft 6, Berlin, Weimar 1970, S. 71.

konnte nur eine Einteilung aller Literaten in faschistisch, nichtfaschistisch und antifaschistisch moralischen Bestand haben und die Bezeichnung Innere Emigration verdienen. In der Folge mehrten sich die Stimmen, die in der deutschen regimekritischen Literatur verstärkt die Trostfunktion in schweren Zeiten erkannten.¹²⁶ Die Werke repräsentierten demnach eine weit über die Zeit des Dritten Reiches hinausreichende geistige Tradition und verhinderten damit das weitere Vordringen der nationalsozialistischen Ideologie. Die Autoren hätten

„in ihren verschiedenen Spielarten einzelne, zum Teil zentrale Phänomene und Aspekte des Faschismus ablehnend-kritisch thematisiert, umfassende Analysen des zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs konnte[n] sie aufgrund ihrer weltanschaulichen Prämissen jedoch nicht leisten“¹²⁷,

fassen Heidrun Ehrke-Rotermund und Erwin Rotermund zusammen. Gerade wegen dieses Grundproblems und der daraus resultierenden Ambivalenz der einzelnen Publikationen wird die Literatur der Inneren Emigration bis heute noch von nahezu jedem, der sich mit dem Thema auseinandersetzt, unterschiedlich bewertet: Mal wird die antifaschistische Lesart betont und belobigt¹²⁸, mal wieder die kleinbürgerliche Zurückgezogenheit von der Welt angeprangert und als „negative Konnotation“¹²⁹ getadelt.

¹²⁵ Brekle, Wolfgang, Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945), op. cit., S. 71.

¹²⁶ Vgl. Günther Just, Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte Bd. 4, Bern und München 1973, S. 524f sowie Thoenelt, Klaus, Innere Emigration: Fiktion oder Wirklichkeit? Literarische Tradition und Nationalismus in den Werken Ernst Wiecherts, Hans Carossas und Hans Falladas (1933-1945), in: Thuncke, Jörg (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Bonn 1987, S. 300-320. Besonders Hans-Dieter Schäfer betont in seiner Analyse *Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945* (München, Wien 1981) die für die Nichtfaschisten immense Bedeutung der simplen Alltagsbewältigung während der NS-Diktatur und das daraus resultierende Krisenbewußtsein: „Der Versuch, durch Rückzüge aus den sozialen Beziehungen das Subjekt vor der Versklavung [...] zu retten, mußte zwangsläufig zum Verlust jeder festverankerten Identität führen. Dieses Unsicherheitsgefühl als ein Überfluten von Nichts immer wieder ausgesprochen zu haben, ist das Verdienst der um individuelle Freiheit ringenden Literatur und Philosophie.“ (S. 160).

¹²⁷ Rotermund, Erwin/ Ehrke-Rotermund, Heidrun, Literatur im „Dritten Reich“, in: Zmegac, Viktor (Hg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Königstein / Ts. 1984, S. 356.

¹²⁸ Bock, Sigrid/ Hahn, Manfred (Hgg.), Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen, Berlin und Weimar 1987.

¹²⁹ Kirchner, Doris, Doppelbödiges Wirklichkeit: magischer Realismus und nicht-faschistische Literatur, Tübingen 1993, S. 2.

1.3. Die zeitgenössische Auseinandersetzung von Vertretern des Exils und der Inneren Emigration am Beispiel des Streitfalls Thomas Mann – Walter von Molo

Thomas Mann sprach in *Dieser Friede* 1938 von der „deutschen Opposition intra et extra muros“¹³⁰, und in seinem Vortrag *Schicksal und Aufgabe* von 1943 heißt es:

„Und nun will ich nicht mehr bloß an uns hier draußen, an uns Emigranten denken; ich will mich endlich der Menschen drinnen, der deutschen Massen selbst erinnern und der grausamen Zwangslage, in die das Schicksal das deutsche Gemüt gedrängt hat. Glauben Sie mir; für viele dort ist das Vaterland ebenso zur Fremde geworden wie für uns, eine nach Millionen zählende ‚innere Emigration‘ dort wartet auf das Ende, wie wir es tun.“¹³¹

In einem Brief an Victor Reissner erklärte er am 12. Juli 1945:

„Niemandem kann das dort herrschende Elend näher gehen als mir, und ich verstehe sehr wohl die bitteren Gefühle mancher aufrichtigen Gegner des Nazitums, die nun mit den Schuldigen zu leiden haben.“¹³²

Auch Klaus Mann würdigte in seinem Roman *Der Vulkan* ausdrücklich die Innere Emigration.¹³³ Anhand dieser Beispiele wird deutlich, daß einige Autoren des Exils und der Inneren Emigration ihre Situation zu diesem Zeitpunkt zwar nicht als identisch, aber doch als vergleichbar einschätzten. Doch von einer auch nur entfernt möglichen Einigkeit der „Brüder im Geist“¹³⁴ war schon bald nach Kriegsende nichts mehr zu spüren. Die Exilanten äußerten scharfe Kritik, die im Lande Verbliebenen fühlten sich in ihrem täglichen Kampf um eine aufrechte Haltung verkannt und beschuldigten ihrerseits die emigrierten Autoren, sie hätten sich der anstehenden Verantwortung entzogen.

Dieses Dilemma belegt bereits 1939 der anonym in der Emigrantenzeitung *Das wahre*

¹³⁰ Mann, Thomas, *Dieser Friede*, in: Ders., *Reden und Aufsätze* 4, *Gesammelte Werke* in zwölf Bänden, Bd. XII, Frankfurt am Main 1960, S. 833.

¹³¹ Mann, Thomas, *Schicksal und Aufgabe*, in: Ders., *Essays* Bd. 5: *Deutschland und die Deutschen 1938-1945*, Frankfurt am Main 1996, S. 222.

¹³² Mann, Thomas, *Briefe II: 1937-1947*, hg. von Erika Mann, Frankfurt am Main 1979, S. 435.

¹³³ Mann, Klaus, *Der Vulkan*, op. cit., S. 543ff: „Wenn ihr zurückkehrt, werdet ihr auf den Gesichtern eurer daheimgebliebenen Kameraden Zeichen finden – jenen sehr ähnlich, die ihr selber tragt.“

¹³⁴ „Wir in der Heimat, ihr in fremder Ferne, Brüder im Geist“ aus dem Gedicht „Die beiden Emigranten“ von Hermann Stegemann (1947), zitiert nach: Berglund, Gisela, *Einige Anmerkungen zum Begriff der ‚Inneren Emigration‘*, *Stockholmer Koordinationsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur*, Stockholms Universität. Deutsches Institut, Veröffentlichung Nr. 7, Stockholm 1976, S. 2.

Deutschland erschienene Artikel *Briefe aus dem wahren Deutschland. Mahnungen eines Unverzagten*:

„Sie wissen zu wenig von uns, und oft scheint es mir, als wollten Sie auch nicht genug von uns wissen. Allmählich bilden sich zwischen uns die Gegensätze heraus wie im Kriege zwischen der Front und der Heimat. Nur ist die Heimat diesmal die Front. [...] Kommen Sie uns also jetzt nur nicht mit Ratschlägen und erzählen *Sie* uns nicht, wie wir es machen sollten, um das System loszuwerden. Denken Sie doch auch nicht, dass Sie uns Mut zusprechen müssten. Und sagen Sie doch Ihren Freunden, wenn sie unsere Freunde sein wollen, sollen sie doch endlich aufhören, uns zu bekritteln und zu verdächtigen, uns gar als sklavisch und unterwürfig zu bezeichnen. Wir handeln nach Methoden, die wir den Verhältnissen entsprechend anwenden müssen.“¹³⁵

Schon zu diesem Zeitpunkt waren also die Grundlagen gelegt für die später folgenden Entwicklungen, die Kluft zwischen Exil und Innerer Emigration vertiefte sich und die Vorbehalte auf beiden Seiten wurden größer.

Der Minimalkonsens zwischen innerer und äußerer Emigration, der durch die Benennung „Innere Emigration“ angedeutet wird, war nach 1945 Gegenstand eines erbittert geführten Streits.¹³⁶ Den Dreh- und Angelpunkt bildete die von den Exilanten geäußerte Kritik und Geringschätzung der Inneren Emigration, was die Repräsentanten der Inneren Emigration zu heftiger Rechtfertigung zwang.¹³⁷ Das führte wiederum zum Gegenangriff der Exilliteraten, die sich durch diese Entschuldigungen nur in ihrer Position bestätigt sahen.

Die wechselseitigen Verwahrungen verhärteten die Haltung auf beiden Seiten und führten zu langfristigen Irritationen, die bis in die Mitte der 60er Jahre hinein immer wieder neu eskalierten und bis heute zu einer „strukturierenden Periodisierung der literarischen

¹³⁵ Anonym, Briefe aus dem wahren Deutschland. Mahnungen eines Unverzagten, in: Das wahre Deutschland. Auslandsblätter der deutschen Freiheitspartei, Nr. 13, Berlin, London, Januar 1939, S. 18.

¹³⁶ Siehe hierzu: Caemmerer, Christiane/ Delabar, Walter, Dichtung im Dritten Reich? Eine Einleitung, in: Caemmerer, Christiane/ Delabar, Walter (Hg.), Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 7-14.

¹³⁷ So vermerkte Erich Kästner bereits am 8. Mai 1945 in seinem Kriegstagebuch *Notabene 45*: „Sie nennen uns das ‚andere‘ Deutschland. Es soll ein Lob sein. Doch Sie loben uns nur, damit Sie uns desto besser tadeln können. Beliebt es Ihnen, vergessen zu haben, daß dieses andere Deutschland das von Hitler zuerst und am längsten besetzte und gequälte Land gewesen ist? Wissen Sie nicht, wie Macht und Ohnmacht im totalen Staat verteilt sind? Sie werfen uns vor, daß wir nicht zu Attentaten taugen? [...] Sie haben recht. Doch das Recht, den ersten Stein gegen uns aufzuheben, das haben Sie nicht. Er gehört nicht in Ihre Hand. [...] Er gehört, hinter Glas und katalogisiert, ins Historische Museum. Neben die fein säuberlich gemalte Zahl der Deutschen, die von Deutschen umgebracht worden sind.“ (Kästner, Erich, Werke Bd. VI: Splitter und Balken. Publizistik, München, Wien 1998, S. 406).

Öffentlichkeit der Nachkriegszeit“¹³⁸ dienen.

Um die Mechanismen zu veranschaulichen, die schließlich zu einer irreparablen Spaltung der Literatur des Exils und der Inneren Emigration führten, soll hier exemplarisch die als „große Kontroverse“ bezeichnete Auseinandersetzung zwischen Thomas Mann, Frank Thieß¹³⁹ und Walter von Molo skizziert werden, ist sie doch die bekannteste öffentliche Konfrontation zwischen den Exilautoren und den in Deutschland gebliebenen, nicht-faschistischen Schriftstellern. Kernpunkt des Streits war die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Exil und Innerer Emigration.

Den Anstoß gab der offene Brief Walter von Molos an Thomas Mann vom 13. August 1945 in der *Münchener Zeitung*, in dem Molo in eindringlicher Weise Mann bittet, in das zerstörte Deutschland zurückzukehren, um sich dort am intellektuellen Wiederaufbau zu beteiligen.¹⁴⁰ Verbunden ist Molos Aufforderung mit einer Darstellung der Leiden, denen die Schriftsteller in Deutschland unter der Hitler-Diktatur ausgesetzt waren. Auf Thomas Mann wirkte das Schreiben „recht falsch“¹⁴¹, er reagierte öffentlich nicht darauf und äußerte sich nur in einem privaten Brief an Agnes E. Meyer über Walter von Molos schriftstellerische Tätigkeit während des Nationalsozialismus.¹⁴² Doch bereits am 18. August erschien in der gleichen Zeitung, die Thomas Mann bezeichnete als „Dokument, worin eine Körperschaft, genannt ‚Innere Emigration‘, sich mit vieler Anmaßung etab-

¹³⁸ Orlowski, Hubert, *Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 2000, S. 177.

¹³⁹ Die Publikationen von ihm und über ihn geben die Namensschreibung unterschiedlich wieder. In der Folge wurde ‚Thieß‘ zur Vereinheitlichung angenommen. Zur Biographie siehe z.B.: Schütz, Erhard, *Lebensführer zum Gott-Tier. Frank Thiess – Skizze eines nationalrevolutionären Erfolgsautors*, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge VIII – 1/ 1998*, hg. von Klaus-Dieter Hähnel u.a., Frankfurt am Main, Bern 1998, S. 66-82.

¹⁴⁰ Grosser, Johannes Franz Gottlieb, *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*, Hamburg, Genf, Paris 1963, S. 18ff. „Bitte, kommen Sie bald und zeigen Sie, daß der Mensch die Pflicht hat, an die Mitmenschheit zu glauben, immer wieder zu glauben, weil sonst die Menschlichkeit aus der Welt verschwinden müßte.“ (in der Folge abgekürzt mit: „Grosser, J.F.G., Die große Kontroverse“). Siehe hierzu auch: Wiesner, Herbert, ‚Innere Emigration‘. Die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945, in: Kunisch, Hermann (Hg.), *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, München 1965, S. 695-697.

¹⁴¹ Mann, Thomas, *Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans*, Frankfurt am Main 1984, S. 91 (in der Folge abgekürzt mit: „Mann, Thomas, Die Entstehung des Doktor Faustus“).

¹⁴² Mann, Thomas, *Briefe II: 1937-1947*, hg. von Erika Mann, Frankfurt am Main 1979, S. 439: „In der deutschen ‚Presse‘ ist wieder ein Artikel erschienen, der es mir zur Pflicht macht, zurückzukehren und dem Volke ein Seelenarzt zu sein. Der Verfasser ist ein gewisser Walter von Molo, der die ganze Zeit wacker mitgemacht hat und der Nazi-Dichterkademie angehörte.“

lierte¹⁴³, ein *Die innere Emigration* betitelter Aufsatz von Frank Thieß.¹⁴⁴ Thieß schloß sich grundsätzlich Molos Aufforderung an Thomas Mann an, nach Deutschland zurückzukehren, allerdings in einem weitaus schärferen Ton. Denn ausgerechnet Thieß, der sich mit dem Regime durchaus arrangiert hatte, wie eine Studie von Ulrike Knes belegt¹⁴⁵, blieb nicht bei der üblichen Absolution, nach der „die Welt, auf die wir innerdeutschen Emigranten uns stützten“¹⁴⁶, eine Art „innerer Raum“¹⁴⁷ war, „dessen Eroberung Hitler trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist“.¹⁴⁸ Thieß verwandelte vielmehr die Not in eine Tugend und erklärte in seinem selbstgerecht-apologetischen Plädoyer, daß er aus dieser „Isolierung“¹⁴⁹ „derart viel für [seine] geistige und menschliche Entwicklung gewonnen“ habe¹⁵⁰ und daß er deswegen „reicher an Wissen und Erleben daraus hervorginge, als wenn ich aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuschaute“¹⁵¹. Durch diesen offenen Brief, in dem Thieß die These vertrat, das Ausharren im Lande sei höher zu bewerten als das Exil, wurde die bis dahin

¹⁴³ Mann, Thomas, *Die Entstehung des Doktor Faustus*, S. 95.

¹⁴⁴ Der Romancier Thieß spricht in seinem Artikel über die Innere Emigration von „einigen“ seiner Bücher, die „1933 „am Schandpfahl“ verbrannt worden seien. Tatsächlich wurde 1941 jedoch nur sein Buch „Das Reich der Dämonen“ der historisch chiffrierten Kritik am Dritten Reich wegen verboten. Siehe hierzu auch: Mann, Thomas, *Tagebücher 1944-1. 4. 1946*, hg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1986, Anmerkungen Nr. 253 zum 18. 9. 1945, S. 704. Ferner: Grosser, J.F.G., *Die große Kontroverse*, S. 22ff. Darüber hinaus beanspruchte Thieß fälschlicherweise auch noch das Urheberrecht auf die Bezeichnung „Innere Emigration“. Der Ausdruck erschien jedoch bereits 1933 in Lion Feuchtwangers Roman *Die Geschwister Oppermann* (Berlin 1956, S. 392): „Eine beschwerliche Sache, die Innere Emigration, kann ich Ihnen sagen.“ Zur Urheberschaft des Begriffs Innere Emigration siehe ausführlicher: Schnell, Ralf, *Literarische Innere Emigration 1933-1945*, op. cit., S. 3f.

¹⁴⁵ Knes, Ulrike, Frank Thiess: Ein Autor zwischen Realität und Selbststilisierung, in: Holzner, Johann/Müller, Karl (Hgg.), *Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich. Zwischenwelt 6. Jahrbuch der Theodor Kramer Gesellschaft*, Wien 1998, S. 47-72. Knes demontiert die geschickt aufgebaute Selbstdarstellung von Thieß, der sich nach Kriegsende zum Oppositionellen im Geiste stilisierte. S. 58: „Frank Thiess – ein ‚innerer Emigrant‘? Wohl kaum. [...] Späterhin aber schonungslos auf all jene loszugehen, die sich ihren Weg durch 12 Jahre nationalsozialistische Herrschaft mittels Anpassung und Mitläufertum gesucht haben, um sich nach dem Kriege ungerechtfertigt als ‚raffinierte Widerständler‘ auszugeben, erscheint angesichts der eigenen Geschichte weder gerechtfertigt noch besonders geschmackvoll.“

¹⁴⁶ Grosser, J.F.G., *Die große Kontroverse*, S. 23.

¹⁴⁷ Ebenda.

¹⁴⁸ Ebenda.

¹⁴⁹ Grosser, J.F.G., *Die große Kontroverse*, S. 24.

¹⁵⁰ Ebenda.

¹⁵¹ Grosser, J.F.G., *Die große Kontroverse*, S. 24.

noch sachlich gehaltene Diskussion zunehmend emotionalisiert.¹⁵²

Thomas Mann sah sich nach diesem „schiefen und aufreizenden Artikel“¹⁵³ zu einer Reaktion genötigt. In *Die Entstehung des Doktor Faustus* höhnte er über die Ausführungen von Thieß, die Autoren der Inneren Emigration hätten das Schicksal aller Deutschen geteilt:

„Sie hätten es redlich geteilt, auch wenn Hitler gesiegt hätte. Nun war über den Ofenhockern der Ofen zusammengebrochen, und sie rechneten es sich zu großem Verdienste an, ergingen sich in Beleidigungen gegen die, welche sich den Wind der Fremde hatten um die Nase wehen lassen, und deren Teil so vielfach Elend und Untergang gewesen war.“¹⁵⁴

Ebenso polemisch wie der Aufsatz von Thieß war Thomas Manns Antwort, die er an Walter von Molo, indirekt jedoch vor allem an Frank Thieß richtete. Im Aufsatz *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*¹⁵⁵, der am 12. Oktober 1945 im *Augsburger Anzeiger* erschien, verteidigte Mann die Position der Exilliteraten.

„Ich vergesse nicht, daß Sie später viel Schlimmeres durchgemacht haben, dem ich entging; aber das haben Sie nicht gekannt: das Herzasthma des Exils, die Entwurzelung, die nervösen Schrecken der Heimatlosigkeit.“¹⁵⁶

Dies hätte einen vorläufigen Schlußpunkt unter die Diskussion setzen können. Doch auch Mann reagiert übertrieben heftig, wenn er die Werke der Inneren Emigration allesamt verurteilt:

„Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an: sie sollten alle eingestampft wer-

¹⁵² Zitiert nach Grosser, S. 25: „Ich glaube, es war schwerer, sich hier seine Persönlichkeit zu bewahren, als von drüben Botschaften an das deutsche Volk zu senden, welche die Tauben im Volke ohnehin nicht vernahmen, während wir Wissenden uns ihnen stets um einige Längen voraus fühlten.“ Und ebenda: „Wir erwarten keine Belohnung, daß wir Deutschland nicht verließen. Es war für uns natürlich, daß wir bei ihm blieben. Aber es würde uns sehr unnatürlich erscheinen, wenn die Söhne, welche um es so ehrlich und tief gelitten haben wie ein Thomas Mann, heute nicht den Weg zu ihm fänden und erst einmal abwarten wollten, ob sein Elend zum Tode oder zu neuem Leben führt.“

¹⁵³ Mann, Thomas, *Die Entstehung des Doktor Faustus*, S. 95.

¹⁵⁴ Mann, Thomas, *Die Entstehung des Doktor Faustus*, S. 96f.

¹⁵⁵ Mann, Thomas, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*. Antwort auf einen Brief Walter von Molos in der deutschen Presse, in: Ders., *Essays Bd. 6: Meine Zeit 1945-1955*, Frankfurt am Main 1997.

¹⁵⁶ Mann, Thomas, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, S. 36: „Fern sei mir Selbstgerechtigkeit! Wir draußen hatten gut tugendhaft sein und Hitler die Meinung sagen. Ich hebe keinen Stein auf, gegen niemanden.“

den.¹⁵⁷

Das vernichtende Urteil Manns überrascht in seiner unverblühten Polemik und seinem deutlichen Bezug zur Bücherverbrennung der Nationalsozialisten. Die Reaktionen auf diese Äußerung waren vielfältig. Wilhelm Hausenstein antwortete Thomas Mann am 24. Dezember 1945 in der *Süddeutschen Zeitung*. In seinem Artikel versuchte er, die verhärteten Fronten aufzuweichen, und bemühte sich um ein differenzierteres Urteil über die Innere Emigration. Seiner Meinung nach hätten diese Bücher ihren Zweck erfüllt, seien „die Nischen einer Katakombe“¹⁵⁸ gewesen.

Thomas Mann lehnte nun jede Gemeinsamkeit mit den in Deutschland verbliebenen Autoren ab und leitete damit eine heftige, von Mißverständlichkeiten begleitete Auseinandersetzung zwischen Vertretern des Exils und der Inneren Emigration ein.¹⁵⁹ Die Diskussion kreiste inhaltlich um die Frage nach der moralischen Bewertung der unterschiedlichen Reaktionen auf den Nationalsozialismus, letztlich aber einfach nur noch um die „bessere“ deutsche Literatur. Eine Frage, die immer jeweils aus der eigenen Position heraus beantwortet wurde. So verfaßte Erich Kästner zum gleichen Thema einen überaus zynischen Artikel, in dem er einer fiktiven Kinderschar die Kontroverse um Thomas Manns Weigerung, nach Deutschland zurückzugehen, als „Folge eines fast tragischen Mißverständnisses“ interpretiert.¹⁶⁰ Man habe sich auf der Suche nach einem moralisch integren „Heerführer des Friedens und der Redlichkeit“¹⁶¹ an ihn gewandt, doch Thomas Mann besäße diese Größe leider nicht:

„Thomas Mann ist kein lieber Gott, der erste nicht und auch nicht der zweite. [...] Die Athleten und Heroen waren ihm immer ein wenig verdächtig, und er ist selber keines von beiden.“¹⁶²

¹⁵⁷ Mann, Thomas, Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe, S. 37.

¹⁵⁸ Grosser, J. F. G., Die große Kontroverse, S. 75.

¹⁵⁹ Siehe hierzu: Grosser, J.F.G. Die große Kontroverse, S. 37ff und Thieß, Frank, Abschied von Thomas Mann. Eine Antwort an den Dichter, in: Neuer Hannoverscher Kurier Nr. 39 vom 30. Oktober 1945. In diesem offenen Brief bekräftigt Thieß noch einmal seine Haltung und greift Mann mit scharfen Worten an, bezichtigt ihn der „schülerhaften Unwissenheit“: „Wahrhaftig, zwischen ihm und uns scheint nicht nur ein Weltmeer, es scheint ein Abgrund zu liegen. Nicht Gebirge, nicht Sprachen, nicht einmal Kriegshaß kann so trennen wie der Unterschied zwischen denen, die im Leide wissend, und jenen, die im Schutze von Ruhm und ‚honorary degrees‘ unwissend wurden.“

¹⁶⁰ Kästner, Erich, Betrachtungen eines Unpolitischen, in: Ders. Werke Bd. VI: Splitter und Balken, op. cit., S. 517, Erstdruck: Die Neue Zeitung, 14. 1. 1946.

¹⁶¹ Ebenda.

¹⁶² Ebenda, S. 518f.

Den tatsächlichen Kern des zunehmend unversöhnlicher werdenden Streites bildete jedoch die Problematik der sogenannten Kollektivschuld. Beispielhaft sei hier die Äußerung des Schriftstellers Otto Flake genannt, der das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg zur „Beunruhigung“¹⁶³ schönredete und den Nationalsozialismus als eine Art Prüfung darstellte, die das deutsche Volk stellvertretend für die gesamte Menschheit erdulden mußte.¹⁶⁴ Ähnlich argumentierte Gottfried Benn, der sich, selbst während des Zweiten Weltkrieges als Oberstabsarzt tätig, damit brüstete, bereits 1934/ 35 das Bonmot geprägt zu haben: „Die Armee ist die aristokratische Form der Emigration“.¹⁶⁵ Auch Benn ist der Meinung, daß die Emigranten die Dinge nicht mit der gleichen Schärfe gesehen und erfahren haben wie die im Reich Gebliebenen.¹⁶⁶ Die wohl aufschlußreichste Aussage Benns zu diesem Thema findet sich in einem Brief an Friedrich Wilhelm Oelze: „Wer über Deutschland reden u. richten will, muss hier geblieben sein“.¹⁶⁷ Im Gegenzug bezeichnete Mann das Verhalten der Gegenseite als „humanistisches Schwanzwedeln [...] gewisser Renegaten und Opportunisten“.¹⁶⁸ Um Verständnis für beide Parteien werbende Stimmen wie die des nach Kriegsende wieder aus dem Exil heimgekehrten kommunistischen Schriftstellers August Enderle gab es selten. Enderle hingegen wandte sich in seinem Artikel *Ein Emigrant über Thomas Mann* explizit nur gegen Mann, dessen bürgerliches Wohllleben und dessen angebliches Vorteilsdenken „dem einfachen politi-

¹⁶³ Grosser, J.F.G., Die große Kontroverse, S. 56.

¹⁶⁴ Zitiert nach Grosser, J.F.G., Die große Kontroverse, S. 56: „Damit die Menschheit zur schrecklichsten der Erfahrungen kommen konnte, zu einer Lehre, die hoffentlich unvergessen bleibt, haben die Deutschen die Kastanien aus dem Feuer geholt.“

¹⁶⁵ Benn, Gottfried, Gesammelte Werke in vier Bänden, hg. von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1958-61, Bd. 4, 1950, S. 94.

¹⁶⁶ Benn, Gottfried, Den Traum alleine tragen. Neue Texte, Briefe, Dokumente, hgg. von Paul Raabe und Max Niedermayer, Wiesbaden 1966, Brief vom 22. 2. 1937, S. 192f: „Das sehn wir hier im jahrelangen intensiven Umgang mit ihm [dem Nationalsozialismus] ja viel schärfer u. bringen viel exakte u. grausamere Formulierungen hervor. [...] Das Spezifische ist die Biederkeit, der Kulturhaß, das aufgeplusterte Mittelmäßige, der Haß gegen alles *andere*. Das kann wohl nur der Innerlandsbewohner, der hierblieb, sehn u. darstellen.“

¹⁶⁷ Benn, Gottfried, Briefe an F. W. Oelze, 1932-1945, in: Ders., Briefe, 1. Bd., hgg. von Harald Steinhaagen und Jürgen Schröder, Wiesbaden, München 1977, Nr. 291 vom 19. 3. 1945, S. 388. Ebenda auch: „Der Untergang eines Volkes, selbst wenn es sich um das ... handelt, ist eine ernste Sache, die sich nicht mit literarischen Arabesken von Miami aus, auch nicht mit einem an sich vielleicht gerechtfertigten Haß abtun lässt, hier handelt es sich um Kern – und Substanzfragen – tua res agitur!“

¹⁶⁸ Mann, Thomas, An Agnes E. Meyer, 14. Dezember 1945, In: Ders., Briefe II, op. cit., S. 464.

schen Arbeiteremigranten¹⁶⁹ vermutlich von jeher ein Dorn im Auge war.

Die Kontroverse, die rasch zu einem Kampf um die Vormachtstellung innerhalb des literarischen Lebens avancierte, eskalierte schließlich wegen der Unfähigkeit beider Seiten, die jeweils andere zu verstehen und sich in die jeweiligen Lebensbedingungen hineinzusetzen.¹⁷⁰ Der zwischen allen Stühlen sitzende Gottfried Benn schrieb hierzu an Friedrich Wilhelm Oelze:

„Th. M.s Antwort finde ich genauso lachhaft wie Sie es fanden. [...], der Ausgangspunkt, der Hilferuf des Herrn v. M., war allerdings noch wesentlich niedriger u. gänzlich subaltern, - wie sollte es auch anders sein“.¹⁷¹

Die starken Affekte, die starre Selbstgerechtigkeit Thieß‘ und von Molos einerseits und die pauschale Verurteilung aller im nationalsozialistischen Deutschland erschienenen Bücher durch Thomas Mann¹⁷² andererseits, verhinderten eine aufrichtige Diskussion und verstärkten dadurch die Kluft zwischen den Emigranten und den „Daheimgebliebenen“. Die einen wollten nicht verstehen, unter welchen schwierigen Bedingungen oppositionelle Literatur im Dritten Reich entstand, die anderen wollten die Probleme nicht

¹⁶⁹ Enderle, August, Ein Emigrant über Thomas Mann, in: Der Weserkurier, Bremen, Jahrgang 1. 1945, No. 8 vom 13. 10. 1945.

¹⁷⁰ Siehe hierzu auch: Mann, Thomas, Tagebücher 28. 5. 1946-31. 2. 1948, hg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1989, Text No. 2, Zu TB 21. 7. 46, Anm. 3, Brief an Wilhelm Emanuel Süskind, S. 865: „Man hat sich recht sehr ‚auseinander gelebt‘, finden Sie nicht? In gewissem Sinn seid ihr in Deutschland Sitzengebliebenen uns allen, mit wenigen klaren und deutlichen Ausnahmen, die wirklich eine ‚innere Emigration‘ bildeten, [...], wildfremd und unverständlich geworden. [...] Was ist das alles? Verbesserung des Gewissens? Künstliche, gewollte Unwissenheit? Bequemlichkeit, Stumpfheit, oder was? Habt ihr denn kein Gefühl, keine moralische Reizbarkeit, keine Fähigkeit zum Abscheu, zum Zorn, zum Grauen? Und keine Spur Vorhersicht? Was für ein pathetisches, hinnehmendes, abwartendes, zum Sympathisieren und Mittun bereites Verhalten war das zu einem so durch und durch infamen Teufelsdreck, wie der Nationalsozialismus für jedes anständige Herz vom ersten Tage an war!“

¹⁷¹ Benn, Gottfried, Briefe an F. W. Oelze, 1945-1949, in: Ders., Briefe, 2. Bd., 1. Teil, hgg. von Harald Steinhagen und Jürgen Schröder, Wiesbaden, München 1979, Nr. 298 vom 25. Dezember 1945, S. 12.

¹⁷² Anzumerken wäre in diesem Zusammenhang noch, daß Mann in seinem 1947 fertiggestellten Roman *Doktor Faustus* in Serenus Zeitblom, dem bürgerlich-humanistischen Idealen verpflichteten fiktiven Erzähler der Biographie des Komponisten Adrian Leverkühn, einen typischen Vertreter der Inneren Emigration charakterisiert. So fühlt sich Zeitblom zwar als Erbe der europäischen Aufklärung, arrangiert sich aber letztlich mit der neuen Gewalttätigkeit des aufkommenden Nationalsozialismus. Siehe hierzu auch: Hilgers, Hans, Serenus Zeitblom. Der Erzähler als Romanfigur in Thomas Manns *Doktor Faustus*, Frankfurt am Main 1995, S. 141ff sowie Frank, Manfred, Die alte und die neue Mythologie in Thomas Manns *Doktor Faustus*, in: Ders., Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie, Frankfurt am Main 1988, S. 333-350 sowie: Heftrich, Eckhard, Thomas Manns *Doktor Faustus* und die „innere Emigration“, in: *Etudes germaniques* Bd. 53 (1998), 2, S. 455-470.

sehen, die das Publizieren im Exil mit sich bringen konnte: In der Rolle der Cassandra die eigene, unter Umständen mühevoll erworbene Reputation im Ausland zu riskieren – auch das setzte Widerstandskraft voraus. Deutlich zeigt sich die Diskrepanz zwischen dem persönlichen Empfinden der Autoren und der tatsächlichen gesellschaftlichen Wirkung. So schrieb Alfred Andersch, durch seine Biographie ein des Nationalsozialismus gänzlich unverdächtiger Zeitzeuge, 1948 in seinem Essay *Deutsche Literatur in der Entscheidung*:

„Deutsche Literatur, soweit sie den Namen einer Literatur noch behaupten kann, war identisch mit Emigration, mit Distanz, mit Ferne von Diktatur.“¹⁷³

Der Streit, in dem Fragen der Moral und der Politik fälschlicherweise zum künstlerischen Maßstab gemacht wurden, behinderte lange Zeit eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema Innere Emigration. Die Diskussion hatte sich von ihrem eigentlichen Gegenstand, der Literatur, weit entfernt. Als Fazit der eskalierten Debatte kann gelten, daß der Literaturwissenschaft gerade im Falle der während des Dritten Reiches entstandenen Literatur kaum eine an inhaltlichen Kriterien orientierte Analyse gelungen ist, sondern in hohem Maße eine im Prinzip außerliterarische Diskussion des historisch-politischen Kontextes stattfand.

1. 4. NS-Literatur

1. 4. 1 Klärung des Begriffs NS-Literatur

Die Kriterien nationalsozialistischer Literatur zusammenzutragen ist nicht ganz einfach. Sollten bei einer Definition formale und inhaltliche Aspekte oder eher ideologisch-politische Bezüge im Vordergrund stehen? Der folgende Abschnitt stellt den Versuch einer Strukturbestimmung derjenigen Dichtung dar, die Loewy in seiner Dokumentation *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung* als bloßes „Schrifttum“¹⁷⁴ sowie als „Täler und Niederungen“¹⁷⁵ der jüngeren deutschen Literatur bezeichnet.

¹⁷³ Andersch, Alfred, *Deutsche Literatur in der Entscheidung*. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948, S. 7.

¹⁷⁴ Loewy, Ernst, *Literatur unterm Hakenkreuz*, op. cit., S. 11.

Der Nationalsozialismus ist kein fest umrissener Begriff, sondern kann aus unterschiedlichen Blickwinkeln als Herrschaftssystem, Ideologie oder als politisches Phänomen betrachtet werden. Er war ein Konglomerat verschiedenster Elemente, kanalisierte völkisch-antisemitische und konservativ-nationalistische ebenso wie antibürgerliche¹⁷⁶ und antikapitalistische Strömungen. Ebenso stellt auch die literarische Produktion dieser Zeit eine Kombination disparater ideologischer Leitthemen dar: Verherrlichung von Kameradschaft und Heldentum in der Kampflyrik und den Kriegsromanen, Lobpreisung von Scholle, Heimatgefühl und Volkszugehörigkeit, gepaart mit starken rassistischen Elementen, in der „Blut- und Boden“-Literatur, den Bauern- und Kolonialromanen sowie einer je nach Verfasser beliebigen Akzentuierung eines der genannten Motive in den ebenfalls weit verbreiteten historischen Romanen. Joachim C. Fest sieht die Literatur des Dritten Reiches als „dumpfe [...] Blut- und Schollendichtung“¹⁷⁷ und registriert den „Durchbruch einer immer schon vorhandenen pseudoromantischen Unterströmung der deutschen Literatur“.¹⁷⁸

Zu einer ersten Eingrenzung des Begriffes NS-Literatur scheinen zwei formale Kriterien geeignet, die Klaus Vondung in seinem Aufsatz *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge* anbietet. Er nennt als erstes, rein biographisches Kriterium „das Bekenntnis von Schriftstellern zum Nationalsozialismus durch Eintritt in die NSDAP oder durch öffentliche Stellungnah-

¹⁷⁵ Loewy, Ernst, *Literatur unterm Hakenkreuz*, op. cit., S. 11.

¹⁷⁶ Siehe hierzu Hitlers Hetze gegen das Bürgertum: Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, op. cit., S. 451: „Unser derzeitiges Bürgertum ist für jede erhabene Aufgabe der Menschheit bereits wertlos geworden, einfach, weil es qualitätslos, zu schlecht ist; und es ist zu schlecht, weniger aus – meinetwegen – gewollter Schlechtigkeit heraus, als vielmehr infolge der unglaublichen Indolenz und allem, was aus ihr entspringt. [...] Daß eine solche politisierende ‚Bourgeois‘-Gilde zu allem eher taugt als zum Kampf, liegt auf der Hand; [...]“ Und ebenda, S. 774: „Damals wurde ich mir bis ins Innerste bewußt, daß das deutsche Bürgertum am Ende seiner Mission steht und zu keiner weiteren Aufgabe mehr berufen ist.“

¹⁷⁷ Fest, Joachim C., *Das Gesicht des Dritten Reiches*, op. cit., S. 346.

¹⁷⁸ Fest, Joachim C., *Das Gesicht des Dritten Reiches*, op. cit., S. 346. Ebenso S. 347: „Ihr [der NS-Autoren] neurotisches Verhältnis zur modernen Wirklichkeit verengte und primitivierte ihren Blick, immer waren es der deutsche Ackerboden, der deutsche Wald oder die firmbeglänzten Gipfel, die dagegen ausgespielt wurden, Pfahlbauerntum gegen großstädtische Zivilisation, Wotanskult gegen Fließband, Nordmännerart gegen die Gesellschaftsstrukturen der Gegenwart, eine falsche Innerlichkeit, die hinter blinden Fenstern Besinnung aufs Wesentliche übte: Pflug, Schwert, und abends dann Glück unter der Linde. Es bedarf tatsächlich keiner komplizierten Psychologie, um die Synkresis von solcher Innerlichkeit und totalitärem Denken offenbar zu machen; [...]“

me¹⁷⁹. Definitive Ungenauigkeiten, die sich in diesem Zusammenhang durch gebrochene Biographien wie etwa der Gottfried Benns¹⁸⁰ oder Hans Grimms¹⁸¹ ergeben, können durch eine weitere Eingrenzung geklärt werden. Zweites Kriterium ist daher nach Vondung das „offizielle Selbstverständnis“.¹⁸² Hierunter versteht der Autor die Literatur,

„auf die sich der Nationalsozialismus selbst berief, wobei *der* Nationalsozialismus in diesem Fall bedeutet: Politiker und Propagandisten der Partei, kulturpolitische Lenkungsorgane des Dritten Reichs sowie Literaturwissenschaftler und Kritiker, die ihre Systemkonformität positiv manifestierten“¹⁸³.

In der Kombination ergeben die beiden Eingrenzungen einen zwar weitgefaßten, aber vorläufig brauchbaren Arbeitsbegriff jener Literatur, die von den Institutionen des Regimes befürwortet wurde und deren Verfasser sich gleichzeitig mit den Zielen des Dritten Reiches identifizierten.¹⁸⁴

Ihren Ursprung hatten nationalsozialistische Weltanschauung und Ästhetik bereits in der sogenannten „konservativen Revolution“ Ende des 19. Jahrhunderts, einer Gegenbewe-

¹⁷⁹ Vondung, Klaus, Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: Denkler, Horst/ Prümm, Karl (Hgg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 45

¹⁸⁰ Benn bekennt sich nach der Machtergreifung 1933 zum Nationalsozialismus, wendet sich aber bald wieder davon ab.

¹⁸¹ Grimm, Autor des Romans *Volk ohne Raum*, war nie Parteimitglied der NSDAP.

¹⁸² Vondung, Klaus, Der literarische Nationalsozialismus, op. cit., S. 45

¹⁸³ Vondung, Klaus, Der literarische Nationalsozialismus, op. cit., S. 45

¹⁸⁴ Eine weitere Fokussierung ergibt sich gemäß dem gerichtlichen Merkmalkataloges, der 1963 auf Grund einer Klage des Schriftstellers Max Barthel erstellt wurde. Barthel klagte gegen eine Formulierung in Gero von Wilperts *Lexikon der Weltliteratur*, die den Autor in die Nähe des Nationalsozialismus rückte. Zur Urteilsfindung wurde ein Katalog an Merkmalen zusammengestellt, die nationalsozialistische Literatur kennzeichnen. Siehe hierzu: Schnell, Ralf, Was ist nationalsozialistische Dichtung?, in: Thunecke, Jörg (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft Bd. 367, Bonn 1987, S. 28. Demzufolge kann von NS-Dichtung gesprochen werden, wenn in einem literarischen Text Aspekte der nationalsozialistischen Rassenpolitik und der neuen Raumordnung enthalten sind, zum Kampf gegen den Weltbolschewismus, das Judentum und die sogenannten westlichen Plutokratien aufgerufen wird, der Einfluß der Kirche ausgeschaltet werden soll und das „völkische Wehrbewußtsein“ (zitiert nach: Schnell, Ralf, Was ist nationalsozialistische Dichtung?, in: Thunecke, Jörg, op. cit., S. 28) gefördert wird. Diese aufgeführten Merkmale stellen zwar einen ehrenwerten Versuch dar, die NS-konforme Literatur zu umreißen, geben aber letztlich nur die ideologischen Programmpunkte des Nationalsozialismus wieder und können daher als literarische Definitionsgrundlage nicht ausreichen.

gung zu den modernen Kunstrichtungen und Geistesströmungen.¹⁸⁵ Die Bewegung des Aufbruchs, das ästhetische Epigonentum und die dualistische Weltsicht, die konservative Weltanschauungsliteratur und die Spätromantik des 19. Jahrhunderts sowie die Heimatliteratur ab 1890 wiesen bereits die aggressiven Antisemitismen und Nationalchauvinismen auf, die später für die nationalsozialistische Literatur kennzeichnend sein werden. Auch die um 1920 entstehende Kriegsliteratur kann als Präludium für die Dichtung des Dritten Reiches gesehen werden.¹⁸⁶ Als Ziele dieser Literatur galten demzufolge die Regression zu stabilen, überschaubaren Ordnungen der vorindustriellen, bäuerlichen Zeit und der Exodus aus der modernen Industriegesellschaft mit ihrem sozialen und politischen Konfliktpotential.¹⁸⁷ Liberales Denken, Minderheiten aller Art, ein klassenbewußtes Proletariat¹⁸⁸ sowie eine geistige Elite und allen voran die Juden wurden zu den von Hannah Arendt „objektive[...] Gegner[...]“¹⁸⁹ genannten Feindbildern stilisiert. Alle

¹⁸⁵ Siehe hierzu z. B. Fredstedt, Elin, Bürgerliche Antibürgerlichkeit. Zur autoritären Revolte des deutschen Bildungsbürgertums, in: Thuncke, Jörg (Hg.), Leid der Worte, op. cit., S. 3-27.

¹⁸⁶ Nicht nur Ernst Jünger, sogar Thomas Mann pries bekanntlich die große Zeit des Krieges gegenüber der „von Zersetzungstoffen der Zivilisation“ bedrohten Vorkriegszeit. Der deutsche Kampf war für ihn „Reinigung“ und „Befreiung“, ein Kreuzzug gegen den Ungeist der liberalen westlichen Demokratie. (Mann, Thomas, Gedanken im Kriege, in: Politische Schriften und Reden, Bd. 2, hg. von Hans Bürgin, Frankfurt am Main 1968, S. 10; vgl. auch: Mann, Thomas, Betrachtungen eines Unpolitischen).

¹⁸⁷ Pleyer, Wilhelm, Die Brüder Tommahans, München 1937, S. 7: „Die schwarzen Balken in dem schneeweißen Felde boten ein Bild der Wohlgefügtheit, der schönen Ordnung und der Festigkeit. Und Norbert Tommahans mußte daran denken, wie nun hinter diesem Giebel die alte Ordnung aus ihren Fugen geraten wollte.“

¹⁸⁸ So wird beispielsweise ein Bauernaufstand als Gefährdung der bestehenden Ordnung abgelehnt in Blunck, Hans Friedrich, Hein Hoyer, Hamburg 1940, S. 105: „Mitunter nur fährt ein seltsamer Wind über die Erde, der sät Gedanken, die in allen Herzen zugleich Frucht tragen. Als rings in Deutschland die Bauern gegen die Herren und das Volk gegen die Geschlechter aufbegehrten, brach auch an der Niederelbe eine Zeit heftiger Unruhe an. Das Alte war gut, aber es taugte nicht mehr in die Zeit; am Neuen schafften hundert Häupter, aber da das Gewesene kein Recht mehr hatte und das Zukünftige erst ward, herrschte eine gesetzlose Zeit, während der keiner auf den andern hörte, keine Ordnung sich durchsetzte und hoch und gering nach eigener Willkür lebte.“

¹⁸⁹ Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1996 (5. Aufl.), S. 878f: „Die Einführung des Begriffs vom ‚objektiven Gegner‘ ist für das Funktionieren totalitärer Regime wichtiger als die ideologisch festgelegte Bestimmung, wer der Gegner jeweils ist. [...] Der Begriff des ‚objektiven Gegners‘, dessen Identität je nach Lage der Dinge wechselt [...], entspricht aufs genaueste dem von totalitären Machthabern immer wieder proklamierten Tatbestand, daß ihr Regime nicht eine Regierung im althergebrachten Sinne sei, sondern eine *Bewegung*, deren Fortschreiten naturgemäß immer wieder auf Widerstände stößt, die aufs neue zu beseitigen sind. Sofern man von einem Rechtsdenken der totalitären Herrschaftsform sprechen kann, ist der ‚objektive Gegner‘ sein zentraler Begriff.“

diese Ideen mündeten im Sammelbecken des Nationalsozialismus und demzufolge auch der Regime-konformen Literatur.

Die politischen Denk- und Verhaltensmuster lassen den Unterschied der neuen nationalsozialistischen Dichtung im Vergleich zur bis dato bekannten völkisch-nationalen deutlich hervortreten: Zeichnete die Werke der völkisch-nationalen Autoren noch eine ungerichtete Negativität aus, steht dieser jetzt die zielgerichtete, positiv auf die neu herausgearbeiteten „objektiven Gegner“ bezogene NS-Literatur gegenüber.¹⁹⁰ Die während des Dritten Reiches entstandene, das Regime stützende Literatur bildet nach Ralf Schnell nun „den erfolglosen Versuch, der ästhetisierten Sphäre des politischen Lebens mit den Ausdrucksmitteln der Poesie nachempfindend auf den Fersen zu bleiben“.¹⁹¹

Für die Zeit von 1933 bis 1945 lassen sich drei Autorengruppen völkisch-nationalsozialistischer Literatur¹⁹² identifizieren: Da gibt es die nationalistischen Revo-

¹⁹⁰ Siehe hierzu: Schnell, Ralf, Was ist nationalsozialistische Dichtung?, in: Thunecke, Jörg (Hg.), Leid der Worte, op. cit., S. 40f. Die Ideologie des Nationalsozialismus und damit auch der NS-Literatur zeichnet sich bei genauerer Betrachtung jedoch auch durch ihre unkonkret formulierten Ziele aus wie etwa der Pflicht jedes Staatsbürgers, „geistig und körperlich zu schaffen“ (NSDAP-Parteiprogramm von 1920, zitiert nach: Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Hermann Weiß (Hgg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 11) oder der Forderung, „Römisches Recht durch ein deutsches Gemeinrecht“ (ebenda) zu ersetzen, wobei unklar bleibt, wie dieses Gemeinrecht auszusehen habe. Grund für die Tatsache, daß das Nicht-Vorhandensein eines strukturierten Programms von einem Großteil der Bevölkerung nicht bemerkt wurde, war die allgemeine Gesellschafts- und Bewußtseinskrise der Zeit, die durch die bewußt eingesetzten Massenrituale des Regimes übertüncht wurden, bis sich diese ursprünglich völlig archaischen Rituale in einer reinen Positivität verselbständigt hatten. Durch den Einsatz und die politische Funktionalisierung von Mythen sollte eine Multiplizierung und Potenzierung des faschistischen Herrschaftsanspruches erreicht werden. Parallel dazu gingen in der NS-Dichtung die anfangs dominierenden, aktiven wie aggressiven und kämpferischen Elemente systematisch in einen die NS-Utopie verklärenden Duktus über.

¹⁹¹ Schnell, Ralf, Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus, Reinbek 1998, S. 114.

¹⁹² Der Vollständigkeit halber soll hier die Differenz zwischen völkisch-nationaler und nationalsozialistischer Dichtung erwähnt werden. So klassifiziert zum Beispiel Ralf Schnell in seinem Aufsatz *Was ist nationalsozialistische Dichtung?* die völkisch-nationale Dichtung als ungerichtet negativ, während er in der NS-Literatur eine „entschiedene Positivität“ ausmacht (in: Thunecke, Jörg, Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Bonn 1987, S. 40). Der „messianisch gesehene“ Führer sowie der Traum von einem geeinten Reich verleihen der NS-Dichtung eine zielbewußte, gemeinsame Stoßrichtung, während die völkisch-nationale Dichtung vor allem durch ihre diffuse „Wirklichkeitsabkehr“ (ebenda) und ein „dumpfes und dunkles Nicht-Wollen“ (ebenda) charakterisiert ist. Auf den Definitionsstreit zur Verwendung der Ideologeme völkisch-national, nationalsozialistisch und faschistisch wird an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen, zumal die Realität des Dritten Reiches die unterschiedlichen Phrasierungsversuche recht bald überholte und die Begriffe synonym verwendet wurden, wie es auch in dieser Arbeit geschehen soll.

lutionäre, die ihre Schriftstellerlaufbahn vor der Machtübernahme begonnen und ihre großen Erfolge meist bereits vor 1933, im Wilhelminischen Reich oder während der Weimarer Republik, errungen hatten. Durch den Nationalsozialismus erfuhren sie eine Bestätigung ihrer anti-modernen, an Blut-, Boden-, Heimat- und Kriegsthemen orientierten Werke. Sie repräsentierten nach innen und außen die Kontinuität völkischer Dichtung, genossen auch im Ausland eine gewisse Reputation und wurden schon aus diesem Grund von den neuen Machthabern gerne instrumentalisiert, teilweise sogar mit Ehrentiteln und Preisen überhäuft. Zu ihren wichtigsten Vertretern zählten Hans Friedrich Blunck, Erwin Guido Kolbenheyer, Friedrich Griese und Werner Beumelburg. In das Credo der altgedienten Streiter stimmten anfangs die von Joseph Goebbels stets verächtlich als „Konjunkturschreiber“ betitelten Autoren mit ein. Sie begrüßten die Machtübernahme der Nationalsozialisten und die Vertreibung der „dekadenten Asphaltliteratur“¹⁹³ aus der Zeit der Weimarer Republik. Erst allmählich erlahmte ihr Enthusiasmus den Nationalsozialisten gegenüber, und sie wandten sich vom Literaturbetrieb ab oder flüchteten gar in die Innere Emigration. Zu nennen wären hier unter anderen Hans Carossa, Ernst Jünger und Ernst Wiechert.

Ein genuines Produkt des Dritten Reiches dagegen war die junge Garde um Personen wie Baldur von Schirach, Gerhard Schumann, Eberhard Wolfgang Möller und Herbert Böhme, die als Funktionäre in die Partei integriert waren und sich als neue geistige Elite des „erwachenden“ Deutschlands sahen.¹⁹⁴ Sie vertraten eine deutlich aktivere Position als ihre älteren, in Traditionen verhafteten Kollegen und versuchten, sich auch in Form und Duktus bewußt von ihnen abzuheben. In den eigens konzipierten, mit dem religiös anmutenden Begriff der „Weihedichtung“ betitelten Hymnen, Kampfliedern und Thingspielen artikulierte sich der vielbeschworene „neue Geist“, die Autoren wollten ein „heroisches Lebensgefühl“¹⁹⁵ vermitteln und das Führerprinzip verherrlichen. Parallel dazu existierte eine profanere, stark rassistisch-antisemitische und antikommunistische Kriegs- und Heldenliteratur, beispielsweise von Edwin Erich Dwinger, Hanns Heinz

¹⁹³ Siehe hierzu ausführlicher: Kapitel 3. 1. über die Entwicklung einer spezifischen Sprache des Nationalsozialismus.

¹⁹⁴ Zur Literatur des Nationalsozialismus siehe ausführlicher: Sarkowicz, Hans/ Mentzer, Alf, Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon. Erweiterte Neuauflage, Hamburg, Wien 2002.

Ewers, Franz Schauwecker, Heinrich Zillich und Hans Zöberlein. Diese Werke übernahmen die Funktion, einem vermeintlich politisch zu kurz gekommenen Volk die einschlägigen Wunschbilder zu liefern: deutsche Führer- und Heldengestalten, die sich bereitwillig fürs Vaterland opfern, sowie die ruhmreiche, im Felde unbesiegte Armee.

Im Zentrum der nationalsozialistischen Ideologie stand von den Anfängen der Bewegung bis hin zu den letzten Tagen des Kampfes um Berlin die emphatische Bejahung von Kampf, Krieg und Opfer. Der vielzitierte „totale Krieg“¹⁹⁶ war zugleich Legitimation, Ziel und Inhalt der NS-Politik. Das der Bevölkerung oktroyierte Ordnungsmodell ist der militärischen Organisation entlehnt¹⁹⁷, die Massenpropaganda stützte sich auf den soldatischen Wertekodex, und die martialischen Symbole und Veranstaltungen¹⁹⁸ kehrten die Militarisierung eines ganzen Volkes am augenfälligsten hervor. Auch in der Literatur herrschte während des Dritten Reiches der permanente Kriegszustand. Nach Karl Prümm rangierte die Kriegsthematik „quantitativ im Gesamtspektrum der nationalsozialistischen Literatur noch vor so angestammten Bereichen wie ‚Blut und Boden‘, ‚Heimat und Volk“.¹⁹⁹ Auch Walter Delabar schreibt: „Immer müssen sie [die Romanfiguren] den Sinn des Kampfes garantieren, dessen Erfolg schon 1932 als feststehend beschworen wird.“²⁰⁰

¹⁹⁵ Oehlke, Waldemar, *Deutsche Literatur der Gegenwart*, Berlin 1942, S. 24ff.

¹⁹⁶ Goebbels-Rede im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943: Der Propagandaminister verkehrte in dieser Rede die Katastrophe von Stalingrad in eine positive Fügung des Schicksals, aus der das deutsche Volk geläutert hervorgegangen sei.

¹⁹⁷ Die SA-Dienstgrade waren z. B. den Offiziersgraden nachempfunden. Von der Hitlerjugend bis zur Schutzstaffel erfanden die Nationalsozialisten neue, paramilitärische Bezeichnungen für ihre Dienstgrade: Rotte, Schar, Trupp, Sturm, Sturmbann, Standarte, Brigade und Gruppe. Der bekennende Nationalsozialist Manfred Pechau erklärt hierzu in seiner Dissertation aus dem Jahre 1935: „Diese Einteilungsbezeichnungen sind nicht dem Heere entnommen, weil die SA niemals eine militärische Truppe sein sollte, sondern [...] weil der SA-Mann eben ein politischer Soldat war, d.h. daß sich in ihm soldatische Disziplin mit politischer Erkenntnis und weltanschaulichem Kampfeswillen paaren sollten.“ (Pechau, Manfred, *Nationalsozialismus und deutsche Sprache*, Greifswald 1935, S. 19).

¹⁹⁸ Der Rückgriff auf den Krieg wurde zum festen Bestandteil der kultischen Formen, mit denen der Nationalsozialismus sich selbst glorifizierte. Die ästhetischen Verklärungen des Todes in Form von Totenehrungen für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges und der Bewegung z.B. waren Höhepunkt jedes Nürnberger Parteitages.

¹⁹⁹ Prümm, Karl, *Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung*, in: Denkler, Horst/ Prümm, Karl, *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*, op. cit., S. 139.

²⁰⁰ Delabar, Walter, *Was tun? Romane am Ende der Weimarer Republik*, Wiesbaden 1999, S. 193.

Dennoch hat es eine originäre NS-Kriegsliteratur nicht gegeben. Genre, Form und Inhalt bestanden bereits seit dem Ersten Weltkrieg. So läßt sich eine – wenn auch ausschließlich thematische - Kontinuität der Literatur von Erich Maria Remarque bis Edwin Erich Dwinger erkennen. Massenaufgaben erzielten nach 1930 allerdings nur jene rechten Autoren, die statt einer radikalen Ablehnung des als sinnlos erachteten Krieges die Verherrlichung von Kampf, Kameradschaft, Mut und Heldentod propagierten und den Krieg als Lösung aller Krisen anboten. Hier ist beispielsweise Werner Beumelburgs Roman *Gruppe Bosemüller*²⁰¹ zu nennen, in dem verschiedene Leitmotive der NS-Ideologie gleichsam exemplarisch zitiert werden.

Erstens ersetzt die straffe Hierarchie der Kompanie die Geborgenheit der Familie. Die Parität aller in der „Frontfamilie“ sorgt für den Schutz, wie ihn sonst nur die Mutter und der heimische Herd garantierten.

„Der Junge fiebert. Aber Wammsch ist es so lieber, da spürt er die Schmerzen nicht. Er sitzt viel neben ihm und beobachtet das Gesicht, den Atem, den Puls. Der Junge träumt. ‚Mutter... Mutter...‘ wimmert er ganz leise. ‚Ja, ja ...‘ sagt Wammsch und legt seine Hand auf die heiße Hand des Jungen. Da ist er ganz still und bald schläft er fest.“²⁰²

Zweitens wird der orgiastische Bluttausch einer Schlacht moralisch als Notwehr schön-geredet. Dadurch verliert der Tod im Kampf seine Sinnlosigkeit. Das Sterben hat hier im Gegensatz zur pazifistischen Kriegsliteratur seinen Schrecken verloren.

„‚Vorwärts!‘ brüllt der Leutnant und steht hoch aufgerichtet da. ‚Ein Hundsfott, wer jetzt nicht mitmacht!‘ Wammsch ist der erste neben ihm. Wammschs Nasenflügel beben. Er schaut sich um mit dem raschen Augenblitzen eines Raubtieres, das die Witterung aufnimmt. ‚Dort hinüber... Herr Leutnant!‘ schreit er und stürzt vor. Alle folgen.“²⁰³

„Drüben laufen die Franzmänner nach links. Man sieht, daß sie in eine Maschinengewehrgarbe geraten. Viele fallen um. Die anderen wenden sich und rennen zurück.“²⁰⁴

Drittens wird im Roman, stellvertretend für das gesamte NS-Regime, eine Gegenmeinung im Regiment nicht geduldet. Mit Kameraden anderer Gesinnung wird nicht lange diskutiert, Widerworte werden nicht geduldet. Die verbal wenig versierten Frontkämpfer

²⁰¹ Beumelburg, Werner, *Gruppe Bosemüller*. Der Roman des Frontsoldaten, Oldenburg/ Berlin 1938.

²⁰² Beumelburg, Werner, *Gruppe Bosemüller*, op. cit., S. 119.

²⁰³ Beumelburg, Werner, *Gruppe Bosemüller*, op. cit., S. 176.

²⁰⁴ Beumelburg, Werner, *Gruppe Bosemüller*, op. cit., S. 180.

haben einer politischen Diskussion ohnehin nur banale Brachialgewalt entgegenzusetzen.²⁰⁵

Oft verwenden die NS-Autoren breit angelegte geschichtsphilosophische Deutungen, um die Simplizität ihrer Geschichten zu kaschieren, eine pathetische Helden-Phraseologie verdeckt die einfache Struktur der verwandten Muster.²⁰⁶ Diese häufig erschlagende Schlichtheit der NS-Literatur erklärt Klaus Günther Just folgendermaßen: „die intelligenteren jüngeren Literaten waren nicht am Nationalsozialismus, die intelligenteren jüngeren Nationalsozialisten nicht an der Literatur interessiert.“²⁰⁷

„Leben“ wird in vielen Romanen gleichgesetzt entweder mit der kriegerischen Realität oder mit einer Rückkehr zum Elementaren und Einfachen²⁰⁸ wie auch dem Erhalt des eigenen Geschlechts und der Familientradition²⁰⁹. Dies äußert sich zum Teil auch in einer befremdlichen Naturmystik:

„Sie lagen flach am Boden, sie verwachsen mit den zerschlagenen Schollen, sie wurden selber zu Erde, von der sie genommen wurden und zu der sie nun zurückkehrten [...]“²¹⁰

„Die Gesichter lagen ganz im Schein des Feuers, und der Vater erschrak vor der wilden Freude, die darauf lag. Die Augen des Weibes hingen an dem Mann, sie waren groß und so voll Glanz

²⁰⁵ So wird der Simulant Benzin einer sadistischen Strafe seiner Batterie unterzogen (Beumelburg, op. cit., S. 100ff), der Selbstmord des am Kriegsgeschehen zerbrechenden Casdorp wird als willkommen hingenommen und nicht bedauert.

²⁰⁶ So beispielsweise in Blunck, Hans Friedrich, Hein Hoyer, Hamburg 1940, S. 43: „Du willst töten lernen, Schüler?“ spottete er. „Wie wagst du zu stören, was Gott geschaffen hat?“ Der Jüngere blickte trotzig auf. „Jeder Mensch ist nicht Gottes Bestes, Herr!“ [...] „Warum tötet Ihr, Hauptmann?“ „Um der Gerechtigkeit willen!“ „Ich möchte werden wie Ihr, Herr!“ lächelte der Schüler einfüllig. Da sah er die Augen des Mannes aufbrennen, und jäh schien ihm der weiße Glanz um Hoyers Haupt zur Flamme aufzuspringen. [...] Und das Licht watete durch den hohen Ginster und mahlte im Sand. Kleine Wölkchen blättern vom Himmel ab und sanken in die Tiefe, zu einer Kirche zu, die aus offenem Mund zur Frühe zu singen schien.“

²⁰⁷ Just, Klaus Günther, Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart, op. cit., S. 519.

²⁰⁸ Griese, Friedrich, Das letzte Gesicht, München 1936, S. 16: „Gute Jahre wechselten sich mit weniger guten ab, aber schlecht ging es den Leuten eigentlich niemals. Der Acker war ewig, und ewig war die Wolke hoch über ihm, der Wind, der sie herantrieb, und das Wasser, das den Fruchtboden schuf. [...] Ein Mensch wurde geboren, ein Mensch starb. An das Leben schloß sich der Tod, und selbst der war oft noch ein Segen, weil er auslöschte, was zuletzt nur noch ein Sumpf gewesen war [...]“

²⁰⁹ Pleyer, Wilhelm, Die Brüder Tommahans, München 1937, S. 268: „Es geht ja nicht um etwas, was nur dich und dein Weib beträfe. Es geht um den Hof. Versteh mich noch einmal recht: du hast ihn, aber er gehört nicht nur dir. Ich meine da nicht eine Hypothek, ich meine auch nicht den, dem der Hof die Heimat bleibt, auch wenn er gegangen ist. Ich meine die, die nicht da sind. Den Erdmann. Und die Eltern. Alle vor uns. Die haben ein Recht darauf, daß nach ihnen alles seinen rechten Gang geht. [...]“

²¹⁰ Schauwecker, Franz, Aufbruch der Nation, Berlin 1929, S. 197.

wie er es bisher nie an einem Menschen gesehen hatte. Ihre Lippen waren offen. Ihr Kopf war nach hinten gesunken und der Leib voll gelagert wie eine Wiese im Frühsommer beim ersten Sensenschnitt. [...] seine Brust war wie die Kuppe eines Hügels, wenn das erste Morgenlicht darüber hingehet.²¹¹

Auch religiöse Bilder, Symbole und Motive sind bei den regimetreuen Schriftstellern beliebt, um ihren Texten eine geborgte Bedeutung zu verleihen.²¹² Diese christlich-mystischen Kategorien vermitteln dem Leser eine scheinbare moralische Autorität.²¹³ Bemerkenswert ist ferner die auffällige Häufung von Massensymbolen. Elias Canetti subsumiert unter diesem Begriff „kollektive Einheiten, die nicht aus Menschen bestehen und dennoch als Masse empfunden werden“²¹⁴ wie etwa Feuer, Meer, Regen, Fluß, Wald, Korn, Sand, Haufen und Schatz.²¹⁵ Die Bedeutung dieser Symbole ist evident: Die Autoren suggerieren dem Leser das Aufgehobensein in der Gruppe Gleichgesinnter. Nur inter pares findet der einzelne seinen Platz und kann seiner vorher unbedeutenden Existenz einen Wert verleihen.

Nahezu alle von den Autoren eingesetzten Symbole, Bilder und Strukturen sind auch im offiziellen Sprachgebrauch der NS-Ideologie wiederzufinden. Das Verschmelzen des Individuums mit dem Kollektiv, die bedingungslose Unterwerfung in der Nähe einer charismatischen Führerfigur, die Aufwertung der eigenen, unbedeutenden Person durch Gruppensolidarität und im übersteigerten Maße durch Opfertod²¹⁶, das Aggressionspo-

²¹¹ Griese, Friedrich, Winter, München 1953 (Neuaufgabe), S. 16f.

²¹² Blunck, Hans Friedrich, Hein Hoyer, Hamburg 1940, S. 198: „Denn ich, Mensch, stand aus der Tiefe auf, und du warst das Leuchten, das aus der Höhe fiel.“

²¹³ Z. B. Blunck, Hans Friedrich, Hein Hoyer, op. cit., S. 127: „Ich sage euch, es gibt in Wahrheit Götter, die über diese Erde wandern und für ihre Gerechtigkeit sorgen. Aber es sind ihrer zu wenige für die große Welt, und nun wollen sie neue Götter ziehen. [...] und lassen alle Menschen in einer Stunde spüren, wie nahe sie sind, Gott gleich zu werden.“

²¹⁴ Canetti, Elias, Masse und Macht, Frankfurt am Main 1995, S. 86.

²¹⁵ Waggerl, Karl Heinrich, Brot, Leipzig 1930, S. 242: „Wald, das bedeutet nicht mehr Windrauschen, Sitzen und Horchen – Wald, das ist jetzt ein anderer Klang: das Singen eines Sägeblattes, das Knirschen und Splittern der Äste unter dem Beil.“ Der Roman zeigt am Beispiel des Bauern Simon, wie der einzelne sich das Land und die Natur allmählich untertan macht. Penetrant deutlich wird bei Waggerl das Ideal der Arbeit, des Fleißes, der körperlichen Anstrengung propagiert.

²¹⁶ Pleyer, Wilhelm, Die Brüder Tommahans, op. cit., S. 295: „Es sterben die Männer dem Leben des Volkes. Nichts ist der Einzelne, der sich nicht schenkt. Nur Eines ist groß: das Opfer. Nur Eines ist wirklich: der Kampf!“ und ebenda S. 24: „Wie denn, wenn ich gerade noch drangekommen und wie so viele draußen geblieben wäre? Soll ich mein ganz eigenes und schönes Leben haben, weil ich zufällig noch da bin? Es sind so viele in diesem Krieg gestorben, und das Sterben von diesem Krieg ist noch lange nicht zu

tential gegen innere und äußere Feindbilder sowie der Rassismus als Motivation völkischer Sendung in den als Abenteuer Geschichten verbrämten Kolonialromanen²¹⁷ – alle diese Elemente sind identisch mit der politischen Strategie des Nationalsozialismus und sollen „eine lebensvolle Gemeinschaftsgesinnung in echt deutschem Geiste“²¹⁸ verkörpern.

Die Trennungslinie zwischen der nationalsozialistischen Literatur auf der einen Seite sowie der Literatur des Exils und der Inneren Emigration im Hinblick auf Zeit- und Gesellschaftskritik auf der anderen Seite lässt sich deutlich erkennen: Die Werke der den Nationalsozialismus stabilisierenden Autoren sind gekennzeichnet durch eine klare Zielvorgabe, die mit der Machtergreifung eingelöst wurde. Eine scharfkantige Dichotomie der Welt in Gut und Böse wird vermittelt; durch die NS-Ideologie wird eine positive Ordnung entworfen. Im Gegensatz dazu stehen die Vertreter des Exils und der Inneren Emigration. Unter ihnen verstärkt sich sukzessive das Krisenbewußtsein.

1. 4. 2. Forschungsüberblick NS-Literatur

„Wie vor der Klapper des Aussätzigen
Weichen sie uns aus,
Da wir ‚Deutschland‘ sagen;
Sie bringen sich in Sicherheit
Vor unserem gefährlichen Ruf,
Sie halten sich die Nase zu
Vor dem Geruch des Deutschseins.
Sie giften sich, die Hakenschlager,

Ende. Da müssen die Lebenden zwischen den Toten gehen und dürfen nicht einfach in den Tag hinein leben.“

²¹⁷ Ein Beispiel wäre hier die Erzählung eines Schuljungen, der über eine Belagerung der elterlichen Farm durch die Hottentotten in einem Ton berichtet, der sowohl Elemente des kindlichen Indianerspiels als auch einer realen Kriegssituation trägt. Auffällig ist der für einen Neunjährigen souveräne Umgang mit Kriegsvokabular und –taktiken. In: Voigt, Bernhard, Im Schülerheim zu Windhuk, Berlin 1943, S. 45: „In der Nacht werden sie wohl heranschleichen und im Morgengrauen angreifen. Wir sind zu schwach, um den ganzen Hof halten zu können; leicht würde einer von uns beim Angriff abgeschnitten werden. [...] Der Farmbesitzer und ich bewachen die Veranda; die beiden Jungen stehen an der Rückwand Posten, gegen den Hof zu, Hoffmann und Brandt nehmen je eine der schmalen Hauswände. Ihr bleibt hinter den Schießscharten und seid ganz still. Hört ihr etwas Verdächtiges, so schießt sofort, womöglich mit grobem Schrot. Ablösung gibt es nicht.“

²¹⁸ Linden, Walther, Volkhafte Dichtung von Weltkrieg und Nachkriegszeit, in: Zeitschrift für Deutschkunde, hg. von W. Hofstaetter/ H. A. Korff/ Walther Linden, Jahrgang 48 (1934), Heft 1, S. 16.

Über unseren geraden Weg,
Den Sichanpassern sind wir
Ein wandelnder Vorwurf.
Sie mochten uns gestern nicht,
Sie hassen uns heute,
Und wir werden ihnen auch morgen
Nichts wie peinlich sein.
Eine gute Gesellschaft sind wir uns selber.²¹⁹

Die Literaturwissenschaft befaßte sich anfangs eher zurückhaltend mit der NS-konformen Dichtung, was Ralf Schnell mit der „ästhetische[n] Mittelmäßigkeit, wo nicht Minderwertigkeit“²²⁰ des Sujets begründete. Erst 17 Jahre nach Kriegsende wird die Tabuisierung der während des Dritten Reiches in Deutschland verfaßten Literatur durch die polemische Vortragssammlung von Franz Schonauer²²¹ beendet, der damit auf die ebenso heftige Polemik und Verteidigungshaltung der NS-Autoren in der Nachkriegszeit reagiert²²². Wie bereits der Untertitel des Buches besagt, ging es dem Autor jedoch weniger um eine objektive, differenzierte Analyse als um eine moralische Verurteilung der deutschen Literatur jener Jahre. Trotzdem war Schonauers *Versuch* Auslöser für eine ganze Reihe bedeutsamer Veröffentlichungen zur völkisch-nationalsozialistischen Dichtung, die erstmals literarische Erscheinungen in einen größeren zeitgeschichtlichen Zusammenhang stellt: Parallel zu diesen bis heute grundlegenden historischen Analysen des Dritten Reiches und seiner Strukturen von Joachim C. Fest²²³,

²¹⁹ Pleyer, Wilhelm, *Der deutsche Schriftsteller in dieser Zeit*, Offenhausener Reihe Band 1, Vaterstetten 1970, S. 7.

²²⁰ Schnell, Ralf, *Was ist nationalsozialistische Dichtung?*, in: Thuncke, Jörg (Hg.), *Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus*, op. cit., S. 29.

²²¹ Schonauer, Franz, *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*, Olten und Freiburg im Breisgau 1961.

²²² So werden Kolbenheyers Schriften noch 1966 in einer von der Kolbenheyer-Stiftung edierten Textsammlung als „Klärungs- und Orientierungshilfen zu den immer noch und immer mehr drängenden Schicksalsfragen der weißen Menschheit, nicht zuletzt des deutschen Volkes“ (Kolbenheyer, Erwin Guido, *Wem bleibt der Sieg? Vorträge, Aufsätze, Reden. Eine Auswahl*, Nürnberg 1966, S. 3) erklärt und die Kritik am Werk des Schriftstellers als „zeitgemäße Lügenpropaganda“ bezeichnet (ebenda). Walther Blunck gibt im Auftrag der „Gesellschaft zur Förderung des Werkes von Hans Friedrich Blunck e.V.“ 1969 den Briefwechsel von Thomas Mann mit Blunck nebst weiteren Dokumenten heraus, um dadurch die anti-nationalsozialistische, integre Gesinnung des Schriftstellers zu manifestieren. Ergebnis ist aber auch hier nur ein von heftigen Emotionen begleiteter Versuch, Bluncks Kritiker zu verunglimpfen (Blunck, Walther, *Thomas Mann und Hans Friedrich Blunck. Briefwechsel und Aufzeichnungen*, Hamburg 1969; Siehe z.B. S. 95f und S. 112f).

²²³ Fest, Joachim C., *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1963.

Eugen Kogon²²⁴, Ernst Nolte²²⁵ und Martin Broszat²²⁶ erscheinen erstmals auch Analysen der Kunst- und Literaturästhetik sowie die Literaturkritik des Nationalsozialismus.²²⁷ Die Ergebnisse dieser Arbeiten werden in den siebziger Jahren in Sammelbänden zusammengefaßt.²²⁸ Hier steht nicht mehr die ästhetische Struktur der Texte im Vordergrund, sondern verstärkt die Frage nach den Umständen der Produktion und Rezeption der Texte sowie das Eingebundensein der Werke in tagespolitische Zusammenhänge. Über die Grundlagen nationalsozialistischer Ästhetik ist man sich daher heute weitgehend einig.

2. Ideen- und epochengeschichtliche Grundlagen

2. 1. Das Gewaltprinzip in autoritären Systemen

Das Substantiv ‚Gewalt‘, althochdeutsch ‚giwalt‘, ist eine Ableitung des Verbs ‚walten‘, das ursprünglich mit ‚Kraft haben‘, ‚über etwas verfügen‘ oder ‚herrschen‘ zu überset-

²²⁴ Kogon, Eugen, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1974.

²²⁵ Nolte, Ernst, Der Faschismus in seiner Epoche, München 1963.

²²⁶ Broszat, Martin, Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit, Stuttgart 1960.

²²⁷ 1963 erscheint als erste Analyse „Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus“ von Hildegard Brenner (Reinbek 1963). In den folgenden Jahren findet eine konstante Beschäftigung mit dem Thema statt, erwähnenswert z.B. Rolf Geißlers Veröffentlichungen „Dekadenz und Heroismus. Zeitroman und völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik“ (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 9, Stuttgart 1964) und „Dichter und Dichtung des Nationalsozialismus“ (In: Hermann Kunisch (Hg.), Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München 1965, S. 721-730). Daneben: Loewy, Ernst, Literatur unterm Hakenkreuz, Frankfurt am Main 1966 sowie Wulf, Joseph, Die bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1966. Ferner sind hier zu nennen: Ketelsen, Uwe-Karsten, Kunstcharakter als politische Aussage: Zur völkisch-konservativen Literatur des Dritten Reichs, in: Literatur in Wissenschaft und Unterricht, Bd. 2/ 1969, S. 159-183 und Gilman, Sander L., NS-Literaturtheorie. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1971.

²²⁸ Siehe hierzu: Ketelsen, Uwe-Karsten, Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945, Stuttgart 1976; Denkler, Horst/ Prümm, Karl (Hgg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen-Traditionen-Wirkungen, Stuttgart 1976; Schnell, Ralf (Hg.), Kunst und Kultur im deutschen Faschismus. Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 10, Stuttgart 1978. Für die DDR-Forschung ist hier zu nennen: Hartung, Günter, Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Drei Studien, Berlin 1983.

zen war.²²⁹ Die Bedeutungen des Wortes sind schon immer eng verknüpft mit den Bereichen Herrschaft und Macht. Nach Auffassung Walter Benjamins wird beispielsweise Gewalt immer erst dann wirksam, „wenn sie in sittliche Verhältnisse eingreift. Die Sphäre dieser Verhältnisse wird durch die Begriffe Recht und Gerechtigkeit gekennzeichnet.“²³⁰ Die legitimen Formen der Gewalt, deren Funktion der Schutz des einzelnen ist²³¹, müssen unterschieden werden von der menschenrechtswidrigen Gewalt, der sich die vorliegende Arbeit in der Folge widmet. Diese Gewalt äußert sich durch psychischen Druck wie auch durch physisch ausgeübten Zwang bis hin zum Mord. In der Forschung existieren vielfältige, voneinander abweichende Auffassungen von Gewalt. Diese Ambiguität des Begriffs Gewalt und das breite Spektrum an Bedeutungen, die sich terminologisch nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen²³², erschweren eine klare Definition. Allerdings existiert ein negativ konnotierter Gewaltbegriff, der alle personale Gewalt umfaßt, die Menschen anwenden, um individuell oder kollektiv, physisch oder psychisch, offen oder verdeckt ihre Ansprüche und Interessen gegen den Willen anderer zwangsweise durchzusetzen. Darüber hinaus existiert eine Form von institutionaler oder struktureller Gewalt²³³, die in den jeweiligen ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen ihren Ursprung hat und bewirkt, daß einzelnen Menschen oder Gruppen die Chance, selbstbestimmt zu leben und zu handeln, eingeschränkt oder gar völlig ge-

²²⁹ Brunner, Otto/ Conze, Werner/ Reinhart Koselleck (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* Bd. 3: H-Me, Stuttgart 1982. S. 835 (in der Folge abgekürzt mit: „Geschichtliche Grundbegriffe“).

²³⁰ Benjamin, Walter, *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze*, Frankfurt am Main 1965, S. 29.

²³¹ Gemeint ist die Gesetzesgewalt oder Polizeigewalt eines Staates, der den Schwächeren vor dem Stärkeren schützen soll.

²³² Während man in der römischen Antike noch unterschied zwischen ‚potestas‘ (= sämtliche lateinischen Übersetzungen in der Folge entnommen aus: Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch – Deutsch, op. cit.; ‚potestas‘ bedeutet Kraft, Macht, steht aber auch für Herrschaft im Sinne von legitimer Gewalt), ‚imperium‘ (= bezeichnet ursprünglich die Amtsgewalt der obersten Magistrate in Rom, aber auch: Oberbefehl, höchste Gewalt im Staate, Regierung), ‚potentia‘ (= Gewalt im Sinne von Machtstellung, Einfluß und politischer Oberherrschaft), ‚violencia‘ (= Gewalttätigkeit, Ungestüm), ‚vis‘ (= Kraft und Stärke, Waffengewalt, Gewaltanwendung und Zwang) und ‚opes‘ (= bezieht sich vor allem auf Machtmittel im Sinne von Reichtum; ebenfalls gebräuchlich: Vermögen, Streitkräfte, Geld oder einflußreiche Stellung), hat Gewalt im modernen Verständnis primär die Bedeutung von Zwang und eine überwiegend negative Konnotation. Der Begriff Gewalt hat seit der Neuzeit nichts mehr zu tun mit der lateinischen ‚potestas‘, sondern gibt nun vornehmlich die Bedeutungen von ‚violencia‘ und ‚vis‘ wieder.

²³³ Vgl. hierzu: *Geschichtliche Grundbegriffe*, S. 935.

nommen wird.²³⁴ In der vorliegenden Arbeit soll die NS-Epoche im Mittelpunkt der vorzunehmenden Gewaltdefinition stehen. Besonders der in Klassen- und Rassenkampf-Denken ausgebildeten Ideologie des Nationalsozialismus kommt als Träger von Gewalt eine wichtige Rolle zu.

Für Karl Dietrich Bracher bildete die Machtübernahme Hitlers „den Kulminationspunkt einer autoritären Welle, die [...] die noch schwachen, krisengeschüttelten Demokratien ‚übermannte‘“.²³⁵ Behauptete bereits Mussolini, daß der Krieg und damit die Gewalt ein notwendiges Mittel seien, um sich selbst zu verwirklichen, geht Hitler in seiner ebenfalls vitalistisch anmutenden Begründung des Krieges sogar noch weiter mit der Ansicht, die Geschichte des Volkes werde von Lebenskampf und Selbsterhaltungstrieb²³⁶ bestimmt. Kampf und Gewalt sind für Hitler nach einem instrumentalisierten Sozialdarwinismus biologische Kategorien. Die utopischen Ziele des Nationalsozialismus dienten demnach als Vorwand, um die willkürliche und hemmungslose Gewalt der Partei gegenüber allen, die nicht regimekonform waren, auszuüben. Der Einparteienstaat im Dritten Reich stützte sich auf eine militante Ideologie, die gleichsam als Ersatzreligion mit politischen Ausschließlichkeitsanspruch die Unterdrückung jeglicher Opposition und die totale Vereinnahmung des einzelnen anstrebte. Die hierarchische Formation des Führersystems ermöglichte es, den von oben vorgegebenen Zwang bis in den kleinsten Lebensbereich des einzelnen hineinzutragen. Die Gewaltanwendung innerhalb und außerhalb ihres Staates rechtfertigten die Nationalsozialisten mit zweckrationalen Argumenten und verherrlichten sie in sakralisierten Ritualen, an denen große Teile der Bevölkerung teilnahmen. Heinrich Popitz setzt in seinem Buch *Phänomene der Macht* als letzte Begrenzung der Gewalt die Tötung fest²³⁷, und bis zu dieser letzten Konsequenz übte der Nationalsozialismus seine Gewalt aus.

²³⁴ Vgl. hierzu: Calließ, Jörg, Gewaltverständnis und Gewaltaufklärung, in: Jung, Fernand/ Schaar, Erwin (Hgg.), Gewalt. Eine Gesellschaft unter Druck, München 1993, S. 9-14.

²³⁵ Bracher, Karl Dietrich, Zeiten der Verführung: Die Ausbreitung des Totalitarismus im 20. Jahrhundert, in: Leser, Norbert (Hg.), Macht und Gewalt in der Politik und Literatur des 20. Jahrhunderts, Wien, Köln, Graz, Böhlau 1985, S. 15.

²³⁶ Siehe hierzu: Hitler, Adolf, Mein Kampf, München 1942, u.a. S. 326f: Selbsterhaltungswille der „kulturbildenden und –aufbauenden“ arischen Rasse; S. 513: Kampf für den „Sieg einer völkischen Weltanschauung“.

²³⁷ Popitz, Heinrich, Phänomene der Macht, Tübingen 1992, S. 58.

2. 2. Das Konzept der Diktatur

Im antiken Rom bezeichnete „Diktatur“²³⁸ ausschließlich die Amtsausübung des Diktators, der in besonderen Notzeiten für ein halbes Jahr gewählt werden konnte. Er hatte eine umfassende Befehlsgewalt und konnte für während seiner Amtszeit begangene Taten nicht zur Verantwortung gezogen werden. Während sich Sulla nach seiner Diktatur ins Privatleben zurückzog, ließ sich Caesar im Verlaufe seiner Diktatur zum *dictator perpetuus* ausrufen und verlängerte das als Provisorium gedachte Herrschaftssystem auf Lebenszeit. Die Diktatur hatte damit ihren Notstandscharakter verloren und ging in eine souveräne Gewalt über.²³⁹ Seitdem versteht man unter einer Diktatur im allgemeinen eine Gewaltherrschaft, in der alle staatlichen Institutionen in direkter Abhängigkeit zum Diktator stehen. Im neueren Staatsrecht unterscheidet man zwischen der Diktatur im parlamentarisch-demokratischen und in autoritären Staaten.²⁴⁰ So ermöglichte beispielsweise der Artikel 48 der Weimarer Verfassung das Regieren ohne Parlamentsmehrheit auf der Basis von Notverordnungen, eine Bestimmung, die der römischen Idee der Diktatur auf Zeit gleicht: Im Falle einer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch Krieg oder innere Unruhen räumte dieser Artikel dem Staatsoberhaupt die Möglichkeit ein, mit Hilfe der Notverordnungen im Rahmen einer sogenannten „kommissarischen Diktatur“ die Ordnung wiederherzustellen. In autoritären faschistischen Systemen²⁴¹ existierte dagegen die unbeschränkte Machtvollkommenheit eines einzelnen. Im zu behandelnden Fall des Nationalsozialismus konnte Hitler seine unumschränkte Regierungsgewalt allerdings erst schrittweise, unter anderem mit Hilfe des Ermächtigungsgesetzes, etablieren. Oppositionsbildung sowie politischer und gesellschaftlicher Pluralismus wurden unterdrückt, die Bürger- und Menschenrechte des einzelnen eingeschränkt.

²³⁸ ‚dictator‘ bedeutet im Lateinischen ‚der Sprecher‘; Vgl. Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch, op. cit., S. 346.

²³⁹ Siehe hierzu: Dahlheim, Werner, Die griechisch-römische Antike, Bd. 2: Stadt und Imperium. Die Geschichte Roms und seines Weltreiches, Paderborn 1992, S. 150f.

²⁴⁰ Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19. Aufl., Bd. 5: Cot-Dr, Mannheim 1989, S. 504f.

²⁴¹ Ähnlich verhält es sich auch in autoritären nichtfaschistischen Systemen wie z.B. in sämtlichen süd-, mittelamerikanischen und afrikanischen Militärdiktaturen.

Der Polizeistaat ersetzte das rechtsstaatliche System. Noch vorhandene Staatsorgane blieben zwar durchweg bestehen, wurden durch das autoritäre NS-Regime aber funktionslos. Die Diktatur war keine vorübergehende Erscheinung mehr, sondern als Dauerzustand konzipiert.²⁴²

2. 3. Das Führerprinzip im Nationalsozialismus

Der Führerkult während der Zeit des Nationalsozialismus unterscheidet sich quantitativ wie qualitativ von ähnlichen politischen Idolisierungen der neueren Geschichte. Weder im Frankreich Napoleons, im Deutschland Bismarcks noch in der stalinistischen Sowjetunion war das politische Denken so gänzlich erfüllt vom Nimbus eines führenden Mannes wie im Dritten Reich. Hier bildete der Führerkult von Anfang an einen entscheidenden, wenn nicht gar den wichtigsten Bestandteil der Herrschaft, durch den die nationalsozialistische Bewegung ihre Suggestivkraft entfalten und Staat und Partei in der Form der Führerherrschaft verschmelzen konnte.²⁴³

Im Führerprinzip als der bestimmenden Staatsform des NS-Staates kulminierte der Versuch, die Erfassung der Individuen totalitär zu organisieren. So erklärte der NS-Jurist Otto Koellreutter die „nationalsozialistische Staatsidee als einheitliche Haltung“, die dem ganzen Volk aufgeprägt werden mußte.²⁴⁴ Otto Koellreutter legte den Scheincharakter der legitimatorischen Strategie des nationalsozialistischen Staates dar, forderte aber gleichzeitig die herrschaftstechnische Absicherung des Führerprinzips:

²⁴² Um die Diktatur zu festigen, seien hier als Mittel nur die Sturmabteilung (SA) und die Schutzstaffel (SS) genannt. Diente die SA der NSDAP vornehmlich als „Kampftruppe“ in Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern, wurde die SS nach der Entmachtung der SA 1934 sukzessive von ihrer ursprünglichen Funktion als „Führerelite“ zur „Führerexekutive“ ausgebaut. Siehe hierzu z.B. Friedemann Bedürftig, op. cit., S. 306 und 327f.

²⁴³ Zum Phänomen des Führermythos siehe etwa: Kershaw, Ian, Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft, München 1992, S. 58-106, S. 136-175; Ders., Der NS-Staat, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 114-148; Reichel, Peter, der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt am Main 1993, S. 138-156; Gamm, Hans-Jochen, Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion, Hamburg 1962, S. 24-42.

²⁴⁴ Koellreutter, Otto, Der deutsche Führerstaat, Tübingen 1934, S. 15.

„Das Führerprinzip des deutschen Führerstaates baut [...] auf völkischer Grundlage auf. Es wurzelt in der Staatsautorität des völkischen Staates, das heißt in einer *Gemeinschaftsethik*. Die *Idee der Gemeinschaft*, die *Idee des ‚Wir‘* als Ganzheit eines Volkes bildet die politische Kraft des Führerstaates. Die seelische Verbindung des Volkes mit dem Staate bildet das Wesen der Staatsautorität, die auf der *Vorstellung* der Einheit von Volk und Staat beruht. Nur der völkische Staat hat diese natürliche Gemeinschaftsbasis, nur in ihm gibt es deshalb echte Staatsautorität.“²⁴⁵

Die Widersprüche faschistischer Herrschaft, ihre Demagogie ebenso wie ihre machttstaatliche Apologetik zeigen sich deutlich in diesen Äußerungen. Da die reale Autorität des faschistischen Staates auf der vorgestellten Einheit von Staat und Volk beruht, sind Mechanismen zur Durchsetzung dieser Staatsidee notwendig, um den Scheincharakter von sozialer Harmonie im Dritten Reich zu manifestieren und das zu erzielen, was Walter Benjamin in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* die „Ästhetisierung des politischen Lebens“²⁴⁶ nennt. Zu diesen Mechanismen zählen die Verwendung von Bildern, Symbolen und Mythen zur Durchsetzung des Führerprinzips.

Der Führerkult entwickelte sich seit Mitte der zwanziger Jahre, forciert von einer in derartiger Perfektion bislang nicht dagewesenen monopolistischen Propaganda²⁴⁷, und wurde zum Dreh- und Angelpunkt der NS-Bewegung. In diesem Zusammenhang kann der 30. Juni 1934 als bedeutungsvolles Datum gelten: Nach monatelangen schweren inneren Krisen schaltete Hitler in einem blutigen Coup die SA als Unruheherd innerhalb der eigenen Bewegung aus, gleichzeitig auch einige Kritiker und Gegner. Doch erst nach dem Tode Hindenburgs am 2. August desselben Jahres und der Übernahme der Befugnisse des Staatsoberhauptes durch Hitler war dessen Position institutionalisiert, wie bereits der Titel „Führer und Reichskanzler“ erkennen ließ.²⁴⁸ 1939 reduzierte die Partei den Titel kurzerhand auf „Führer“, Reichswehr wie Beamtenschaft leisteten ihren Eid nicht mehr

²⁴⁵ Koellreutter, Otto, *Der deutsche Führerstaat*, op. cit., S. 13, Hervorhebungen von U. G.

²⁴⁶ Benjamin, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: Ders., *Gesammelte Schriften Bd. I. 2*, hgg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974, S. 506: „Der Vergewaltigung der Massen, die er im Kult eines Führers zu Boden zwingt, entspricht die Vergewaltigung einer Apparatur, die er der Herstellung von Kultwerten dienstbar macht.“

²⁴⁷ Siehe hierzu: Fest, Joachim C., *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1973, S. 610: „Stärker denn je zuvor wurde mit diesen Erfolgen die Figur des Führers und Retters zum Ausbeutungsmotiv einer lautstarken, von metaphysischen Tönen durchsetzten Propaganda.“ Sowie: Kershaw, Ian, *Hitler. 1889-1936*, Stuttgart 1998, S. 24ff.

²⁴⁸ Siehe: Kershaw, Ian, *Führer und Hitlerkult*, In: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, op. cit., S. 28.

auf die Verfassung, sondern auf Hitler selbst.²⁴⁹ Damit war der Anspruch Hitlers auf die politische Alleinherrschaft endgültig manifestiert, die Phase der Errichtung des Führerstaates abgeschlossen. Die Geltungsansprüche des Regimes begründeten sich fortan durch den sich jetzt ungehemmt entfaltenden Führerkult. Das letzte Wort hatte der Führer, umgekehrt verpflichtete das Führerprinzip die Parteimitglieder zu unbedingter Loyalität gegenüber ihrem Vorgesetzten. Mit der Formierung der NSDAP wurde ein Geflecht von Abhängigkeiten gewoben, dessen Fäden allesamt der Führer persönlich in der Hand hielt. Die Person Adolf Hitlers allein war die sozialpsychologische Bindekraft des Dritten Reiches. Die personalisierte, willkürliche und keinen Regeln unterworfenen Ausübung der Herrschaft überlagerte die Bürokratie. Der sogenannte Führerbefehl, durch keine Kontrollinstanz eingeschränkt, stand über allem, die Führergewalt war umfassend und total.

Die missionarische Selbstinszenierung Hitlers suggerierte dem Volk eine Gott-Nähe. So sprach Hitler selbst immer wieder von der „Vorsehung“²⁵⁰, die ihn leite und beschütze.²⁵¹ Unterstützt wurde dieser Aspekt unter anderem auch durch die unzähligen Hitler verherrlichenden Gedichte der NS-Zeit, in denen er häufig zum Messias stilisiert wurde. Der NS-Schriftsteller Johannes Linke rückt Hitler in seinem Gedicht *Der Führer* in die Nähe von Jesus Christus:

„Den eignen Namen verlor er. Er büßte
Heimat, Besitz ein und Stand.
Aber stattdessen
Trägt er den Namen des ganzen Volkes im Herzen,
Jedes Herz seines Volkes ward ihm Heimat,
Sein Besitz ist der Glaube ans Volk, und es ward ihm vom Schicksal
der heiligste Rang verliehn.
Täglich hämmert ihn Gott,
der ihn als Opfer erkor und zum Retter berief,
reiner und härter,
Bis keine Versuchung, kein Lockruf
Ihn mehr berührt.“²⁵²

²⁴⁹ Siehe hierzu: Kershaw, Ian, *Führer und Hitlerkult*, op. cit., S. 29.

²⁵⁰ Siehe hierzu beispielsweise: Fest, Joachim C., *Hitler*, op. cit., S. 969.

²⁵¹ Siehe hierzu: Loewy, Ernst, *Literatur unterm Hakenkreuz*, op. cit., S. 103ff.

²⁵² Linke, Johannes, *Der Führer*, in: Ders., *Das Reich. Gesänge*, Leipzig 1938, S. 76f.

Vom „Schicksal“ war Hitler also auserwählt zum einzigen und wahren „Retter“ Deutschlands. Dieser Glaube an Hitler als Messias, als Erlöser aus Furcht, Elend, Arbeitslosigkeit und Inflation hat entscheidend zum Sieg des Faschismus in Deutschland beigetragen. Typisch für die Deutungsweise des Nationalsozialismus ist die Gleichsetzung von Gott und Vorsehung: „Schicksal“ und „Gott“ sind für Johannes Linke Synonyme, die als irrationale Autoritäten den Gehorsam des untertänigen Menschen fordern. Wie Jesus rettet der Führer durch das Opfer seiner Individualität das deutsche Volk. In diesem Sinne sah sich auch Hitler selbst:

„Fast immer bedarf es irgendeines Anstoßes, um das Genie auf den Plan zu rufen. Der Hammer-schlag des Schicksals, der den einen zu Boden wirft, schlägt bei dem anderen plötzlich auf Stahl, und indem die Hülle des Alltags zerbricht, liegt vor den Augen der Welt der bisher verborgene Kern offen zutage. [...]; ein Vorgang, der sich wohl bei jedem bedeutenden Menschenkinde wiederholt.“²⁵³

Die an Pathos reiche, eklektizistische nationalsozialistische Propaganda mit ihrer Rückwendung zum Irrationalen stilisierte Hitler zum Gottgesandten und zum Erfüller der germanisch-nordischen Mythologie. Ein Gedicht des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, der sich selbst als „Priester des NS-Glaubens“²⁵⁴ sah, stellt ebenfalls in schwärmerisch-religiös gefärbtem Ton Adolf Hitler als Glaubensinhalt dar:

„Wir hörten oftmals deiner Stimme Klang
und lauschten stumm und falteten die Hände,
da jedes Wort in unsre Seelen drang.
Wir wissen alle: einmal kommt das Ende,
das uns befreien wird aus Not und Zwang.
Was ist ein Jahr der Zeitenwende!
Was ist da ein Gesetz, was hemmen will -
der reine Glaube, den du uns gegeben,
durchpulst bestimmend unser junges Leben.
Mein Führer, du allein bist Weg und Ziel!“²⁵⁵

Dieser pseudomessianische Offenbarungscharakter des Führermythos wurde von der NS-Propagandamaschinerie geschickt zu einer theatralischen Inszenierung von Hitlers

²⁵³ Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, München 1942, S. 321.

²⁵⁴ Bedürftig, Friedemann, *op. cit.*, S. 310.

²⁵⁵ Zitiert nach: Gamm, Hans-Jochen, *op. cit.*, S. 24.

Person und zur faschistischen Selbstrepräsentation ausgenutzt.²⁵⁶ Schmähungen des Reichskanzlers wurden scharf geahndet, so daß bereits zu Hitlers 44. Geburtstag am 20. April 1933 nur noch das vom Propagandaministerium autorisierte Hitlerbild in der Öffentlichkeit existierte.²⁵⁷ Hitler war nicht mehr nur der Politiker einer Partei oder der erste Mann im Staat, sondern, entsprechend der Propaganda, das Symbol der Einheit des deutschen Volkes.²⁵⁸ Er selbst sah sich als Heilsbringer der deutschen Sendung an die Welt, als Schöpfer des Dritten Reiches, in dem alle nationalen Ziele und Tugenden Wirklichkeit werden sollten.²⁵⁹ Einem Buchtitel des konservativen Schriftstellers Arthur Moeller van den Bruck entlehnten die Nationalsozialisten die Bezeichnung für das kommende Reich unter der Führung Hitlers: Nach dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation²⁶⁰ und dem zweiten Deutschen Reich²⁶¹ werde als Vollendung der deutschen Geschichte das „Dritte Reich“ entstehen.²⁶² Die im Begriff implizierte christ-

²⁵⁶ Bemerkenswert sind hier die verschiedenen historischen Entlehnungen: So wurde beispielsweise bereits 1926 in der NS-Bewegung und 1933 allgemein der Hitlergruß als „Deutscher Gruß“ eingeführt (Bedürftig, Friedemann, op. cit., S. 162), der auf das „Heil Caesar“ beziehungsweise „Heil Imperator“ der römischen Antike verweist. Die Anrede „Mein Führer“, die kurz nach der Röhm-Affäre durchgesetzt wurde, sollte ebenfalls den Absolutheitsanspruch Hitlers manifestieren. Victor Klemperer schreibt hierzu: „Befehl, Hitler anzureden: ‚Mein Führer!‘ (Mon Colonel. Ganz französisch!).“ (Klemperer, Victor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941, Berlin 1996, 7. Aufl., S. 134).

²⁵⁷ Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980, S. 53.

²⁵⁸ Siehe hierzu: Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos, op. cit., S. 55.

²⁵⁹ Siehe: Speer, Albert, Spandauer Tagebücher, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1975, S. 403. Hier äußert sich Hitler gegenüber seinem Architekten sorgenvoll über die Vergänglichkeit des ritualisierten Schein-Staates sowie seiner eigenen Person und erklärt die Bedeutung der überlegt kalkulierten nationalsozialistischen Liturgik: „An diesem Ablauf [einer Kundgebung oder Gedenkfeier] dürfen wir nichts mehr ändern, damit die Form, so lange ich noch lebe, zum unabänderlichen Ritus wird. Dann kann später niemand daran rühren. Ich habe Angst vor der Neuerungssehnsucht derer, die nach mir kommen. Irgendein Führer des Reiches verfügt dann vielleicht einmal nicht über meine Wirkungen, aber dieser Rahmen wird ihn stützen und ihm Autorität verleihen.“

²⁶⁰ Diese Bezeichnung benennt das Reich, das 962 mit der Kaiserkrönung Ottos I. begann und 1806 endete, als der letzte Kaiser nach Gründung des Rheinbundes durch Napoleon die Krone niederlegte. Siehe: Holborn, Hajo, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. II: Reform und Restauration, Liberalismus und Nationalismus (1790 bis 1871), Frankfurt am Main 1981, S. 69.

²⁶¹ Amtliche Bezeichnung des deutschen Kaiserreiches von 1871 bis 1918. Siehe hierzu: Holborn, Hajo, op. cit., S. 464.

²⁶² Arthur Moeller van den Bruck, Das dritte Reich, Hamburg 1931 (3. Aufl.), S. 6: „Wir setzen an die Stelle der Parteibevormundung den Gedanken des dritten Reiches. Er ist ein alter und großer deutscher Gedanke [Vgl. zum „dritten Reich“ schon Joachim von Fiore (ca. 1130-1202) und seine Lehre von den drei Zeitaltern oder Reichen]. Er kam auf mit dem Verfall unseres ersten Reiches. Er wurde früh mit der

liche Heilserwartung, daß nach den Reichen des Vaters und des Sohnes laut mittelalterlicher Glaubensdeutung das als teleologische Erlösungsstadium gedachte dritte Reich, das des Heiligen Geistes, folgen würde, welches die Versöhnung von Ideen und das Erscheinen des Messias mit sich bringen würde, kam der Stilisierung Hitlers zum Erlöser anfangs nur zugute.²⁶³ In den Kriegsjahren distanzierte sich die Partei zunehmend von dieser historischen Numerierung und verlangte die Bezeichnung „das Reich“, da sich eine Nachfolgeposition nicht mit dem weltanschaulichen Totalitätsanspruch²⁶⁴ und der schroffer werdenden Kirchenfeindlichkeit²⁶⁵ des Reiches vertrug.

2.4. Propaganda und Infiltration der Massen

Organisation und Propaganda der NSDAP waren untrennbar miteinander verbunden und ein bedeutender Erfolgsfaktor für diese Partei, die innerhalb weniger Jahre von einer unbedeutenden Splittergruppe zur mächtigen Beherrscherin Deutschlands aufstieg. Die Propaganda war das Instrument, mit dem die Nationalsozialisten sich in einer bislang noch ungekannten Weise darstellten.

Die perfekte Inszenierung von Massenveranstaltungen mit ihren überdimensionalen Requisiten, der ausgefeilten Choreographie und der Regie, die auf eine maximale Wirkung des Auftritts der jeweiligen NS-Führerpersönlichkeit abzielte, dies alles war in dieser

Erwartung eines tausendjährigen Reiches verquickt. Aber immer lebt in ihm noch ein politischer Gedanke, der sich wohl auf die Zukunft, doch nicht so sehr auf das Ende der Zeiten, als auf den Anbruch eines deutschen Zeitalters bezog, in dem das deutsche Volk erst seine Bestimmung auf der Erde erfüllen werde.“

²⁶³ Die geistesgeschichtliche Traditionslinie, die Moeller van den Bruck zu beerben suchte, erweist sich bei ihm als dreistufiger Gang durch die Geschichte, der sich auf die biblische Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist bezieht. Die einzelnen Grade der Vervollkommnung sind nach Herbert Grundmann „nicht von einzelnen Menschen, sondern von ganzen Zeitaltern erreichbar“. (Grundmann, Herbert, Studien über Joachim von Floris, Berlin 1927, S. 132).

²⁶⁴ Siehe hierzu: Gamm, Hans-Jochen, op. cit., S. 33: „Die nationalsozialistische Ideologie wurde als Religion empfunden, darum mußte ihre Lehre als unablässig gültig angesehen werden. Bei einer Ausleseprüfung für Offiziersbewerber stellte der Psychologe einem jungen Mann die Frage, was nach dem Dritten Reich komme. Er antwortete: ‚Das vierte‘ und fiel durch, denn die erwartete Antwort hätte lauten müssen: ‚Nichts, denn das Dritte Reich besteht ewig.‘“

²⁶⁵ Die Nationalsozialisten bemühten sich nach der Konsolidierung ihrer Macht verstärkt, die christlichen Religionen auszumerzen und durch heidnische, als „völkisch“ bezeichnete Bräuche zu ersetzen. Das Regime entwickelte einen fast als NS-Liturgie zu bezeichnenden Jahresablauf mit Heldengedenktagen, Füh-

Form neu.²⁶⁶ Egal ob es sich um eine Wahlveranstaltung in der Provinz, die Reichsparteitage in Nürnberg, Thingspiele oder eine scheinbar unpolitische Sportveranstaltung wie die Olympischen Spiele 1936 handelte, das Muster war stets das gleiche: Eine große Menge straff ausgerichteter Uniformträger bildete mit einer gewaltigen Anzahl an Fahnen und Emblemen den Rahmen, im Mittelpunkt stand die Rede eines mehr oder weniger gewichtigen Repräsentanten der Partei.²⁶⁷

Gemäß der Erkenntnis Hitlers, „Führen heißt: Massen bewegen können“²⁶⁸, war die Bedeutung des Nationalsozialismus zu einem Großteil abhängig vom Fluidum dieser Massenwirkung. Die bedingungslose Zustimmung der Massen wurde von den Nationalsozialisten mit allen Mitteln der modernen Propagandatechnik manipuliert. Diese war gemäß den Erkenntnissen der Massenpsychologie²⁶⁹ auf die Erzeugung einer permanenten Kampf Stimmung gegen einen absolut gesetzten Feind gerichtet. Der ausgeprägte Hang zur Selbstinszenierung verlieh dem Dritten Reich Züge einer theokratischen Herrschaft. Aus dem Anspruch der NSDAP heraus, nicht nur politische Partei, sondern Weltanschauungs- und Kampfgemeinschaft zu sein, erklären sich die quasireligiösen Gestaltungsversuche des Nationalsozialismus, die eine weltanschauliche Einbindung des Volkes und letztlich die kulturelle Hegemonie demonstrieren sollten²⁷⁰. Die Erfindung eines neuen politischen Stils war eine der hauptsächlichsten Neuerungen des Nationalsozialismus: Politische Akte wurden zur Dramatisierung der neuen Mythen und Kulte. Robert Ley, Chef der „Deutschen Arbeitsfront“, erklärte in einer Rede 1937, „daß der Nationalsozialismus der alleinseligmachende Glaube für unser Volk ist“²⁷¹.

Dem wenig charismatischen, vernunftbetonten Herrschaftsmodell der Weimarer Republik stellten die Nationalsozialisten das deutsch-germanische, heroisierte Volksführer-

ergeburtstag, Maifeiertag und Sonnwendfeiern im großen Stile, und sogar Weihnachten suchte man durch das germanische „Julfest“ zu ersetzen.

²⁶⁶ Sauer, Wolfgang Werner, Sprachlosigkeit. Zum Problem der Sprachkritik während der Zeit des Faschismus, in: Schnell, Ralf (Hg.), Kunst und Kultur im deutschen Faschismus. Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 10, Stuttgart 1978, S. 330.

²⁶⁷ Ebenda.

²⁶⁸ Hitler, Adolf, Mein Kampf, op. cit., S. 650.

²⁶⁹ Siehe hierzu ausführlicher: Freud, Sigmund, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Frankfurt am Main 1933, S. 35ff; Reich, Wilhelm, Die Massenpsychologie des Faschismus, Köln und Berlin 1971, S. 17ff.

²⁷⁰ Siehe hierzu: Fest, Joachim C., Hitler, op. cit., S. 610-615.

²⁷¹ Zitiert nach: Gamm, Hans-Jochen, op. cit., S. 39.

tum entgegen. Der Glaube der Massen an Hitlers Sendung wurde von der Propaganda geschickt gestärkt.²⁷² Personalisierung, Inszenierung²⁷³ und vor allem Typisierung der Politik Hitlers waren wichtige Beiträge zum Erfolg des Nationalsozialismus und bestimmten in entscheidender Weise das Sozialverhalten der Zeit. Durch die Typisierung und Entindividualisierung des einzelnen und seiner Eingliederung in die Volksgemeinschaft sollte der Mensch seine Autonomie aufgeben und Teil der Masse werden. Der Drang zum Monumentalen, eine logische Folge des gestiegenen nationalen Auftriebs, zeigte sich im Baustil ebenso wie in der Sprache: So sollte sich der einzelne neben der neuen, megalomanischen Architektur des Dritten Reiches klein und nur als Element der Gemeinschaft aufgehoben fühlen.²⁷⁴ Hierzu vermengte man die römischen Traditionen des Colosseums mit dem griechischen Schönheitsideal. Schon Johann Wolfgang von Goethe hatte bemerkt, wie rasch sich die Bevölkerung durch gigantische Bauwerke als Masse und nationale Einheit begreifen kann, als er auf seiner Italienreise das Amphitheater in Verona beschrieb:

„Dieses allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierat das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen sah, mußte es über sich selbst erstaunen, denn da es sonst nur gewohnt, sich durcheinanderlaufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als Eine Gestalt, von Einem Geiste belebt.“²⁷⁵

Kommunikation diente jetzt vornehmlich dem Transport nationalsozialistischen Gedankenguts, denn nur ein Bruchteil aller Deutschen hat Hitler jemals persönlich erlebt. Doch das Führerbild, das durch die Propaganda geschaffen und ausgeschmückt wurde, war

²⁷² Daß die charismatische Ausstrahlung des Führers, die bestimmte Bevölkerungsteile in Ekstase versetzen konnte, nicht auf jeden gleich wirkte, beschreibt Hermann Rauschning sehr anschaulich in seinem Buch *Gespräche mit Hitler* (Zürich, New York 1940) auf S. 18ff: „Ich gestehe, daß es jedenfalls zwiespältige Empfindungen waren, die er [Hitler] bei mir persönlich weckte. Der große Volksredner verblaßte bis zur Unbedeutendheit des Kleinbürgers in dieser Umgebung [der Bergwelt des Obersalzbergs].“

²⁷³ Beschwörung vormoderner Welten (nordisch-germanisch geprägte Rituale) und moderner Leitbilder (Technik); Dekoration und Ritualisierung der Politik durch pompöse Aufmärsche, großartig zelebrierte Parteitage und ähnliche Massenveranstaltungen.

²⁷⁴ Siehe hierzu: Nerdinger, Winfried, *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945*, München 1993, S. 21: „Die Bauten des Nationalsozialismus sollten eine Identifizierung ermöglichen und ‚die alles übergreifende Herrschaft der Partei‘ symbolisieren.“

ebenso wie die NS-Symbole, Kundgebungen und Massenveranstaltungen allgegenwärtig.²⁷⁶ Das neue Medium Rundfunk gewann in dieser Situation eine entscheidende Bedeutung, da in den Veranstaltungen stets nur die aktiv oder passiv Beteiligten angesprochen werden konnten.²⁷⁷ Nun bot sich die Gelegenheit, auch nicht bei den Veranstaltungen Anwesende zu indoktrinieren

„Der Rundfunk ist nicht nur technische Apparatur, sondern auf allen Gebieten des Lebens Mittler zwischen Führung und Volk und somit Kultur- und Propagandaträger erster Ordnung. Jede Parteieinheit, vom Gau herunter, über die Kreise, bis in die letzte Ortsgruppe hinein, muß für die propagandistischen Unternehmungen der Bewegung, die mit dem Mittel des Rundfunks durchgesetzt werden sollen, bereit sein.“²⁷⁸

Der Rundfunk war gezielt auf die ideologischen Bedürfnisse der NSDAP hin ausgerichtet, aus den preiswert erhältlichen Volksempfängern tönnten gleichgeschaltet die Übertragungen der Parteiveranstaltungen, in deren Mittelpunkt jeweils die Reden der NS-Führer standen.²⁷⁹ Der Sprachgebrauch der NSDAP bestimmte auch den öffentlichen Wortschatz während des Dritten Reiches weitgehend.²⁸⁰ Auch die Stimmen der zahlreichen

²⁷⁵ Goethe, Johann Wolfgang von, Werke in sechs Bänden, Band VI: Vermischte Schriften, Aus der 'Italienischen Reise', Verona, 16. September, S. 62.

²⁷⁶ Siehe: Mann, Thomas, Achtung, Europa!, op. cit., S. 153: „Wären sie nur primitiv, diese modernen Massen, wären sie nur frisch-fröhliche Barbaren, - es wäre mit ihnen auszukommen, man könnte manches von ihnen hoffen. Aber sie sind außerdem zweierlei, was sie schlechthin fürchterlich macht: sie sind sentimental und sie sind auf katastrophale Weise philosophisch. Der Massengeist, von rummelhafter Modernität, wie er ist, redet dabei den Jargon der Romantik; er spricht von ‚Volk‘, von ‚Erde und Blut‘, von lauter alten und frommen Dingen und schimpft auf den Asphaltgeist, - mit dem er identisch ist. Das Ergebnis ist eine lügnerische, in roher Empfindsamkeit schwimmende Vermenschung von Seele und Massenmumpitz, - eine triumphale Mischung; sie charakterisiert und bestimmt unsere Welt.“

²⁷⁷ Siehe hierzu: Wagner, Hans-Ulrich, Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland 1945-1955. Eine Dokumentation zu einem Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin, Bonn, Frankfurt am Main 2000, S. 26-47.

²⁷⁸ Rede von Hans Gottfried Kriegler, Präsident der Reichsrundfunkkammer, vom 13. 6. 1937, zitiert nach: Wulf, Joseph, Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1964, S. 295. Vgl. hierzu auch den Aufsatz *Der Rundfunk im Dienste der Volksführung* von Eugen Hadamovsky, zitiert nach: Wulf, Joseph, Presse und Funk im Dritten Reich, op. cit., S. 318: „Erst die nationalsozialistische Bewegung gab dem Rundfunk seinen eigentlichen Sinn; er verdankt ihr die Erlösung vom Abseitigen, Ästhetisierenden, Volksfremden. Er hat vom Nationalsozialismus seine große Zielsetzung auf die Nation hin bekommen, seine Aufgabe, richtungsweisend und gestaltgebend an der Formung des Dritten Reiches mitzuwirken.“

²⁷⁹ Siehe hierzu auch: Sauer, Wolfgang Werner, Der Sprachgebrauch von Nationalsozialisten vor 1933. Hamburger Philologische Studien Band 47, Hamburg 1978, S. 4.

²⁸⁰ Vgl. hierzu z. B. Kinne, Michael, Untersuchungen zur superlativistischen Lexik in nationalsozialistischen und sozialistischen Texten, Bonn 1973. Auf das Thema der Sprachentwicklung im Nationalsozia-

deutschen Schriftsteller wollte die NSDAP kanalisieren und einen gleichförmigen Chor daraus bilden. Einen ersten Hinweis darauf gibt Hitlers Rede vom 1. Februar 1933: Als er den Reichstag auflöste, erklärte er, er wolle die geistige Einheit des deutschen Volkes auf der Grundlage der alten – von der Weimarer Republik korrumpierten – Werte wiederherstellen, dem Christentum, der Familie, der Ehrfurcht vor der großen deutschen Vergangenheit, dem Stolz auf die Traditionen.²⁸¹ Die dahinterliegende Absicht, das kulturelle Leben einer ganzen Nation in vorgefertigte Schablonen zu pressen und zu uniformieren, wurde bald durch konkrete Maßnahmen realisiert. Eine erste Einschränkung der Pressefreiheit wurde durch die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volke und Staat“, die sogenannte „Reichstagsbrandverordnung“, im Februar 1933 erreicht.²⁸² Sie ermächtigte den Innenminister, alle Schriften, die aus der Sicht der NS-Regierung unwahre Informationen verbreiteten, zu verbieten. Die am 21. März 1933 erlassene „Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“ ermöglichte es dem Regime fortan, Kritik an seinen Organisationen zu bestrafen. Die von Goebbels arrangierte „Bücherverbrennung“²⁸³ markiert einen weiteren Schritt, die Gleichschaltung Deutschlands auch im literarischen Bereich voranzutreiben. Der am 22. September 1933 ins Leben gerufenen und dem Reichs-propagandaminister unterstehenden Reichskulturkammer oblag Kontrolle und Lenkung der gesamten Kulturpolitik im Reich.²⁸⁴ Die den Nazis akzeptabel und ihren totalitären Zielen dienlich erscheinenden Kulturschaffenden sollten hier unter ein Dach gezwungen werden. Das „Schriftleitergesetz“ vom 4. Oktober des gleichen Jahres regelte „die Mitwirkung an der Gestaltung des geistigen Inhalts der im

lismus und die Entfremdung von der eigenen Sprache, die die Autoren des Exils und der Inneren Emigration empfanden, wird ausführlich in Punkt 3. eingegangen.

²⁸¹ Zitiert nach: Richard, Lionel, *Deutscher Faschismus und Kultur. Aus der Sicht eines Franzosen*, München 1982, S. 83.

²⁸² Siehe hierzu: Möller, Horst, *Exodus der Kultur*, op. cit., S. 10.

²⁸³ 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz; Lionel Richard zufolge wurden zwanzigtausend Bände in einer groß angelegten Zeremonie verbrannt. (Vgl. hierzu: Richard, Lionel, op. cit., S. 100f).

²⁸⁴ Sie teilte sich in die Sektionen Reichsfilm-, Reichsmusik-, Reichsschrifttums-, Reichspresse-, Reichstheater- und Reichsrundfunkkammer sowie die Reichskammer der bildenden Künste. Jeder kulturell Tätige mußte einer dieser Unterkammern angehören. Die Mitgliedschaft war zwingend, Mitglied werden konnten aber nur „politisch zuverlässige Arier“. „Die Reichskulturkammer war oberste Kontrollbehörde

Reichsgebiet herausgegebenen Zeitungen und politischen Zeitschriften“²⁸⁵ im Sinne der NSDAP. Die diffamierende Kritik an nicht-regimekonformen Schriftstellern, die Indizierung ihrer Bücher und das Publikationsverbot veranlaßten viele Autoren zur Emigration. Wer in Deutschland blieb, hatte zwei Möglichkeiten: Anpassung an die propagandistische NS-Literatur des Dritten Reiches oder Rückzug in die Innere Emigration.

3. Camouflage, Sklavensprache oder verdeckte Schreibweise – Zur Problematik eines Begriffs

3. 1. Diktat statt Diskussion, Pathos statt Pragmatik: Sprachgebrauch der Nationalsozialisten

Wie bereits eingangs bemerkt, gelang es den Nationalsozialisten in den zwölf Jahren ihrer uneingeschränkten Herrschaft mit Hilfe ihrer Propaganda, nahezu alle Lebensbereiche der Deutschen zu durchdringen. Die mündliche und schriftliche Allgegenwart ihrer rassistischen, militaristischen, auf bedingungslose Unterordnung fixierten Interpretation von Volk und Gesellschaft war ein wesentliches Herrschaftsmittel. Die Zweiteilung der Welt in Gut und Böse, die Wahnvorstellung einer biologischen Einzigartigkeit der „arischen Rasse“ und die Bedrohung ihres Lebensraumes und Besitzes durch fremde Mächte schufen die gedanklichen und sprachlichen Stereotypen, nach denen sämtliche gesellschaftlichen Fragen beurteilt wurden. Die Sprache des Nationalsozialismus spiegelte die Ideologie und den Machtanspruch des Regimes. Sukzessive durchsetzte diese veränderte Ausdrucksweise den gesamten Alltag im Dritten Reich, wie auch Victor Klemperer notierte: „Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“²⁸⁶

darüber, daß nur Erwünschtes von linientreuen ‚Kulturschaffenden‘ produziert wurde und daß Abweichler mundtot gemacht wurden.“ (Bedürftig, Friedemann, Lexikon Drittes Reich, op. cit., S. 285).

²⁸⁵ Möller, Horst, Exodus der Kultur, op. cit., S. 10.

²⁸⁶ Klemperer, Victor, LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1998 (17. Aufl.), S. 27.

Utz Maas unterstützt in seinem Aufsatz *Sprache im Nationalsozialismus: Macht des Wortes oder Lähmung der Sprache* diese Beobachtung.²⁸⁷ Er zeigt, daß Sprache von den Nationalsozialisten tatsächlich nie argumentativ eingesetzt wurde, sondern immer im Zusammenhang mit emotional integrierend wirkenden Ritualen stand. Die sprachlichen Formeln existierten nicht als isolierte Ausdrucksmöglichkeiten, sondern stellten in erster Linie verbale Vergrößerungen, gegebenenfalls sogar Brutalisierungen dar; meistens bestätigten sie nur in stimmungshaft-diffuser Weise die bei den Adressaten ohnehin bereits vorhandene latente Sympathie.

Die Frage nach der Eigenständigkeit einer „Sprache des Nationalsozialismus“, die von einigen Literaturwissenschaftlern wie etwa Wolfgang Werner Sauer²⁸⁸ angezweifelt wird, kann hier nicht diskutiert werden.²⁸⁹ Es sollen jedoch in einer knappen Zusammenfassung die markantesten im Dritten Reich auftretenden Sprachveränderungen dargestellt werden, um die Abgrenzung von der Sprache der Exilautoren sowie von der „verdeckten Schreibweise“ der Inneren Emigration zu verdeutlichen.

Hierzu eignet sich die 1934 von dem bekennenden Nationalsozialisten Manfred Pechau angefertigte und ein Jahr später veröffentlichte Dissertation zum Thema recht gut.²⁹⁰

²⁸⁷ Maas, Utz, *Sprache im Nationalsozialismus: Macht des Wortes oder Lähmung der Sprache*, in: Bohl-
eber, Werner/ Drews, Jörg (Hgg.), „Gift, das du unbewußt eintrinkst...“. *Der Nationalsozialismus und die
deutsche Sprache*, Bielefeld 1991, S. 27f.

²⁸⁸ Sauer, Wolfgang Werner, *Der Sprachgebrauch der Nationalsozialisten vor 1933*, Hamburg 1978. Siehe
hierzu besonders S. 7: „Bereits in einigen Titeln [anderer Analysen der NS-Sprache] wird die Frage nach
der kontinuierlichen Sprachentwicklung und die damit verbundene nach der Eigenständigkeit einer ‚Sprache
des Nationalsozialismus‘ angeschnitten, indem eine solche Sprache vorausgesetzt wird. ‚Vokabular
des Nationalsozialismus‘, ‚Lingua Tertii Imperii‘ implizieren eine eigenständige Sprachleistung der ‚Ära
Hitler‘, Werke wie Joseph Wulfs ‚Aus dem Lexikon der Mörder‘, ‚Aus dem Wörterbuch des Unmen-
schen‘ wenden dieses (epochale) Denken noch ins Moralisierende, suggerieren das schlechthin Andere der
Sprachentwicklung, das 1933 schicksalhaft hereinbrach und 1945 ebenso endete.“

²⁸⁹ Anbei sie nur auf die diesbezügliche Diskussion in der Forschung verwiesen. Siehe hierzu z. B.: Stern-
berger, Dolf/ Storz, Gerhard/ Wilhelm Emanuel Süskind, *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. Neue
erweiterte Auflage mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik, Hamburg und Düsseldorf 1968 (3.
Aufl.), S. 8-15 und Berning, Cornelia, *Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“*. *Vokabular des
Nationalsozialismus*, Berlin 1964, S. 1-6. Ferner: Wulf, Joseph, *Aus dem Lexikon der Mörder*. „Sonder-
behandlung“ und verwandte Worte in nationalsozialistischen Dokumenten, Gütersloh 1963 sowie: Peter
von Polenz, *Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin 1972 und Kinne, Michael/ Schwitalla, Johannes,
Sprache im Nationalsozialismus. *Studienbibliographien Sprachwissenschaft* Bd. 9, Heidelberg 1994, S. 4-
9.

²⁹⁰ Pechau, Manfred, *Nationalsozialismus und deutsche Sprache*, Greifswald 1935. Pechau erklärt in sei-
nem Vorwort, daß er als Nationalsozialist, „der seit mehreren Jahren aktiv in der Bewegung und ihrer

Ganz im Sinne von Hitlers Ausführungen zur Bedeutung des gesprochenen Wortes erkennt Pechau auch in der Schriftsprache einen neuen „Zweckstil“²⁹¹, „der allein aus dem zähen Willen des unbedingten Sieges zu verstehen ist“²⁹² und der ausschließlich dem Kampf gegen Marxismus, Judentum und Rassenvermischung zu dienen habe. Sprache erscheint hier bereits als vollkommen instrumentalisiert und auf die zu erreichende Wirkung reduziert. Pechau erklärt dies durch die enorme Bedeutung „einer zweckmäßigen Propaganda“²⁹³. Weiter bemerkt der Verfasser eine „Sinnveränderung beibehaltener Worte des Gegners“²⁹⁴, Umformungen, Eindeutschungen von Fremdwörtern²⁹⁵ und „Neubildungen, deren größte Zahl bei den Benennungen der Parteiorganisationen anzutreffen sind“²⁹⁶. Prägend für ein spezifisch nationalsozialistisches Vokabular sind nach Pechaus Einschätzung die zahlreichen Neologismen²⁹⁷ sowie der Bedeutungswandel²⁹⁸ und die damit verbundene Umwertung alter Begriffe in faschistischer Auslegung.

Zwei weitere grundlegende Arbeiten, die sich mit der Sprache im Dritten Reich beschäftigen, müssen an dieser Stelle erwähnt werden: Als erste ist *LTI. Notizbuch eines Philologen* des Romanisten Victor Klemperer zu nennen. Klemperer hat während der Hitler-Diktatur in einer Art Tagebuch aufgeschrieben, welche sprachlichen Veränderungen ihm im Alltag auffielen, um „die Lingua Tertii Imperii in ihrer Gesamtheit, der allerarmseligsten und aller reichhaltigsten Gesamtheit, darzustellen“²⁹⁹. Er stellt unter anderem die These auf, daß Anhänger, Nutznießer und Verfolgte des Regimes, Gestapo

Kampftruppe, der SA, steht“ (S. 7), „das interessante Gebiet der Sprachwandlung durch die Ideenwelt des Nationalsozialismus einmal eingehender“ (ebenda) behandeln möchte.

²⁹¹ Pechau, Manfred, op. cit., S. 10.

²⁹² Ebenda.

²⁹³ Pechau, Manfred, op. cit., S. 95.

²⁹⁴ Pechau, Manfred, op. cit., S. 11.

²⁹⁵ Erwin Guido Kolbenheyer befindet in einem Aufsatz 1935, daß „das Fremdwort nicht dem lebendigen Wachstum der Muttersprache angehört“. (Kolbenheyer, Erwin Guido, *Über den Gebrauch von Fremdwörtern* (1935), in: Ders., *Kämpfer und Mensch. Theoretischer Nachlaß*, hg. von Ernst Frank, Heusenstamm 1978, S. 64).

²⁹⁶ Pechau, Manfred, op. cit., S. 11. Pechau erwähnt unter anderem die Begriffe „Sturmbann“ und „Schutzstaffel“ (S. 18f).

²⁹⁷ Hier zählt der Verfasser Begriffe wie etwa „Dolchstoßlegende“, „Novemberverbrecher“, „Geldsackrepublik“ (alle Zitate S. 24f) bis hin zu „Warenhausjuden“ (S. 52), „Asphaltintellektualismus“ (S. 65) und „Erfüllungsjournaille“ (S. 57) auf.

²⁹⁸ Als Beispiele wären hier Worte wie „Arbeiterpartei“, „Volksgenossen“, „Bewegung“ und „Partei“ oder etwa „Rotte“, „Schar“, „Trupp“ und „Sturm“ zu nennen.

wie Juden gleich redeten, da die Propagandasprache mit ihren „ewigen Wiederholungen“³⁰⁰ bei allen Teilen der Bevölkerung gleichermaßen im Gedächtnis haften blieb:

„[...] der Nazismus glitt in Fleisch und Blut der Menge über durch die Einzelworte, die Redewendungen, die Satzformen, die er ihr in millionenfachen Wiederholungen aufzwang und die mechanisch und unbewußt übernommen wurden.“³⁰¹

Mit der permanenten Wiederholung von einzelnen Wörtern, Phrasen und Satzformen verarmte die deutsche Sprache zu einer bloßen Formelhaftigkeit ohne jede feinere Differenzierung.³⁰² Die NS-Sprache war nach der Machtübernahme nicht mehr nur der Jargon einer einzelnen Clique, sondern wurde sukzessive zu einer Volkssprache. Sich dieser Volkssprache zu entziehen oder zu verweigern, wurde immer schwieriger – auch für die Schriftsteller. Die christlichen Autoren hatten darüber hinaus ein zusätzliches Problem, da sie sich in ihrer Ausdrucksweise oft stark an die stilisierte Sprache der Bibel anlehnten. Auch die nationalsozialistische Propagandasprache ahmte gerne den Sprachstil der Kirche³⁰³ sowie insbesondere der Bibel³⁰⁴ nach und okkupierte damit das gesamte christliche Vokabular und die Bildersprache. Diese Anlehnung an eine pastorale Sprache des Glaubens, mit der die Nationalsozialisten beispielsweise ihre „Vorsehung“ in die Nähe eines gottgewollten Schicksals lenkten und Hitler zu einer Art „deutschen Heiland“ stilisierten, stellte eine bewußte Verführung der leichtgläubigen Masse dar.³⁰⁵

„Daß die LTI auf ihren Höhepunkten eine Sprache des Glaubens sein muß, versteht sich von selber, da sie auf Fanatismus abzielt. Doch das Eigentümliche hierbei ist, daß sie als Glaubenssprache sich eng an das Christentum, genauer: an den Katholizismus anlehnt, obwohl der Nationalsozialismus das Christentum, und gerade die katholische Kirche, bald offen, bald heimlich, bald theoretisch, bald praktisch, aber von allem Anfang an bekämpft.“³⁰⁶

²⁹⁹ Klemperer, Victor, LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1998 (17. Aufl.), S. 24.

³⁰⁰ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 26.

³⁰¹ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 26. Auch S. 342ff.

³⁰² Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 20: „Das Dritte Reich spricht mit einer schrecklichen Einheitlichkeit aus all seinen Lebensäußerungen und Hinterlassenschaften: aus der maßlosen Prahlerci seiner Prunkbauten und aus ihren Trümmern, aus dem Typ der Soldaten, der SA- und SS-Männer, die es als Idealgestalten auf immer ändern und immer gleichen Plakaten fixierte, aus seinen Autobahnen und Massengräbern.“

³⁰³ Vgl. Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 142ff.

³⁰⁴ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 147: „In den Wahlaufrufen des Jahres 1938 zur Bestätigung des Österreichanschlusses, zur Billigung Großdeutschlands heißt es, Hitler sei ‚das Werkzeug der Vorsehung‘, und dann im alttestamentlichen Stil: ‚die Hand muß verdorren, die Nein schreibt‘.“

³⁰⁵ Eine ähnliche Funktion erfüllten beispielsweise die Totenfeiern der Opfer aus den nationalsozialistischen Reihen, die kultisch wie sprachlich ähnlich behandelt wurden wie christliche Märtyrer.

³⁰⁶ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 142.

So erscheint es geradezu folgerichtig, wenn ein christlicher Autor wie Bergengruen die Bezeichnung „Reich“ wieder ausschließlich für das Reich Gottes verwendet, um sich von dem inflationären Gebrauch des Wortes in den Jahren des Nationalsozialismus abzugrenzen.

Wie Pechau registriert Klemperer ferner den Rekurs der Nationalsozialisten auf die Sprache des Militärs³⁰⁷ sowie die sprachlichen Neuschöpfungen und Umdeutungen althergebrachter Begriffe und Formulierungen³⁰⁸. Einen weiteren Fokus seiner Untersuchungen bilden unter anderem die Aktivierung intransitiver Verben zu transitiven³⁰⁹, die übermäßige Verwendung übertreibender Adjektive³¹⁰ sowie die Umformung von Substantiven zu Verben.³¹¹ Klemperer erkennt hierin den ausgesprochenen „Willen zur Bewegung, zum Handeln“³¹² der Nazis, der sogar ihren Wortschatz beherrscht. Die neuen Machthaber wollen sich mit diesen Wortneuschöpfungen eine jugendliche Modernität und Dynamik verleihen:

„Hier wirkt wohl auch die Absicht mit, sich straffer und eiliger auszudrücken als sonst üblich, die gleiche Absicht, die den Berichterstatter zum Berichter, den Lastwagen zum Laster, das Bombenflugzeug zum Bomber macht [...].“³¹³

Klemperer verzeichnet eine übermäßige Häufung von Abkürzungen³¹⁴, die für ihn die gleiche Funktion haben wie die Zunahme an Wendungen aus technischen Lebensberei-

³⁰⁷ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 31.

³⁰⁸ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 43: „Neue Worte tauchen auf, oder alte Worte gewinnen neuen Spezialsinn, oder es bilden sich neue Zusammenstellungen, die rasch stereotyp erstarren.“ Klemperer führt hier Begriffe wie „das braune Heer“, „internationales Judentum“, „Greuelpropaganda“ oder „Rassegenossen“ an (S. 44f), „Blutfahne“ (S. 49) oder „deutsch erzogen“ (S. 217) und „judenrein“ (S. 216). Auch die Komposita mit „Volk“ gehören in diese Kategorie: „‘Volk‘ wird jetzt beim Reden und Schreiben so oft verwandt wie Salz beim Essen, an alles gibt man eine Prise Volk: Volksfest, Volksgenosse, Volksgemeinschaft, volksnah, volksfremd, volksentstammt...“ (S. 45).

³⁰⁹ Siehe hierzu: Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 289f.

³¹⁰ Gemeint sind hier starke Adjektive wie „fanatisch“, „genial“ oder „heroisch“, die plötzlich in einem neuen Sinnzusammenhang kombiniert werden. Siehe hierzu: Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 77ff sowie auch Wolf, Antonius, Wandel im Jargon des Nationalsozialismus. Analyse der ideologischen Sprache in einer Fachzeitschrift für Sonderschullehrer (1934-1944), Freiburg im Breisgau 1991, S. 37.

³¹¹ Etwa: „entjuden“ oder „arisieren“.

³¹² Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 289.

³¹³ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 289f.

³¹⁴ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 117: „Abbreviaturen sind durchaus Kunstschöpfungen und so wenig im Volke gewachsen wie das Esperanto; [...]“ sowie S. 121: „Frage ich mich nun, ob das Kurzwort

chen: „Das moderne Kurzwort stellt sich überall dort ein, wo technisiert und wo organisiert wird.“³¹⁵ Diese Entlehnungen und Metaphern aus dem Bereich der Motoren und Maschinen lassen sich wohl in erster Linie mit einem Zuwachs an technischen Neuerungen und Erfindungen erklären, die in dieser Zeit stattfanden und weniger ausschließlich mit der Fortschrittsbegeisterung der NS-Führungsriege. Die absolute sprachliche Gleichsetzung von Mensch und Maschine, wie sie laut Klemperer vorkam³¹⁶, zeigt auch die Verdinglichung des Menschen zur Sache und beleuchtet damit sehr deutlich die menschenverachtende Einstellung der Partei gegenüber dem eigenen Volk.

Eugen Seidel und Ingeborg Seidel-Slotty haben in ihrer im Exil entstandenen Studie *Sprachwandel im Dritten Reich* ebenfalls versucht, „die im Fluß befindlichen Sprachbewegungen aufzuzeigen“³¹⁷. Im Gegensatz zu Klemperer sind sie systematischer vorgegangen und haben Werke völkischer Dichtung, Zeitungen und Zeitschriften nach Stilistik, Grammatik, Lexik und Verbreitung analysiert. Ein weiterer Unterschied zu Klemperers Darstellung besteht darin, daß sie die sprachlichen Veränderungen im Dritten Reich nicht als eine abgeschlossene neue Sprache betrachten, sondern die kontinuierlichen Elemente betonen. Sie verstehen den NS-Jargon nicht als genuin neu, sondern als Teil einer politischen und gesellschaftlichen Entwicklung, die nicht erst 1933 einsetzte und nicht am 8. Mai 1945 endete:

„Der Sprachwandel im Dritten Reich ist wie das Dritte Reich selbst die Endphase einer geschichtlichen Entwicklung. Genau so wenig wie das Dritte Reich ist auch seine Sprache etwas völlig Neues.“³¹⁸

Dennoch klassifizieren Seidel und Seidel-Slotty die nationalsozialistische Sprache als eigenständiges System³¹⁹, deren zwei Hauptbestandteile „Schwulst“³²⁰ und „Militarismus“³²¹ sind:

unter die hervorstechenden Charakteristika der LTI gerechnet werden muß, so ist die Antwort klar. Kein vorhergehender Sprachstil macht einen so exorbitanten Gebrauch von dieser Form wie das Hitlerdeutsch.“

³¹⁵ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 121.

³¹⁶ Klemperer, Victor, LTI, op. cit., S. 200: „Viel stärker aber als [...] ein Vergleich, der immerhin einen Grenzstrich zieht zwischen dem Bild und dem damit verglichenen Objekt, viel gravierender zeugt für die mechanisierende Grundanschauung ein Goebbelssatz wie dieser: ‚Wir werden in absehbarer Zeit auf einer Reihe von Gebieten wieder zu vollen Touren auflaufen.‘ Wir werden also nicht mehr mit Maschinen verglichen, wir sind Maschinen.“

³¹⁷ Seidel, Eugen/ Seidel-Slotty, Ingeborg, *Sprachwandel im Dritten Reich. Eine kritische Untersuchung faschistischer Einflüsse*, Halle 1961, S. VII. In der Folge abgekürzt mit „Seidel/ Slotty“.

„Man muß nur festhalten, daß sowohl eine Tendenz nach Knappheit und Eindringlichkeit vorhanden ist, als auch eine entgegengesetzte, die nach Verschleierung, Einnebelung etc. strebt und der bekannten Intellektfeindschaft entspricht. Diese Tendenzen bestehen bewußt natürlich nur in programmatischen Reden und Schriften. Was aber ihre Verbreitung anlangt, so führte anscheinend die stetige Wiederholung im nationalsozialistischen [...] Stil zu bewußter und unbewußter Nachahmung und Angleichung.“³²²

Wie auch Klemperer konstatieren sie eine besondere Beliebtheit des Nominalstils³²³ sowie eine Vielzahl an „Bilder[n] ‚dynamischer‘ Art aus der Technik als Ausdruck der Tendenz nach Verschwommenheit“. Mittels dieser oftmals euphemistischen Verschleierung der brutalen Realität soll beim Rezipienten nicht die Vernunft, sondern das Gefühl angesprochen werden.³²⁴ Eine starke Emotionalisierung kommt in der NS-Sprache auch Begriffen wie „Heimat“, „Gemeinschaft“, „Kameradschaft“ oder „Opfer“ zu. „Fast alle Begriffe dieser Art werden mythologisch interpretiert oder umgedeutet.“³²⁵ Mit Hilfe solcher suggestiven Interpretationen altbekannter Worte erzielten die Nationalsozialisten die erwünscht pathetische und phrasenhafte Ausdrucksweise, die aus heutiger Sicht die NS-Sprache kennzeichnet.³²⁶

3. 2. Zwischen den Zeilen zu lesen: Versuch einer Definition der Camouflage

Hätte man die Menschen im Dritten Reich ohne Schwierigkeiten in zwei Gruppen, in Anhänger und Gegner des Nationalsozialismus, unterteilen können, wäre die notwendige Tarnung letzterer ein relativ einfacher Vorgang gewesen: Die Nicht-Faschisten hätten nur einer gut verschlüsselten Sprache bedurft und sich fortan darauf konzentrieren kön-

³¹⁸ Seidel/ Slotty, S. 154.

³¹⁹ Wobei Seidel und Seidel-Slotty gelegentlich auch über das Ziel hinausschießen in ihrem Versuch, eine „kritische Untersuchung faschistischer Einflüsse“ (Untertitel) zu schreiben. So sind etwa Wortbildungen auf -tum, -heit oder -schaft durchweg nationalsozialistisch, ebenso gelten ihnen Endungen auf -lich oder -er plötzlich ebenfalls als völkisch. S. 27-40.

³²⁰ Seidel/ Slotty, S.VIII.

³²¹ Ebenda.

³²² Seidel/ Slotty, S. VIII.

³²³ Seidel/ Slotty, S. 14f.

³²⁴ Seidel/ Slotty, S. 154f.

³²⁵ Wolf, Antonius, Wandel im Jargon des Nationalsozialismus. Analyse der ideologischen Sprache in einer Fachzeitschrift für Sonderschullehrer (1934-1944), Freiburg im Breisgau 1991, S. 41.

nen, ihren geheimen Diskurs nach außen hin abzuschirmen. So einfach gestalteten sich die Verhältnisse jedoch nicht. Die Gegner oder besser alle, die jemals etwas Regime-Kritisches sagten, konnten nie vollkommen sicher sein, ob sie gerade mit Freund oder Feind sprachen. Gegen das dröhnende Pathos der Propaganda setzte man im Alltag den tausendfältigen Kleinkrieg der regierungsfeindlichen Äußerungen. Brecht beschreibt dies in einem 1936 entstandenen Gedicht:

„Den Kundgebungen des Regimes
Folgen wie Schatten
Die Gerüchte.
Die Regierenden brüllen
Das Volk flüstert.“³²⁷

Jede mündliche oder schriftliche Äußerung eines Oppositionellen, egal wie harmlos oder provokativ ihr Gehalt war, enthielt demnach die Möglichkeit zur Entlarvung der eigenen Gesinnung, die rasch mit harten Sanktionen bis hin zur Inhaftierung geahndet werden konnte. Resultat für die nonkonformen Schriftsteller war nach Gerhard Bauer eine Tarnung in „mehrere[n] Schichten [...] und in verschiedenen Dimensionen“³²⁸. Diese Verkleidung des oppositionellen Inhalts konnte auf ganz unterschiedliche Weise geschehen:

„im Wortlaut, in der Betonung, der Lautstärke, der Gestik, dem pragmatischen Bezug, der abgestuften Anzüglichkeit gegenüber verschiedenartigen Hörern. Selbst das Schweigen bekam vielerlei Untertöne, und nicht einmal Schweigen schützte in jedem Fall vor Denunziation.“³²⁹

Den Autoren der Inneren Emigration gelang es dennoch während des Dritten Reiches, Werke von hohem literarischen und ästhetischen Niveau und humanistischer Aussagekraft zu produzieren. Ihre Arbeiten stellten den Versuch dar, eine fiktive Gegenwelt als Kontrast zur existierenden Wirklichkeit zu schaffen. Diese veränderte Realität, welche die Autoren im Dritten Reich zu durchleben hatten, bedingte eine Vielzahl neuer Erfah-

³²⁶ Zur detaillierteren Analyse der sprachlichen Besonderheiten im Nationalsozialismus siehe Wolf, Antonius, Wandel im Jargon des Nationalsozialismus, op. cit., S. 36-53.

³²⁷ Brecht, Bertolt, Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 14: Gedichte 4. Gedichte und Gedichtfragmente 1928-1939, hgg. von Hecht, Werner/ Knopf, Jan/ Mittenzwei, Werner/ Klaus-Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1993, S. 323.

³²⁸ Bauer, Gerhard, Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“, Köln 1988, S. 137.

³²⁹ Ebenda.

rungen, die sich auch in ihren Texten niederschlugen: in Form von neuen Wörtern und neuen Formulierungen.

Aufgrund der bereits erwähnten rigiden nationalsozialistischen Zensur konzentrierten sich die Verfasser in ihren Werken auf stilistische und thematische Ausdrucksweisen, die sich auf dem schmalen Grat zwischen offiziell akzeptierter und nicht akzeptierter Literatur bewegten. In vielen Fällen erstarrte die Sprache zu einer gefängnisgleichen Formelhaftigkeit. Gleichzeitig diente sie aber auch als Waffe; oft stellte sie sogar die einzige Möglichkeit dar, sich gegen das verhaßte Regime aufzulehnen. (Diese Tatsache kann im Nachhinein als einziges wirklich identitätsstiftendes Moment aller nichtfaschistischen Schriftsteller festgehalten werden.) Ziel aller dieser Texte war somit letztendlich immer die chiffrierte Darstellung der Realität. Um ihren Zielgruppen kritische Aussagen zu übermitteln und gleichzeitig den linientreuen Rezipienten wie auch besonders den Mitarbeitern der parteigesteuerten Kontrollinstanzen die eigentliche Bedeutung eben dieser Aussagen vorzuenthalten, bedienten sich die Autoren verschiedener indirekter Schreibweisen und Tarntechniken. Ihre Texte zielten auf eine Spaltung der Leserschaft, wie sie auch in der Gesamtbevölkerung zu registrieren war:

„für die kritischen Rezipienten waren esoterische Aussagen gedacht, die systemkonformen Leser hingegen sollten auf exoterische Aussagen fixiert und damit am Verstehen des wirklichen Sinnes der Botschaften gehindert werden.“³³⁰

Eine zusätzliche Absicherung, um der möglichen Enttarnung zu entgehen, entwickelten die betreffenden Schriftsteller durch die Kombination abweichender und oppositioneller Aussagen mit neutralen oder gar regime-affirmativen Gedanken.³³¹ Diese von Dolf Sternberger als „verdeckte Schreibweise“ betitelte Technik kann man als ein wichtiges Charakteristikum der nonkonformistischen Literatur ansehen. Aus diesem Grund sollen in der Folge kurz die möglichen Verfahrensweisen der „verdeckten Schreibweise“, „Sklavensprache“ oder „Camouflage“ aufgezeigt werden. Sie werden von allen in der vorliegenden Arbeit ausführlich behandelten Autoren in verschiedenen Varianten ange-

³³⁰ Rotermond, Erwin, Tarnung und Absicherung in Rudolf Pechels Aufsatz Sibirien (1937). Eine Studie zur „verdeckten Schreibweise“ im ‚Dritten Reich‘, in: Ders, Artistik und Engagement. Aufsätze zur deutschen Literatur, Würzburg 1994, S. 225.

³³¹ Vgl. Ehrke-Rotermond, Heidrun/ Rotermond, Erwin, Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘, München 1999, S. 17.

wendet. Das Phänomen der Camouflage ist dabei nicht ausschließlich mit der Dissidenz gegenüber dem Nationalsozialismus verknüpft, sondern auch aus anderen Perioden der politischen Repression bekannt. So wurde eine ironische, persiflierende Schreibweise schon von Heinrich Heine eingesetzt, um die Zensurinstanzen zu täuschen. Im Dritten Reich bot das Verfahren die einzige Möglichkeit, um dem nicht ideologisch fixierten Publikum ein „Lesen zwischen den Zeilen“ und damit eine Verständigung jenseits des Machtapparates anzubieten.

Erste konkrete Anweisungen zur Verbreitung systemkritischer Aussagen bei gleichzeitiger Täuschung und Ruhigstellung der NS-Kontrollinstanzen gab Bertolt Brecht bereits 1934 in seiner Abhandlung *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*³³²:

„Wer heute die Lüge und Unwissenheit bekämpfen und die Wahrheit schreiben will, hat zumindest fünf Schwierigkeiten zu überwinden. Er muß den *Mut* haben, die Wahrheit zu schreiben, obwohl sie allenthalben unterdrückt wird; die *Klugheit*, sie zu erkennen, obwohl sie allenthalben verhüllt wird; die *Kunst*, sie handhabbar zu machen als eine Waffe; das *Urteil*, jene auszuwählen, in deren Händen sie wirksam wird; die *List*, sie unter diesen zu verbreiten. Diese Schwierigkeiten sind groß für die unter dem Faschismus Schreibenden, sie bestehen aber auch für die, welche verjagt wurden oder geflohen sind, ja sogar für solche, die in den Ländern der bürgerlichen Freiheit schreiben.“³³³

Mit Verweis auf Konfuzius empfiehlt Brecht eine bewußte Verwendung synonyme Begriffe zu den nationalsozialistisch belasteten³³⁴, die Einhaltung eines besonders hohen literarischen Niveaus oder diametral eine bewußte Niveausenkung³³⁵. Zusätzlich forderte

³³² Brecht, Bertolt, *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*, in: Ders., *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 22, Schriften 2, Teil 1. Schriften 1933-1942, hg. von Hecht, Werner/ Gellert, Inge et al., Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1993, S. 74-89. In der Folge abgekürzt mit: „Brecht, Bertolt, *Fünf Schwierigkeiten*“.

³³³ Brecht, Bertolt, *Fünf Schwierigkeiten*, S. 74.

³³⁴ Brecht, Bertolt, *Fünf Schwierigkeiten*, S. 81: „*Konfutse* fälschte einen alten, patriotischen Geschichtskalender. Er veränderte nur gewisse Wörter. Wenn es hieß, ‚Der Herrscher von Kun ließ den Philosophen Wan töten, [...], setzte *Konfutse* statt töten ‚ermorden‘. Hieß es, ‚der Tyrann soundso sei durch ein Attentat umgekommen, setzte er ‚hingerichtet worden‘.“ Brecht fordert im Hinblick auf die tagespolitischen Ereignisse dazu auf, „Bevölkerung“ statt „Volk“ zu sagen, „Landbesitz“ statt „Boden“ oder „Menschenwürde“ anstelle von „Ehre“, um dadurch den Wörtern „ihre faule Mystik“ zu nehmen. (alle Zitate: Brecht, Bertolt, *Fünf Schwierigkeiten*, S. 81).

³³⁵ Diese bewußte Niveausenkung erfolgt nach Brechts Auffassung zum Beispiel im Kriminalroman. Wie in Punkt 5. 1. 3. noch ausführlicher dargestellt wird, sahen die Nationalsozialisten z. B. in Werner Bergengruens *Der Großtyrann und das Gericht* in erster Linie nur einen „spannenden“ Roman. Die Brechtsche Camouflage ist Bergengruens demnach überzeugend gelungen.

Brecht eine ironische Einkleidung der betreffenden Aussagen³³⁶, eine geographisch-historische oder auch zeithistorische Allegorisierung und abschließend ganz allgemein eine „Propaganda für das Denken“ sowie eine dialektische „Betrachtungsweise“³³⁷. Erwin Rotermund, einer der wenigen Literaturwissenschaftler, die sich bislang ausführlich mit der „verdeckten Schreibweise“ im Dritten Reich befaßten, stellt in diesem Zusammenhang fest: „Brechts Vorschläge [...] sind allesamt befolgt worden, ob nun die Verfasser camoufflierter Texte sie kannten oder nicht.“³³⁸ Somit konnten Werke, die als oppositionell intendiert waren, zeitgleich als affirmativ gelesen werden und Werke, die nicht oppositionell gedacht waren – was noch lange nicht affirmativ bedeuten muß –, konnten eine oppositionelle Kraft entwickeln. Ein signifikantes Beispiel für dieses mögliche Potential wären die Werke Hans Carossas, dessen *Geheimnisse des reifen Lebens*³³⁹ beispielsweise sowohl als regimekritisch wie auch als konformistisch gelesen werden konnten. Diese Deutungsvarianten der betreffenden Autoren aufgrund der Verwendung von Chiffren, Andeutungen etc. analysieren Ehrke-Rotermund und Rotermund in ihrer umfangreichen Arbeit *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘*³⁴⁰. Die Germanisten entwerfen zwei überzeugende Modelle zur Analyse chiffrierter Schreibtechniken, die sich zum einen an der klassischen Rhetorik³⁴¹ und im zweiten Fall an der modernen Kommunikationsfor-

³³⁶ Brecht, Bertolt, Fünf Schwierigkeiten, S. 83-85. Brecht zitiert hier als Beispiel aus Shakespeares *Coriolan* und aus Werken Jonathan Swifts.

³³⁷ Brecht, Bertolt, Fünf Schwierigkeiten, S. 87.

³³⁸ Rotermund, Erwin, Tarnung und Absicherung in Rudolf Pechels Aufsatz Sibirien (1937). Eine Studie zur „verdeckten Schreibweise“ im ‚Dritten Reich‘, op. cit., S. 225.

³³⁹ Carossa, Hans, Geheimnisse des reifen Lebens. Aus den Aufzeichnungen Angermanns, in: Ders., Sämtliche Werke Bd. 1, Frankfurt am Main 1962, S. 503-664.

³⁴⁰ Ehrke-Rotermund, Heidrun/ Rotermund, Erwin, Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘, München 1999.

³⁴¹ Ehrke-Rotermund, Heidrun/ Rotermund, Erwin, Zwischenreiche und Gegenwelten, op. cit., S. 16f: Hier unterschieden Ehrke-Rotermund und Rotermund in die vier Kategorien der klassischen Rhetorik nach Quintilian (vgl hierzu: Rotermund, Erwin, Vorüberlegungen zur Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘, in: Zwischenwelt 6. Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich, hgg. von der Theodor Kramer Gesellschaft/ Holzner, Johann/ Karl Müller, Wien 1998, S. 29), mit denen Texte verändert werden können: *adiectio*, *detractio*, *transmutatio* und *immutatio*. Durch Hinzufügung oder Wegnahme eines oder mehrerer affirmativer Elemente, durch Umstellung oppositioneller Elemente oder durch Ersatz eines affirmativen oder neutralen Elements konnte der ursprünglich kritische Text verschlüsselt und somit für den Nicht-Eingeweihten durch eine scheinbar konforme Lesart codiert und abgesichert werden.

schung³⁴² von H. Paul Grice und Peter von Polenz orientieren. Aus einem „oppositio- nellen Klartext“ entsteht durch diese unterschiedlichen Varianten der Chiffrierung der offiziell genehmigte, dennoch nicht systemkonforme Text. Um die Hürde der Zensur zu überwinden, mußte die primäre Lesart des Werkes jeweils der vom Nationalsozialismus tolerierten Linie entsprechen. Daher eint sämtliche nicht-konformen Veröffentlichungen eine Taktik, die auf die Täuschung der NS-Institutionen ausgerichtet war. Alle nichtfa- schistischen Autoren, die während des Dritten Reiches publizierten, mußten demzufolge diese Hürde bewältigt haben, um literarisch überhaupt ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten zu können. Hatten diese auf den ersten Blick regimekonformen Texte die Zensur passiert, war eine zweite Lesart möglich, durch die sich dem kritischen Leser eine weite- re Dimension eröffnete. Daß sich dieser Zugang mitunter nur einem kleinen Kreis von Rezipienten öffnete und ein Großteil der Leser nicht in der Lage war, die ambivalenten und mehrdeutigen Texte zu entschlüsseln, war ein bedauernswerter Nebeneffekt, der einkalkuliert werden mußte.

In den autobiographischen Schriften Bergengruens oder Glaesers läßt sich nicht ermit- teln, ob ihnen Brechts Thesen bekannt waren. Doch zweifellos haben die Autoren in ihren Romanen instinktiv eben diese Forderungen verwirklicht. So kann zum Beispiel Glaesers Darstellung der NS-Führungsspitze in Siebenwasser als deutliche Demaskie- rung der ausschließlich an brutaler Ausweitung des Machtbereichs interessierten, per- sönlich deformierten Nazi-Schergen gesehen werden. Die Figur des A. H. bei Ernst Weiß entspräche diesem Stilmittel der Camouflage noch deutlicher – allerdings mußte sich Weiß als im Exil lebender Autor auch nicht der selben extremen Vorsichtsmaßnah- men bei der Veröffentlichung eines Textes bedienen wie Glaeser. In beiden Romanen zeigt sich die moralische Abstumpfung, die Hannah Arendt als „Banalität des Bösen, vor der das Wort versagt und an der das Denken scheitert“³⁴³, klassifiziert, in einer scharfen

³⁴² In diesem Fall wird ein getarnter Text nach den möglichen Verstößen gegen die gängigen Kommuni- kationsprinzipien von Quantität, Qualität, Relevanz und Modalität untersucht. Zum methodischen Arsenal gehören ferner z. B. Anspielungen oder Zitate.

³⁴³ Arendt, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1996, (6. Aufl.). S. 371. Bei der Lektüre von Interviews, Berichten, Briefen und ähnlichen Dokumenten wird immer wieder ersichtlich, daß die Vollstrecker der NS-Verbrechen ein Gefühl von Schuld nicht aufkommen lie- ßen. Selbst der Massenmörder Adolf Eichmann war der Überzeugung, gehorsamer Diener seines Führers und kein Unmensch gewesen zu sein. Siehe hierzu auch Punkt 4. 2. 1. dieser Arbeit.

Analytik der faschistischen Posen. Mit Hilfe dieser Beschreibung, die als eine entdämönisierende Enthüllung gedacht ist, wollen die Autoren das Dritte Reich als einen Rückfall in die Primitivität brandmarken, in der die Gier nach Geld und Macht der dominierende Trieb der Gesellschaft zu sein scheint.

Bergengruen kleidet seine kritischen Aussagen in das Gewand des historischen Romans und bedient sich ferner vorwiegend theologischer Anspielungen und Bibelzitate. So weist die Bereitschaft des Färbers Sperone, sich für die Gemeinschaft zu opfern, um dadurch wieder Frieden in Cassano einkehren zu lassen, deutliche Parallelen zu Jesus Christus auf und ist mit der Hoffnung der Menschen auf ein künftiges besseres Dasein verbunden. Der fortschreitenden Dezivilisierung und dem Abgleiten der Gesellschaft in eine moderne Barbarei, den die Nationalsozialisten nach Bergengruens Ansicht verursacht haben, begegnet er mit einer archaisierenden, an die Bibel erinnernden Sprache³⁴⁴ sowie zahlreichen Bibelziten, die einerseits die Geschehnisse in Cassano als eine Art Sündenfall assoziieren sollen, gleichzeitig aber auf die künftige biblische Verheißung erinnern und dadurch Hoffnung geben möchten. In der Folge sollen nun einige der zentralen thematischen Parallelen der drei Romane aufgezeigt und ausführlicher auf ihr oppositionelles Potential hin untersucht werden.

4. Darstellung der NS-Herrschaft in den drei Romanen

Wie bereits dargestellt wurde, einte die deutschsprachigen Schriftsteller des Exils und der Inneren Emigration allein ihre mehr oder weniger offen geäußerte Kritik am Nationalsozialismus. Entsprechend unterschiedlich fielen auch ihre Erklärungsmuster für die Entstehung des Dritten Reiches aus. Im Zentrum dieses Kapitels steht die Frage, wie das Phänomen des Nationalsozialismus in den drei zu untersuchenden Romanen dargestellt wird. Während Ernst Glaeser und Ernst Weiß ihre Romane „unverschlüsselt“ schrieben und die Handlung sich konkret auf die damalige Gegenwart Deutschlands vor beziehungsweise während der Weimarer Republik und im aufkommenden Nationalsozialis-

³⁴⁴ Siehe hierzu: Kaufmann, Helga, Das Problem der Furcht im Werk Werner Bergengruens, Diss. München 1984, S. 60ff. Helga Kaufmann bezeichnet Bergengruens Stil als „ein gewisses altmodisches Pathos“ (S. 60), das sich jedoch rasch als besondere „Kunstfertigkeit“ (S. 61) und Genauigkeit erkennen läßt.

mus bezieht, kleidete Werner Bergengruen seine Kritik am Regime in ein historisches Gewand und bediente sich einer „zwinkernde[n], andeutende[n] Redeweise“³⁴⁵. Die Form des historischen Romans fand in der Epoche zwischen 1933 und 1945 besonders häufig Verwendung³⁴⁶, sicherlich nicht zuletzt der Möglichkeit wegen, sich einer chiffrierten Ausdrucksweise bedienen zu können.³⁴⁷ Die Gattung des historischen Romans erreichte den Höhepunkt ihrer Beliebtheit freilich nicht nur in der oppositionellen, sondern auch in der nationalsozialistischen Literatur. Doch während sich die NS-Schriftsteller den völkisch-nationalen Zielen verschrieben hatten, versuchten die regimefeindlich oder regimekritisch eingestellten Autoren, zeitgenössische Probleme und Ereignisse angelehnt an historische Gegebenheiten darzustellen, um mit Hilfe dieser geschichtlichen Folie die Realität zu enttarnen. Aus diesem Grund war der historische Roman auch für die Dichter der Inneren Emigration von großer Bedeutung. Zwar wählten die Exilautoren ebenfalls die Verkleidung durch allegorische Stilmittel, aber sie konnten ihre Haltung zum Nationalsozialismus zumindest ohne äußere Hindernisse zur Sprache bringen. Die Konzeption der historischen Romane im Exil und in der Inneren Emigration zielte insgesamt gesehen also weniger auf eine exakte Wiedergabe der zurückliegenden Geschehnisse. Geschichtliche Genauigkeit war nicht die primäre Intention der Schriftsteller.³⁴⁸

³⁴⁵ Bergengruen, Werner, *Schreibtscherinnerungen*, München 1961, S. 93.

³⁴⁶ Vgl. hierzu: Dahlke, Hans, *Geschichtsroman und Literaturkritik im Exil*, Berlin und Weimar 1976, S. 87ff.

³⁴⁷ Diese Tatsache deckt sich mit der Erkenntnis von Georg Lukács, der umfangreiche Forschungen über die „gesellschaftlich-geschichtlichen Entstehungsbedingungen“ des historischen Romans vorgelegt hat. Vgl. Lukács, Georg, *Der historische Roman*, Berlin 1956, S. 11-23: Demnach sind für den „neue[n] Geist der Geschichtsschreibung“ (S. 20) folgende Elemente entscheidend: zeitgeschichtliche Umwälzungen, humanistische „Vernünftigkeit des menschlichen Prozesses“ (S. 20) sowie eine Steigerung der „historische[n] Bewußtheit“ (ebenda). Lukács zufolge bildete sich dieser „neue Geist“ in der Zeit des Dritten Reiches heraus.

³⁴⁸ Zur Diskussion um den historischen Roman siehe weiter: Feuchtwanger, Lion, *Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans* (1935), in: Ders., *Centum Opuscula. Eine Auswahl*, Rudolstadt 1956, S. 508-515 und Döblin, Alfred, *Der historische Roman und wir*, in: Ders., *Aufsätze zur Literatur. Ausgewählte Werke in Einzelbänden*, hg. von Walter Muschg, Olten und Freiburg im Breisgau 1963, S. 163-186 und Döblin, Alfred, *Historie und kein Ende*, in: Ders., *Die Zeitlupe. Kleine Prosa*, Olten und Freiburg im Breisgau 1962, S. 193-196. Feuchtwanger hat „bei der Darstellung zeitgenössischer Verhältnisse das Unbehagen des fehlenden Rahmens; es ist der Duft, der verraucht, weil die Flasche nicht verschlossen werden kann.“ (S. 511) Er verteidigt den historischen Roman mit dem Argument, „eine illusionsfördernde Lüge einer illusionsstörenden Wahrheit vorzuziehen“ (S. 512). Für Döblin bedeutet der historische Roman, „seine

4. 1. Die Analyse der Führerfiguren

4. 1. 1. Die Darstellung von Adolf Hitler in *Der Augenzeuge* von Ernst Weiß

Ernst Weiß schrieb seinen Roman *Der Augenzeuge* im Jahre 1938 veranlaßt durch den Wettbewerb der „American Guild for German Cultural Freedom“. Veröffentlicht wurde das Werk erstmals 1963 unter dem Titel *Ich – Der Augenzeuge*.³⁴⁹ Erzählt wird aus der Ich-Perspektive die Lebensgeschichte eines Arztes, der 1918 in einem Lazarett den Gefreiten Hitler von einer hysterischen Blindheit heilt und sich später weigert, den inzwischen an die Macht gekommenen Braunhemden die Krankenakten von damals herauszugeben. Er wird in ein Konzentrationslager gesperrt und nur freigelassen, weil seine jüdische Ehefrau Viktoria, um sein Leben zu retten, die Behandlungspapiere schließlich doch herausgibt. Endlich wohlbehalten im Pariser Exil, verläßt der Ich-Erzähler seine Familie und schließt sich den spanischen Interbrigadisten an. Tatsächlich gibt es jedoch zwei Hauptpersonen: den Erzähler selbst sowie die Figur A. H.. Hinter diesen Initialen verbirgt sich Adolf Hitler, und die Abkürzungen lassen sich durch die von Weiß bewußt gesetzte Distanzierung „von der ‚unaussprechlichen‘ historischen Figur des deutschen Führers“³⁵⁰ erklären. Der gesamte Roman ist von der Dichotomie der beiden Protagonisten bestimmt, auf die im Verlauf der Analyse noch ausführlich eingegangen wird.

Im Frühjahr 1939 beendete Thomas Mann seinen Aufsatz *Bruder Hitler*³⁵¹, den er in einem Brief an Gottfried Bermann Fischer vom 6. Dezember 1938 als „Werk meines Schmerzes und Hasses und Spottes“³⁵² charakterisierte. Mann unternahm damit einen Versuch der Bewältigung und Einordnung dieser unfaßbaren Gestalt. Ernst Weiß versuchte in seinem zeitgleich verfaßten Roman *Der Augenzeuge* ebenfalls, sich dem Phä-

historischen Parallelen zu finden, sich historisch zu lokalisieren, zu rechtfertigen, die Notwendigkeit, sich zu besinnen, die Neigung, „sich zu trösten und wenigstens imaginär zu rächen“ (Der historische Roman und wir, S. 184).

³⁴⁹ Vgl. Trapp, Frithjof, *Der Augenzeuge – ein Psychogramm der deutschen Intellektuellen zwischen 1914 und 1936*, Frankfurt am Main, S. 14-16.

³⁵⁰ Versari, Margherita, *Ernst-Weiss-Individualität zwischen Vernunft und Irrationalismus. Ein Werk zwischen „Mythologie“ und „Aufklärung“*, Frankfurt am Main 1984, S. 95.

³⁵¹ Mann, Thomas, *Bruder Hitler*, in: Ders., *Essays Bd. 4: Achtung Europa! 1933-1938*, Frankfurt am Main 1995, S. 305-312.

³⁵² Mann, Thomas, *An Gottfried Bermann Fischer, Brief vom 6. Dezember 1938*, in: Ders., *Briefe II: 1937-1947*, Frankfurt am Main 1979, S. 70.

nomen Hitler literarisch zu nähern und dadurch dessen Person begreiflich zu machen. In *Der Augenzeuge* ist Hitler das Werk eines Arztes, der ihn während des Ersten Weltkrieges im Lazarett Pasewalk mittels Hypnose-technik von hysterischer Blindheit heilte.

A. H.³⁵³ wird im Roman als „ewiger Störenfried“, als „fanatischer Aufwiegler, Rädelführer, Querulant“³⁵⁴, als „Priester eines faulen Zaubers, der den Massen wie ein Gott erscheint“³⁵⁵ eingeführt. Die Berichte A. H.s über seine angeblichen Heldentaten werden als unglaubwürdig dargestellt:

„Er behauptete, er habe einmal als einzelner Patrouillengänger 12 oder 15 Franzosen ‚verhaftet‘ in einer verlassenen Ortschaft an der Somme in einem Keller.“³⁵⁶

Weiß skizziert hier eine Figur, die an sich nichts Bemerkenswertes besitzt. Bemerkenswert ist erst der Kontext, in den er A. H. setzt, seine Verbindung zum Augenzeugen, der, als Knabe selbst Zeuge einer ärztlichen Wunderkur, diese an seinem Patienten wiederholen will. Nach eigenen Angaben hatte der Gefreite durch eine englische Gelbkreuzgranate sein Sehvermögen verloren.³⁵⁷ Der Augenzeuge, als Psychiater in Pasewalk tätig, erkennt jedoch rasch, daß die Blindheit A. H.s psychischer Natur ist. Die wahre Ursache von Hitlers Verletzung ist bis heute nicht vollkommen geklärt, auch Hitler selbst hielt sich in *Mein Kampf* bezüglich dieses Punktes seiner Vita bedeckt.³⁵⁸ Kurz und

³⁵³ Ernst Weiß verwendet in seinem Roman ausschließlich die Initialen ‚A. H.‘ für Adolf Hitler. Dadurch deutet Weiß eine Austauschbarkeit der Person Hitlers an. Da die völlige Identifizierung verweigert wird, wirken die Initialen verfremdend und zugleich blickschärfend. Weitere Abkürzungen im Roman sind z.B. ‚I‘ für Icking, ‚S‘ für Seeshaupt, ‚M‘ anstatt München und ‚P‘ für Pasewalk. Die Buchstaben schaffen eine Ubiquität des Geschehens, welche die historischen Ereignisse in einem neuen Blickfeld erscheinen läßt.

³⁵⁴ AZ, S. 161f.

³⁵⁵ Koebner, Thomas, *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*, München 1992, S. 229.

³⁵⁶ AZ, S. 165. Diese Behauptung A. H.s hat Weiß vom realen Hitler übernommen. Dennoch ist ihr Wahrheitsgehalt laut Ian Kershaw anzuzweifeln. Siehe: Kershaw, Ian, *Hitler*, op. cit., S. 136.

³⁵⁷ Siehe hierzu: AZ, S. 162.

³⁵⁸ Zitiert nach Fest, Joachim C., *Hitler*, op. cit., S. 1055: „Bedauerlicherweise ist die Krankenakte Hitlers schon vor 1933 verschwunden und seither nicht mehr greifbar gewesen. Hitlers Militärpapiere verzeichnen lediglich, daß er >gaskrank< gewesen sei. Es handelt sich um Senfgas (Lost), unter dessen Einwirkung die Sehfähigkeit zwar im allgemeinen nicht erlischt, aber stark reduziert oder zeitweilig ausgeschaltet ist.“ In der historischen Forschung divergieren bis heute die Erklärungen von Hitlers Verletzung: So geht Fest z.B. davon aus, daß die Blindheit Hitlers tatsächlich hysterischer Natur war (Fest, Joachim C., *Hitler*, op. cit., S. 115), während Alan Bullock in seinem Werk *Hitler und Stalin. Parallele Leben* (Berlin 1991) von einer physischen, durch einen britischen Gasangriff verursachten Erblindung spricht (S. 77).

knapp heißt es dort nach nicht enden wollenden Schilderungen des Kriegsgeschehens nur: „Am 7. Oktober 1916 wurde ich verwundet.“³⁵⁹

Die Blindheit A. H.s hat Weiß, so Margherita Versari, mit Bedacht gesetzt:

„Das Auge ist das Wahrnehmungsorgan für die äußere Welt, und seine Funktionsstörung bringt mit sich, daß das erkrankte Individuum die Tendenz hat, hauptsächlich von seiner inneren psychischen Wirklichkeit zu leben, wobei er die äußere Realität ignoriert oder verzerrt.“³⁶⁰

A. H. weigert sich, die Wirklichkeit zu sehen und sich mit der Realität auseinanderzusetzen, da ihm das, was er gesehen hat, nicht gefiel.

Weiß beschreibt den monströsen Charakter des Mannes, den Thomas Mann 1938 als „Katastrophe“, „zu keiner Arbeit fähigen Dauer-Asylisten und abgewiesenen Viertelkünstler“, als „ganz und gar Schlechtweggekommenen“³⁶¹ skizziert, noch ausführlicher: als Judenhasser, Nichtraucher und Abstinenzler ebenso wie als fanatischen Redner, der mit Feuereifer „endlose Predigten über seine politische Überzeugung“³⁶² halten konnte. Der frustrierte Ehrgeiz und die nicht verkräftete deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg, die er als persönliche Erniedrigung empfindet, führen zur Geisteskrankheit. A. H. wird blind, weil er sich schlichtweg weigert, den Untergang der deutschen Armee anzuerkennen.³⁶³ Auch die brutale Rücksichtslosigkeit Hitlers wird von Weiß thematisiert:

„Daß die anderen ein Recht auf Schlaf und Ruhe hatten, wie er es für sich selbst leidenschaftlich verfocht, kam ihm nicht ins Bewußtsein. Daß sie überhaupt Rechte hatten, wenn ihm etwas nicht recht war, hielt er für eine persönliche Beleidigung und empörte sich.“³⁶⁴

Geschickt entlarvt Weiß die simplen politischen Ideen Hitlers, seine verqueren Lügen³⁶⁵ und Obsessionen. Bereits bei der ersten Begegnung mit Hitler fallen die zahlreichen,

³⁵⁹ Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, München 1942, S. 209.

³⁶⁰ Versari, Margherita, *Ernst-Weiss-Individualität zwischen Vernunft und Irrationalismus. Ein Werk zwischen „Mythologie“ und „Aufklärung“*, Frankfurt am Main 1984, S. 105.

³⁶¹ Mann, Thomas, *Bruder Hitler*, op. cit., S. 306.

³⁶² AZ, S. 162f.

³⁶³ AZ, S. 174: „Er wurde lieber blind, als daß er sich den Untergang Deutschlands ansah. Seine Blindheit war ein Zeichen seines außergewöhnlich starken Willens.“

³⁶⁴ AZ, S. 163.

³⁶⁵ AZ, S. 245: „Wer hätte wagen dürfen, dem Deutschesten aller Deutschen Wortbruch vorzuwerfen? Er glaubte immer an das, was er sagte. Aber nur so lange, als er es sagte oder sich dessen erinnerte. Die Erinnerung aber wechselte und täuschte ihn, den Armen.“

negativ belegten Verben, Adjektive und Substantive auf, die jene gewalttätige Stimmung übertragen, die A. H. verbreitet: „zerstören“, „Schwert“, „Gewalt“, „Herrenvolk“³⁶⁶, „Haß“, „teuflich“, „schwarze Pest“, „explosionsartig anschwellen“, „heulen, säuseln, krächzen“, „Delir“, „schreien“, „schänden“ sowie einige Schimpfworte.³⁶⁷ Seine Stimme wird als „rauh“, „tief“ und „mißtönend“ beschrieben.³⁶⁸ Dies ist insofern interessant, als Hitler selbst von seinem Redetalent überzeugt und von seiner Stimme äußerst angetan war³⁶⁹, und diese auf Anhänger des Nationalsozialismus eine geradezu magisch-fesselnde Wirkung auszuüben schien.³⁷⁰

Zum zweiten Mal sieht der Ich-Erzähler A. H. als Redner in der Kaserne. Die brutal anmutende Rauschhaftigkeit Hitlers erscheint dem Augenzeugen diesmal noch deutlicher:

„Mit besinnungsloser Wut stürzte er sich in die Diskussion und redete sich, wie er es schon in P. getan hatte, in einen Rausch, ein Delir hinein, dem niemand widerstehen konnte. Er schlug, schmetterte den Gegner zu Boden, ließ kein Gegenargument, keine Logik, keine historische Tatsache gelten. Er machte dem Gegner niemals die geringste Konzession, er wurde immer fanatischer, je länger er sprach. Er wurde unersättlich, schrankenlos, dämonisch, er hypnotisierte so die Anwesenden, wie ich ihn einmal hypnotisiert hatte, durch die Energie des tausendmal eingehämmerten Gedankens, durch die Verengung des geistigen Gesichtsfeldes. Keine Fülle des Geistes. Kein Zweifel. Kein Umlernen. Kein Zulernen. Ein Gedanke, zwei, höchstens drei, diese aber immer wiederholt, mit immer gewaltigerer Glut, im Schweiß des Angesichts, blind, mit religiösem Fanatismus, mit Gebärden voll prachtvoller Wucht, Tränen im Auge, außer sich, fast außer der Welt.“³⁷¹

Weiß ordnet dem Diktator hier neben exzessivem Selbstdarstellungstrieb und kompromißlosem Machtwillen erstmals hypnotische Fähigkeiten zu, mit der sich A. H. die Masse der Zuhörer gefügig machen kann. Gleichzeitig entlarvt er Hitlers Reden als fanatisches Getöse ohne jede Logik.³⁷²

„Er stand dort oben, schluchzte, er schrie, gurgelnd brach etwas Unerklärliches, Urhaftes,

³⁶⁶ jeweils AZ, S. 163.

³⁶⁷ jeweils AZ, S. 164f.

³⁶⁸ AZ, S. 172.

³⁶⁹ Hitler, Adolf, op. cit., S. 116f.

³⁷⁰ Siehe hierzu: Gamm, Hans-Jochen, Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion. Ein Beitrag zur politischen Bildung, Hamburg 1962, S. 25: „Die Stimme Hitlers war ein Phänomen. Sie konnte fromm machen, aber auch verzückt, gehässig oder opferbereit, je nachdem, welches Register Hitler zog.“

³⁷¹ AZ, S. 208f.

³⁷² Ebenda.

Nacktes, Blutiges aus ihm heraus, er konnte es nicht mehr halten, es waren keine fest gebauten Sätze mehr, keine artikulierten Worte, die *Unterseele*³⁷³, die immer verhüllte, der schwarze heiße Ort der Mütter war nach oben gedrungen, und niemand konnte widerstehen. >Deutschland! Deutschland! Deutschland!< Was war die klägliche Übermacht des im Kampf gegen den Tod hilflosen Arztes gegen die seine? Seine Übermacht war Haß, Wut, Ekstase, Ausbruch, Kampfgeheul, bloß ganz in der Ferne, ein Regenbogen nach dem Gewitter, schien ein hellerer Raum, sein blasses, blumiges, wohlgesittetes Ideal von einem neuen keuschen und schwertfrohen Deutschland, der sentimentale Abgesang nach dem brutalen Haßgesang. Alle atmeten auf. Die Wände zitterten vor Beifall, und die Hymnen seiner Garden gingen unter in frenetischem Getöse.³⁷⁴

A. H. ist in Weiß' Darstellung ein Dämon, dessen Kraft erst nach der Heilung seiner Hysterie durch das Mittel der Hypnose freigesetzt wird. Indem der Ich-Erzähler A. H. glauben macht, er sei ein großer Mensch³⁷⁵, übt der Arzt einerseits seine Macht aus und legt andererseits den Grundstein für die Hybris des späteren Diktators: „Pointiert könnte man sagen, der Mediziner programmiert den Machtrausch A. H.s.“³⁷⁶ Denn diese magische Macht der Suggestion wird später von A. H. genauso angewendet, um sich Herrschaft über die Massen zu verschaffen.³⁷⁷ Dieser Massenhypnose Hitlers fällt sogar der stets um nüchterne Objektivität bemühte Ich-Erzähler einmal zum Opfer:

„Nach einem ungeheuerlichen, unfaßbaren Haßerguß gegen die >marxistische Judenbrut< kam es über ihn und über uns. Es war der Augenblick, wo der Redner mit seiner heiseren Stimme, seinem österreichischen Akzent plötzlich den Boden unter den Füßen verlor. >Deutsches Blut! Deutsches Blut! Deutsches Blut!< schrie er, [...]. Er sprach in Zungen. Es überwältigte ihn, es überwältigte uns, und wir waren nicht mehr die, die wir früher waren. Vielleicht, wäre ich allein mit ihm gewesen und hätte er die gleiche Ekstase in dem Untersuchungsraum von P. gehabt, ich hätte ein kalter Augenzeuge bleiben können. Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Hier aber nicht.“³⁷⁸

Die scheinbare charakterliche Nähe und das Spannungsverhältnis, das Weiß zwischen seinem Ich-Erzähler und Hitler im *Augenzeugen* aufbaut und auf die bei der Analyse des Ich-Erzählers als Antipode zur Führerfigur unter Punkt 4.2.1 noch eingegangen wird, beruhen vor allem auf dem Unvermögen beider Figuren, persönliche Beziehungen zu

³⁷³ Auf das Phänomen der Unterseele bei Ernst Weiß wird im Punkt 4. 2. 1 ausführlich eingegangen.

³⁷⁴ AZ, S. 224f.

³⁷⁵ AZ, S. 178: „Ihnen ist alles möglich! Gott hilft Ihnen wenn Sie sich helfen! In jedem Menschen steckt ein Stück Gott, das ist der Wille, die Energie! Fassen Sie alle Ihre Kraft zusammen.“

³⁷⁶ Versari, Margherita, op. cit., S. 109.

³⁷⁷ AZ, S. 224: „Es sprang von Mann zu Mann, dreitausend wurden *eine* Seele.“

entwickeln. Bezugspunkt im Leben beider ist eine übermächtige Ratio, doch während der Ich-Erzähler als Forscher den Triumph der Ratio auf wissenschaftlichem Weg erlebt, steht Hitler für die gänzliche Annullierung der Ratio.³⁷⁹ A. H. ist die symbolhafte Verkörperung der Umnachtung der Vernunft.³⁸⁰ Dieser Absenz jeder Logik und Rationalität hat niemand, nicht einmal der um Distanz ringende Augenzeuge, etwas entgegenzusetzen.

„Das war unsere tödliche Schwäche. Es fehlte uns die naive Brutalität ebenso wie die naive Sentimentalität, die Faust, die Träne und die Lüge.“³⁸¹

Für beide Romanfiguren ist jedoch der Wille, göttliche Macht zu erlangen, entscheidende Motivation aller ihrer Handlungen.³⁸² Nachdem Hitler diese Macht erreicht hat³⁸³, erscheint es nur folgerichtig, wenn der Ich-Erzähler die Begeisterung der Anhängerschaft Hitlers mit dem „glühende[n] Glaube[n] der ersten Christen“ vergleicht.³⁸⁴ Nach Ansicht Wolfgang Wendlers verbindet Weiß seinen A. H. negativ mit dem „großen Thema aller seiner Romane, der Abhängigkeit aus Liebe“.³⁸⁵ Hitler steht demzufolge für das extreme Beispiel eines Mannes, der zu keinerlei Liebe fähig ist³⁸⁶, der allerdings andere beherrscht und dafür, besonders von Frauen, angebetet wird.³⁸⁷

³⁷⁸ AZ, S. 223f.

³⁷⁹ AZ, S. 231: „Sein Hassen war eine Quelle ungeheurer Kraft. Keine Rücksicht, keine Milde und Vernunft, keine Liebe hat ihn gehemmt. [...] Und doch, mit jeder seiner Lügen gewann er mehr Macht als je ein nüchterner Wahrheitsfanatiker mit einer ‚beweisbaren Tatsache‘.“

³⁸⁰ Siehe hierzu: Versari, Margherita, op. cit., S. 105.

³⁸¹ AZ, S. 229.

³⁸² AZ, S. 122.

³⁸³ AZ, S. 246: „H. war jetzt nicht mehr der Mann mit der schmalen Gefreitenlitze an den Schulterklappen und dem angezweiferten Eisernen Kreuz Erster, er war der Höchste und bald darauf der Einzige im Staate.“

³⁸⁴ AZ, S. 236.

³⁸⁵ Wandler, Wolfgang, Privatisierung des Exils. Die Romane von Ernst Weiß, in: Durzak, Manfred (Hg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, op. cit., S. 246.

³⁸⁶ AZ, S. 226: „Es kam mir dabei etwas in den Sinn, was ich bis jetzt nicht bedacht hatte, seine schwere Schlaflosigkeit und seine völlige Liebeslosigkeit. Seine Unersättlichkeit, das fressende, alles an sich herausaugende, alles in sich verschlingende Feuer seines Wesens. Vielleicht war er deshalb so fanatisch, so engherzig, unritterlich, böse, so haßerfüllt, weil ihm sowohl die Liebe als auch der Schlaf versagt waren.“
Sowie S. 293: „Er hatte sich mit Energie angereichert, er war aber kalt, berechnend, überlegen gewesen. Er liebte nicht. Er hat nie geliebt. Daher verlor er nie die Übermacht. Er war ein Spartaner. Blut war ihm wie Wasser.“

³⁸⁷ AZ, S. 224: „Zum ersten Mal habe ich begriffen, was es heißt, Weib sein und dem Mann, der das Weib zuerst gegen ihren Willen und dann plötzlich mit ihrem Willen, mit noch tausendmal mehr brennender

EXKURS: Ernst Glaesers „schiefe“ Biographie

Um die faschistischen Elemente der Kleinstadt herauszuarbeiten, die Ernst Glaeser in seinem 1935 im Schweizer Exil entstandenen Roman *Der letzte Zivilist* darstellt, muß zunächst die scheinbar „schiefe“ und in der Forschung kontrovers diskutierte Biographie Ernst Glaesers näher betrachtet werden. Für eine ausführliche Darlegung von Glaesers politisch-psychologischer Motivation müßte unbedingt sein Gesamtwerk einbezogen werden. Da sich die vorliegende Arbeit jedoch auf ein einzelnes Werk konzentriert, ist eine intensivere Erforschung der inneren Beweggründe des Autors hier nicht zu leisten. Es soll statt dessen anhand seiner Vita eine knappe Skizzierung von Glaesers geistigen Paradigmenwechsel versucht werden.

1928 veröffentlicht Glaeser seinen bald sehr erfolgreichen Kriegsroman *Jahrgang 1902*, in dem der Autor scharfe Kritik an der verlogenen Gesellschaft der Väter übte, an ihrer Ignoranz, ihrem Untertanenwesen und ihrem unheilbringenden Militarismus.³⁸⁸ Zwei Jahre später erschien Glaesers nächster Roman *Frieden*. Während dieser Zeit hatte Glaeser Kontakt zu proletarisch-revolutionären Schriftstellern aufgenommen, beteiligte sich an deren Aktionen und stimmte weitgehend mit deren Ansichten überein.³⁸⁹ Doch bereits *Frieden* wurde aufgrund seiner Vieldeutigkeit kritisiert.³⁹⁰ Als 1932 *Das Gut im Elsaß* erschien, machte Hans Günther in der *Internationalen Literatur* auf die Wandlung des Schriftstellers Glaeser vom sozialistischen zum bürgerlichen Autor aufmerksam und bemerkte in diesem Roman eine „gefährliche Nähe“³⁹¹ zur NS-Ideologie.

Wollust zersprengt, unterliegen, in ihm aufgehen, mit ihm zusammenwachsen, als ob es auf ewig wäre.“ Und S. 225: „Ich war ihr Mann, er ein Gott. Ich tat ihr gut, er tat Wunder.“

³⁸⁸ Allerdings beschreibt Helmut Mörchen den Roman als einen „schon aus der Sicht des Jahres 1928 [...] rückwärts gewandte[n] Provinzroman mit durchaus empfindsamen Zügen. Weder Heroismus noch Zynismus, natürlich keine Kriegsbegeisterung, aber auch keine pazifistische Agitation prägen den Text, sondern die Erfahrung elementarer Gefühle und Triebe wie Liebe, Sexualität und Hunger.“ (Mörchen, Helmut, *Vorkriegszeit, Pubertät und Krieg in deutscher Provinz. Ernst Glaesers „Jahrgang 1902“ als Roman wider Willen*, in: Becker, Sabina/ Weiß, Christoph (Hgg.), *Neue Sachlichkeit im Roman. Neue Interpretationen zum Roman der Weimarer Republik*, Stuttgart, Weimar 1995, S. 114).

³⁸⁹ Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, op. cit., S. 53.

³⁹⁰ Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, op. cit., S. 54.

³⁹¹ Günther, Hans, Ernst Gläesers „Das Gut im Elsaß“, in: *Internationale Literatur*, Heft 4-5 (1932), S. 164 sowie S. 161: „Auf dem literarischen Entwicklungswege Ernst Gläesers bezeichnet ‚Frieden‘ nur eine vorläufige Entwicklungsetappe. Denn ‚Frieden‘ ist charakterisiert durch weltanschauliche Zwiespältigkeit. ‚Frieden‘ ist einer Dissonanz vergleichbar.“ S. 168: „Jetzt [...] kehrt [Glaeser] zu seiner alten Liebe (sprich: zur kleinbürgerlichen Ideologie) zurück, [...]“

„In allen diesen drei Fällen (Ersetzung des Klassenkampfes durch Nationen- und Generationenkampf; Betonung und Uebertonung solcher Werte wie ‚Heimat‘, ‚Scholle‘, ‚Raum‘, ‚Erde‘) begibt sich Gläser – das ist äusserst wichtig! – in die gefährliche Nähe der *faschistischen Ideologie*. Nein, mehr! Diese drei Züge *sind unmittelbare* Bestandteile der faschistischen Ideologie.“³⁹²

Nachdem auch seine Werke im Rahmen der NS-Bücherverbrennung den Flammen zum Opfer fielen, emigrierte Glaeser noch im selben Jahr in die Schweiz.³⁹³ 1935 erschien im Zürcher Exil sein Roman *Der letzte Zivilist*. Wenig später begann Glaeser, sich von seinem früheren politischen Engagement und der antifaschistisch motivierten literarischen Emigration zu distanzieren.³⁹⁴ Weiskopf nennt Glaesers weiteres Verhalten eine „Philosophie des Umfalls“³⁹⁵, ein „von Resignation und Heimweh geprägtes regressives Deutschlandbild“³⁹⁶ bestimmte Glaesers Werke von nun an. „Bezeichnenderweise“, schreibt Weiskopf, seien „Glaesers Emigrationswerke [...] von den Nazis auch nicht verboten worden.“³⁹⁷ Badia und Geoffroy zufolge stellt Glaeser dem „Deutschlandhaß der Emigranten“³⁹⁸ ein „Deutschland der glücklichen Kindheitserinnerungen und der ewigen Werte“³⁹⁹ entgegen. Im Glauben, die Lage im Dritten Reich werde sich wieder normalisieren, plante Glaeser ab 1936 seine Rückkehr nach Deutschland.⁴⁰⁰ Diese Remigration war jedoch mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Erst nachdem Glaeser seine Loyalität gegenüber dem Dritten Reich durch freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht bekundet hatte, ließ man ihn im Frühjahr 1939 wieder nach Deutschland „heimkehren“. Bis zum Zusammenbruch des Hitler-Regimes arbeitete er als Redakteur der Wehrmachtszeitungen *Adler im Osten* und *Adler im Süden*.⁴⁰¹ Nach Reich-Ranicki war dies „für einen e-

³⁹² Günther, Hans, Ernst Gläser, „Das Gut im Elsaß“, op. cit., S. 164.

³⁹³ Marcel Reich-Ranicki schreibt hierzu: „1933 hatte Glaeser, der als linker Schriftsteller und Pazifist galt, allen Anlaß, ins Exil zu gehen.“ (Reich-Ranicki, Marcel, *Deutsche Literatur in West und Ost. Prosa seit 1945*, München 1963, S. 288).

³⁹⁴ Siehe hierzu: Badia, Gilbert/ Geoffroy, René, Ernst Glaeser, ein Antisemit?, op. cit., S. 284.

³⁹⁵ Weiskopf, Friedrich Carl, *Unter fremden Himmeln*, op. cit., S. 23.

³⁹⁶ Badia, Gilbert/ Geoffroy, René, Ernst Glaeser, ein Antisemit?, op. cit., S. 284.

³⁹⁷ Weiskopf, Friedrich Carl, *Unter fremden Himmeln*, op. cit., S. 23.

³⁹⁸ Badia, Gilbert/ Geoffroy, René, Ernst Glaeser, ein Antisemit?, op. cit., S. 285.

³⁹⁹ Ebenda.

⁴⁰⁰ Ebenda.

⁴⁰¹ Siehe hierzu: Weiskopf, Friedrich Carl, *Unter fremden Himmeln*, op. cit., S. 24; Badia, Gilbert/ Geoffroy, René, Ernst Glaeser, ein Antisemit?, op. cit., S. 286, sowie: Bartz, Thorsten, „Allgegenwärtige Fronten“. Sozialistische und linke Kriegsromane in der Weimarer Republik 1918-1933. Motive, Funktio-

hemaligen Pazifisten und politischen Emigranten [...] eine etwas ungewöhnliche Karriere“.⁴⁰² Die Empörung der Exilanten über den „Abtrünnigen“ war groß, die ausgewanderten Schriftsteller konnten nicht verstehen, wie ein Kollege freiwillig in das Land zurückkehren konnte, in dem seine Werke verboten waren.

„Was doch aus einem strebsamen deutschen Schriftsteller werden kann, der vom Pazifisten zum Kommunisten und zum anonymen Mitarbeiter an Naziblättern wurde, um dann nach Prag und Zürich ins Exil zu gehen, nach Deutschland zurückzukehren, und vermittels eines Schulungslagers ein Südadler zu werden!“⁴⁰³

„Man sollte jedoch das Heimweh als einen Motor außerordentlicher menschlicher Handlungen nicht unterschätzen“⁴⁰⁴, versuchte Reich-Ranicki diesen Schritt Glaesers zu erklären. Weiskopf analysiert Glaesers Entscheidung ausführlich in seinem Artikel *Der Fall Ernst Glaeser*⁴⁰⁵. Er schreibt von den „vielfachen Schwankungen und Verirrungen Ernst Glaesers und seiner heutigen Schande“.⁴⁰⁶ Obwohl Weiskopf mit dem Satz „Ich ziehe es vor, hier in stummer Armut zu leben, als draußen in Geschwätz und in Stunk“ eine Äußerung Glaesers zitiert, die eindeutig als pro-nationalsozialistisch und gegen seine emigrierten Schriftstellerkollegen gerichtet verstanden werden kann, charakterisiert Weiskopf Glaeser insgesamt vor allem als rückgratlosen Opportunisten.⁴⁰⁷ Werner Türk spricht von einer „vielleicht unbewußte[n] Sympathie für Nationalsozialisten“⁴⁰⁸, die sich in Glaesers Roman *Der letzte Zivilist* bereits erkennen läßt. Walter Mehring höhnt, bezugnehmend auf ein ähnlich lautendes Gedicht Glaesers:

nen und Positionen im Vergleich mit nationalsozialistischen Romanen und Aufzeichnungen im Kontext einer kriegsliterarischen Debatte, Frankfurterlin, Bern, New York, Paris, Wien 1997, S. 78ff.

⁴⁰² Reich-Ranicki, Marcel, *Deutsche Literatur in West und Ost*, op. cit., S. 290.

⁴⁰³ Anonym, *Südadler Glaeser*, in: *Aufbau*, Vol. X, No. 41 vom 13. 10. 1944, S. 5.

⁴⁰⁴ Reich-Ranicki, Marcel, *Deutsche Literatur in West und Ost*, op. cit., S. 289.

⁴⁰⁵ Weiskopf, Friedrich Carl, *Der Fall Ernst Glaeser*, in: *Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft*, Nachdruck der Originalausgabe Prag/ Paris 1933-1939, Bd. 11: 1938, Nr. 1-26, 34. Jahrgang, 26. Mai 1938, Nr. 21, S. 657-660. Später schreibt Weiskopf in *Unter fremden Himmeln* (op. cit., S. 23): „Ernst Glaeser war zu Hitler desertiert.“

⁴⁰⁶ Weiskopf, Friedrich Carl, *Der Fall Ernst Glaeser*, op. cit., S. 658.

⁴⁰⁷ Weiskopf, Friedrich Carl, *Der Fall Ernst Glaeser*, op. cit., S. 659: „Er kam nach Prag, und wir trafen mit ihm zusammen. Wir sprachen eine ganze Nacht lang mit ihm. Weinend beschuldigte er sich selbst der Schwäche. Immer von neuem wiederholte er: ‚Ihre Machtentfaltung hat mich einfach erdrückt.‘ [...] Er schied von uns mit den Worten: ‚wenn es nötig ist, will ich auch für Thälmann schreiben!‘“

⁴⁰⁸ Türk, Werner, *Gläser und das neue Deutschland*, in: *Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft*. Nachdruck der Originalausgabe Prag/ Paris 1933-1939, Bd. 7: 1936, Nr. 3, 32. Jahrgang, 16. Januar 1936, München, London, New York, Paris 1992, S. 90f.

„Als Dichter im Exil
Tat er sich gross.
Ein wohlbedachtes Zwischenspiel!
Den sind wir los.
Gesinnung, die sich wandelt nach Reklamen
Gerissner Buchvermittler -
Mal: Amen!
Mal: Heilhitler!“⁴⁰⁹

Klaus Mann äußert sich negativ über den Schriftsteller im *Wendepunkt*⁴¹⁰, und Brecht bezeichnet Glaeser in seinem *Arbeitsjournal* gar als „Volksfeind“⁴¹¹. Seine „schillernde Standortlosigkeit, sein Durchprobieren fremder Ideen, seine versteckt anarchische Unruhe“⁴¹² gaben Anlaß dazu, Glaesers Fähigkeit, als Erzähler völlig in seine Romanfiguren hineinzuschlüpfen, als „beängstigend“⁴¹³ zu empfinden. Das Urteil der heutigen Forschung über den „Fall Glaeser“ ist differenzierter und weniger polemisch als das der Zeitzeugen. Man betrachtet den Schriftsteller nicht mehr ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des kommunistenfreundlichen Autors, der seine Überzeugung verriet und zum bekennenden Nationalsozialisten wurde. Hingegen betonen Erklärungsversuche jüngerer Datums die „schwierige Lebenssituation“⁴¹⁴ des „von Isolierungsängsten und

⁴⁰⁹ Mehring, Walter, Widerspruch, in: Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Nachdruck der Originalausgabe Prag/ Paris 1933-1939, Bd. 11: 1938, Nr. 24, 34. Jahrgang, 16. Juni 1938, München, London, New York, Paris 1992, S. 744.

⁴¹⁰ Mann, Klaus, Der Wendepunkt, op. cit., S. 416f: „Mit einer Ausnahme kannte ich sie *alle*, die deutschen Schriftsteller im Exil. Nur den Ernst Glaeser, der in den ersten Jahren der Emigration vorgab, zu uns zu gehören, kannte ich nicht. Ja, ich darf sagen, daß ich den wendigen Verfasser von ‚Jahrgang 1902‘ nie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. Allzu fest stand von vorneherein, daß es ihm bald genug leid tun würde, ‚aufs falsche Pferd‘ gesetzt zu haben, und daß er schließlich den Nazis irgendwo eine Frontzeitung redigieren würde. Man war nicht sehr exklusiv, vielleicht nicht exklusiv genug, in den Emigranten-Cafés; aber es gab doch Grenzen.“

⁴¹¹ Brecht, Bertolt, Arbeitsjournal, 2. Bd.: 1943-1955, hg. von Werner Hecht, Frankfurt am Main 1993, S. 509

⁴¹² Koebner, Thomas, Ernst Glaeser. Reaktion der „betrogenen Generation“, in: Wagener, Hans (Hg.), Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur, Stuttgart 1975, S. 192.

⁴¹³ Koebner, Thomas, Ernst Glaeser, op. cit., S. 214.

⁴¹⁴ Rotermund, Erwin, Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration: Ernst Glaesers Erzählung „Der Pächter“. Ein Beitrag zum literarischen „Niemandsländ“ 1933-1945 und zur poetischen Vergangenheitsbewältigung, München 1980, S. 32.

reduzierten Selbstwertgefühlen stark betroffenen Emigranten⁴¹⁵. Nach Ansicht Sigrid Schneiders hielt Glaeser in seinen Romanen nur stets treu an "bestimmten weltanschaulichen Prinzipien fest"⁴¹⁶ und nahm bewußt „die Rolle des parteilosen Beobachters und Schiedsrichters ein“⁴¹⁷. Für Badia und Geoffroy besteht

„die ‚Ungeheuerlichkeit‘ des Falles Glaeser weniger in der Tatsache, daß er sich weigerte, am antifaschistischen Kampf der politischen Emigration teilzunehmen und auch nicht darin, daß er ins nationalsozialistische Deutschland zurückkehrte, sondern im Preis, den er bereit war zu zahlen, um sich die Rückkehr nach Deutschland zu erkaufen, in seiner Bereitschaft, die Bedingungen zu erfüllen, von denen die Behörden im Dritten Reich ihr Einverständnis abhängig machten, und vor allem darin, daß er sich in eine ausweglose Situation hineinmanövrieren ließ, die ihn schließlich zum Gehilfen der nationalsozialistischen Propaganda degradierte“⁴¹⁸.

Die Vieldeutigkeit Glaesers, seine zeitenthobene und naturmagische Weltsicht weist eine deutliche Verwandtschaft mit den Texten klassischer Vertreter der Inneren Emigration auf. Seine an Brüchen reiche, unstete Biographie sowie die zumindest vordergründige Wandlung vom sozialistisch orientierten Autor zum angepaßten Mitläufer erschweren eine exakte Zuordnung. Glaeser ist, obschon im Exil publizierend, kein typischer Exilautor, er nimmt sozusagen eine Position zwischen Exil und Innerer Emigration ein.⁴¹⁹ Diese Bezüge und der antifaschistische Gehalt seiner Werke sollen in der Folge am Beispiel seines Romans *Der letzte Zivilist* weiter erörtert werden.

⁴¹⁵ Rotermund, Erwin, Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration: Ernst Glaesers Erzählung „Der Pächter“. Ein Beitrag zum literarischen „Niemandland“ 1933-1945 und zur poetischen Vergangenheitsbewältigung, München 1980, S. 32.

⁴¹⁶ Schneider, Sigrid, Von der Verfügbarkeit des Geistes: Über Ernst Glaeser, in: Koepke, Wulf/ Winkler, Michael (Hgg.), Deutschsprachige Exilliteratur. Studien zu ihrer Bestimmung im Kontext der Epoche 1930-1960, Bonn 1984, S. 179.

⁴¹⁷ Schneider, Sigrid, Von der Verfügbarkeit des Geistes, op. cit., S. 190.

⁴¹⁸ Badia, Gilbert/ Geoffroy, Rene, Ernst Glaeser, ein Antisemit? op. cit.. S. 286.

⁴¹⁹ Siehe hierzu auch: Rotermund, Erwin, Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration: Ernst Glaesers Erzählung *Der Pächter*. Ein Beitrag zum literarischen „Niemandland“ 1933-1945 und zur poetischen Vergangenheitsbewältigung, München 1980. Rotermund vertritt ebenfalls die Ansicht, daß Glaeser eine Art Mittlerposition zwischen der Literatur des Exils und der Inneren Emigration einnimmt. Z.B. S. 37: „[...] ; er nimmt mithin die vielgeübte Praxis der Inneren literarischen Opposition, das subversive ‚Zwischen den Zeilen‘, explizit für sich in Anspruch.“

4. 1. 2. Die Charakterisierung Hitlers und anderer NS-Führerpersönlichkeiten in *Der letzte Zivilist* von Ernst Glaeser

Ernst Glaesers 1935 fertiggestellter Roman *Der letzte Zivilist* ist in zwei vom Umfang her gleichwertige Bücher mit acht beziehungsweise zehn Kapiteln untergliedert. Die Handlung, die im ersten Buch einige Tage im Sommer 1927 umfaßt, im zweiten Buch die Zeit bis Mai 1933 behandelt, verläuft jeweils diametral: Im ersten Buch kehrt der reiche Deutschamerikaner Johann Kaspar Bäuerle, der eigentliche Protagonist und als „letzter Zivilist“ der Titelheld des Romans, mit seiner erwachsenen Tochter Irene wieder in seine württembergische Heimatstadt zurück. Das Heimweh⁴²⁰ und der Glaube an die fortschrittliche, demokratische Weimarer Republik⁴²¹ lassen Bäuerle an ein friedliches Leben in seiner Geburtsstadt glauben. Die soziale und politische Entwicklung der Kleinstadt wird anhand einiger in ihrer Funktion herausragender Personen parallel zur Geschichte der Bäuerles dargestellt. Die schrittweise Annäherung der beiden Fremden an die Einwohner Siebenwassers ist mit dem Kauf eines Landguts und der aufkeimenden Liebe zwischen Irene und Hans Diefenbach abgeschlossen.

Das zweite Buch beschreibt die bald einsetzenden Veränderungen in Siebenwasser: Der Nationalsozialismus greift sukzessive Raum, die ökonomischen Verhältnisse verschlechtern sich. Bäuerle, Irene und Hans versuchen, in einer autonomen Idylle auf ihrem Gut zu leben. Der politische Wandel entfremdet Bäuerle zunehmend von seiner bislang glorifizierten Heimat. Aber erst der Selbstmord von Hans ist für ihn schließlich der Anlaß, mit Irene und ihrem Kind wieder nach Amerika zurückzukehren.

Hitler selbst tritt in *Der letzte Zivilist* in der Funktion des Volksredners und Agitators auf. Er verwandelt seine Zuhörerschaft während seiner Rede in eine hysterische und gänzlich fanatisierte Menschenmasse. Da er aber immer nur in den Berichten und Kommentaren der im Roman agierenden Figuren beschrieben wird, wirkt er unnahbarer und rätselhafter als beispielsweise in *Der Augenzeuge* von Ernst Weiß.

⁴²⁰ LZ, z.B. S: 27: „Johann Bäuerle blieb auf der Farm. Wenn er träumte, sah er die Nußbäume von Siebenwasser.“

⁴²¹ LZ, S. 32: „Er müsse nach Deutschland zurück, sagte er, jetzt endlich herrsche in seiner Heimat jener Geist, für den sein Vater gelitten habe, jetzt endlich sei die große Stunde des deutschen Volkes gekommen, und er wolle dabei sein.“

Herta Diefenbach, die in ärmlichen Verhältnissen lebende Mutter von Hans⁴²², erweist sich als äußerst empfänglich für die charismatische Aura Hitlers. Die streng gläubige Frau trifft bei den Gottesdiensten des Pfarrers Möller auf Menschen, die wie sie in Not geraten sind, „Opfer der Inflation“⁴²³, und auf das alternde Fräulein von Klassen.

„Wie rachsüchtige Mumien saßen sie auf den Stühlen. Ihre Gebete waren heimliche Flüche, und wenn sie die knochigen Hände falteten, dann schien es, als würgten sie einen unsichtbaren Feind. Haß sprang aus ihren Augen, Haß verbarg sich hinter ihren Worten, hassend erwachten sie, hassend löschten sie am Abend das Licht. Oft erschrak Herta über die Worte, die sie hier gegen den Staat vernahm. Besonders die alten Fräuleins, die noch gekleidet waren wie in ihrer Jugend und die sich heute noch zierliche Löckchen über die vergilbten Stirnen legten, überboten sich in der Erfindung immer neuer Qualen.“⁴²⁴

Fräulein von Klassen bringt die bis dahin ahnungslose Herta mit dem nationalsozialistischen Gedankengut in Kontakt.⁴²⁵ In der Mansarde der verarmten Adligen sieht Herta zum ersten Mal eine Photographie Hitlers:

„Dort stand vor dem Kruzifix das Bild eines Mannes, den Herta noch nie gesehen hatte. Es überlief sie, wenn sie die Augen betrachtete. Sie waren starr und bohrten sich tief in sie hinein, als suchten sie etwas in ihr. Sechsenddreißig Jahre war Herta alt. Unter den Augen dieses Mannes spürte sie nach vielen Jahren wieder ihr Blut. Verzückt kniete das Fräulein vor dem Altar. Mit ihren Händen hielt sie das Bild umschlungen. [...] ‚Knien Sie‘, flüsterte das Fräulein, ‚knien Sie, meine Liebe. Gott hat ihn geschickt.“⁴²⁶

Die der nationalsozialistischen Propaganda entsprechende Gottähnlichkeit Hitlers, seine Stilisierung zum Messias stellt Glaeser hier unmittelbar dar. Wenig später, während eines Besuches in München, werden diese ersten Eindrücke Hertas noch intensiviert.

„Sie trat näher, und ihre Augen sahen ein Plakat in der Farbe geronnenen Bluts. Und mitten auf diesem Plakat, da war es wieder, das Gesicht vom Altar des Fräuleins von Klassen, da brannten sie wieder auf sie zu, diese Augen, vor denen damals ihr Blut erwacht war, und sie las, daß dieser Mann heute abend sprechen werde in einem großen Saal, hier in München, über den Verrat am deutschen Volk.“⁴²⁷

⁴²² LZ, S. 154-158: „So ging das Leben, Stich für Stich. Und Mitleid war schwerer zu ertragen als die Not.“ Eine ausführliche Analyse der Figur Herta Diefenbach folgt unter Punkt 4. 3. 3.

⁴²³ LZ, S. 159.

⁴²⁴ LZ, S. 160.

⁴²⁵ LZ, S. 160: „Hier in der staubigen Luft lernte Herta den Haß. Hier las sie die Protokolle der Weisen von Zion, hier erfuhr sie, welche gemeinen Verschwörung das deutsche Volk zum Opfer gefallen sei.“

⁴²⁶ LZ, S. 161.

⁴²⁷ LZ, S. 164f.

Wie der Augenzeuge bei Ernst Weiß erlebt Herta Diefenbach bei Hitlers Rede zum ersten Mal ein ungeahntes Massengefühl, das ihr Stärke gibt.⁴²⁸ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die häufige Verwendung des Substantivs ‚Blut‘, die den Gewaltcharakter des Regimes noch veranschaulicht.

Hitler selbst wird beschrieben als „untersetzte Figur, prall in einem braunen Hemd“⁴²⁹, mit einem „weichen Kinn“⁴³⁰, einem „gestrafften Mund“⁴³¹. „Da traf sie für eine Sekunde sein Blick. Und wieder war es wie damals vor dem Altar.“⁴³² Die Figur Hitler steht bei Glaeser übergeordnet als Hexenmeister, der seine Anhänger „verzaubert“ und sie zu willenlosen Bestandteilen einer großen, von ihm gelenkten Masse werden läßt.⁴³³

Hier weist *Der letzte Zivilist* eine Parallele zu *Der Augenzeuge* auf: Beide Autoren betonen in ihrer Interpretation der Massenwirkung Hitlers die sexuelle Komponente, die Anziehungskraft des Führers besonders auf Frauen. Heinrich Mann spricht diesen Aspekt in seinem Essay *Der große Mann* ebenfalls an:

„Massen aber verführt man durch das Geschlecht. Er [Hitler] hatte ganz richtig bei den reifen Frauen angefangen; sie boten sich ihm als erste Stützen an. Seiner Sendung zuliebe verschmähte er sie nicht, bevorzugte freilich bei weitem die männliche Draufgängerei der Knaben. Er selbst bezauberte hauptsächlich mit weiblichen Reizen besonderer Art. Gleich der Straßenvenus bekam er seine ganze Schönheit erst am Rande des Mordes und mit Schaum vor dem Mund.“⁴³⁴

Glaeser deutet den pseudomessianischen Offenbarungscharakter Hitlers an, indem er ihn mit einem „Prophet auf der Höhe des Bergs“⁴³⁵ vergleicht, an anderer Stelle bezeichnet der SA-Mann Jürgen Winkler seinen Führer als „Retter“⁴³⁶. Wie bei Ernst Weiß übt Hitler auch bei Glaeser eine geradezu hypnotische Faszination auf die Frauen im Kreise

⁴²⁸ LZ, S. 165: „Ihre Schwäche war plötzlich verschwunden. Sie fühlte sich gar nicht allein. Sie fühlte sich stark in dem gewaltigen Menschenkörper, der um sie war und zu dem sie gehörte. [...] Herta fühlte, wie die Menschen sich erhoben. Es war, als stände ein Riese auf in der Halle. Kein Wort war vernehmbar. Tausende von Augen sahen nach der kleinen Pforte am rechten Ausgang.“

⁴²⁹ LZ, S. 165.

⁴³⁰ Ebenda.

⁴³¹ Ebenda.

⁴³² LZ, S. 166.

⁴³³ LZ, S. 166.

⁴³⁴ Mann, Heinrich, *Der große Mann*, in: Ders., *Der Haß. Deutsche Zeitgeschichte. Essays*, Frankfurt am Main 1987, S. 69.

⁴³⁵ LZ, S. 167.

⁴³⁶ LZ, S. 124.

seiner Zuhörer aus, doch im Gegensatz zu Weiß entlarvt Glaeser den Diktator in *Der letzte Zivilist* nicht schon durch seinen ersten Auftritt.

Die zweite Hitlerrede des Romans beschreibt Glaeser aus der Perspektive Bäuerles. Dieser erkennt die suggestive Wirkung des Diktators deutlich, im Gegensatz zu Herta versetzt Hitler ihn nicht in einen religiösen, orgiastisch anmutenden Erregungszustand, den Wilhelm Reich in seiner *Massenpsychologie des Faschismus* ausmachen konnte⁴³⁷.

„Eine barbarische Stimme. Raffiniert, wie er moduliert. Wie er Suggestivfragen stellt. Wie er Pausen dehnt und dann die Spannung überrennt. Noch nie hatte Bäuerle einen Menschen so sprechen gehört. [...] Der Mann ist [...] eine böse Naturkraft.“⁴³⁸

Bäuerle spürt die sich langsam steigernde Ekstase der ihn umgebenden Masse, doch der Amerikaner bleibt auch hier der Außenseiter. Die allgemeine Raserei greift nicht auf ihn über, statt dessen „prüft Bäuerle kalten Auges den Mann“⁴³⁹. Ernst Weiß entlarvt A. H., indem er die Figur und deren Thesen der Lächerlichkeit preisgibt, Ernst Glaeser läßt vor allem die Gefährlichkeit des Demagogen Hitler und die leichte Verführbarkeit der Menge sichtbar werden:

„Er [Bäuerle] sieht seine Bewegungen, dieses Außersichsein der Hände, dieses Toben der Faust, diese herrische Geste des nach unten weisenden Daumens. Und er sieht, wie die Menschen diesen hypnotisierenden Gesten folgen, wie sie sich beugen, sich erheben, wie sie hassen und sich verneigen und wie sie außer sich werden, wenn er ihre Wunden berührt. [...] er spürt das Grausen, das aufsteigt. Die Insassen eines Millionenlazarets sind aufgesprungen, sie zeigen ihre Schwären, sie brauchen nicht mehr lächeln wie bei den Visiten der amtlichen Ärzte. Hier steht der neue. Schonungslos deutet er auf das Blut und den Eiter. Gebt mir das Messer, ruft er, gebt mir die Macht!“⁴⁴⁰

Die Analyse des Nationalsozialismus fällt bei Glaeser zwar ähnlich, aber bei weitem nicht so schonungslos und desperat aus wie in *Der Augenzeuge* von Weiß: Glaeser stellt den Themenkreis „Verführbarkeit der Massen“ in den Mittelpunkt, seine Demaskierung Hitlers ist schon durch dessen sparsam gesetzten Auftritte und seine – mit Ausnahme Derns – nicht völlig unmenschlichen nationalsozialistischen Platzhalter gemildert. Hier könnte eine versuchte Entschuldigung und Erklärung des bereits erwähnten, aus heutiger

⁴³⁷ Siehe Fußnote Nr. 269.

⁴³⁸ LZ, S. 409.

⁴³⁹ LZ, S. 410.

⁴⁴⁰ LZ, S. 410f.

Sicht schwer verständlichen eigenen Verhaltens von Glaeser während des Dritten Reiches verborgen sein.

Noch ein weiteres Mal tritt Hitler persönlich in *Der letzte Zivilist* in Erscheinung, als Kalahne und der Parteiführer den sterbenden Jürgen Winkler im Krankenhaus besuchen.

„Seine Hände fassen den Kragen Adolf Hitlers, der sich zu ihm herabneigt. Sein Schweiß näßt des Lebenden Stirn. ‚Du‘, sagt mit versinkender Stimme der Standartenführer Jürgen Winkler, ‚du ... mach ... den Sozialismus ...‘ Als sie ihn betteten, lächelte er wie im Traum.“⁴⁴¹

Dieser Krankenbesuch Hitlers im Roman verstärkt die Bedeutung der Romanfigur Hitler als Heilsbringer. In Wirklichkeit hat nur Goebbels dem im Sterben liegenden Horst Wessel seine Aufwartung gemacht, Hitler nie.⁴⁴²

Wie bereits erwähnt, wird Hitler in Glaesers Roman insgesamt nur relativ knapp dargestellt. *Der letzte Zivilist*, angelegt als ein Panorama der deutschen Provinz während der Etablierung des Nationalsozialismus bis zur Machtergreifung Hitlers, zeichnet in groben Zügen die Entwicklung Deutschlands en miniature am Ort Siebenwasser nach. Für dieses Ausbreiten des Nationalsozialismus ist Hitler als übergeordnete Zentralgestalt natürlich notwendig, signifikant sind hier allerdings diejenigen Parteimitglieder, die in Siebenwasser konkret Macht ausüben und Gewaltstrukturen etablieren. Indem Glaeser verschieden motivierte Anhänger Hitlers exemplarisch vorführt, bildet er die schon angesprochene Heterogenität des deutschen Faschismus ab. Durch die unbedingte Unterordnung des nationalsozialistischen Handlungsträger in der Gesamtgliederung der Partei verdeutlicht Glaeser gleichzeitig das für das Dritte Reich kennzeichnende Führerprinzip. Drei Personen sind es, die der NS-Bewegung zuzurechnen sind und die in der Kleinstadt für die Verbreitung des nationalsozialistischen Gedankenguts sorgen: Dr. Kalahne, Gerhard Träger und Otto Dern. In einer an Bilder von Otto Dix und George Grosz erinnernden Art und Weise karikiert Glaeser seine Nazis sehr plastisch.⁴⁴³

⁴⁴¹ LZ, S. 419f.

⁴⁴² Siehe hierzu: Reuth, Ralf Georg, Goebbels, München 1990, S. 158-162.

⁴⁴³ Zum Beispiel Hitler: LZ, S. 165: „Sie sah die lackschwarzen Schäfte der Stiefel. Sie sah die starken Schenkel und das breite Becken. [...] Sie sah die untersetzte Figur, prall in einem braunen Hemd, [...]“ Beschreibung Derns z. B. LZ, S. 356: „[...]“, mit der flachen Klinge hätte er diesem wulstigen Kahlkopf eine über den feixenden Schädel gerissen. Das da und Rasse, höhnt es in Hans. Dieser unedle, breitgeöffnete Mund, dieses auf kurzen Beinen schaukelnde Fleisch.“ sowie S. 445: „Er wirkte plötzlich klein, [...]. Er schlug sich, wie zur Ermunterung, mit der Reitpeitsche auf die Gamaschen.“ LZ, S. 469: „Regungslos

Glaeser hat seine im Roman nie mit Vornamen genannte Figur des Kalahne eng an den späteren Propagandaminister Joseph Goebbels angelehnt. Aussehen⁴⁴⁴, Biographie und Taten Kalahnes weisen unverkennbare Ähnlichkeiten mit dessen Werdegang auf. Zwar ist Kalahne bei Glaeser der Sohn eines „kleinen Bauern“⁴⁴⁵ aus einem Dörfchen in der Rauhen Alp, während der spätere Agitator Hitlers einer Handwerkerfamilie aus Rheydt entstammte⁴⁴⁶, doch das soziale Umfeld ist ähnlich: Das schwächliche, körperlich mißgestaltete Kind⁴⁴⁷ einer vielköpfigen Familie ist bei seinen Mitschülern unbeliebt und sondert sich durch den Rückzug in eine Welt der Literatur ab. Goebbels nahm nach dem Abitur ein Studium der Germanistik und Geschichte auf, Glaeser läßt Kalahne Jura studieren. Die anschließende Doktorarbeit hebt Goebbels innerhalb der Reihen der NSDAP später stets über das Bildungsniveau der Partei hinaus und bringt ihm den Ruf des „Intellektuellen“ ein.⁴⁴⁸ Auch Glaesers Figur Kalahne zeichnet sich bereits als Schüler wie auch als promovierter Jurist durch seine „seltene Intelligenz“⁴⁴⁹ aus. Der Autor sucht ein Erklärungsmuster für den konsequenten Weg Kalahnes zum Nationalsozialismus: Kalahnes Machtlust begründet Glaeser als Kompensation der ihm in der Jugend angetanen Ungerechtigkeiten. Aus seinem Haß gegenüber der Menschheit und der frühen Lektüre von Heldensagen⁴⁵⁰, verbunden mit der Enttäuschung über die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg⁴⁵¹, formt sich allmählich sein Talent der Menschenmanipulation.

steht er da. Ein Gebirge aus Muskeln und Fleisch.“ Und Kalahne, LZ, S. 425: „Er hielt die Fackel, während der Postsekretär Dern die Geißel schwang. So mischten sie brodelndes Dunkel und gleißendes Licht zu einer Ekstase, [...]“

⁴⁴⁴ LZ, S. 352: „Hans sieht das Gesicht des Doktors. Es ist blaß, und die Augen glühen. Er ist der einzige, der Zivil trägt in diesem Raum. Alle hören auf ihn.“

⁴⁴⁵ LZ, S. 60.

⁴⁴⁶ Biographische Angaben zu Joseph Goebbels entnommen aus: Reuth, Ralf Georg, Goebbels, München 1990, S. 11-55.

⁴⁴⁷ Goebbels Klumpfuß ist hinlänglich bekannt, und Glaeser stettet seine Figur des Kalahne ebenfalls mit einem „Fußleiden“ (LZ, S. 61) aus, um die Parallele augenfällig werden zu lassen.

⁴⁴⁸ Victor Klemperer schreibt hierzu am 14. Oktober 1934 in sein Tagebuch: „Der Propagandaminister zeichnet immer mit ‚Dr. Goebbels‘. Er ist der Gebildete in der Regierung, d.h. der Viertelgebildete unter Analphabeten. Merkwürdig verbreitet ist die Meinung von seiner geistigen Potenz; man nennt ihn oft ‚den Kopf‘ der Regierung. Welche Bescheidenheit der Ansprüche.“

⁴⁴⁹ LZ, S. 64.

⁴⁵⁰ LZ, S. 62: „Dort fanden sich [...] nur die Sagen des klassischen Altertums von Gustav Schwab. Das Buch wurde dem jungen Kalahne zum Evangelium.“

⁴⁵¹ LZ, S. 64: „Am Waffenstillstandstag schloß er sich in sein Zimmer ein, zeigte sich zwei Tage und Nächte nicht.“

„Er verachtete die Arbeit seiner Eltern als etwas Kümmerliches. Er haßte das Dorf und den simplen Sinn seiner Mitschüler, aber er verbarg diesen Haß hinter eisigem Schweigen. Schwach von Geburt, [...] schwor er sich, in seinem späteren Leben dennoch jene Macht über Menschen zu erlangen, nach der es ihn dürstete.“⁴⁵²

Glaeser ordnet seiner Romanfigur ähnlich demagogische Fähigkeiten zu, wie sie Goebels besessen haben soll. Der kühl und beherrscht wirkende, berechnende Sonderling Kalahne⁴⁵³ erkennt die Krisensituation, in der sich das Bürgertum in den letzten Jahren der Weimarer Republik befindet, und nutzt die Gunst dieser Lage im Sinne seines unbedingten Machtwillens für sich aus: „Die Freizeit benutzte er, sich in der Beherrschung der Menschen zu üben.“⁴⁵⁴ Den von ihm selbst gegründeten, „heldischen“⁴⁵⁵ Bund mit deutlich nationalen, führerbetonten Zügen gliedert Kalahne der NSDAP an, als er die Stärke der Hitler-Anhänger erkennt.⁴⁵⁶ Unterstützt von der Partei kann er seine Macht in Siebenwasser weiter ausbauen bis zur völligen Kontrolle des geistigen Lebens der Stadt.⁴⁵⁷

Neben Kalahne ist innerhalb der NSDAP-Gruppe Siebenwassers die Figur des SA-Führers Gerhard Träger hervorzuheben. Träger, der Thomas Koebner und Martin Lindner zufolge Ähnlichkeiten mit Ernst Jünger aufweist⁴⁵⁸, vertritt die Ideologie des Nationalsozialismus mit einer „merkwürdige[n] Mischung aus Wille und Gefühl“⁴⁵⁹. Sein unterkühlt wirkendes Aussehen⁴⁶⁰ korrespondiert nicht mit seinem fast schon schwärmerisch zu nennenden, idealistischen Ziel, „Deutschland zu befreien, es groß und stark zu

⁴⁵² LZ, S. 63.

⁴⁵³ LZ, S. 93: „Er betonte sein Außenseitertum, wo er nur konnte, [...]“

⁴⁵⁴ LZ, S. 65.

⁴⁵⁵ LZ, S. 65.

⁴⁵⁶ LZ, S. 95: „Er wußte, daß kleine, esoterische Verschwörerbünde militanter oder geistiger Natur niemals die Breite der Wirkung erfahren könnten, die nötig war, um das Denken des Volkes umzuwerten.“

⁴⁵⁷ LZ, S. 66ff; S. 70ff; S. 84ff; S. 86; S. 202; S. 205.

⁴⁵⁸ Koebner, Thomas, Ernst Glaeser, Reaktion der ‚betrogenen‘ Generation, op. cit., S. 209; Lindner, Martin, Leben in der Krise. Zeitromane der neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne, Stuttgart 1994, S. 264.

⁴⁵⁹ LZ, S. 266.

⁴⁶⁰ LZ, S. 79: „Es fiel ihm schwer, Träger in die Augen zu sehen. In ihrem mausgrauen Schimmer lag die Pupille als ein stechender Punkt. Sie war klein, diese Pupille, und es fehlte ihr jede Unruhe. Aber auch jede Wärme. Es war, als spieße sie die Gegenstände auf, die sie betrachtete. Der kalte Ausdruck dieser Augen wurde noch verstärkt durch einen schmalen Kopf, über dessen rostbrauner Stirn sich die weißblonden Haare zu einem trockenen Scheitel legten. Gerhard Träger war groß, obwohl sein Oberkörper eher zierlich wirkte.“

machen⁴⁶¹. Zwar rät er dem zweifelnden Hans:

„Mensch ist nicht gleich Mensch. Vergiß das nicht! [...] Schau nicht hin, was auf der Strecke bleibt. Das Ziel ist größer als das Unrecht, das wir tun müssen!“⁴⁶²

Dennoch wird die Figur Trägers von Glaeser trotz seiner militärischen Eindimensionalität⁴⁶³ insgesamt positiv gezeichnet. Er ist der einzige, der als selbständig Denkender nicht mit allen Unternehmungen und Absichten der Partei konform geht.⁴⁶⁴ Der Offizier Träger steht als Sinnbild für den hehren Soldaten und edlen Kämpfer für die Sache. Seinen Beitrag zur NS-Bewegung leistet Träger vor allem mit der Rekrutierung von Nachwuchs für den Nationalsozialismus. Er gründet den „Sport- und Wehrverein“⁴⁶⁵ in Siebenwasser, um die Jugend für die Ideale Hitlers zu gewinnen. Sein besonderer Schützling ist Hans Diefenbach, zu dem er eine homoerotische Beziehung unterhält.⁴⁶⁶ In ausführlichen Gesprächen und langen Briefen versucht er, den Gymnasiasten von seiner Weltanschauung zu überzeugen.⁴⁶⁷ Diese Briefe werden Hans zum Verhängnis, als sie in die falschen Hände geraten und durch eine Intrige anderer Parteimitglieder in der örtlichen Zeitung veröffentlicht werden. Hier ergibt sich eine Parallele zur sogenannten Röhmer-Affäre. Um den mißliebig gewordenen SA-Führer zu diskreditieren, publizierte

⁴⁶¹ LZ, S. 261; sowie: LZ, S. 139: „Die Lage unseres Volkes macht es notwendig, daß sich Männer zu einem heiligen Eid zusammenfinden, die um des Neuen willen auf jeden bürgerlichen Vorteil verzichten und denen der Tod für das kommende Reich mehr gilt als ein Leben im behaglichen Winkel.“

⁴⁶² LZ, S. 261.

⁴⁶³ LZ, S. 260f: „Da dachte ich nicht mehr an die Gerechtigkeit. Da war es vorbei, und ich war einfach Soldat. Und so ist es auch heute [...], auch wir sind Soldaten. [...] Das zu denken haben wir in den Schützengräben gelernt. [...] Einmal muß das Reich erstehen, und wir sind seine Soldaten, wir haben nichts zu denken als: Deutschland!“

⁴⁶⁴ LZ, S. 260: „Er stand vor dem Zwiespalt der Welt. Klar erkannte der Offizier, daß der Kollektivhaß, den der Nationalsozialismus systematisch erzeugte, jene fürchterliche Klippe war, an der man nur mit zusammengebissenen Zähnen, geschlossenen Augen und einer völligen Niederknüppelung persönlicher Gedanken und sonst überhaupt nicht vorüberkam.“ Und S. 262: „Dieser Brief durfte keine Philippika werden. Er hatte es immer als falsch empfunden, die Leute sozusagen positiv abzukanzeln, wie es manche Führer gern taten. Auch Hitler ist nicht frei davon. Das macht hektisch, und diese Farbe hatte die Bewegung in den letzten Wochen etwas zu sehr abgekriegt.“

⁴⁶⁵ LZ, S. 80.

⁴⁶⁶ LZ, S. 301f: „Du sollst Dir keine Skrupel über die Männerliebe machen. In allen starken Zeiten war sie das Vorrecht der Besten. [...] Unsere Liebe ist, gerade in ihrer Zwecklosigkeit gegenüber der Natur, frei von deren dumpfen Gesetzen.“

⁴⁶⁷ Auffällig ist in Trägers Argumentation die ständig wiederkehrende Formulierung, es gehe um den „großen Traum von Deutschland“ (LZ, S. 261). Sie verdeutlicht die an sich relativ unkonkreten politischen Pläne Trägers, die sich vor allem auf schwärmerische Zukunftsvisionen beschränken.

man 1934 ebenfalls dessen private Korrespondenz, allerdings erst nach der vielzitierten „Nacht der langen Messer“, um die als „Staatsnotwehr“⁴⁶⁸ verbrämten „Säuberungsaktionen“ rückwirkend zu legitimieren.

Der Postbeamte Otto Dern verkörpert Sigrid Schneider zufolge „die perverse Form des Antisemitismus, wie sie etwa für Julius Streicher kennzeichnend war“⁴⁶⁹. Dem aus kleinen Verhältnissen⁴⁷⁰ stammenden Dern bietet die NSDAP die Möglichkeit eines sonst nicht vorstellbaren sozialen Vorwärtkommens. Dieser Aufstieg verschafft „diesem wulstigen Kahlkopf“⁴⁷¹ die Gelegenheit, seine unbarmherzigen Machtgelüste hemmungslos auszuleben. „[...] viele hassen ihn, aber die wird Otto schon besiegen. Zertreten, sagt er immer.“⁴⁷² Gerhard Träger charakterisiert ihn als „ein von Haß und Größenwahn besessenes Geschöpf“⁴⁷³, bewertet seine Funktion für die Partei aber als durchaus positiv:

„Er ist ein Schwein. Das weiß man auch in München. [...] Man ist dort nicht zimperlich. Denn wir brauchen die Massen, selbst wenn sie ein Schwein hypnotisiert.“⁴⁷⁴

Der Postsekretär von Siebenwasser steht für das Exzessive und Rauschhafte der NS-Bewegung sowie für einen primitiven und brutalen Willen zur Macht, der sich in Gewaltausübung und Unterdrückung äußert. Dern, ehemaliger Frontkämpfer und Hitleranhänger der ersten Stunde⁴⁷⁵, kompensiert die früher erduldeten Geringschätzung der eigenen Person durch fanatischen Rassenhaß⁴⁷⁶, unbedingten Führergehorsam und seiner Beherrschung der Massen⁴⁷⁷. Glaeser beschreibt Dern als den typischen „Trommler“ der

⁴⁶⁸ Siehe hierzu: Bedürftig, Friedemann, op. cit., S. 298f.

⁴⁶⁹ Schneider, Sigrid, Das Ende Weimars im Exilroman, op. cit., S. 106. Hingegen legt die private Konstellation Derns mit Ehefrau und offizieller Geliebter (Herta Diefenbach) eher einen Vergleich mit Heinrich Himmler nahe.

⁴⁷⁰ LZ, S. 406ff.

⁴⁷¹ LZ, S. 356.

⁴⁷² LZ, S. 408.

⁴⁷³ LZ, S. 282.

⁴⁷⁴ LZ, S. 284.

⁴⁷⁵ LZ, S. 282.

⁴⁷⁶ Ebenda.

⁴⁷⁷ LZ, S. 283: „Wenn er in den Dörfern spricht, sind am Ende die Versammlungen wie eine Gemeinde Verzückter.“

Partei, der sich besonders durch seine bedingungslose Ergebenheit Hitler gegenüber⁴⁷⁸ sowie seinen primitiven Stumpfsinn⁴⁷⁹ auszeichnet. In seinen Versammlungen, die an die Prozesse zur Zeit der Hexenverbrennung erinnern⁴⁸⁰, kommt eine wilde, animalische Aggressivität zum Vorschein, die entfernt an die „Unterseele“ im *Augenzeugen* denken läßt. Stellvertretend für den Aufstieg Hitlers steht das Avancement Derns in Siebenwasser. Am Tag von Hitlers Machtergreifung scheint Dern parallel dazu an das Ziel seiner Karriere gelangt zu sein:

„Ein Scheinwerfer leuchtet auf. Es schweigen die Hörner. Es schweigen die Fanfaren. Nur eine Trommel wirbelt, und schon steigt er die Stufen von St. Andreas hinauf, umglänzt von Licht, von Fahnen umrauscht, der Postsekretär Dern.“⁴⁸¹

Seine pessimistische Sicht der deutschen Verhältnisse veranschaulicht Glaeser hier abschließend noch einmal eindringlich: Die am negativsten gezeichnete Figur seines Romans *Der letzte Zivilist* triumphiert letztendlich über alle anderen.

4. 1. 3. Die Rolle des Großtyrannen in *Der Großtyrann und das Gericht* von Werner Bergengruen

In fünf Kapiteln stellt Bergengruen in seinem 1935 veröffentlichten Roman *Der Großtyrann und das Gericht* die Reaktionen verschiedener Einwohner der fiktiven Renaissancestadt Cassano auf einen Mord dar. Hauptpersonen sind der bereits im Titel erwähnte Großtyrann, Massimo Nespoli, der Chef des Sicherheitsdienstes sowie dessen Geliebte Monna Vittoria, ihr Stiefsohn Diomede und der Färber Sperone. Sie alle werden vom Herrscher Cassanos auf die Probe gestellt, sie alle erliegen den für sie ausge-

⁴⁷⁸ LZ, S. 283: „Das ist ja das Fürchterliche, Hans, er ist ein Säufer, ein rachsüchtiger, ungebildeter Mensch, ein großenwahnsinniger Gauch, aber an dem Führer hängt er wie ein Hund. Er ließe sich in Stücke hauen für ihn.“ sowie S. 470: „Dern ist fröhlich. Ein Blick in die Augen des Führers, und alle Sorgen schwinden.“

⁴⁷⁹ LZ, S. 471: „Dern lacht. Vergnügt lehnt er im Sessel. ‚Was der sich einbildet‘, lacht er, ‚morgen fahr ich nach München!‘ [...] ‚Ich nicht vorgelassen?‘, brüllt er, ‚ich ... bei meiner Vergangenheit?‘ ‚Nützt dir gar nichts. Die haben jetzt andere Sorgen.‘ ‚Mein Führer ist immer für mich da!‘ Stolz steht Dern vor dem Tisch. ‚In drei Wochen vielleicht ... aber gerade jetzt? Du weißt doch, die verhandeln eben!‘ ‚Verhandeln? Ein Adolf Hitler verhandelt nicht!‘“

⁴⁸⁰ LZ, S. 283: „Es ist tatsächlich so, was vor dreihundert Jahren die Hexen waren, das ist heute der Jude bei Pg. Dern.“

⁴⁸¹ LZ, S. 508.

legten Versuchungen. Die Verlockung tritt nicht nur an den Großtyrannen selbst heran, sondern zeigt sich in variantenreichen Abwandlungen auch bei seinen Untertanen: Jeder versucht, Macht über seinen Nächsten zu gewinnen und ihn zu manipulieren. Bergengruen klagt in seinem Werk den Mißbrauch von Macht gegenüber einem ahnungslosen Volk an als die Verlockungen des Größenwahns.

Die Funktion des Großtyrannen in Bergengruens Roman *Der Großtyrann und das Gericht* ist in der Forschung umstritten: So sieht Charles W. Hoffmann den Roman als eindeutige literarische Opposition gegen das nationalsozialistische Regime.⁴⁸² Die Figur des Großtyrannen ist demnach eine Allegorie auf Adolf Hitler. Diese These wird wiederum von anderen Literaturwissenschaftlern abgelehnt⁴⁸³, die sich hauptsächlich auf Bergengruen selbst berufen, der die unmittelbare Gleichsetzung des Großtyrannen mit Hitler verneinte⁴⁸⁴. Die vorliegende Arbeit schließt sich nicht der Auffassung Franz Schonauers an, der behauptet, daß der oppositionelle Gehalt der meisten Werke der *Inneren Emigration* darin liegt, „daß Werke schon allein ihres aktuell ausdeutbaren Stoffes wegen für Zeugnisse des Widerstandes gehalten werden“⁴⁸⁵. Selbst wenn ein direkter Vergleich zwischen dem Tyrannen bei Bergengruen und dem NS-Diktator vom Autor nicht beabsichtigt war, weisen doch genügend Charakterzüge und Verhaltensweisen des

⁴⁸² Hoffmann, Charles W., *Opposition Poetry in Nazi Germany*, op. cit., S. 18.

⁴⁸³ Siehe hierzu etwa: Nyssen, Elke, *Geschichtsbewußtsein und Emigration. Der historische Roman der deutschen Antifaschisten 1933-1945*, München 1974, S. 100ff. „Aus der Abwendung von der nationalsozialistischen Gegenwart, ihrer Ideologie und Geschichtsdeutung kann man in Bezug auf Bergengruens Roman noch nicht auf eine Kritik an dieser Gegenwart schließen. Bergengruens Roman ist vor allem wegen der apologetischen Darstellung der Herrschaft des Großtyrannen nicht als Werk des inneren Widerstandes einzustufen. Die Herrschaftsform der Tyrannis wird nicht nur nicht radikal kritisiert, sie wird am Ende des Romans wieder bestätigt.“ (Ebenda, S. 104). Auch: Bänziger, Hans, *Werner Bergengruen. Weg und Werk*, Bern 1983 (4. Aufl.), S. 79f.

⁴⁸⁴ Siehe hierzu: Bergengruen, Werner, *Rückblick auf einen Roman*, Mainz 1961, S. 25 (9): „Ich bin manchmal gefragt worden, ob ich mit der Figur des Großtyrannen ein Bild HITLERS habe geben wollen, wobei die Frager wohl in erster Linie von äußeren Merkmalen ausgingen, etwa von der Kinderlosigkeit und der Baulust meines Helden. Nun, der Mangel an Nachkommenschaft gehört wesentlich in die Einsamkeit des Großtyrannen hinein, und über seine Freude am Bauen hat er sich ja gesprächsweise selbst geäußert. Die erwähnte Frage hat mich jedesmal verdrossen, und ich habe sie als Kränkung meines Helden empfunden. [...] Nicht an einem verbrecherischen Narren, der zum schmutzigsten Bodensatz der Menschheit gehörte, sondern gerade an einem Manne geistigen und staatsmännischen Ranges waren die Gefahren der Macht und die großen Versuchungen der Mächtigen darzutun. Und wie hätte ich denn auf den Gedanken kommen sollen, ein HITLER könnte eine seelische Umkehr erfahren und erschüttert sich selber vor das Gericht des eigenen Gewissens stellen?“

Großtyrannen Ähnlichkeiten mit denen Hitlers auf. Nach Bergengruen wurde im Dritten Reich „die leiseste Andeutung [...] nicht nur verstanden, sondern sie hatte auch ihr Gewicht.“⁴⁸⁶ Daher kann allein mit der Begründung, daß der Großtyrann und Hitler nicht gänzlich kongruent zu sehen sind, nicht der antifaschistische Gehalt des gesamten Romans angezweifelt werden. Bergengruen geht es auch um etwas anderes als nur um die simple Abbildung von NS-Herrschaftsstrukturen: Er thematisiert vielmehr den Menschen, der schuldlos schuldig wird⁴⁸⁷, und wie noch zu zeigen sein wird, kann sowohl die Figur des Großtyrannen wie auch nahezu jede andere des Romans als Exempel hierfür herangezogen werden.

Es verwundert daher auch kaum, daß der *Großtyrann* in seiner extremen sprachlichen, thematischen und personellen Stilisierung wie eine Versuchsanordnung wirkt.⁴⁸⁸ Es geht um die Erkenntnis der menschlichen Unvollkommenheit, um die Erklärung des Phänomens der Kollektivschuld und nicht etwa um das begangene Verbrechen. Daher beschränkt Bergengruen das Lokalkolorit seiner Darstellung aufs Nötigste und zeichnet seine Figuren stark typisiert. So wird der Leser anfangs über die ermordete Person, den Mönch Fra Agostino, nur kurz in Kenntnis gesetzt. Wo, wie und wofür er lebte, bleibt hingegen völlig im Dunkeln. Annette Schmollinger will daher im *Großtyrann* sogar die klassischen Elemente einer Detektivgeschichte erkennen:

„Der Mord ist nur Mittel zum Zweck und dient dazu, ein Rätsel aufzugeben, das die gesamte Realitätserfahrung vorübergehend verunsichert. Damit ist schon die erste Verwirrung des Lesers gewährleistet, die dieser aber gerne noch hinnimmt, da sie ganz seinen Erwartungen entspricht und er auf eine baldige Lösung der Verunsicherung hoffen darf und diese Gewißheit fast mehr ermutigt als der Mord zu verängstigen mag.“⁴⁸⁹

Der Großtyrann wird als Autokrat dargestellt, dessen mögliche Anwesenheit (wie bereits

⁴⁸⁵ Schonauer, Franz, op. cit., S. 152f.

⁴⁸⁶ Bergengruen, Werner, Dichtergehäuse, Zürich und München 1966, S. 142.

⁴⁸⁷ Siehe hierzu bereits die Präambel des Romans, GT, S. 7: „Es ist in diesem Buche zu berichten von den Versuchungen der Mächtigen und von der Leichtverführbarkeit der Unmächtigen und Bedrohten. Es ist zu berichten [...] von der Tötung eines und von der Schuld aller Menschen.“

⁴⁸⁸ Vgl. hierzu auch: Hofstetter, Albert J., Werner Bergengruen im Dritten Reich, Luzern 1968, S. 61: „Es ist auffallend, daß Bergengruen in seinem Roman den malerischen Schilderungen keinen Raum gewährt. Alles Historische ist äußerst stilisiert. Man erkennt zwar ein italienisches Renaissancestädtchen, aber Zeit und Ort sind nicht genau festzulegen. Keine berühmten Zeitgenossen treten auf. Der Tyrann, der über die Stadt regiert, trägt keinen individuellen Namen.“

gezeigt) schon Unbehagen⁴⁹⁰ und eine klimatische Veränderung verursachen kann. Bis in die kleinsten Räume des bürgerlichen Alltags bestimmen der Regent und das von ihm dominierte Staatswesen den einzelnen. Schon der erste Satz des Romans kann als leitmotivisch gesehen werden: „Es war verboten, den Großtyrannen anzumelden.“⁴⁹¹ Die Allmacht und Allwissenheit⁴⁹² des Großtyrannen bestimmen alles, an entscheidenden Stellen betont der Roman stets die Allgegenwart des mit „Herrlichkeit“⁴⁹³ anzusprechenden Herrschers. Der Großtyrann erscheint als rätselhafter, aber nahezu vollkommener Mensch⁴⁹⁴, der auch die kleinen Täuschungsmanöver seiner Untertanen sofort durchschaut.⁴⁹⁵ Sein Gang ist sanft bis zur Unhörbarkeit, seine Gesten scheinen gelassen, seine Stimme ruhig und fest. Durch sein bewußt leises und scheinbar bescheidenes Auftreten und seine wohlüberlegt gesetzten Äußerungen⁴⁹⁶ will er eine Gottähnlichkeit erreichen. Seine zur Schau gestellte Sanftmut ist bei näherer Betrachtung aber nur das Ergebnis einer perfekten Illusion. Bergengruen kommentiert seine Figur nicht, sondern beschreibt sie nur mit extremer Genauigkeit. So läßt sich an einer Szene beispielsweise erkennen, daß der Großtyrann vor allem ein guter Schauspieler ist, der sich seinem Volk

⁴⁸⁹ Schmollinger, Annette, „Intra muros et extra“. Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich, Heidelberg 1999, S. 123.

⁴⁹⁰ GT, S. 9: „Die abgestandene Halbfinsternis des Zimmers dünkete Nespoli klebrig. Wo mag er stecken? überlegte er. [...] Er wagte nicht hinzusehen und spürte erbittert die beschämende Unsicherheit, in welche ihn immer noch, nach vierzehn Jahren der Gemeinsamkeit, des Großtyrannen Gegenwart bisweilen nötigte – eine Unsicherheit, an der auch Nespolis geringe Herkunft ihren Anteil haben mochte.“

⁴⁹¹ GT, S. 9.

⁴⁹² GT, S. 10: „So will ich es auch nicht wissen, wo du heute nacht dein Verhüteramt geübt hast. Genug, daß ich weiß: es liegt sicher in deinen Händen.“ Der Großtyrann gibt Nespoli hierdurch zu verstehen, daß er über dessen nächtliche Eskapaden wohl informiert ist, es ihn aber - im Moment - nicht weiter interessiert.

⁴⁹³ GT, S. 10.

⁴⁹⁴ GT, S. 11: „[...]“, sagte der Großtyrann, dessen schwer zu deutendes Lächeln inzwischen von der Heligkeit auch dem Auge sichtbar geworden war, gleichwie der Klang seiner ersten Worte schon es Nespolis erfahrenem Gehör zu erkennen gegeben hatte.“ Und ebenda: „Der Großtyrann war aufgestanden. Sein schönes und geistiges Gesicht lag ganz in der Helle.“ Und S. 17: „Durch das Fenster sah er den schlafenden Großtyrannen auf seinem Ruhebette liegen. Sein Gesicht war klar und unschuldig wie das eines schlummernden Kindes.“ Und S. 37: „Er hob sein schönes Grüblergesicht von den Papieren und lächelte.“

⁴⁹⁵ GT, S. 11: „Im Hinausgehen drohte er dem Schieler, gleichmütig lächelnd, mit dem Finger.“

⁴⁹⁶ GT, S. 23f: „Lasse ihn in Frieden. Sein Maß ist noch nicht gefüllt. Ich will dies Wort in mein Merkbuch nehmen, wo schon mehrere seiner Aussprüche verzeichnet sind.“ Und S. 25: „Ich meine das Zeitmaß der Dinge zu kennen.“ Durch diese Äußerungen entlarvt Bergengruen die Arroganz des Großtyrannen, der sich für gottähnlich hält.

als dermaßen friedfertig und um seine Umwelt bekümmert präsentieren möchte, daß er nicht einmal eine Frucht vom Baum pflückt, wenn es die Umstände nicht erfordern:

„Der Großtyrann [...] ging langsam davon, in der Richtung des Gartenhauses. Einmal blieb er stehen und prüfte mit spitzen Fingern behutsam die Reife einer Frucht, ohne sie vom Zweige zu lösen.“⁴⁹⁷

Theoderich Kampmann ist der Auffassung, daß der Großtyrann selbst „kein Aktivist“ ist, sondern er scheint „immerzu das Geheimnis zu meditieren von Gott und der Welt, von Mensch und Natur, das Geheimnis zumal der res publica, des aus Recht und Gerechtigkeit gefügten Gemeinwesens.“⁴⁹⁸ Zwar sucht der Großtyrann tatsächlich für jede seiner Handlungen und Entscheidungen eine Rechtfertigung, doch keineswegs nur um der Gerechtigkeit willen, sondern auch zum eigenen Vorteil. Ein enormer Machtwille ist der dominierende Charakterzug des Herrschers, und Bergengruen deutet dieses Überlegenheitsgefühl schon zu Beginn in scheinbar nebensächlichen Beschreibungen an:

„Der Großtyrann liebte nicht nur die luftige Frischung des Ortes, sondern auch den Anblick der Stadt, die von hier aus klein und zusammengepreßt schien, als könne sie mit einer Faust umschlossen werden; [...]“⁴⁹⁹

Er ist kein freundlicher, sondern ein „unnahbarer Herrscher, berechnend und kalt“, wie es Helga Kaufmann formuliert.⁵⁰⁰ Denn insgeheim fürchtet der Tyrann um die von ihm geschaffene Ruhe und Ordnung. Dies könnte ebenso eine Anspielung Bergengruens auf Adolf Hitler darstellen wie auch die Ehe- und Kinderlosigkeit, die enorme Baulust des Herrschers⁵⁰¹, seine niedere Herkunft⁵⁰² und sein unbeschränkter Glaube an die Jugend als Zukunftsträger des Landes⁵⁰³. Die Tatsache, daß der Herrscher gerne das Bad in der

⁴⁹⁷ GT, S. 14.

⁴⁹⁸ Kampmann, Theoderich, Die Welt Werner Bergengruens, Warendorf 1952, Nachdruck Ann Arbor, Michigan USA 1979, S. 29.

⁴⁹⁹ GT, S. 23.

⁵⁰⁰ Kaufmann, Helga, Das Problem der Furcht im Werk Werner Bergengruens, Diss. München 1984, S. 116.

⁵⁰¹ GT, S. 66f: „Es war der Großtyrann, der in eifrigen Gesprächen mit dem Baumeister dem Flusse zustrebte und strittige Einzelfragen des Planes mit ihm erörterte.“

⁵⁰² GT, S. 269: „[...] denn du weißt ja, daß ich aus keinem erlauchten oder auch nur angesehenen Geschlecht stamme.“

⁵⁰³ GT, S. 67: „Das ist es: junge Leute muß man haben, ehrgeizige und noch unenttäuschte Jünglinge, die es nach Beginn und Vollbringen gelüftet. Bei ihnen rinnt der Wille nicht dünn aus dem Hirn, er schäumt noch aus dem nährenden Blutsaft des Herzens!“ sowie S. 70: „Wir wollen heimreiten“, sagte er mißmutig. „Man müßte Raum schaffen für junge Leute und mit ihnen von vorne beginnen.“

Menge sucht, weckt ebenfalls Assoziationen zu Hitler.⁵⁰⁴

Um sich seiner Macht und des absoluten Gehorsams seiner Untertanen zu versichern, initiiert der Großtyrann den Ausnahmezustand. Er selbst tötet den politisch aktiven Mönch Fra Agostino, „welcher dem Orden der unbeschuheten Karmeliter angehörte“⁵⁰⁵, um dadurch die Redlichkeit seines ersten Untergebenen Nespoli und der gesamten Bevölkerung zu prüfen. Kampmann, der den Großtyrannen als ausschließlich positiv gezeichnete Figur sieht, bezeichnet diese Tat als „winzigen Regiefehler“⁵⁰⁶. Im Gespräch mit Diomedea äußert sich der Großtyrann vorher noch über die Notwendigkeit des göttlichen Wesens eines Herrschers, welches er für sich beansprucht:

„[...] der Kaiser thront in einem hohen und majestätischen Zentrum als ein Gewissen des Erdkreises; [...] und des Kaisers gerechter Wille, in welchem kein Widerspruch ist, wird geheimnisvoll in allem Geschehen zugegen sein.“⁵⁰⁷

Der Regent ist, da „ein Stück von Gott selbst wohl in ihm ist“⁵⁰⁸, keinem Rechtsgrundsatz verpflichtet, sein Wille ist allein maßgeblich für die Entscheidungen. Dieser absolutistische Staatsgedanke des Großtyrannen, hinter dem gleichzeitig auch die Hybris der Figur aufscheint, erinnert stark an die diktatorische Willkür der NS-Zeit:

„Diomedea schauerte es. Denn hier zum ersten Male war es, als blicke er durch einen Mauerspalt ins Innere des Großtyrannen und gewahre, daß hinter aller zweiflerischen Klugheit dieses Mannes, von ihr umschirmt, aber von ihr nicht angefochten, ein Stück unbemessener, ja, fast wahnwitzig erscheinender Selbstüberhebung verborgen lag.“⁵⁰⁹

Hier wie dort beansprucht der Herrscher das Gewaltmonopol:

„Wie nämlich ein rechter Herrscher mitten in allen Bedingtheiten des menschlichen Zustandes dennoch ein Abbild Gottes ist, so ist er ihm auch darin ähnlich, daß er zu handeln hat einzig nach den Grundsätzen *seiner* Wesenheit, nicht aber nach Richtmaßen, die außerhalb seiner entstanden sind, sie mögen sich herschreiben, woher sie wollen.“⁵¹⁰

Die Macht muß der jeweilige Herrscher nicht unbedingt auf rechtmäßigem Wege erlangen, wie seine Äußerung „reine Hände [dürfen] nicht stark sein, starke aber nicht rein

⁵⁰⁴ GT, S. 145.

⁵⁰⁵ GT, S. 12.

⁵⁰⁶ Kampmann, Theoderich, op. cit., S. 30.

⁵⁰⁷ GT, S. 233.

⁵⁰⁸ GT, S. 236.

⁵⁰⁹ GT, S. 237.

bleiben⁵¹¹ andeutet. Der Großtyrann entblößt hier deutlich seine antichristliche, allein auf den Machtzuwachs ausgerichtete Gesinnung⁵¹², die in scharfem Gegensatz zu Bergengruens christlich-moralisch motiviertem Widerstandsgedanken steht. Durch den Mord an Fra Agostino wird er zu einer dämonischen Gestalt. Ganz im Sinne eines totalitären Machthabers verbietet der Großtyrann sämtliche Ermittlungen Nespolis, die er nicht selbst autorisiert hat. Auch wenn sich eine direkte Parallele Großtyrann – Hitler nicht anbietet, sei doch der Vergleich erlaubt, daß der Großtyrann wie Hitler mordet, um seine Macht zu erhalten. Dieses diktatorische Gewaltmonopol des Großtyrannen gemahnt deutlich an den Nationalsozialismus, wenn auch Langmut und die bedächtige Ruhe von Bergengruens Herrscher dagegen sprechen und die völlige Identifikation der Masse mit dem Autokraten fehlt. Eine weitere augenfällige Szene, in der Bergengruen seinen Großtyrannen als erbarmungslosen Regenten zeigt, ist der Moment, in dem der Großtyrann eine Raupe zertritt.⁵¹³ Ebenso achtlos wie das winzige Tier erdrückt er seine Untertanen durch die unbedingte Erhaltung seines absolutistischen Herrschaftswillens; ebenso ungerührt spielt er vor allem mit seinem ersten Diener Nespoli, den er während der Ermittlungen massiv unter Druck setzt⁵¹⁴ und verspottet⁵¹⁵: „ich achte dich nach deinem Wesen und deinem Werte“.⁵¹⁶ Der Eschatologie entsprechend erscheint der Antichrist als Weltherrscher, der die Menschheit ins Verderben stürzen will. In der christlichen Weltsicht Bergengruens wird der Tyrann als dieser Teufel, der ein gefallener Engel ist, entlarvt. Indem er eine Absolutheit seiner Regentschaft erreichen will, erzielt der Großtyrann nur das Gegenteil. Auf der von ihm angeordneten Suche nach dem vermeintlichen Mörder wird die ganze Stadt in ein sich immer dichter spinnendes Netz aus

⁵¹⁰ GT, S. 237.

⁵¹¹ GT, S. 232; Umstellung von U.G.

⁵¹² GT, S. 230: „Und doch, Diomede, gibt es nichts Herrlicheres und Manneswürdigeres auf dieser Erde als die Macht! Dazu sind wir geschaffen, nach ihr zu greifen und sie auszuüben!“

⁵¹³ GT, S. 154f.

⁵¹⁴ GT, S. 73f: „So aber besorge ich, du möchtest dich vielleicht an der Rückkehr gehindert sehen. Auch scheint es mir überhaupt nicht gut, wenn du zu dieser Zeit die Stadt verlässt. Sollte das aber aus zwingender Ursache für ein paar Stunden notwendig sein, so werde ich dir zwei meiner Lanzenreiter mitgeben.“ sowie S. 75: „Es steht dir nicht zu, Massimo, Anordnungen, die ich traf, vor dein Urteil zu stellen“, sagte unterbrechend der Großtyrann. „Ich habe deine letzten Worte nicht gehört und will keine ähnlichen mehr hören. Auch ist meine Fristsetzung ja geschehen und somit nicht mehr rückgängig zu machen.““

⁵¹⁵ GT, S. 134f.

Verdächtigungen, Intrigen und Lügen verstrickt:

„In alles Leben hatte eine wechselweise geübte Belauerung Einlaß gefunden. Wer einen Gegner hatte, der beschuldigte ihn, er sei der Mörder oder stehe doch mit dem Morde in einer Verbundenheit; zum mindesten wisse er etwas, das mit Hilfe der Tortur von ihm erfragt werden könne. Wo es feindliche Brüder gab, zerrüttete Ehen, Erbstreitigkeiten und Rachbegierden, da trat schleicherisch die leichtwillige Verdächtigung auf, die namenlose Anzeige. Und auch Diomede sah sich gänzlich eingeschlungen in den wahnwitzigen Strudel dieses unsauberen Treibens.“⁵¹⁷

Erst die Opferbereitschaft des gläubigen Färbers Sperone⁵¹⁸, der aus Liebe zu seinen Mitmenschen die Unruhe in Cassano beenden will⁵¹⁹, veranlaßt den Großtyrannen, die von ihm als Versuchung seiner Untertanen eingefädelte Intrige in einer Gerichtsverhandlung aufzudecken:

„Gegen den verstorbenen Pandolfo Confini aber oder gegen den Färber Sperone richtet sich keine Anklage, wie denn überhaupt in Sachen des Mordes eine Anklage nicht erhoben werden kann. Die Tötung des Fra Agostino nämlich steht außerhalb der Gerichtsbarkeit. Ich selbst habe sie mit meiner eigenen Hand vollzogen, da ich mich von seiner Verräterei überzeugt hatte und doch kein Gerichtsverfahren wünschen konnte; denn es ging um sehr heimliche Staatsdinge.“⁵²⁰

Sämtliche Bürger der Stadt, die sich in seiner näheren Umgebung befinden, überführt der Großtyrann. Alle sind den Versuchungen, die er teuflergleich auslegte, erlegen. Wie Figuren in einem Schachspiel hat der Großtyrann seine Untertanen nach Belieben benutzt. Eine Parallele zum Dritten Reich ist hier erkennbar, denkt man an die perfide inszenierte, unter Punkt 2. 4. dargestellte Manipulation der Massen durch die NS-Propaganda. Selbst in der Verhandlung wagt nach der Eröffnung des Großtyrannen nur Don Luca, sich zu der Tat des allmächtigen Herrschers zu äußern:

„Bist du nicht der Versuchung erlegen wie alle? [...] Der des Gottähnlichseinwollens. Der Ver-

⁵¹⁶ GT, S. 122.

⁵¹⁷ GT, S. 247.

⁵¹⁸ „Spero“ bedeutet auf lateinisch: „ich hoffe“. Der Name gibt hier also bereits Auskunft über die Funktion der Figur in der Gesamthandlung: Sperone ist der Hoffnungsträger, der sich christus-gleich für die Gemeinschaft opfern will. Siehe auch GT, S. 253.

⁵¹⁹ GT, S. 277: „‘Nimm mein Leben‘, rief er, ‚und versöhne mit ihm die beleidigte Gerechtigkeit!‘“ und S. 278f: „‘Mein Gewissen hat mich getrieben‘, sagte Sperone. [...] ‚Auch in diesem Sinne, Herrlichkeit. Allein vornehmlich doch in einem anderen. Nämlich um all dieser Leute in Cassano willen.‘“ Und S. 279: „Da habe ich mir sagen müssen: ist es nicht besser, daß ein Mensch sterbe, als daß die ganze Stadt umkomme?“ und S. 281: „Da habe ich erkannt: es ist von Zeit zu Zeit notwendig, daß jemand um des Volkes willen aus freien Stücken ein Leiden auf sich nimmt.“

⁵²⁰ GT, S. 307.

suchung der Schlange im Paradiese, welche unseren Voreltern sagte: ‚Ihr werdet sein wie Gott, indem ihr wissen werdet das Gute und das Böse.‘ Wir andern sind in Versuchungen und Verschuldungen gefallen nach menschlicher Weise und innerhalb der Begrenzung des menschlichen Wesens. Du aber als der einzige hast gesündigt, indem du dich über das Menschliche zu erheben trachtetest und Gott gleich sein wolltest. [...] Du hast mit deinem freien Willen dies widergöttliche Spiel angehoben, nicht getrieben von einer Not, sondern einzig von deinem Gelüsten, in Gleichheit Gottes die Schicksale der Menschen zu bewegen und zu beschauen und endlich als ein Weltenrichter über sie zu befinden.⁵²¹

Der Schluß des Romans zeigt die Einsicht des Großtyrannen in seine Fehler.⁵²² Die menschliche Größe, die ihm daraus erwächst, entspricht der Grundvorstellung des Katholizismus von der Versuchung, der Schuld und Sühne des Menschen und dem anschließenden Idealzustand einer Existenz von Gottes Gnaden. *Der Großtyrann und das Gericht* endet nach den inneren Kämpfen der Gesellschaft in einem strukturell unveränderten Staat. Unverrückbarer Glaube und die mit ihm verbundene ewige Ordnung erscheinen als Erlösung. Durch sie erfährt der Mensch die Kraft zur Hinnahme allen ihn ereilenden Übels. Dies entspricht Bergengruens christlicher Moralauffassung, wurde ihm aber in der Literaturwissenschaft häufig als „Lähmung der antifaschistischen Kräfte“⁵²³ angelastet. Der von Bergengruen vermittelte Gedanke „Alles ist Gottes Werk“ fordert nach Brekles Ansicht „geradezu zum Dulden, Abwarten und zur Anerkennung des Bestehenden auf“⁵²⁴. Nicht berücksichtigt wird in einer solchen Wertung des Romans, daß der regimekritische Gehalt sich in *Der Großtyrann und das Gericht* nicht immer auf den ersten Blick erschließt. Denn Bergengruens Kritik ist in erster Linie nicht eine offen geäußerte, am Faschismus oder einer Tyrannis im allgemeinen, sondern zielt vielmehr auf die allzu menschliche und allgegenwärtige Gefahr der Hybris. Ihr erliegt der Großtyrann ebenso wie alle übrigen Figuren des Romans. Kernpunkt von *Der Großtyrann und das Gericht* ist also nicht das eng gefaßte Thema negativer Herrschaftsstruktur oder gar der NS-Diktatur, sondern eher ein zeitloses Abbild einer Gesellschaft, die durch den Machtdrang eines einzelnen und die Unvollkommenheit aller anderen aus den Fugen gerät. Die Parallelen zum Hitler-Regime scheinen dadurch offenkundig -

⁵²¹ GT, S. 310f.

⁵²² GT, S. 313.

⁵²³ Brekle, Wolfgang, Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland, Berlin und Weimar 1985, S. 178; siehe hierzu auch: Nyssen, Elke, op. cit., S. 103f.

⁵²⁴ Brekle, Wolfgang, op. cit., S. 181.

auch wenn die Aussage chiffriert ist.

4. 2. Antipoden der Führerfiguren

4. 2. 1. Der Ich-Erzähler als „Augenzeuge“ bei Ernst Weiß

Der namenlose Romanheld im *Augenzeugen* erzählt die Geschichte seines Lebens selbst; das gesamte Geschehen wird aus seiner Perspektive dargestellt. Dadurch entstehen bewußt gesetzte Fehldeutungen und Verzerrungen.⁵²⁵ Die aufschlußreichsten Fehlinterpretationen zeigen sich in bezug auf die Eltern des Protagonisten. Vom Elternhaus des Augenzeugen geht der maßgebliche Einfluß auf die Persönlichkeit des Ich-Erzählers und deren Entwicklung aus, hier kommt er erstmals mit Disziplinierung, Schmerz und Machtausübung in Berührung. Aus diesem Grund muß im Rahmen einer Charakteristik des Ich-Erzählers das Hauptaugenmerk auf die Familiensituation gerichtet werden. Erst in dem Spannungsfeld der Vater-Sohn- beziehungsweise Mutter-Sohn-Beziehung lassen sich die Charakteristika des Ich-Erzählers herausarbeiten.

Von außen betrachtet wächst der Held in einer gutbürgerlichen Familie heran. Das ist zumindest das Bild, das er selbst bis zum Ende des Romans vermitteln möchte.⁵²⁶ Der Vater, „ein ziemlich angesehener Hoch- und Tiefbauingenieur“⁵²⁷, ist eine Respektsperson, ein korrekter und recht erfolgreicher Beamter. Einmal allerdings gesteht er seinem Sohn, „es gäbe etwas noch Schöneres zu bauen als Brücken, nämlich Schlösser, Warenhauspaläste, Bahnhöfe, aber diese Aufgabe behielt er sich für später vor“⁵²⁸. Die Bewunderung des Ich-Erzählers für den erfolgreichen und bescheidenen⁵²⁹ Vater kennt keine Grenzen:

„Man nannte ihn immer den Herrn Oberingenieur. Man bückte sich ziemlich tief vor ihm, aber wenn jemand seine Verdienste rühmte, wandte er sich kopfschüttelnd vor Staunen ab und be-

⁵²⁵ Trapp, Frithjof, *Der Augenzeuge – ein Psychogramm der deutschen Intellektuellen zwischen 1914 und 1936*, Frankfurt am Main 1986, S. 21.

⁵²⁶ AZ, S. 46: „Ich habe eine schöne Kindheit gehabt, ich sage es auch in Anbetracht dieser Zeit.“

⁵²⁷ AZ, S. 9.

⁵²⁸ AZ, S. 10. Siehe hierzu ferner: Adler, Sabine, *Vom „Roman expérimental“ zur Problematik des wissenschaftlichen Experiments: Untersuchungen zum literarischen Werk von Ernst Weiß*, Diss. München 1988, Frankfurt am Main 1990, S. 103.

⁵²⁹ AZ, S. 10: „Mein Vater lächelte bescheiden unter seinem dicken blonden Schnurrbart.“

gann meist von seiner schweren Jugend oder seinem Onkel zu sprechen, eigentlich dem Onkel meiner Mutter, der ungeheuer reich sein und dessen Macht und Einfluß alles übersteigen sollte.“⁵³⁰

Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Nur durch seine heuchlerischen Prinzipien erhält der Ingenieur sich die Bewunderung seines charakterlich noch ungefestigten Sohnes. Tatsächlich ist der Vater ein Egozentriker ohne jeden Skrupel, der nicht nur seine Frau mit dem Dienstmädchen Vroni und später mit dem Sommergast Heidi betrügt, sondern auch im Beruf mit falschen Karten spielt: Durch Bestechungsgelder einer Baufirma verleitet, gefährdet er vorsätzlich Menschen, als er beim Brückenbau minderwertiges Material verwendet.⁵³¹ Rasch stellt sich heraus, daß es sich keineswegs nur um „Fahrlässigkeit“, „Materialfehler oder das Verschulden eines Bauführers“⁵³² handelt, sondern daß der Vater aus Habgier in den Skandal verstrickt ist.

Bezeichnend ist hier das Verhalten des Sohnes, der die Realität nicht erkennen will: „Ich wagte die Zeitung nicht zu öffnen aus Angst, Schreckliches zu erfahren.“⁵³³ In das Bild des Vaters als kaltblütig-berechnendem und gefühllosem Menschen paßt auch die Tatsache, daß der Vater sich den zivilrechtlichen Folgen seiner als „Pech“⁵³⁴ bezeichneten Straftat zu entziehen weiß.

„Als er zu der Zahlung einer Rente an den schwerverletzten Arbeiter verurteilt wurde, murrte er über das ‚gar zu leicht verdiente‘ Geld des Proleten. Und vier erwachsene pfiffige Menschen, nämlich meine Eltern, die Direktorin und unser Anwalt, ‚kauften‘ dem leichenblassen, elend gekleideten, fast sprachunkundigen Italiener, der seinen im Schultergelenk gebrochenen Arm in einem schmutzigen Wasserglasverband trug, die langjährige Rente für ein Butterbrot ab.“⁵³⁵

In diesem Zusammenhang ist die Reaktion des Ich-Erzählers von großer Bedeutung: Den durch die Bestechungsaffäre verarmten Eltern tritt er monatlich 75 Mark von den 100 Mark ab, mit denen der reiche Onkel dem Jungen das Medizinstudium finanziert. Die Eltern, „beide ein Herz und eine Seele wie nie zuvor [...], nahmen diese Gabe als selbstverständlich an.“⁵³⁶ Sabine Adler stellt ausführlich dar, daß der Ich-Erzähler im

⁵³⁰ AZ, S. 10.

⁵³¹ Siehe AZ, S. 62.

⁵³² AZ, S. 63.

⁵³³ AZ, S. 63.

⁵³⁴ AZ, S. 71.

⁵³⁵ AZ, S. 71f.

⁵³⁶ AZ, S. 73.

Augenzeugen das Kind „einer gebrochenen Zeit“ ist, mit den Idealen des Vaters aufgewachsen, „mit dem Umbruch der neuen Zeit konfrontiert“.⁵³⁷ Nach Adlers Ansicht geht „mit der allgemeinen Prosperität auf der Grundlage von Naturwissenschaft und Technik, die solch wirtschaftlich expansive Erfolgsbürger [...] hervorbringt, [...] eine fortschreitende seelische wie geistige Verarmung des Bürgertums Hand in Hand, das sich einst selbstbewußt auf seine moralische Integrität pochend, von der Bevormundung des Adels emanzipiert hatte.“⁵³⁸

In der Bestechungsaffäre, in die der Vater des Augenzeugen verwickelt ist, sieht Adler den „allgemeinen Verfall der bürgerlichen Werte“, das Zusammenbrechen des „bürgerlich-humanistischen Moralkodex“.⁵³⁹ Der Vater ist als Vertreter einer von Weiß scharf kritisierten Gesellschaft zu sehen, die sich nicht mehr über einen bürgerlichen oder christlich motivierten Moralkodex definiert. Die humanitären Werte sind zugunsten eines Primats des Materiellen in den Hintergrund getreten oder gänzlich in Vergessenheit geraten. Der Vater handelt demnach folgerichtig skrupellos und nach Erwägung des eigenen Profits, zum Beispiel angesichts der hohen Bestattungskosten, die nach dem Tode seiner Frau auf ihn zukommen:

„[...] er persönlich hätte immer gewünscht, es solle alles im Sinne der teuren Dahingeschiedenen geschehen, aber das ‚gar praktische‘ Heidi habe ihn auf den Gedanken gebracht, daß die Begräbnisstätte in M. ebenso wie alles seither im Preis gestiegen sei und daß man, ohne jemand zu schädigen, etwas Geld gewinnen könnte, wenn man meine Mutter, die doch nichts mehr wisse und im Himmel sei, auf dem billigen Friedhof von S. beisetze und die Begräbnisstätte in M. verkaufe.“⁵⁴⁰

Der Ich-Erzähler erkennt die doppelbödige Moral der herrschenden Gesellschaftsordnung, aber er erweist sich unfähig zur praktischen Gegenwehr.⁵⁴¹ Dennoch sucht er, ganz im Gegensatz zur im Expressionismus typischen Ausgestaltung des Vater-Sohn-Konfliktes, schließlich die harmonische Aussöhnung mit dem Vater. Ebenso ausgleichend ist seine Reaktion auf das moralisch zu verurteilende Verhalten beider Elternteile⁵⁴², denn sie besteht darin, die Schuld von Vater wie Mutter auf sich zu nehmen. Der Verzicht auf das vom Onkel ausgesetzte Stipendium und die Art, wie sich der Protago-

⁵³⁷ Adler, Sabine, op. cit., S. 102.

⁵³⁸ Adler, Sabine, op. cit., S. 103.

⁵³⁹ Adler, Sabine, op. cit., S. 104.

⁵⁴⁰ AZ, S. 191.

⁵⁴¹ Trapp, Frithjof, op. cit., S. 23.

⁵⁴² Auf das Verhalten der Mutter und ihre Beziehung zum Augenzeugen wird gesondert unter Punkt 4. 3. 2. eingegangen.

nist während des Studiums seinen Lebensunterhalt verdient, lassen sich am treffendsten mit dem Begriff der „Aufopferung“ benennen. Durch diese Opfer, seinen selbst auferlegten Passionsweg, will er die Fehler seiner Eltern ungeschehen machen. Weiß bezeichnet das schon fast zwanghafte Harmoniebedürfnis des Erzählers mit dem Ausdruck „auf beiden Achseln tragen“. Er taucht erstmals als Vorwurf auf, den die Mutter ihrem Sohn macht, als sie entdeckt, daß ihr Kind der Geliebten des Vaters und deren Sprößlingen Geschenke macht.⁵⁴³ Der Sohn nimmt den Schuldspruch der Mutter wie ein von höherer Macht auferlegtes Fatum an. Im Kontrast zur Formel „auf beiden Achseln tragen“ steht die Bemühung des Erzählers, stets ein „Augenzeuge“ sein zu wollen, und der Wunsch, „immer beiden Seiten gerecht zu werden“⁵⁴⁴. Diese auf den ersten Blick positiv zu bewertende Einstellung eines zur Objektivität verpflichteten Naturwissenschaftlers⁵⁴⁵ relativiert sich, wenn man das Resultat betrachtet: Tatsächlich umschreibt der Versuch, alle Dinge abzuwägen, nämlich nur die Unfähigkeit, Partei zu ergreifen oder sich entscheiden zu müssen. Dieser Mangel an Urteilskraft und Emotionen wird bis zum Schluß des Romans immer wieder bekräftigt.⁵⁴⁶ Das Fehlen von Gefühlen verdeutlicht Weiß durch den Antagonismus Augenzeuge – Gottfried Kaiser. Während sich der Ich-Erzähler ausschließlich der Wissenschaft hingibt, läßt sich sein Mentor vom Leben mit Haut und Haaren mitreißen und erweist sich, wie der Ich-Erzähler überlegen vermerkt, in allen Lebensbereichen als gleich emotionsgesteuert und intuitiv.⁵⁴⁷ Nach dem Aufenthalt im Konzentrationslager betrachtet der Augenzeuge seine Verbundenheit mit A. H. nicht mehr als unheilvolle Laune des Schicksals, sondern erkennt den Duell-Charakter ihrer Bekanntschaft:

⁵⁴³ AZ, S. 68: „Wie hast Du ihnen das Licht halten können? Wie hast du das auf beiden Achseln tragen können? Liebst du mich denn nicht?“ und z. B. auch S. 71: „Er [der jüdische Arzt] hätte mich auch nach diesen Ereignissen noch gern als Gast bei sich gesehen. Das konnte aber nicht sein, ich wollte nicht mehr auf beiden Achseln tragen.“

⁵⁴⁴ AZ, S. 89: „Aber mein Unglück war es, beide Parteien zu verstehen, Augenzeuge zu bleiben, nicht zu richten und kein Pharisäer zu sein.“

⁵⁴⁵ AZ, S. 136: „Ich wollte mein ganzes Leben im kühlen Licht der bewußten Vernunft führen.“

⁵⁴⁶ AZ, S. 215: „Aber irgend etwas trieb mich, wie schon als jungen Menschen, allen gerecht werden zu wollen und, wie meine verstorbene Mutter sich ausdrückte, auf beiden Achseln zu tragen.“

⁵⁴⁷ AZ, S. 91.

„Nur der Gedanke, daß ich ihm dann *freiwillig* unterläge, hielt mich zurück. Nicht der Gedanke an Frau, Vater und Kinder.“⁵⁴⁸

Doch erst im Pariser Exil ist eine tatsächliche Veränderung der Entscheidungsfähigkeit erkennbar:

„Aber mit diesem Fürchterlichen war auch etwas Göttliches in mir erwacht, eine Hoffnung, eine Erleuchtung, ein Ziel und eine letzte Freude am Dasein. Ich wußte auf einmal, ich war noch nicht bei lebendem Leibe abgetötet. Ich war lebendiger als Kaiser und sein Sohn, ich wollte handeln, ich wollte wirken, mich nicht mehr in mir verzehren.“⁵⁴⁹

Kennzeichnend für das Charakterbild des Ich-Erzählers ist neben diesem Mangel an Gefühl und Entscheidungsfähigkeit auch seine Sehnsucht nach Gefahr und Tod. Schon das „Initiationserlebnis, das ihn in die Erwachsenenwelt hinüberführt“⁵⁵⁰, ist für den Ich-Erzähler an Todesnähe, Gefahr und darauffolgende Krankheit geknüpft: Als Schuljunge geht er unerlaubt in eine Kaserne und füttert die Pferde, wobei er getreten und schwer verletzt wird. Der Unfall scheint unbewußt provoziert, denn das Kind begibt sich zwischen die Beine der Pferde, um ein heruntergefallenes Stück Brot aufzuheben. Hierbei ist sich der Erzähler „einer gewissen Gefahr gruselnd bewußt“⁵⁵¹. „Es war der erste ungeheure Schmerz meines Lebens. Ich hörte mich aufstöhnen und versank in Ohnmacht, [...]“⁵⁵² Angesichts der Lieblosigkeit des Elternhauses ist das eigentliche Ziel dieser Mutprobe in der Au-Kaserne offensichtlich: Durch die Tat will das Kind seine Eltern zwingen, ihm Zuwendung zu schenken. Doch sein Ziel erreicht der Sohn nur teilweise:

„Bald darauf traten alle wieder bei mir ein, beengten den schmalen Raum, nahmen mir die Luft. Alle waren irgendwie mit dem Unglück abgefunden und freuten sich, daß es nicht ärger gekommen war. Mein Vater und der Unteroffizier rauchten. Ich konnte nicht verstehen, daß niemand daran dachte [...], daß ich einen solchen Schmerz nicht auf die Dauer ertragen konnte. Aber sie dachten eben doch nicht daran.“⁵⁵³

Eine weitere ähnliche Szene findet sich in der Kindheit des Ich-Erzählers: Der Ausflug des Knaben ins Moor hätte durch Unachtsamkeit beinahe ein tödliches Ende gefunden.

Und der Junge erkennt nach der überstandenen Gefahrensituation: „Aber ich hatte wie-

⁵⁴⁸ AZ, S. 297, sowie bereits S. 247: „Ich mußte ihn fürchten, ich mußte ihn fliehen, da er der Starke war, ich der Schwache. Im Grunde meines Herzens lockte, reizte, bezauberte mich aber die Gefahr, und wenn es tragisch ist, sehend in sein Verderben gegangen zu sein, bin ich tragisch.“

⁵⁴⁹ AZ, S. 326f.

⁵⁵⁰ Adler, Sabine, op. cit., S. 111.

⁵⁵¹ AZ, S. 13.

⁵⁵² AZ, S. 14.

⁵⁵³ AZ, S. 18f.

der einmal die Gefahr aufgesucht und mich dann verloren, als sei ich blind.“⁵⁵⁴ Das Motiv der Anziehung durch die Gefahr, die Todessehnsucht und Abenteuerlust führt den erwachsenen Mann später in die Abenteuer des Experiments mit A. H. und zum Spiel mit den Geheimnissen über Hitler.

Der Vorfall in der Au-Kaserne ist von weitreichender Bedeutung für das Leben des Romanhelden. Als Kind erkennt er so, daß extreme Schmerzerfahrung zugleich extreme Selbsterfahrung bedeutet.⁵⁵⁵ Im Zusammenhang mit diesem Unfall fällt erstmals der Begriff des „jungen Spartaners“, mit dem der in der Kaserne anwesende Arzt den verletzten Jungen anspricht.⁵⁵⁶ Dieses Motiv des Spartanertums verwendet Weiß von nun an als Synonym für Unbarmherzigkeit und die Unterdrückung von Gefühlen.⁵⁵⁷

Besondere Bedeutung erhält die Erwähnung des Spartanertums dadurch, daß gerade in dem Zeitraum, in dem Weiß als Schriftsteller tätig war, dieser Begriff in Diskussionen über die Rechtmäßigkeit der Euthanasie und der Sterilisation im Zuge deutscher Rassenhygiene-Bewegungen aufkam. Mittels Euthanasie und Sterilisation sollten kranke, in den Augen der Rassenhygieniker dem sogenannten Volkskörper schädliche Menschen zumindest an der Fortpflanzung gehindert oder gleich getötet werden.⁵⁵⁸

Der deutsche Zoologe Ernst Haeckel übertrug 1868 den Kampf der Tiere ums Dasein als falsch verstandenen Sozialdarwinismus auf die Völkergeschichte. Zur natürlichen Auslese fügte er eine künstliche Auslese hinzu, wobei er auf die Spartaner hinwies, die schwächliche Kinder getötet hätten.⁵⁵⁹ Diese Auslegung wurde bereits in der Weimarer Republik diskutiert und im Nationalsozialismus schließlich in grausamer Weise realisiert. Der Psychiater Alfred Hoche und der Jurist Karl Binding forderten 1920 als erste die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, und der Amtsarzt Dr. med. Hans Krauß lobt 1927 in der *Münchener Medizinischen Wochenschrift* die Spartaner, die kinderlose Ehen

⁵⁵⁴ AZ, S. 41.

⁵⁵⁵ AZ, S. 23: „Mich überkam ein sonderbares Gefühl der Milderung. Nicht daß die Schmerzen mit einem Schlag verschwunden wären. Im Gegenteil, sie dauerten weiter und sollten, wenn auch vermindert, noch sehr lange bleiben, aber über dem Schmerz lag wie ein Verband mit guter Salbe diese Beruhigung, dieser Schleier, diese Milde, dieses Schweigen, dieses Gähnen, das Hellerwerden im Zimmer.“

⁵⁵⁶ AZ, S. 15.

⁵⁵⁷ AZ, S. 146: „Jeder wollte der Stärkere sein und als der Stärkere im Recht. Der Sieg war das Recht und Sparta das Gesetz aller.“

⁵⁵⁸ Kershaw, Ian, Hitler, op. cit., S. 115ff.

getrennt, mißgestaltete und schwächliche Neugeborene ausgesetzt und Körperpflege als „Gottesdienst“ betrieben hätten.⁵⁶⁰ Man kann Weiß im *Augenzeugen* schon prophetische Fähigkeiten attestieren, zumindest ein untrügliches Gespür für die ideologischen Strömungen seiner Epoche. Schließlich beendete er den *Augenzeugen* 1938, als von der geplanten Euthanasie der Nationalsozialisten noch kaum offiziell die Rede war, da sämtliche Vorbereitungen zum groß angelegten Mord an behinderten Kindern und Erwachsenen aus Angst vor ablehnenden Reaktionen der Bevölkerung und der Kirchen unter strengster Geheimhaltung getroffen wurden.⁵⁶¹

"Ernst Weiß [...] zeichnet bereits in seinen Romanen, die vor der Machtergreifung Hitlers erschienen, wissenschaftliches Denken vor, das im Dritten Reich in grausamer Weise Wirklichkeit wurde."⁵⁶²

Weiß' deutliche Gesellschaftskritik läßt sich aus der Tatsache erkennen, daß er ausgerechnet zwei Ärzten, dem Augenzeugen und dem „Narrenkaiser“⁵⁶³, das Attribut des Spartanertums zuordnet.⁵⁶⁴ Denn im Dritten Reich setzten viele Ärzte dieses pervertierte „Spartanertum“ in die Tat um und töteten Behinderte sowie psychisch Kranke. Daß zu solchen Handlungen eine besondere Grausamkeit nötig ist, erläutert Weiß durch die Verwendung des Begriffs „Spartaner“ in Kohärenz mit der Unterdrückung von Gefühlen, Entmenschlichung und der übertriebenen Selbstbeherrschung.⁵⁶⁵

Das Zusammentreffen des Ich-Erzählers mit dem Gefreiten A. H. im Lazarett Pasewalk stellt ein zentrales Moment im Leben des Protagonisten dar. Dies wird unter anderem bereits daraus ersichtlich, daß er seinen Lebensbericht schon mit einem Hinweis auf die spätere Begegnung mit A. H. beginnt:

⁵⁵⁹ Siehe hierzu ausführlicher: Klee, Ernst, Euthanasie im NS-Staat, Frankfurt am Main 1985, S. 16f.

⁵⁶⁰ nach: Klee, Ernst, op. cit., S. 31.

⁵⁶¹ Am 26. Juni 1935 wurde das Gesetz zur Sterilisierung geändert, um „eugenisch minderwertige“ Frauen unter Zwang unfruchtbar zu machen. Ab 1936 wurden alle „Asozialen“ systematisch verfolgt. Die Bezeichnung „asozial“ wird bis 1937 ausgeweitet. Unter dem Schlachtruf, man müsse „Gottes Acker vom Unkraut säubern“ (Klee, Ernst, op. cit., S. 62), rückt die großangelegte Euthanasie, die bereits seit 1933 insgeheim vorbereitet wurde, in immer greifbarere Nähe und wird schließlich ab 1938, nach intensivster propagandistischer Vorarbeit, im großen Stile realisiert. Siehe hierzu: Klee, Ernst, op. cit., S. 76ff.

⁵⁶² Adler, Sabine, op. cit., S. 160.

⁵⁶³ AZ, S. 113: „Nach einer gewissen Zeit aber, als er die Frauen durchschaut hatte, hatte er sich jedesmal langsam, schonend, aber unerbittlich von ihnen abgewandt und sich als reifer Mann, der er doch war, spartanisch seiner Gelehrtentätigkeit zugewandt.“

⁵⁶⁴ Adler, Sabine, op. cit., S. 113.

„Das Schicksal hat mich dazu bestimmt, im Leben eines der seltenen Menschen, welche nach dem Weltkrieg gewaltige Veränderungen und unermeßliche Leiden in Europa hervorrufen sollten, eine gewisse Rolle zu spielen.“⁵⁶⁶

Die Bedeutung der Begegnung des Augenzeugen mit A. H. liegt in zwei Momenten: Einmal verschafft sie dem Protagonisten die Möglichkeit, eine ähnliche „Wunderkur“⁵⁶⁷ zu vollbringen wie damals der „Judenkaiser“ bei ihm. Zum anderen glaubt der Erzähler, in A. H. einem psychisch ähnlich strukturierten Menschen zu begegnen, und zieht Parallelen zur eigenen Biographie:

„Sein Vater war ein Bauer, ein Kleinhäusler, dann hieß es, er sei ein k. und k. Zollamtsoffizial gewesen, ein kalter, förmlicher, strenger Mensch. Der Vater war mehrfach verheiratet gewesen, hatte Kinder aus drei Ehen (fast wie der meine). Die Mutter hatte H bald verloren (ich dachte an meine, von der nicht die besten Nachrichten kamen).“⁵⁶⁸

Nach diesen Vergleichen kommt er zu dem Schluß: „Er hatte eine harte Jugend, viel härter als ich“⁵⁶⁹, und später läßt er sogar in einem Formular unter der Rubrik „Beruf des Vaters“ die Bezeichnung „Kleinhäusler“ eintragen, was den Unmut des Vaters erregt.⁵⁷⁰ Beide eint, wie der Ich-Erzähler zu erkennen glaubt, die Unterdrückung von Gefühlen, die Kontaktarmut sowie das gestörte Verhältnis zur Sexualität im allgemeinen und zu Frauen im besonderen. Der Augenzeuge sublimiert diese Konditionierung seiner Persönlichkeit durch seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz und ist sich seiner „Gottähnlichkeit“ als Arzt⁵⁷¹ kritisch bewußt. Hingegen steigert sich das Geltungsbedürfnis Adolf Hitlers ins Pathologische. Durch die kunstvoll aufgebaute, irritierende Nähe zwischen seinem Ich-Erzähler und A. H. zeigt Weiß auf, daß jeder Mensch am Zeitgeschehen in

⁵⁶⁵ Adler, Sabine, op. cit., S. 113.

⁵⁶⁶ AZ, S. 9.

⁵⁶⁷ AZ, S. 24: „Diese *Wunderkur* ist mir unvergeßbar geworden, vielleicht hat sie mich bestimmt, den Beruf eines Arztes zu ergreifen. Die Brücken meines Vaters hatten mich kalt gelassen. Das Militärwesen, das mich früher sehr gelockt hatte, war mir verhaßt. Die Wunderkur leuchtete mir ein.“

⁵⁶⁸ AZ, S. 170.

⁵⁶⁹ AZ, S. 171.

⁵⁷⁰ AZ, S. 117.

⁵⁷¹ Siehe hierzu: AZ, S. 112: „Denn es war immer mein Bestreben, in den Menschen zu lesen wie in mir, um sie zu beherrschen wie mich selbst.“; AZ, S. 130: „Wir hielten uns für Halbgötter, und solche tun nichts um des Dankes willen.“; Der Vorname des Narrenkaisers ist „Gottfried“ (AZ, S. 106); ferner S. 167: „Das alles hätte nur ein *Gott* von Grund aus ändern können. Unsereins aber dünkte sich gottähnlich, immer noch.“ und im Zusammenhang mit der Heilung Hitlers von seiner hysterischen Blindheit: S. 174: „Ich wollte herrschen, und jede Tat ist mehr oder weniger ein Herrschen, ein Verändern, ein Sich-über-das-Schicksal-aktiv erheben.“

gleichem Maß beteiligt ist, und daß die Grenze der Zivilisierung, die den Massenmörder vom gewöhnlichen Mitmenschen unterscheidet, hauchdünn ist. Wer nicht Täter ist, ist Mittäter.⁵⁷² Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang auch, wie Wolfgang Wendler anmerkt, die Tatsache, daß der Ich-Erzähler abgesehen von seiner Frau vornehmlich zu „Anhänger[n] Hitlers“ seine „engsten Beziehungen hat“.⁵⁷³ Der Arzt heilt den Patienten wider besseren Wissens, um „Schicksal zu spielen“⁵⁷⁴ und um eine „Wunderkur“ zu bewirken. Ärztliche Hybris ist der Auslöser, der den Dämon entfesselt, denn der Augenzeuge erweckt in A. H. durch Suggestion⁵⁷⁵ den Gedanken, zum Retter der deutschen Nation geschaffen zu sein, und redet ihm ein, daß „Deutschland jetzt Menschen braucht, die Energie und blindes Vertrauen in sich haben.“⁵⁷⁶ Die physische Blindheit A. H.s heilt der Erzähler, aber eben diese physische Heilung hat eine Blindheit des Geistes zur Folge, die die Diktatur erst ermöglicht. Der wissenschaftliche Größenwahn des Augenzeugen wendet sich schließlich in Gestalt des eigenhändig erweckten Golem A. H. gegen ihn selbst:

„Alles geschah, wie ich es wollte. Ich hatte das Schicksal, den Gott gespielt und einem Blinden das Augenlicht und den Schlaf wiedergegeben.“⁵⁷⁷

Nach der Machtergreifung Hitlers wird die Lage des Ich-Erzählers gefährlich, da die Nazis von seinen Aufzeichnungen wissen, die er während der Behandlung A. H.s anfertigte. Unter Drohungen wird die Herausgabe der Unterlagen gefordert. Inzwischen hat der Augenzeuge jedoch den Charakter der von Hitler geführten Bewegung erkannt und wagt ein Zeichen des Widerstandes: Er verweigert die Herausgabe der Krankenpapiere, weil er glaubt, sie könnten eine Waffe gegen die hysterische Raserei sein, für die er sich

⁵⁷² Siehe hierzu auch: Rochelt, Hans, Die Ohnmacht des Augenzeugen. Über den Schriftsteller Ernst Weiß, in: Engel, Peter (Hg.), Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1982, S. 221: „Der Augenzeuge und der hysterische Gefreite sind deutlich aufeinander bezogen, auch begegnen sie einander nicht zufällig, sondern Weiß untersucht mit klinischer Gründlichkeit jene Züge des Augenzeugen, die auf eine Verwandtschaft dieses moralisch und rechtlich denkenden Menschen mit dem Hysteriker hindeuten.“

⁵⁷³ Wendler, Wolfgang, Privatisierung des Exils. Die Romane von Ernst Weiß, in: Durzak, Manfred (Hg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, op. cit., S. 248.

⁵⁷⁴ AZ, S. 9.

⁵⁷⁵ AZ, S. 178: „Ihnen ist alles möglich! Gott hilft Ihnen, wenn Sie sich helfen!“

⁵⁷⁶ AZ, S. 178. Vgl. hierzu auch: Adler, Sabine, S. 154.

⁵⁷⁷ AZ, S. 179.

verantwortlich fühlt.⁵⁷⁸ Nach dem Reichstagsbrand bringt er die Papiere in der Schweiz in Sicherheit, wird aber von der Gestapo nach Deutschland zurückgelockt und kommt in das Konzentrationslager D., das wohl für Dachau steht.

Wie Haas bemerkt, war „die Innenansicht eines deutschen Konzentrationslagers dem europäischen Leser damals noch ziemlich unbekannt“.⁵⁷⁹ Durch seine drastische Beschreibung der Brutalität der Aufseher in den Konzentrationslagern will Weiß die Weltöffentlichkeit von 1938 auf die Zustände in Deutschland in all ihrer Abscheulichkeit aufmerksam machen. Zwar erklärt der Augenzeuge noch zu Beginn der KZ-Schilderungen, er wolle nur kurz darüber berichten, denn:

„Es gibt Erlebnisse, die sind so fürchterlich, daß man unter Anspannung seiner ganzen Energie vielleicht die Kraft aufbringen kann, sie zu erleben, wenn man eben muß. Die Kraft aber, sie in ihrer ganzen Grauenhaftigkeit nochmals im Geiste darzustellen, wozu einen niemand zwingen kann, sie fehlt mir.“⁵⁸⁰

Dennoch sind die Beschreibungen der Marter im KZ ausführlich genug, die dortigen Gewalttätigkeiten anschaulich zu machen. Bereits während der tagelangen Verhöre scheint der Augenzeuge immer mehr zu „vertieren“:

„Ich aß nichts mehr und magerte zum Skelett ab. Ich schlief nicht. Ich hörte auf zu denken, ich wurde ein Tier und mußte doch den Menschen spielen.“⁵⁸¹

Schon diese erste Beschreibung des Erscheinungsbildes des Ich-Erzählers ist die Vorbereitung für seine seelische Kraft und Willensstärke im KZ. Bei der Wiedergabe der Prügelszenen übernimmt der Ich-Erzähler die Aufgabe eines scheinbar unbeteiligten „Augenzeugen“ seiner eigenen körperlichen Qualen.

„Ich glaube, ich hatte dadurch instinktiv das einzige Mittel, um alles lebend auszuhalten, gefunden, ich hatte meinen geistigen Horizont eingeschränkt, ich hatte mir suggeriert, was ich zu denken hatte, und ich hatte die Übermacht des Arztes, wenn ich so sagen darf, in meinem eigenen Fall wirken lassen. Ich stand als Augenzeuge neben dem Häftling. Ich befahl mir und gehorchte mir. Mir stand Schreckliches bevor. Ich mußte mit mir im reinen sein.“⁵⁸²

⁵⁷⁸ AZ, S. 249: „Meine Frau riet mir mit Tränen in den Augen, die Protokolle zu verbrennen. Nein, ich mochte mich auch dazu nicht entschließen. Ich wollte mir meinen Mut beweisen, indem ich sie behielt.“

⁵⁷⁹ Haas, Franz, Der Dichter von der traurigen Gestalt. Zu Leben und Werk von Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1986, S. 248.

⁵⁸⁰ AZ, S. 261.

⁵⁸¹ AZ, S. 262.

⁵⁸² AZ, S. 264.

Die Bemühung um eine rationale Darstellung des Geschehens zeigt sich in der durchweg angestrebten Objektivität bei der Beschreibung des Verhaltens der Folterknechte.⁵⁸³ Die zurückhaltende Darstellung ist keineswegs als Verständnis für die geschilderten Vorgänge zu sehen. Dafür sind die emotionslosen Beschreibungen der Folterungen zu ausführlich und in ihrer Nüchternheit zu schockierend, und die Entschuldigungen, die der Ich-Erzähler hierfür hervorbringt, bewußt zu wenig überzeugend.⁵⁸⁴ Weiß beschreibt hier die bürokratische Pflichterfüllung des eigentlich harmlosen Kleinbürgers, der nur auf Befehl seine brutale „Arbeit“ verrichtet und, nach der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten plötzlich an Schaltstellen der Macht katapultiert, diese Macht als Gewalttäter ausüben kann.⁵⁸⁵ Ernst Weiß zeichnet somit ein Bild des Phänomens, das Hannah Arendt Jahre später als „Banalität des Bösen“⁵⁸⁶ bezeichnen wird:

„Ich kann nicht sagen, daß sie entmenschte Gesichter hatten. Sie waren abgearbeitet, sie schwitzten, aber es war, wie wenn sie Holz gehackt hätten. Tatsächlich war es ihre Arbeit. Sie

⁵⁸³ AZ, S. 266 und S. 269.

⁵⁸⁴ Eine ähnlich sachlich gehaltene Beschreibung der Folterungen in einem Konzentrationslager findet sich unter anderem auch in einem Essay von Sebastian Haffner: „Es ist derselbe Vorgang, wie er sich, auf ein paar Minuten zusammengedrängt, bei den einzelnen abspielt, die in den Konzentrationslagern, auf Blöcke geschnallt, zu Brei geprügelt werden: Der erste Schlag trifft den Stolz und erzeugt ein wildes Aufbäumen der Seele; der zehnte und zwanzigste treffen nur noch den Körper und bringen nichts mehr als ein Wimmern hervor.“ (Haffner, Sebastian, *Zwischen den Kriegen. Essays zur Zeitgeschichte*, Berlin 1997, S. 40).

⁵⁸⁵ „Der Spieß ist der moderne Massenmensch, [...]. Er hat die Zweiteilung von Privat und Öffentlich, von Beruf und Familie so weit getrieben, daß er noch nicht einmal in seiner eigenen identischen Person eine Verbindung zwischen beiden entdecken kann. Wenn sein Beruf ihn zwingt, Menschen zu morden, so hält er sich nicht für einen Mörder, gerade weil er es nicht aus Neigung, sondern beruflich getan hat. Aus Leidenschaft würde er nicht einer Fliege etwas zu Leide tun.“ (Arendt, Hannah, *Organisierte Schuld*, in: Dies., *Die verborgene Tradition. Essays*, Frankfurt am Main 2000, S. 47).

⁵⁸⁶ Hannah Arendt prägte den Begriff der „Banalität des Bösen“ in *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* (München 1996, 6. Aufl.). Der 1961 vom israelischen Geheimdienst aus seinem Zufluchtsland Argentinien entführte ehemalige Obersturmbannführer Adolf Eichmann wurde noch im selben Jahr in Jerusalem vor Gericht gestellt. Eichmann, der als einer der Hauptverantwortlichen für die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ in Europa galt, erwies sich im Verlaufe des Prozesses nach Hannah Arendts Sicht als subalternen Bürokrat, der nur selten eine eigene Initiative entfaltet hatte und dem der diabolische Charakter und der ideologische Fanatismus, den man ihm anfangs unterstellte, grundsätzlich fehlten. So wurde Eichmann, der „typische Kleinbürger“ (Arendt, Hannah, op. cit., S. 106), zum klassischen Beispiel für den Mechanismus, der subsidiäre Tugenden zur Rechtfertigung von Mord instrumentalisierte. Das bestimmende Motiv Eichmanns lag neben seinem persönlichen Ehrgeiz in einer irreführenden Pflichterfüllung und einem unbedingten bürokratischen Gehorsam. „Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive; und auch diese Beflissenheit war an sich keineswegs kriminell, [...]. Er hat sich nur, um in der Alltagssprache zu bleiben, *niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte*.“ (Arendt, Hannah, op. cit., S. 56).

selbst unterlagen einer harten Disziplin. Hätten sie sich geweigert, man hätte an ihnen getan, was sie an anderen zu tun hatten.⁵⁸⁷

„Es waren Menschen, wie man sie täglich sieht, wie ich deren eine große Zahl als Arzt in S. behandelt hatte. Ich hatte sie nie in ihrem Wesen, ihrer Natur gekannt, mir war das Fürchterliche in ihnen verborgen geblieben. Wäre ihr Führer, ihr Idol, ihr Abgott, der süßlich brutale Götze, eines Tages nicht erschienen, sie wären kleine Beamte, Dreher in einer Fabrik, Fischer, Forstbeamte, Torfstecher, Unteroffiziere geblieben. Ein leibhaftiger Satan hatte sie verwandelt, und vielleicht begriffen sie sich selbst nicht mehr, wenn sie nach all dem zu Frau und Kind und zum Bier zurückkehrten. Bestialisch darf man sie ebensowenig nennen wie einen Geisteskranken. Man würde den Tieren unrecht tun. Vielleicht auch den Henkersknechten. Sie hatten wahrscheinlich nicht einmal das Gefühl des Schändlichen. Sie hatten nur kein Gewissen, keine Vernunft mehr bei ihrem Tun. Man hatte eben nur das Unterste aus ihnen herausgeholt.“⁵⁸⁸

In Verbindung mit der KZ-Szene im *Augenzeugen* werden auch die Begriffe „die Unterseele“ und „das Zermalmende“ genannt, die mehrmals im Roman vorkommen und auf deren Verwendung im Zusammenhang mit der Charakterzeichnung des Ich-Erzählers hier nun eingegangen werden soll. „Das Zermalmende“ wie auch „die Unterseele“ sind keine wissenschaftlichen Fachbegriffe, doch ihre Bezeichnung speist sich aus dem zeitgenössischen, medizinisch-psychoanalytischen Diskurs.

„Das Zermalmende“ erscheint im gesamten Text zwölfmal, typographisch jeweils vom restlichen Textcorpus abgesetzt. Auffällig wird der Begriff bereits durch die ungewöhnliche Substantivierung. Der Duden verzeichnet unter dem Verb „zermalmen“ sowohl „Nahrungsaufnahme mit den Zähnen“ als auch „mit großer Gewalt etwas zerkleinern“. Im Roman erscheint der Ausdruck immer, wenn eine höhere Macht den Ich-Erzähler beherrscht, er also nicht mehr im Vollbesitz sämtlicher geistiger und körperlicher Kräfte zu sein scheint. Zu Beginn des *Augenzeugen* ist „das Zermalmende“ stets physischen Ursprungs. Es tritt auf, wenn der Augenzeuge selbst Schmerz erfährt⁵⁸⁹ oder bei anderen Ähnliches miterleben muß. Schrittweise verändert sich die Bedeutung des „Zermalmenden“ vom Physischen zum Psychischen: So tritt es ebenfalls ein, als der Sohn den Vater mit der Magd Vroni und ihren gemeinsamen Kindern auf der Straße trifft und als er vom

⁵⁸⁷ AZ, S. 266.

⁵⁸⁸ AZ, S. 269f.

⁵⁸⁹ Erstmals: AZ, S. 22: „Denn jetzt kam etwas Neues über mich. Vielleicht nenne ich es am besten *das Zermalmende*.“; weiter S. 36, als er das blutige Taschentuch der Mutter sieht.

Unfall des Vaters hört.⁵⁹⁰ Im zweiten Teil des Romans erscheint „das Zermalmende“ erstmals während des Ersten Weltkrieges. Es deutet die Bewußtseinsschwäche und den Rausch des sonst so beherrschten Augenzeugen an⁵⁹¹:

„Das Innere, das Zermalmende und das prachtvoll Bestialische, das Barbarenglück, den Barbarenrausch, den beschreibt man nicht. Man kann ein Delir nicht mit Worten beschreiben.“⁵⁹²

„Das Zermalmende“ zeigt die Allmacht des Schicksals über den Menschen, etwas Unheimliches, das als höhere Macht auf den Protagonisten einwirkt. Janusz Golec versteht „das Zermalmende“ in seiner Habilitationsschrift *Die Idee des „Menschlichsten Menschen“* vor allem als „berufliche oder militärische Unterordnung“⁵⁹³, was dem Bedeutungsgehalt des Begriffs nicht ganz gerecht wird. Im dritten Teil erscheint „das Zermalmende“ in Verbindung mit A. H., der Sorge um seine Frau Viktoria und zum letzten Mal während der Folter im Konzentrationslager.⁵⁹⁴ Im vierten Teil des Buches kommt „das Zermalmende“ nicht mehr vor, wodurch Weiß andeutet, daß der Augenzeuge gelernt hat, sein Leben zu bewältigen.

„Das Zermalmende“ steht als Schicksalsmetapher für eine besondere Art des psychischen wie physischen Schmerzes, eine Schwäche oder ein Delirium, dem sein Opfer ausgeliefert ist. Deutlich wird diese Passivität durch den Satzbau und die unpersönliche Formulierung „Das Zermalmende kam wieder über mich“⁵⁹⁵, indem das unberechenbare Schicksal als aktiv und der Augenzeuge als passiv gezeigt wird. Der einzelne fühlt Unschuld an seinem Schicksal, dem er machtlos ausgeliefert ist. „Das Zermalmende“ ist die Substantivierung unaussprechlicher Empfindungen oder Erkenntnisse. Im Konzentrationslager überwindet der Ich-Erzähler diese Schwäche. Das Wort wird erst nach der Fol-

⁵⁹⁰ AZ, S. 57: „Wie vom Blitz getroffen erstarrte ich, *das Zermalmende*, das ich schon lange nicht mehr gekannt hatte, durchdrang mich.“ Und S. 62: „*Das Zermalmende* kam wieder über mich.“

⁵⁹¹ AZ, S. 125: „Ich habe immer als kaltblütiger, seine instinktiven Regungen gut beherrschender Mensch gegolten [...]“

⁵⁹² AZ, S. 158.

⁵⁹³ Golec, Janusz, *Die Idee des „Menschlichsten Menschen“*. Untersuchungen zur Sexualität und Macht im Werk von Ernst Weiß, Lublin 1994, S. 44.

⁵⁹⁴ AZ, S. 257; und S. 270: „Man schlug mich noch oft, aber *das Zermalmende* der ersten Nacht kam nicht wieder.“

⁵⁹⁵ AZ, S. 62.

terung genannt, nicht währenddessen, und das Zähneknirschen des Augenzeugen verdeutlicht, daß er nun nicht mehr zermalmt wird, sondern als Aktiver selbst zermalmt.⁵⁹⁶

„Die Unterseele“ erscheint im Roman als Synonym für das Böse, für den Destruktionstrieb, der in jedem Menschen steckt. Zum ersten Mal erkennt der Erzähler die Existenz der Unterseele im Ersten Weltkrieg.⁵⁹⁷ Dort findet der Augenzeuge selbst Gefallen am Rausch der Gewalt und des Tötens. Dieser Sphäre der „Unterseele“, die Freud als „Es“ bezeichnet hat, werden auch Hitler und der von ihm ausgelöste Massenwahn zugeordnet. Letztlich entspringen alle Formen des Faschismus den negativen Triebkräften der Unterseele.⁵⁹⁸ Das Phänomen der „Unterseele“, des „mystischen Dunkels“⁵⁹⁹, beschäftigt den Augenzeugen stark. Die Frage, wie sich „Tagesseele“⁶⁰⁰ und „Unterseele“ abwechseln, ist ein Anlaß für ihn, sich mit der Psychiatrie zu befassen. Den Kampf zwischen Vernunft und Unterseele gestaltet Weiß um in den Kampf für die Bewahrung der Humanität an sich. Denn auch der Augenzeuge wird anfangs vom Fanatismus der Massen angezogen, auch in ihm beginnt die Unterseele zu dominieren. Gegen das Barbarenglück und den Barbarenrausch der Masse kämpft der Ich-Erzähler ebenso wie gegen die Angst vor körperlicher und seelischer Qual im KZ, und er gewinnt diesen Kampf, weil er immer noch an die Übermacht des Arztes glaubt. Der Kampf zwischen Vernunft und „Unterseele“ verläuft parallel auf zwei Ebenen. Es ist der Kampf gegen das Dunkle in sich selbst und jener gegen A. H.: Der Mensch, der immer besser werden und allen helfen will, gegen den lieblosesten Menschen, der nur sich kennt und keine andere Person auf Erden gelten läßt. Die „Unterseele“ dient gleichsam als Korrektiv für das Menschenbild des Augenzeugen, das völlig einseitig einer rationalistischen Anthropologie der bürgerlichen Aufklärung verpflichtet ist.

4. 2. 2. „Der letzte Zivilist“ Johann Kaspar Bäuerle

⁵⁹⁶ AZ, S. 268.

⁵⁹⁷ AZ, S. 144: „Die bestialischen Triebe, die *Unterseeelen* waren erwacht, [...]“

⁵⁹⁸ Siehe hierzu: AZ, S. 324: „[...]“, und es folgten entsetzliche Szenen des Mordens, Brennens, der entfeselten *Unterseele*, gegen welche die Schrecknisse des Weltkrieges verblaßten.“

⁵⁹⁹ AZ, S. 94.

⁶⁰⁰ AZ, S. 141.

Glaeser stellt die Erlebnisse Bäuerles und die der weiteren Protagonisten des Romans stets aus der Sicht der handelnden Figuren dar. Die vorherrschend szenische Darstellung läßt den Leser zum Augenzeugen der äußeren Ereignisse, der Reaktionen und Reflexionen der Figuren werden. *Der letzte Zivilist* ist weniger eine primär durch eine Handlungsabfolge strukturierte Geschichte als vielmehr eine perspektivenreiche Darstellung von Wirklichkeit, wie sie sich im Bewußtsein bestimmter Charaktere des Romans spiegelt.⁶⁰¹ Die kritische Distanz, die durch das Spannungsverhältnis von Erzählerpersönlichkeit und dargestellter Wirklichkeit entstehen kann, fällt in diesem Roman weg, es wird aber durch die Verwendung der erlebten Rede eine Spannung zwischen dargestellter Welt und Leser erzeugt.⁶⁰² So ist zum Beispiel, bedingt durch die überwiegend personale Erzählsituation, die Sprache der Figuren identisch mit der Sprache des Faschismus. Inhalte und Propagandareden der nationalsozialistischen Ideologie werden unkommentiert und im Jargon des Hitler-Sympathisanten wiedergegeben. Dieses Verfahren Glaesers erinnert an den Kunstgriff, den Michail M. Bachtin in seiner *Ästhetik des Wortes* in zahlreichen Romanen ausmacht: Die Sprache des Helden „infiziert“ das Bewußtsein des gesamten Romans.⁶⁰³ Durch die ungefilterte Darstellung des Nazi-Vokabulars sollen sich die Faschisten bei Glaeser selbst entlarven. Da sich aber auch die Nicht-Nationalsozialisten im Roman der gleichen Ausdrucksweise bedienen, war Glaesers Konzept nicht so sinnfällig, wie es zu erwarten gewesen wäre. Diese Ambiguität bezüglich der Wortwahl wurde ihm von der Exilpresse stets zur Last gelegt.⁶⁰⁴

Thomas Koebner zufolge gilt der Zivilist bei Glaeser als

⁶⁰¹ Vgl. Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, op. cit., S. 63f.

⁶⁰² Vgl. Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, op. cit., S. 64.

⁶⁰³ Bachtin, Michail M., *Die Ästhetik des Wortes*, Frankfurt am Main 1979, S. 205: „Die Reden der Helden, die im Roman über eine mehr oder weniger große verbal-semantische Selbständigkeit verfügen, einen eigenen Horizont haben, können gleichfalls, da sie fremde Rede in einer fremden Sprache sind, die Autorintentionen brechen und daher in gewissem Grade die zweite Sprache des Autors sein. Die Rede der Helden nimmt außerdem fast immer einen (manchmal mächtigen) Einfluß auf die Autorrede, indem sie fremde Wörter (die versteckte fremde Rede des Helden) über sie verstreut und damit Spaltung, Vielfältigkeit der Rede in sie hineinträgt.“

⁶⁰⁴ Siehe hierzu z. B.: Weiskopf, Friedrich Carl, *Der Fall Ernst Glaeser*, op. cit., S. 660: „So geschah es, dass die Terminologie des Nationalsozialismus auf Glaesers Sprache abfärbte. So geschah es, dass zu einer Zeit, da er sich selbst noch nicht gleichgeschaltet wähnte, die Gleichschaltung in seinem Roman [gemeint ist *Der letzte Zivilist*] bereits zu erkennen war.“

„positive Gegenfigur etwa zu den Lehrern, antisemitischen, antidemokratischen Ertüchtigern der Jugend: Pseudoautoritäten, [...]. Es mißlingt Glaeser, die Bedingungen des böserigen Preußentums ähnlich genau und ausführlich wie Wedekind, Sternheim oder Heinrich Mann aufzudecken. Um so mehr muß er davon eingeschüchtert worden sein. [...] der Haß aufs Preußentum kombiniert sich mit einer provinziellen Scheu vor der modernen Welt.“⁶⁰⁵

Der Haß auf alles Wilhelminische ist ein wichtiger Charakterzug Johann Kaspar Bäuerles. Der Großonkel erschießt sich „in der Nacht der Abdankung des Kaisers [Napoleon] in den Gärten des Schlosses Fontainebleau.“⁶⁰⁶ Den Gedanken, daß die Preußen am Untergang Napoleons schuld sind, und die damit verbundene Ablehnung alles Preußischen gibt der Vater Amadeus an seinen Sohn Johann Kaspar weiter.⁶⁰⁷ Der Vater wird wegen seiner „Preußenmarotte“⁶⁰⁸ zum Gespött ganz Siebenwassers und wandert schließlich mit seiner Familie nach Amerika aus. Der preußische Monarchismus mit seinen absolutistischen Zügen steht nach Auffassung von Amadeus Bäuerle auch für die Minderung der süddeutschen Lebensqualität.⁶⁰⁹ Das Preußentum wird gleichgesetzt mit der Industrialisierung und dem aufkommenden Berufsbeamtentum.⁶¹⁰ Die Beamten jedoch werden von Glaeser in *Der letzte Zivilist* positiv dargestellt. Glaeser zeigt sie an Beispielen wie dem Gymnasialdirektor Holzapfel als kluge Beobachter mit resignativer Welthaltung gegenüber der sich verändernden Gesellschaft. Allein da sie dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüberstehen, beurteilt Glaeser sie wohlwollend.

⁶⁰⁵ Koebner, Thomas, Ernst Glaeser. Reaktion der „betrogenen“ Generation, in: Hans Wagener (Hg.), *Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur*, Stuttgart 1975, S. 203f.

⁶⁰⁶ LZ, S. 20.

⁶⁰⁷ LZ, S. 24f: „[...] in einem jedoch verstand er keinen Pardon, das waren die Preußen. Sie hatten seinen Vater erschossen, damals in Rastatt, und der Kartätschenprinz, der vor der Empörung des Volkes nach England flüchten mußte, derselbe Mann, der aufrechte Bürger zusammenknallen ließ, war heute Kaiser der Deutschen. Seit diesem Tag von Rastatt war es zu Ende mit den Bäuerles. Seit diesem Tag war es aus mit der deutschen Freiheit. Die Teufel aus dem Osten, wo kein Weizen wächst und kein Rebstock gedeiht, hielten das Land besetzt. Sie bauten Fabriken, die dem ehrlichen Handwerk das Brot wegnahmen, sie durchbrachen mit ihren Reden von der Pflicht jede Freude am Nichtstun, an der stillen Betrachtung eines vollen Weinglases oder des Flusses zwischen den Wiesen, sie preßten den einzelnen Mann in eine Armee, wo sie solange an ihm herumhobelten, bis er nichts mehr war als ein kopfnickendes Etwas, [...]. Sie hatten Napoleon auf dem Gewissen und die bürgerliche Freiheit.“

⁶⁰⁸ LZ, S. 25.

⁶⁰⁹ LZ, S. 24: „Kam man in ihre Städte, da war es kalt und dunkel, und keine Blume war da.“

⁶¹⁰ LZ, S. 24.

Johann Kaspar Bäuerle, in Amerika nie richtig heimisch geworden, hat zwar von seinem Vater „den Haß gegen das Preußentum und den Wilhelminismus geerbt, [...], aber dieser Haß vermochte nicht, seine Liebe zu Württemberg, seine Träume an die Kindheit und an die Nußbäume von Siebenwasser zu tilgen.“⁶¹¹ Von den USA aus versucht er nach Beendigung des Ersten Weltkrieges, Geld zum Wiederaufbau Deutschlands aufzubringen, allerdings ohne nennenswerten Erfolg.⁶¹² Sein Pazifismus wird von seiner Umgebung nicht ernst genommen.⁶¹³ Die Weimarer Verfassung gibt schließlich den Anstoß für Bäuerle, wieder in die Heimat zurückzukehren.⁶¹⁴ Doch seine Sicht von Deutschland ist eine sentimentale, romantisch verklärte, die mit den tatsächlichen Lebensbedingungen nur wenig zu tun hat⁶¹⁵ und in welche die Wirklichkeit schließlich in Form des Nationalsozialismus hart und grausam einbricht.

Der Selfmademan⁶¹⁶ und Genußmensch⁶¹⁷ Bäuerle nimmt im Ort Siebenwasser die Rolle eines Außenseiters ein.⁶¹⁸ Sein Reichtum, seine Lebensweise und seine Bemühungen, sich aus allem herauszuhalten, trennen ihn vom Rest der Kleinstadt-Bevölkerung. Sein Glaube an die Vernunft und Humanität und die Tatsache, daß der Mensch nur gut ist, wenn man ihm die Möglichkeit zur freien Entscheidung läßt, entspricht den liberalen Idealen der Epoche, die ihn prägte. Entscheidend für die Kennzeichnung der Figur Bäu-

⁶¹¹ LZ, S. 29.

⁶¹² LZ, S. 30f: „Bäuerle führte einen verzweifelten Kampf gegen den Versailler Vertrag. Er gründete eine Liga und kaufte eine Zeitung, in der er davor warnte, Deutschland als Besiegten zu behandeln. Jetzt sei endlich die Stunde gekommen, das Land zu pazifizieren, indem man ihm durch die Tat beweise, daß der Kampf nur dem preußischen Militarismus gegolten habe.“

⁶¹³ LZ, S. 31: „Es war langweilig, über Europa zu reden.“ Und ebenda wird Bäuerle beurteilt als: „politisch bedeutungslos – kommt höchstens für Rotes Kreuz oder Kinderhilfswerk in Frage“.

⁶¹⁴ LZ, S. 33: „Er studierte die neue Verfassung des Reichs und behauptete, es gäbe nirgends auf der Welt soviel Freiheit, und er sei stolz, ein Deutscher zu sein.“

⁶¹⁵ Bäuerle wird beispielsweise nicht müde, den amerikanischen Freunden und der Tochter Irene von seinem Geburtsland vorzuschwärmen (LZ, S. 31 und 33). Wie wenig Zeitbezug sein Deutschland-Bild aufweist, zeigt sich jedoch schon während der Überfahrt, als er die Namen der Weine seiner Heimat nicht mehr kennt. LZ, S. 40: „Bäuerle fand sich auf der Weinkarte nicht zurecht. Halblaut las er die Namen, [...], doch außer dem Klang sagten sie ihm wenig.“ Und LZ, S. 215: „Doch schon begann die Musik. ‚Es steht ein Baum im Odenwald...‘. Oben an der Tafel winkte der Mann Johann Kaspar Bäuerle, Tränen liefen über sein Gesicht, und er sang das Lied, das er vor fünfundvierzig Jahren in der Schule gelernt hatte.“

⁶¹⁶ Siehe hierzu: LZ, S. 44-51.

⁶¹⁷ LZ, S. 182ff.

erle ist die Tatsache, daß er in Krisensituationen Trost in seinen Büchern sucht und nicht die Bereitschaft entwickelt, für seine Vorstellungen eines besseren Deutschland zu kämpfen.⁶¹⁹ Angesichts der Veränderungen in Siebenwasser entschließt er sich nicht zu einer – wie auch immer gearteten – Tat, sondern verhält sich vollkommen passiv, bis zu seinem endgültigen Rückzug in die Vereinigten Staaten. Diese Haltung Bäuerles scheint derjenigen Glaesers zumindest recht nahe zu kommen⁶²⁰, denn im Gegensatz zu dem restlichen Personal des Romans, dessen politische Äußerungen entweder von anderen Figuren kritisiert und dadurch relativiert werden oder bereits als sich selbst entlarvend vorgeführt werden, bleibt Bäuerles Sichtweise stets unkommentiert. Die Desillusionierung Bäuerles soll der Leser vom ersten Kapitel an nachvollziehen. Deutlich zeigt Glaeser, wie Bäuerles Begeisterung für die Weimarer Verfassung, sein Credo der Gewaltfreiheit und Weltoffenheit der Realität nicht entsprechen, denn während der Außenseiter noch von der Demokratie träumt, wurde deren letzter Vertreter Prätorius schon zu Beginn des Romans zu Grabe getragen.

Der mangelnde Realitätsbezug⁶²¹ von Bäuerles liberalem Weltbild angesichts der Verhältnisse in der ausgehenden Weimarer Republik verdeutlicht Bäuerles fast schon rührende politische Ahnungs- und Bedeutungslosigkeit.⁶²²

⁶¹⁸ So ist man zwar unter Umständen am Wirtshaustisch einer Meinung, doch die Bauern sehen Bäuerle immer vor allem als „den Amerikaner“. Vgl. LZ, S. 150f.

⁶¹⁹ LZ, S. 349f: „Dann rannte er zu seinen Büchern und suchte nach einem Sinn. Vielleicht hatte dieser Dorn recht? Vielleicht war das Deutschland des Maßes und der Güte nur ein Phantom? Aber, was er auch las, es war seine Gesinnung, die ihm begegnete. Goethe, Hölderlin, Lessing und Herder, das unbewußte Erbe, das er in sich trug, es stand mit ihm gegen die Gewalt und für die Erhöhung des Menschen über das Blut. [...] Es wird nicht geschehen, dachte er, so tief können sie sich nicht verraten.“

⁶²⁰ Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an das Heimweh, das von Glaeser als Grund für seine Rückkehr nach Deutschland angegeben wurde und auch seinen „Titelhelden“ in *Der letzte Zivilist* wieder in seine Geburtsstadt reisen läßt.

⁶²¹ Diese zeitliche Unangemessenheit zeigt sich schon in Alltäglichem wie etwa der Reise Bäuerles von Amerika nach Europa, für die er keinen Luxusliner, sondern trotz seiner finanziellen Möglichkeiten ein bescheidenes Schiff wählt (LZ, S. 28).

⁶²² LZ, S. 244f: „Die ganze Welt neigt sich ihm [Deutschland] zu. Man ist ihm gut. Man glaubt an seinen friedlichen Genius, so wie man früher seinen kriegerischen Dämon gefürchtet hat. [...] Statt Kasernen wachsen Häuser am Rand der Städte. Und alles arbeitet, um die bösen Wunden der letzten fünfzig Jahre zu heilen. [...] Welch ein Frieden! Welch eine Genesung!“; Gerhard Träger schreibt über Bäuerle (LZ, S. 269): „Und ich muß schon sagen, alle Achtung vor dieser Weltläufigkeit. Der Mann kennt sich aus in den Staaten, großartig. Aber von Deutschland hat er keine Ahnung. Er glaubt an unsere Demokratie. Er sagte wörtlich, Deutschland sei berufen, jetzt nach dem Zusammenbruch des preußischen Nationalismus seine

„Das Rebstück nannte er Irene. ‚Frieden‘, hatte Henrici gelächelt, und als Johann Kaspar Bäuerle, über des Verwalters griechische Kenntnisse erstaunt, ihn fragte, warum er lächle und den Kopf schüttle, da hatte Henrici geantwortet, er glaube nicht an dieses Wort. Allein war Johann Kaspar Bäuerle zwischen den Reben stehen geblieben, betroffen über die Sprache des Verwalters. [...] Der Satz, hingeworfen wie ein nebensächlicher Gedanke, wollte ihm nicht aus dem Sinn. Aber dann hatte er sich gebückt, hatte die Harke zur Seite gelegt und begonnen, mit den Händen Erde zu häufeln.“⁶²³

Er ist Moralist und Pazifist, ein zentrales Motiv seines Handelns ist die immer wieder betonte Liebe zur Heimat.⁶²⁴ Seine Position als wohlhabender Einzelgänger auf einem mustergültigen Landgut⁶²⁵ sondert ihn überdies von den restlichen Bewohnern Siebenwassers ab, die sich mit finanziellen Problemen konfrontiert sehen und die Wirtschaftskrise viel unmittelbarer am eigenen Leib erleben als der reiche „Amerikaner“.⁶²⁶ So lassen sich auch Bäuerles fast schon groteske Fehleinschätzungen des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gefüges von Siebenwasser erklären.⁶²⁷ Diese falsche Auffassung des Zeitgeschehens kann in dieser Phase der Entwicklung Bäuerles auch als ein bewußtes Verdrängen der Wirklichkeit gesehen werden. Er will die Zeitläufte nicht wahrnehmen, um weiterhin auf der Richtigkeit seiner eigenen, der Humanität verpflichteten Existenz insistieren zu können.

große Weltsendung wieder aufzunehmen. [...] Ich habe mich lange mit dem Utopisten gebissen. Ich habe ihm gesagt, gerade das, was uns im Dreißigjährigen Krieg zerschlagen worden sei, nämlich die Schaffung einer Nation, das müsse jetzt nachgeholt werden. Darauf wurde er furchtbar böse.“; LZ, S. 290: „Der Ackerbau ist der Friede.“

⁶²³ LZ, S. 270.

⁶²⁴ LZ, S. 58f: „Aus dem Erbe seines väterlichen Bluts schoß der Haß gegen Preußen und die grenzenlose Liebe zu seiner Heimat. Württemberg und Siebenwasser – lag nicht die festeste Wurzel, die er je geschlagen hatte, in diesem Land?“

⁶²⁵ LZ, S. 231: „Ein Mustergut solle das werden. Kein Geld wolle er scheuen. Seine Backen glühten. Er kam ins Phantasieren. [...] Die Erde bestellen, auf der man steht. Mit den Jahreszeiten leben, aufbauen aus den Kräften der Natur und ernten, so schien es allen würdig zu sein für einen Mann der, wie Bäuerle, nach Hause gekommen war. Welch schönere Arbeit konnte ihm die Heimat geben?“

⁶²⁶ LZ, S. 274f.

⁶²⁷ Fehleinschätzung der Weltwirtschaftskrise: LZ, S. 346: „Dennoch schien es Bäuerle, man übertreibe.“ Als der Stadtrat Schrader ihn zu einer Versammlung der Nationalsozialisten mitnimmt, hält Bäuerle das Gesehene zunächst für einen Scherz. (LZ, S. 347: „Zuerst hatte Bäuerle gelacht.“) Die Rede Dorns verfolgt er skeptisch, nimmt aber die Parolen erst einmal an. „Vielleicht hatte dieser Dorn recht? Vielleicht war das Deutschland des Maßes und der Güte nur ein Phantom?“ (LZ, S. 349) Erst als er dessen Aufruf zum Kampf um den „nackte[n] Wille[n] zur Macht“ (S. 348) erkennt, zieht er sich zurück zu seinen Büchern in eine Art von „innerer Emigration“: „Aber, was er auch las, es war seine Gesinnung, die ihm begegnete.“ (LZ, S. 349).

Im Verlauf von Bäuerles Aufenthalt in Deutschland zeichnet Glaeser ein bruchstückhaftes Bild der politischen Wirklichkeit. Die zwischen Bäuerles Wunschvorstellungen von Deutschland und dem tatsächlichen Leben in Siebenwasser entstehende Diskrepanz vergrößert sich während der Handlung immer weiter bis hin zur Machtergreifung Hitlers und Bäuerles Entschluß, der Heimat wieder den Rücken zu kehren. Kulminationspunkt von Bäuerles Erkenntnis ist schließlich die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933.⁶²⁸ Ausgelöst wird der Entschluß, nach Amerika zu re-emigrieren, schließlich durch die Verbreitung nationalsozialistischer Schriften auch in Siebenwasser⁶²⁹ sowie durch das Fest auf dem eigenen Gut, das in einen von den Nazis initiierten Deutschland-Taumel ausartet.⁶³⁰ Hier muß er erstmals offen politische Stellung beziehen. Bäuerles Glaube an eine dem Menschen immanente humanistische Tradition wird brüchig.⁶³¹ Seine mahnenden Worte verhallen ungehört:

„Reißt nur die Liebe aus eurem Herzen! Verschreibt euch nur dem Blut! Aber ich sage euch: wer sich dem Blut verschreibt, geht darin unter. [...] Mit dem Teufel unterschreibt man Verträge in Blut. Oh, ihr Männer und Frauen, spürt ihr's denn nicht, wie er euch an den Haaren hat? Wie er euch Stärke, Kraft, Reichtum und alle Schätze der Welt vorgaukelt, wenn ihr die menschliche Würde verratet?“⁶³²

Zu spät erkennt er, was der Schuldirektor Holzapfel als ein anderer Vertreter der humanistischen Tradition schon früher einsehen mußte: Die Jugend sucht sich andere Ideale.

⁶²⁸ LZ, S. 508: „Bäuerle erschrickt. Fürchterlich erschrickt er in dieser Sekunde. Er will losspringen, er will auf dieses unedle Gesicht [Dern] dort vor den Bögen der Heiligen deuten. Er will schreien: ‚Nein! Nein! Nein!‘ Da aber hat Dern schon die Fahne erhoben. Er schwingt sie über der Menge. [...] Und ein einziger riesenhafter Ruf bricht über den Platz: ‚Deutschland ist unser!‘“

⁶²⁹ Bäuerles Protest gegen den Nationalsozialismus besteht in einer privaten Bücherverbrennung. LZ, S. 428f.

⁶³⁰ LZ, S. 441ff.

⁶³¹ LZ, S. 446: „Johann Kaspar betrachtete die Menschen aus Siebenwasser, er betrachtete die Bauern und vor allem die jungen Burschen, deren Mäuler auf- und zuklappten wie Automaten. Deswegen war er also nach Deutschland gekommen, deshalb hatte er die Heimat gesucht, damit ihn der Bluthaß anschrte, das scharlachrote Tier des Untergangs? [...] Da stießen sie ihn aus, aus ihrer Gemeinschaft, weil er ein anderes Deutschland im Herzen trug als den Tanz um das völkische Kalb. Aber es war nicht Zorn, nicht Wut, nicht Empörung über den Abfall, die ihn erfüllten, es war Trauer, eine riesengroße, alles überschattende Trauer, die sich über ihn senkte.“; S. 403: „Später, als sie zurückkamen und Bäuerle fragte, wo sie gewesen seien, da antwortete Irene, Leuchtkäfern seien sie nachgeeilt und schließlich nach vieler Mühe hätten sie einen gefangen, aber wo vorher das schöne Licht war, da sei plötzlich ein garstiger Wurm gewesen. Da hatte sie Johann Kaspar lange angeschaut und zu ihnen gesagt, sie sollten das mit dem Licht und dem garstigen Wurm nie vergessen.“

⁶³² LZ, S. 446f.

Nach Ansicht Sigrid Schneiders verpackte Glaeser hier seine eigene Kritik an der Weimarer Republik, die dem charismatischen Führermythos und der sich betont jugendlich gerierenden nationalsozialistischen Bewegung nichts entgegensetzen kann.⁶³³

Die Situation der ersten Auswanderung der Familie Bäuerle aus dem vom Militarismus beherrschten Deutschland scheint sich zu wiederholen. Johann Kaspar Bäuerle zieht damit die Konsequenz aus seiner inzwischen manifesten Gegenposition zum Nationalsozialismus. Doch Bäuerle treibt nicht der Haß aus dem Land wie seinen Vater Amadeus, sondern Resignation.⁶³⁴ Zum ersten und einzigen Mal spricht der Erzähler hier seine Hauptfigur persönlich an:

„Du aber, Johann Kaspar, der du ein Mann bist, groß und gequält in deiner Liebe zur Heimat, laß deine Trauer nicht in Haß ertrinken. Verbeiße den Fluch! Schweige, schweige, wie es die Würde der Liebenden verlangt!“⁶³⁵

Bäuerle, der „letzte Zivilist“, der lieber liest anstatt zu kämpfen⁶³⁶ und der sich von dem sich immer weiter verbreitenden soldatischen Geist abgestoßen fühlt, wird also auch fern seiner Heimat weiterhin in Passivität verharren. Seine Emigration wird zur Kapitulation vor den herrschenden Verhältnissen, zum resignierten Rückzug in eine Warteposition, in der weiterhin die alten Werte und Traditionen gepflegt werden. Betrachtet man nun noch einmal Bäuerle als Projektionsfläche von Glaesers Ansichten, läßt sich aus diesem Rat-schlag des Erzählers deutlich eine Ablehnung des antifaschistischen Kampfes ablesen. Vielmehr werden der Rückzug aus der Sphäre der politischen Auseinandersetzungen, die Innere Emigration und das Stillhalten inmitten einer schweigenden Mehrheit gerechtfertigt.

4. 2. 3. Die Figur des Nespoli in *Der Großtyrann und das Gericht*

Die Hauptpersonen in *Der Großtyrann und das Gericht* sind neben dem Großtyrannen

⁶³³ Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, op. cit., S. 83.

⁶³⁴ LZ, S. 515.

⁶³⁵ LZ, S. 516.

selbst Massimo Nespoli, der Chef des Sicherheitsdienstes, Monna Vittoria, ihr Stiefsohn Diomede und der Färber Sperone. Sie alle werden vom Großtyrannen in Versuchung geführt und auf ihre Loyalität hin geprüft. Eine besondere Funktion im Roman kommt außer dem Tyrannen dessen ersten Diener Nespoli zu. Die Forschung verzichtete bislang darauf, die Rolle Nespolis in der Gesamtkonstruktion des *Großtyrannen* genauer zu untersuchen. In den meisten Fällen wird auf eine Analyse der Figur ganz verzichtet, die Interpretationen des Romans konzentrieren sich allein auf den Herrscher Cassanos, und nur Marginalien werden Massimo Nespoli gewidmet.⁶³⁷ Dies läßt sich durch die Tatsache erklären, daß die Forschung zum *Großtyrann* bislang von der Frage dominiert wurde, ob Bergengruens Renaissance-Herrscher nun ein Abbild Hitlers sei oder nicht. Dabei trägt schon das erste Kapitel Nespolis Namen. Er ist derjenige, der dem Herrscher aufgrund seiner Tätigkeit am nächsten steht. Nur ihn will der Großtyrann anfangs durch den selbst initiierten Mord in Versuchung führen, „weil ich die Redlichkeit deines Herzens auf die Probe zu setzen wünschte“⁶³⁸. Nespoli, der Polizeichef des Großtyrannen, ist seit vierzehn Jahren in dessen Diensten. Sein Amt gilt als das zweithöchste der Stadt:

„Es war kein gemeines Amt, das Nespoli ausübte, allein es hatte Wirkungen, die ihn von den Menschen sonderten, gleich als wäre es ein verfehmendes. Sein Platz war hoch über allen anderen in der Stadt, fast war es Allmacht, fast Allwissenheit, die man übertreibend ihm zuschrieb. Er war gefürchtet – ob um seiner Person oder um seines Amtes willen, das unterschied niemand, auch waren beide schwer zu trennen, am schwersten für ihn selbst.“⁶³⁹

Bergengruen beschreibt Nespoli als Menschen, der gänzlich in seiner Pflichterfüllung aufgeht, keinen Sinn für Müßiggang besitzt⁶⁴⁰ und die Erinnerungen an sein früher existierendes Privatleben, seine vor langer Zeit im Kindbett verstorbene Frau, verdrängt hat.⁶⁴¹ Der Satz „Macht aber will mit Einsamkeit bezahlt sein“⁶⁴² charakterisiert den bedingungslos seinem Vorgesetzten Dienenden treffend. Diese Einsamkeit scheint aller-

⁶³⁶ LZ, S. 428.

⁶³⁷ Erst Annette Schmollinger widmet in ihrer Deutung des *Großtyranns* als einen Detektivroman klassischen Zuschnitts der Figur des Nespoli, ihrer Ansicht nach der „Detektiv“ im Roman, ein halbes Kapitel. Siehe: Schmollinger, Annette, „Intra muros et extra“. Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich, Heidelberg 1999, S. 125-127.

⁶³⁸ GT, S. 305.

⁶³⁹ GT, S. 21.

⁶⁴⁰ GT, S. 21: „Er war nicht von denen, die auf schöne und leichte Art im Augenblick verharren mögen.“

⁶⁴¹ Ebenda.

dings zu Beginn des Romans bereits aufzulösen, unterhält Nespoli doch eine heimliche Liebesaffäre zu der mit dem reichen Pandolfo Confini verheirateten Monna Vittoria.⁶⁴³ Gekennzeichnet wird Nespoli weiterhin durch einen scharfen Verstand und einen unbedingten Ehrgeiz.⁶⁴⁴ Sein Verhältnis zum Großtyrannen ist geprägt von distanzierter Ehrerbietung⁶⁴⁵ und vor allem von Furcht⁶⁴⁶. Diese bereits bestehende Angst vor seinem Vorgesetzten steigert sich nach der Entdeckung des ermordeten Mönchs. Der Großtyrann beauftragt Nespoli mit der Aufklärung des Falls binnen der nächsten 72 Stunden.⁶⁴⁷ Dadurch versucht er Nespolis Eitelkeit und setzt ihn unter Druck. Mit dieser List weckt er den Ehrgeiz⁶⁴⁸ des Mannes, der als „dringlich beobachtender“⁶⁴⁹, „einbildungskräftiger und zugleich rechnerischer Geist“⁶⁵⁰ beschrieben wird, dessen Berufung es ist, „Seelen zu erforschen“⁶⁵¹. Allerdings fügt der auktoriale Erzähler sofort hinzu, daß Nespoli keineswegs als unfehlbar einzuschätzen ist, fehlen ihm doch „Weisheit und Ahnung [...], um auf seine Weise groß zu sein“.⁶⁵² Der zu Beginn noch gelassene und nur in Gegenwart des Großtyrannen unruhig werdende Nespoli verfällt im Verlaufe der Auf-

⁶⁴² Ebenda.

⁶⁴³ GT, S. 15.

⁶⁴⁴ GT, S. 22: „Nespoli hatte einen wachen Verstand, eine behende Verknüpfungsgabe und eine genaue Kenntnis aller Vordergründe des menschlichen Herzens; was ihm hierin nicht von der Natur vergönnt war, dafür hatte er sich Ersatz zu geben versucht durch eine stetige Zucht des Geistes und einen unablässigen, um jede Erfahrung bemühten Lerneifer.“

⁶⁴⁵ GT, S. 10: „‘Herrlichkeit!’ rief Nespoli im Tone der Bestürzung und verneigte sich gegen die Ecke. ‚Womit diene ich der Herrlichkeit?’ fuhr er ruhig fort, für einen Moment angenehm mit der Vorstellung beschäftigt, daß ein minder Erfahrener ‚welches Glück!’ gerufen und damit des Großtyrannen Argwohn rege gemacht hätte.“

⁶⁴⁶ GT, S. 10: „Ich habe um einen Halbton zu deutlich gegähnt, dachte er in Beklemmung, auch hätte ich mich dabei schütteln und strecken müssen. Ja, so etwa.“ Und beispielsweise S. 25: „‘Es ist alles eingeleitet’, antwortete Nespoli, nicht frei von Beklemmung.“

⁶⁴⁷ GT, S. 25: „‘Nun, ich kenne ja deinen Ruhm, keine Tat länger als drei Tage verhüllt zu dulden’, sagte der Großtyrann freundlich. ‚Allein jeder Ruhm ist gefährlich, denn jeder Ruhm erschafft uns einen Doppelgänger. Du wirst beweisen müssen, Massimo, dir und mir beweisen, daß die Gestalt, die deinen Ruhm trägt und im Glauben der Cassanesen lebt, die gleiche ist, in welcher du vor mir stehst.“

⁶⁴⁸ GT, S. 15: „Nespoli fühlte sich von dem kalten Fieber seiner jägerischen Leidenschaft durchflutet, und zugleich lief ihm ein hitziges Hochgefühl durch alles Geflecht und Geäder seines Leibes, jenes Hochgefühl, in welchem er im Augenblick, da eine Aufgabe sich ihm stellte, bereits den Triumph ihrer Lösung vorzukosten pflegte.“

⁶⁴⁹ GT, S. 22.

⁶⁵⁰ Ebenda.

⁶⁵¹ Ebenda.

⁶⁵² Ebenda.

klärung des Mordes zunehmend in eine hektische Nervosität. Die Unsicherheit und die Selbstzweifel Nespolis verstärken sich. Auch die Sprachgebung akzentuiert diese Furcht, indem sich der Erzählfluß des Romans Nespolis innerer Unruhe anpaßt und immer kürzer und knapper, fast schon „kurzatmig“ wird. „Ihn beherrschte, erst jetzt zu seiner vollen Größe wachsend, ein Erschrecken über die ungeheure Dreistigkeit, mit der sie [die Tat] verübt worden war, in engster Nähe des Herrschers, fast unter seinen Augen.“⁶⁵³ Verbissen führt Nespoli die Ermittlungen⁶⁵⁴, doch alle Verhöre scheinbar Verdächtiger erweisen sich als ergebnislos. Zwar halten sich Unruhe und Zuversicht noch die Waage, doch die Frist, der sich Nespoli gegenübergestellt sieht, läuft unerbittlich ab, und der Großtyrann gestattet keine Verlängerung, setzt ihn stattdessen vermehrt unter Druck, indem er an Nespolis Redlichkeit und Tüchtigkeit appelliert: „Ich kann dessen gewiß sein, wie ich deiner gewiß sein kann, nicht wahr, Massimo?“⁶⁵⁵ Die Entschuldigungen Nespolis, der noch keinen Tatverdächtigen hat, läßt der Großtyrann nicht gelten.

„Das sind Ausflüchte, obzwar sehr menschliche. Allein manneswürdig sind sie nicht, diese Krücken des Unvermögens, diese ewigen: dürfte ich nur einmal ... ja, dann ...!“⁶⁵⁶

Durch sein Amt und seine Aufgabe sieht sich Nespoli immer weiter in eine Lage gedrängt, die ihn zunehmend hoffnungs- und haltlos werden läßt. So beschleichen ihn bald auch Zweifel bezüglich seiner Beziehung zu Monna Vittoria⁶⁵⁷, deren Liebe ihm anfangs noch Trost zu geben vermag.

⁶⁵³ GT, S. 17.

⁶⁵⁴ GT, S. 35: „Und Nespoli trieb sein Amt weiter in unendlichen Verhören, unendlichen Fragen, unendlichem Prüfen und Verwerfen, voll dieses grübelnden Jagdfiebers, dem sich bereits ein Gran selbstquälerischen Zweifels immer wieder mit Arglist beizumengen suchte.“

⁶⁵⁵ GT, S. 39: „Nein, nein, ich weiß, daß dein Eifer stärker ist als deine Ermüdbarkeit.“ Und S. 75, nachdem Nespoli erneut eine Verlängerung der Frist zur Klärung des Mordes erbeten hat: „Aber meinst du wirklich von den nächsten drei Tagen erwarten zu dürfen, was die vergangenen drei dir verweigerten. Glaubst du, der Mörder werde dir jetzt zulaufen?“

⁶⁵⁶ GT, S. 38.

⁶⁵⁷ GT, S. 39: „Leichthin, doch voll Unerbitterlichkeit berührte hier der Großtyrann jene heimliche Angst, die in Nespolis Selbstzweifeln während dieser Tage sich schon eine Stelle geschaffen hatte. Fand er sich wirklich nur der Widerständigkeit einer unlösbaren Aufgabe oder aber einem Weichen seiner Kräfte gegenübergestellt? Und war es erdenklich, daß auch Vittoria schon Wahrnehmungen dieser Art an ihm zu machen meinte? Was sie band, war das nicht mehr er selbst, sondern nur noch Macht und Hoheit seines Amtes als des höchsten ihr erreichbaren Mannes? ‚Wendete sich etwa der Großtyrann ihr zu, verlöre sie dann noch einen Herzschlag an mich?‘“

Die eigene Unvollkommenheit, seine Schwächen und Fehler, die er sich vorher nicht eingestehen wollte, werden ihm nun schrittweise immer stärker bewußt:

„Er stellte Fragen, er erteilte Befehle und war gepeinigt von der Vorstellung, die Hunde könnten wahrnehmen, daß dies ja weder Fragen waren noch Befehle, sondern flehentliche Bitten.“⁶⁵⁸

Doch noch ist die Stadt Cassano nicht in ihrer Gesamtheit von der Unruhe, welche die Ermordung des Fra Agostino verursacht, erfaßt, nur Nespoli bemerkt die Diskrepanz zwischen seiner eigenen Furcht und Bedrängnis und dem gewöhnlichen Gang des Alltags:

„All dies war unverändert und von je, es hatte die warm atmende, die unbarmherzige Natürlichkeit des Lebens. Nichts deutete eine Bereitschaft an, teilzunehmen an Nespolis Sorgen.“⁶⁵⁹

Aufgrund seiner durch die Furcht vor dem Ablauf der Frist geschärften Beobachtungsgabe glaubt er, ein verändertes Verhalten seiner Umgebung ihm gegenüber zu bemerken.⁶⁶⁰ Er erkennt, daß sich langsam Unaufrichtigkeit, Heimlichkeit und Mißtrauen in sein bisher so geordnetes Leben einzuschleichen beginnen, doch er ist nicht mehr in der Lage, seine sich überstürzenden Gedanken zu ordnen. Nespoli fühlt sich nicht nur dem Großtyrannen unterlegen, sondern allen Menschen, er will sein Schicksal nicht akzeptieren.

„Ob du nun das Richtige tust oder nicht – handle. Es ist ja nicht daran das meiste gelegen, daß ein Mensch *das Richtige* tue, sondern daran, daß, was er tut, ihn zu Kräften nötigte, die er zuvor nicht gehabt hat.“⁶⁶¹

Diese Maxime des Großtyrannen läßt ihn blind werden für die Versuchung, und aus diesem Grund macht er sich schuldig, indem er die geistesschwache Waise Bice, die sich umgebracht hat, wider besseres Wissen als angebliche Mörderin dem Großtyrannen vorführt. Zwar wird sich Nespoli seiner Schuld kurzzeitig bewußt, als er die Leiche des toten Mädchens betrachtet:

„Dieser Arm muß kräftig genug gewesen sein, einen tödlichen Stoß zu führen. Nespoli erschrak. Wohin hatte er sich fortreißen lassen? [...] Er spürte, daß er an einer Grenze stand. Oder hatte er sie bereits übersprungen? Er, welcher mit klaren Sachbeständen zu schaffen hatte – und nur mit diesen! -, er sah sich plötzlich verfangen in die teuflische Lockung, Wolkenbänke für Straßen,

⁶⁵⁸ GT, S. 41.

⁶⁵⁹ GT, S. 42.

⁶⁶⁰ GT, S. 43.

⁶⁶¹ GT, S. 78.

Schatten für Körper, aufzuckende Irrlichter, wie sie im Fiebersumpfland einherhuschen, für die strenge Heiterkeit des umrißscharfen cassanesischen Mittagsscheines zu nehmen.“⁶⁶²

Doch seine Angst vor dem Tod, die ihm angesichts der Leiche bewußt wird⁶⁶³, und dem Versagen sowie der Trotz gegenüber seinem vom Großtyrann angekündigten Schicksal lassen diese Erkenntnis nicht zu, und er präsentiert dem Großtyrannen Bice als Täterin.⁶⁶⁴ Nachdem der Großtyrann diese Version des Mordes ad absurdum geführt hat, stößt er mit einer Bemerkung die bereits in Nespoli schwelende Angst vor dem Alter wieder an.⁶⁶⁵ Zwar gewährt der Großtyrann seinem Polizeichef nach erneutem inständigen Bitten eine Verlängerung von drei Tagen, doch ist sie an eine Bedingung geknüpft, die Nespolis immer noch vorhandene Eitelkeit weiter herausfordert:

„Ich gewähre dir eine weitere Frist von drei Tagen, und nach ihrem Ablauf wieder eine und so fort. Doch du wirst dir eine jede neue Verlängerung ausdrücklich zu erbitten haben, denn ich vertraue darauf, daß der Zwang dieses Bittenmüßens deinen Fähigkeiten nachhelfen werde. Allein ins Ungemessene wird das nicht wahren dürfen, vielmehr nur bis an eine gewisse Grenze. Die Setzung dieser Grenze aber behalte ich mir vor, und ich kann dir auch nicht versprechen, daß ich sie dich schon von weitem werde erkennen lassen.“⁶⁶⁶

Der Druck, dem sich Nespoli ausgesetzt fühlt, wirkt sich auch auf sein Verhältnis zu Monna Vittoria aus. Ihre anfangs als glücklich geschilderte⁶⁶⁷ und allein durch die Anwesenheit ihres Mannes getrübe Beziehung gerät durch die Selbstzweifel und das Bemühen Nespolis um emotionale Unnahbarkeit in eine Krise. In einem Moment der Ratlosigkeit und Verzweiflung offenbart er sich Vittoria. „Es war kein Bericht, es war ein Bekenntnis“⁶⁶⁸, beschreibt Bergengruen dieses Sich-Öffnen Nespolis. Vittoria reagiert „in der Einfachheit eines großen Gefühls“⁶⁶⁹ und ist angerührt von der Ehrlichkeit ihres

⁶⁶² GT, S. 47f.

⁶⁶³ Im Gegensatz hierzu stehen die unteren Schichten bei Bergengruen in einem natürlichen und harmonischen Verhältnis zum Tod, wie z.B. die Tatsache zeigt, daß neben dem toten Mädchen Kinder spielen (S. 46). Für Nespoli ist jedoch der Tod kein Teil des Lebens, er konzentriert darauf seine ganze Angst.

⁶⁶⁴ GT, S. 69f.

⁶⁶⁵ GT, S. 70: „Man müßte Raum schaffen für junge Leute und mit ihnen von vorne beginnen.“

⁶⁶⁶ GT, S. 77.

⁶⁶⁷ GT, S. 15 sowie S. 32: „Nespoli sprach, neben dem Bette sitzend, ein paar höfliche Worte [...], und dachte: ‚Vittoria steht hinter mir, wir atmen im gleichen Raum.‘“

⁶⁶⁸ GT, S. 79.

⁶⁶⁹ GT, S. 79.

Geliebten. Für sie ist jetzt „alles gewandelt“⁶⁷⁰, „da sie ihn zum ersten Male im Stande der Erniedrigung und Verlassenheit sah“⁶⁷¹. Ein Satz wie „Ich habe doch einen Menschen lieb gehabt, einen Menschen liebe ich und nicht den Inhaber eines Amtes!“⁶⁷² sollte eigentlich alle Zweifel Nespolis beseitigen können. Doch da er charakterlich nicht prädestiniert dafür ist, „in der Einfalt und Ausschließlichkeit eines starken Gefühls länger auszudauern als für eine streng zugemessene Zeitspanne“⁶⁷³, bereut er schon kurz darauf sein Geständnis gegenüber Vittoria. Noch scheint Vittoria in der Lage zu sein, Nespoli Halt zu geben.⁶⁷⁴ Ihre Zuneigung zu Nespoli ist durch dessen Geständnis seiner Sorgen, das sie als Vertrauens- und Liebesbeweis wertet, entschlossener geworden⁶⁷⁵, so daß sie schließlich sogar bereit ist, zu Nespolis Rettung ein Verbrechen zu begehen.⁶⁷⁶ Er hingegen wirft sich seine Schwäche vor, ihr von seinen Problemen zu erzählen.⁶⁷⁷ Nespoli ist hin- und hergerissen zwischen seinem Wunsch nach Nähe zu der geliebten Frau und seiner Angst des Ausgeliefertseins und der Selbstpreisgabe, zwischen dem Ehrgeiz, den Mordfall zu lösen und die Anerkennung des Großtyrannen zu erringen und seiner Angst, zu versagen mit allen möglichen Konsequenzen. Nespolis Furcht läßt eine echte Erkenntnis nicht zu, und so bemerkt er ob seines eigenen angeblichen Versagens nicht, wie der Großtyrann der größten Versuchung selbst erliegt. Er durchschaut das Geschehen nicht mehr und wird zum Spielball seines machthungrigen Autokraten. Selbst der als kühler Denker charakterisierte Nespoli ist nicht mehr in der Lage, den Überblick über das vom Großtyrannen inszenierte Chaos zu wahren. Sieht man nun

⁶⁷⁰ GT, S. 80.

⁶⁷¹ Ebenda.

⁶⁷² Ebenda.

⁶⁷³ Ebenda.

⁶⁷⁴ Bald allerdings wird auch sie ein Opfer des „Windes aus Südosten“ und der allgemeinen Unruhe: „In den Schläfen summt ihr das Blut, ihre Denkkraften bewegten sich anders als sonst, nämlich bald stockend, bald springend.“ (GT, S. 90).

⁶⁷⁵ Siehe hierzu: GT, S. 101: „Das kam über sie wie ein Rausch. Es war, als sei ein gänzlich neuer Geist mit gänzlich neuen Kräften in sie gefahren. Es erwachten in ihr Mut, List, Verschlagenheit, Zähigkeit, Verachtung jeder Gefahr, Verachtung jedes Gewissenshemmnisses – lauter Eigenschaften, die sich zuvor nicht in ihr geregt hatten, da sie ihrer nicht bedürftig gewesen war.“

⁶⁷⁶ Sie fälscht, um Nespoli zu retten, einen letzten Brief ihres verstorbenen Mannes, indem dieser sich des Mordes an Frau Agostino schuldig bekennt. Motivation für ihre Tat ist ihr Leitspruch „Discite, mortales, nil pluriformius amore.“ (GT, S. 93).

⁶⁷⁷ GT, S. 86: „Ich hatte mich aus der Hand verloren. Wem das geschieht, der gibt sich in die Hand jenes anderen Menschen, welchen er seiner Schwäche zum Zeugen bestellte.“

Nespoli einmal als Verkörperung des neuzeitlichen Rationalismus, wird Bergengruens mögliche Aussage augenfällig: Gegen die betont emotional auftretende und das Unterbewußtsein ansprechende NS-Bewegung hatten Vernunft und Logik keine Chance.

Bis zur Gerichtsverhandlung, die der Großtyrann zur endgültigen Klärung der Verhältnisse in Cassano einberuft, gibt dem psychisch angegriffenen Nespoli nur noch sein Alltag Halt:

„Er hatte diese letzten Tage in einer Zurückhaltung hingebracht, so nämlich, daß er die Geschäfte seines Amtes pflichtmäßig, aber ohne Hingabe behandelte. Was an ihn herantrat, darum kümmerte er sich; allein er selber trat an nichts mehr heran.“⁶⁷⁸

Die Gleichgültigkeit Nespolis wandelt sich in Haß auf den Großtyrannen, dem er sich hilflos ausgeliefert sieht. Er erkennt dessen menschenverachtende Einstellung, nach der seine Untertanen ihm nur als „Werkzeug“⁶⁷⁹ erscheinen. Diese Einsicht, gepaart mit seiner Ratlosigkeit und seiner Angst, läßt Nespoli kühn werden, und er wagt erstmals Widerworte gegenüber seinem Vorgesetzten, den er allmählich zu durchschauen glaubt⁶⁸⁰:

„Ich werde dem Zufall nicht vorgreifen. Was ich tun konnte, habe ich getan. [...] Für mich, der ich nicht in einer Welt der Zufälle lebe, sondern es mit Ursachen und deren Folgen zu schaffen habe, für mich besteht kein Anlaß, an diesem Spiel um Zufälligkeiten teilzunehmen.“⁶⁸¹

Erst der Großtyrann bringt schließlich mit seinem Geständnis, er selbst habe den Mönch getötet, Klärung in das Geschehen. Nespoli muß sich mit dem Vorwurf konfrontieren lassen, die Probe des Herrschers nicht bestanden zu haben. Auch seine Beziehung zu Monna Vittoria ist durch seinen Verrat und sein Mißtrauen ihr gegenüber schwer gestört.

„Sage mir das Härteste, was du mir sagen willst, Vittoria. Du wirst kein Wort der Verteidigung von mir hören. Denn ich weiß ja, daß ich dich verraten habe. Ich habe dich verraten in dem Elende, in das du um meinetwillen gekommen warst. Und auch das weiß ich, daß ich es gewesen bin, der dir mit halben Worten einen Weg vorzeichnete. Ich habe das vergessen und geheimhalten wollen vor mir selber. Aber auf die Länge ist das nicht angegangen.“⁶⁸²

⁶⁷⁸ GT, S. 120.

⁶⁷⁹ GT, S. 122.

⁶⁸⁰ GT, S. 125: „Er spürte wohl die Absicht, die den Großtyrannen leitete. Indem er ihm nämlich diesen unwichtigen und dienerhaften Auftrag des Schlüsselholens erteilte, wollte er auch alles Vorangegangene nachträglich seiner Größe und seines menschlichen Gewichtes entkleiden. Nespoli sollte abgehen wie ein Schauspieler, der nach einer Szene von tragischer Gewalt durch irgendeine alltägliche Verrichtung, wie das Wiederknüpfen eines aufgegangenen Schuhbandes, vor den Augen der Menschen sich selber um alle Wirkung brächte und in Lächerlichkeit absänke.“

⁶⁸¹ GT, S. 123.

⁶⁸² GT, S. 295.

Jeder der Beteiligten gewinnt am Ende des Romans die Erkenntnis der eigenen Schuld. Gleichzeitig müssen alle in das Geschehen Involvierten feststellen, daß sie einer ähnlich gearteten Versuchung jederzeit wieder erliegen könnten. Denn eine endgültige Ordnung und Ruhe ist nach Bergengruens Auffassung nicht auf Erden denkbar, sondern erst nach dem Tode. Diese Einsicht findet auch Nespoli am Ende:

„Nespoli durchlief es glühend wie die Ahnung vom Dasein einer anderen Welt, einer Welt außerhalb jener Ursachen und Folgen, an welche er geglaubt hatte, und doch in jeder von ihnen gegenwärtig, einer Welt ohne Vorbehalte. Es widerfuhr ihm ein plötzliches Auffluten aller seiner Seelenkräfte, und er fühlte, daß er alle seine künftigen Jahre hindurch werde die Hand ausstrecken müssen nach etwas, das er nicht zu deuten noch zu nennen wußte.“⁶⁸³

In diesem neuen Wissen Nespolis, dessen Verführbarkeit durch die Macht des Großtyrannen gleichgesetzt werden könnte mit der Verführbarkeit des deutschen Volkes durch die nationalsozialistische Ideologie, findet die gesamte christlich motivierte Lebensauffassung und Heilserwartung Werner Bergengruens Ausdruck, auf die in Punkt 6. 3 noch ausführlicher eingegangen werden soll.

4. 3. Irritation der Geschlechterrollen: Darstellung der Frauen in den Romanen

4. 3. 1. Grundzüge des Frauenbildes im Nationalsozialismus

Das Frauenideal im Nationalsozialismus bleibt diffus, da bei genauerer Betrachtung auch hier jener Eklektizismus dominiert, der für die gesamte NS-Ideologie charakteristisch ist.⁶⁸⁴ In den Anfängen verstand sich die NSDAP noch als reine „Kampfpartei“, in der Frauen naturgemäß nur am Rande eine Rolle spielten. Erst zu Beginn der Dreißiger Jahre und mit der Notwendigkeit parlamentarischer Erfolge rückte die weibliche Wählerschaft ins Blickfeld der Partei. Solange die Stimmen der Frauen benötigt wurden, sah sich die NSDAP zur behutsamen Modifizierung ihrer radikalen, reaktionären Ansichten

⁶⁸³ GT, S. 315f.

⁶⁸⁴ Siehe hierzu Wittrock, Christine, Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre, Frankfurt am Main 1983, S. 5: „In der Frauenfrage war die Lage für den faschistischen deutschen Staat nicht allzu schwierig. Er konnte alles verwerten, was sich irgendwie in patriarchalische Vorstellungen einreihen und sich auf irgendeine Weise mit der ‚Volksgemeinschaft‘ verbinden ließ.“

gezwungen.⁶⁸⁵ Dies gebot schon die seit dem Ende des Ersten Weltkrieges ständig erstarrende Frauenbewegung, die der weiblichen Bevölkerung zum Beispiel eine zumindest teilweise wirtschaftliche Unabhängigkeit, die Teilnahme am Nachtleben und den gesellschaftlich höherrangigen Schichten das Leben in nichtehelichen Beziehungen gestattete.⁶⁸⁶ Gleichzeitig konnte man sich aber auch nicht einfach von Hitlers *Mein Kampf* distanzieren, in dessen Personen- und Sachverzeichnis der Begriff „Frau“ nicht existiert.⁶⁸⁷ Nur zweimal wird der sozialen Rolle der Frau überhaupt Rechnung getragen, jeweils in eindeutiger Richtung als künftiger „Fruchtschoß des Dritten Reiches“⁶⁸⁸: „Mädchen, gedenke, daß du eine deutsche Mutter werden sollst!“⁶⁸⁹ sowie „Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.“⁶⁹⁰ Bei der Werbung um weibliche Wählerstimmen machte man demzufolge kaum Kompromisse und forderte explizit die Rücknahme der politischen Emanzipation zugunsten von Ehe und Brutpflege.⁶⁹¹ Die Weltwirtschaftskrise verstärkte die Sehnsucht vieler Frauen nach einem idyllischen Familienglück, so daß diese Offerte der Nationalsozialisten durchaus

⁶⁸⁵ „Führer entwickelt ganz neue Gedanken zur Stellung der Frau. Die sind für den nächsten Wahlkampf von eminenter Bedeutung, denn gerade auf diesem Gebiet sind wir bei der 1. Wahl angegriffen worden. Die Frau ist Geschlechts- und Arbeitsgenossin des Mannes. Sie ist es immer gewesen und wird es immer bleiben. Auch bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen muß sie das sein. Ehedem auf dem Feld, heute auf dem Büro. Der Mann ist der Organisator des Lebens, die Frau seine Hilfe und sein Ausführungsorgan! Diese Auffassungen sind modern und heben uns turmhoch über alles deutschvölkische Resentiment.“ (Fröhlich, Elke (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I. Aufzeichnungen 1924-1941. Sämtliche Fragmente*, München 1987ff, Eintrag vom 23. 3. 1932). Siehe hierzu ferner: Frevert, Ute, *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt am Main 1986, S. 200-243.

⁶⁸⁶ Siehe hierzu ausführlicher: Marhoff, Lydia, *Von der „Kameradschaftsweib“ zur „gesunden“ Sexualität. Frauenliteratur der dreißiger und vierziger Jahre zwischen Frauenbewegung und Nationalsozialismus*, in: Delabar, Walter (Hg.), *Banalität mit Stil: Zur Widersprüchlichkeit der Literaturproduktion im Nationalsozialismus*, Bern, Berlin, Frankfurt am Main, Paris, Wien, 1999, S. 180f.

⁶⁸⁷ Auch der Begriff „Mutter“ taucht hier nicht auf, und das Wort „Mädchen“ nur als Kompositum in „Mädchenerziehung im völkischen Staat“ sowie in „Mädchenhandel“.

⁶⁸⁸ Zitiert nach: Galvan, Elisabeth, *Mütter-Reich: Zur deutschen Erzählprosa der Dreißiger Jahre*, Stuttgart 1994, S. 27.

⁶⁸⁹ Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, op. cit., S. 10.

⁶⁹⁰ Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, op. cit., S. 460.

⁶⁹¹ Wie wörtlich der Begriff der Brutpflege von den Nationalsozialisten verstanden wurde, läßt sich z. B. an *Michael*, dem 1929 von Joseph Goebbels verfaßten Roman illustrieren: „Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Das ist gar nicht so roh und unmodern, wie sich das anhört. Die Vogelfrau putzt sich für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nah-

auf Zustimmung stieß. Nach der Machtergreifung blieb den Frauen das im totalitären Staat nutzlose Wahlrecht erhalten. Ansonsten drängte man sie langsam aber gezielt aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens.⁶⁹² Parallel dazu wurden zahlreiche Programme zur Förderung junger Familien ins Leben gerufen, gleichzeitig erschwerte man den Schwangerschaftsabbruch. Ziel dieser Politik war zunächst ein Abbau der hohen Arbeitslosenzahlen durch die Reduzierung weiblicher Erwerbstätigkeit, auf lange Sicht zählte vor allem die Vermehrung der Bevölkerung für Kriegseinsätze und Siedlungen im Osten. Der Erfolg dieser Bestrebungen war allerdings ab 1936 ein stetiger Arbeitskräftemangel, und so holte man die Frauen, die man eben noch aus dem öffentlichen Raum verdrängte, mit Kriegsbeginn wieder ins Berufsleben zurück. Aus dem Muttermythos sowie diesen disparaten Versatzstücken, die Aspekte des bürgerlich-konservativen und kirchlichen Frauenbildes enthielten, formte die Propaganda ein äußerst heterogenes Frauenbild, das alle ansprechen sollte: die tapfere Gefährtin und die entbehrungsgewohnte Soldatenbraut, die junge und sportliche Mutter sowie die Familienführerin, die bereitwillig Gatten und Söhne für das Vaterland in den Kampf schickt, und schließlich die patente Kriegsfrau, die sich und ihre Kinder allein durchbringt.

„Die ‚offiziellen‘ Stellungnahmen, womit Äußerungen Hitlers, Goebbels und Scholtz-Klinks gemeint sind, erscheinen im Vergleich zu den zahlreichen anderen Publikationen, die von 1933 bis 1945 über Stellung und Aufgabe der Frau im Dritten Reich veröffentlicht werden, ziemlich spärlich – und dies durchaus nicht zufällig. Gerade hier zeigt sich die erwähnte Scheu vor eindeutigen Festlegungen und Deklarationen. Die Konstante aber [...] ist [...] die Betonung der Mutterschaft als zentrale weibliche Aufgabe.“⁶⁹³

Letztlich geht es demnach bei allen Regelungen und neu ins Leben gerufenen Einrichtungen nie um die Frau an sich, sondern immer nur um die Sicherung einer gesunden Nachkommenschaft. Weiblichkeit, Ehe und Mutterschaft werden stets nur rassistisch instrumentalisiert gesehen. Nach Ansicht von Renate Wiggershaus ist diese Degradierung der Frauen zu Gebärmaschinen und Arbeitstieren als „geschlechtsspezifische Variante der allgemeinen Menschenverachtung“ des NS-Regimes zu sehen.⁶⁹⁴

rung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“ (Goebbels, Joseph, Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1929, S. 41).

⁶⁹² Siehe hierzu: Wiggershaus, Renate, Frauen unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1984, S. 15ff.

⁶⁹³ Galvan, Elisabeth, op. cit., S. 51f.

⁶⁹⁴ Wiggershaus, Renate, op. cit., S. 17.

Die Darstellung von Frauen in der nationalsozialistischen Literatur entspricht dieser ideologischen Leitlinie. Soweit ihre Rollen in den Romanen über die einer bloßen Dekoration überhaupt hinausgehen, sind sie, wie Klaus Theweleit feststellt, beschränkt auf die positiv gezeichnete Figur der Mutter oder Schwester und in der negativen Ausprägung auf die Rolle der Hure. „Richtigen Männern fehlt nichts, wenn die Frauen fehlen. [...] Die Männer, die man an der Front trifft, brauchen keine Frauen.“⁶⁹⁵ Derartige Feststellungen wecken Assoziationen zur Biographie Adolf Hitlers selbst, über den Sebastian Haffner schrieb: „Hitlers Leben ist menschenleer. Ihm fehlt alles, was einem Würde gibt: Bildung, Beruf, Liebe und Freundschaft, Ehe, Vaterschaft.“⁶⁹⁶ Die Frau bleibt daher auch in den einschlägigen Romanen registrierter Autoren meistens ein geschichtsloses Wesen ohne eigenständige soziale Rolle.⁶⁹⁷ Sie besitzt weder Individualität noch eine Möglichkeit zur Aktion. Ihr Verhalten ist durchweg von Passivität gekennzeichnet, allein in der Rolle der Verführerin des Mannes erscheint sie gelegentlich aktiv, wird allerdings rasch als Hure dämonisiert. Die ideale Partnerin dagegen wird zur Heiligen verklärt, die sich oft durch eine asketische Entsagung jeglicher Sexualität auszeichnet. Kommt es doch zur körperlichen Vereinigung, ergehen sich die nationalsozialistischen Autoren häufig in einer Fülle gewagtester Naturmetaphern, wie zum Beispiel in Bluncks *Hein Hoyer*:

„Ein Vogellied quillt aus der Dunkelheit und klingt wie ein klirrendes Kettlein. Kleine Triller folgen, voll unsäglicher Lieblichkeit. Schaufelnd, rinnend und wieder verschlungen schüttet es seine Liebe in die Nacht, tropft, steigt, singt und jubelt jäh hoch auf. Die Reiterin wird Leib unter dem Schall, sie drückt des Mannes Kopf zwischen ihre Brüste und nimmt seine Arme. Sie suchen den Vogel in der Dunkelheit. [...] Aus unsichtbaren Quellen kommt ein letzter Rest von Licht; Blumen klingen wie Glocken zu ihrem Atem.“⁶⁹⁸

Üblicherweise zeigt die einem Arier wirklich adäquate Frau fürs Leben auch noch Gemeinsamkeiten mit der eigenen Mutter, die ohnehin jede Rangfolge unangefochten an-

⁶⁹⁵ Theweleit, Klaus, *Männerphantasien*, Bd. 1 und 2, Frankfurt am Main 1986, S. 52f.

⁶⁹⁶ Haffner, Sebastian, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978 (15. Aufl.), S. 49.

⁶⁹⁷ Waggenerl, Karl Heinrich, *Brot*, op. cit., S. 45f: „Er fragt nicht, warum Regina in die Einöde gekommen ist, es ist gut, daß sie da sitzt und heute nicht mehr gehen will. [...] Oh, Eva hat ihm den Apfel gereicht, und er, Adam, hat den Apfel genommen. Werden nun Dornen wachsen auf dem Lande von Eben [sic]?“

⁶⁹⁸ Blunck, Hans Friedrich, *Hein Hoyer*, op. cit., S. 198.

führt.⁶⁹⁹ Doch weder idealistische Überhöhung noch dampfende Erotik können verdecken, daß die Frau im Grunde auch hier nur auf ihre Funktion als (künftige) Gebälerin fixiert ist⁷⁰⁰, in der Mutterschaft allein ihr Heil findet – und damit wie die apokalyptische Hure ausschließlich auf ihren Körper reduziert ist.⁷⁰¹

„Sie lächelte, und Glaube, Glaube an das Leben, die Zukunft, schlägt tief und verheißend Wurzel in ihrem Herzen. [...] Die Sonne liegt warm auf ihrem Rücken, da regt es sich leise in ihr! ‚Poch! Poch!‘ Jäh verhält sie den Schritt und preßt die Hände auf die Stelle. Ach, sie kannte es ja so gut, dieses zärtlich erschütternde ‚Poch, Poch, Poch‘ im vierten Monat, sie erlebt es nun zum zwölften Male. Ihre Tränen rinnen neu, aber sie sind nun süß und ohne salzige Schärfe, [...]. Hier, in ihr, aber pochte der Finger Gottes, tröstend und verheißend weiter. [...] Sie wußte auch nicht, was die Hauptsache war, was es war, dieses Erlösende, Verheißende – sie fühlte es nur beglückend und tief, und es trieb sie an, die Mutter, die heimzu eilte, ihrer Brut zu dienen, weiter zu dienen in einer Liebe ohne Ende.“⁷⁰²

Ganz anders lesen sich im Vergleich hierzu die Darstellungen der Frauen in den drei Romanen, die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen. Dies soll in der Folge noch ausführlicher dargelegt werden. Verallgemeinernd kann man bereits festhalten, daß die weiblichen Charaktere in den jeweiligen Texten zwar nicht den Mittelpunkt der Gesamtstruktur bilden, aber verschiedene Handlungsoptionen sowie ein persönliches Lebenskonzept besitzen und am gesellschaftlichen Kontext beteiligt sind – ganz im Gegensatz zu den Frauenrollen der NS-Literatur, die stets nur als bestimmte Muster fungieren.

4. 3. 2. Tyrannei und Partnerschaft: Handlungsträgerinnen bei Ernst Weiß

⁶⁹⁹ Pleyer, Wilhelm, Die Brüder Tommahans, op. cit., S. 264: „Ja, so war es mit seiner Mutter gewesen. . . Norbert sah ihr Antlitz nun mit einem Male irdischer, aber das ewige Leuchten darum floß inniger und breiter; Gnade strahlte von ihr und Verzeihung.“

⁷⁰⁰ Pleyer, Wilhelm, Die Brüder Tommahans, op. cit., S. 331: „Hedwig dachte: Nun soll es wohl sein, daß ich wieder zurückkomme in die Welt des Mannes und des Weibes [...]. Viele Kinder schlummern in mir und ich darf manches wecken mit vieler Liebe...“

⁷⁰¹ Griese, Friedrich, Winter, op. cit., S. 27: „Sie hatte unter einem Wacholderbusch gesessen und ein Kind, wohl einen Knaben, an der Brust gehabt. [...] Groß und stark war sie als Mädchen ja schon immer gewesen, aber in dieser Stunde schien sie fast die Mutter eines ganzen Volkes zu sein, voll und breit und fast übermächtig an Körper.“

⁷⁰² Tremel-Eggert, Kuni, Barb. Roman einer deutschen Frau, München 1935, S. 75f.

Oberflächlich betrachtet stellt die Mutter einen Gegenpol zur bereits in Punkt 4. 2. 1 analysierten Figur des Vaters dar: Sie ist schwach und kränkelt, sie errötet häufig und handelt gefühlsbetont. Das Adjektiv ‚zart‘ wird in den ersten Passagen auffällig oft mit ihr in Zusammenhang gebracht.⁷⁰³ Eine über das normale Maß hinausgehende Mutter-Sohn-Beziehung mit unverkennbar ödipalen Zügen wird hier von Weiß dargestellt:

„Meiner Mutter hatte ich mich während meiner Krankheit Herz an Herz angeschlossen. Ich hatte sie immer geliebt. Jetzt wußte ich es mit klarer Überzeugung. [...] Nicht, daß sie jetzt von Zärtlichkeiten und Koseworten übergeströmt wäre, aber sie tat etwas, was sie bis jetzt immer vermieden hatte: sie begann sich für mich zu schmücken.“⁷⁰⁴

Im nächsten Atemzug wird der Ich-Erzähler noch deutlicher:

„Ich liebte sie nicht wie etwas Fremdes, wie eine zweite Person, sondern ich liebte sie, wie ich mich selbst liebte. Ich und sie gingen ohne Unterbrechung ineinander über. Ich sah sie und fühlte sie bei mir, selbst wenn ich allein war.“⁷⁰⁵

Diese Beschreibung scheint eher einer Geliebten zu gelten als der eigenen Mutter. Die eigentümliche Nähe erkennt der Sohn schließlich sogar selbst, als er seine erste Freundin, die um einige Jahre ältere Angelika, kennenlernt:

„Ich dachte [...] an eine Frau, die etwas älter war als ich, um die ich nicht zu kämpfen, an der ich nie zu zweifeln hatte, [...]. Erst später habe ich erkannt, dieses Idealbild war nichts anderes als das – meiner Mutter. Nur wollte ich nicht ihr Sohn sein, den sie zuerst mit überschwenglicher Liebe verwöhnt und für den Lebenskampf geschwächt und schließlich doch im Stich gelassen hatte dem Gatten zuliebe, sondern ich wollte die Rolle meines Vaters spielen, mit dem sie jetzt durch dick und dünn zusammenging.“⁷⁰⁶

In Wahrheit ist diese Mutter jedoch nicht annähernd so sanftmütig, wie es aus den Schilderungen des Sohnes den Anschein haben mag, sondern handelt ebenso egozentrisch wie der Vater. Dem eigenen Sohn gegenüber bedient sie sich einer Mischung aus Zuneigung und Zurückweisung, um ihn zu tyrannisieren und zum Werkzeug ihrer Wünsche zu machen. So weiß sie ganz genau, welche Wirkung sie erzielt, wenn sie angesichts ihrer

⁷⁰³ AZ, S. 9: „[...] meine geliebte zarte Mutter [...]“; S. 17: „Nun war meine Mutter sehr zart.“ und ebenda: „[...] sie tat es sehr zart [...].“

⁷⁰⁴ AZ, S. 31.

⁷⁰⁵ AZ, S. 31. Oder auch AZ, S. 33: „Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden. So schön war sie. Manchmal sah sie in ihrem Fieberglanz jünger und bezaubernder aus als die honigblonde Viktoria.“

⁷⁰⁶ AZ, S. 103.

Krankheit mit leidender Stimme erklärt: „Tröstet euch, ich werde euch bald eure Freiheit geben und bescheiden in die Grube fahren.“⁷⁰⁷

Auch für sie als betont „gläubige Christin“⁷⁰⁸ haben die materiellen Interessen der Familie stets Vorrang. Als die Mutter erkennt, daß sich der Sohn langsam der Außenwelt öffnet und eigene Kontakte knüpft, während sie krank ans Bett gefesselt ist, tritt eine merkliche Abkühlung ihres Verhältnisses ein.⁷⁰⁹ Den neugewonnenen Freund des Sohnes jagt sie aus dem Haus, ihr einziges Kind darf keine Götter neben ihr haben. Sie allein will permanenter Mittelpunkt im Leben des Ich-Erzählers sein.

„Meine Mutter kam unfreundlich vom Hause auf uns zu, mit finsterem Gesicht musterte sie meinen Gast. Ich lud ihn ein, sich an den Tisch zu setzen, wo Teller mit Obst standen, und sich nachher in die Hängematte zu legen. Ich wollte ihm etwas anbieten, den Gastgeber spielen. Aber der Blick meiner Mutter wurde noch kälter, er merkte es, und, ein Stück eines großen, aber sauren Apfels noch im Munde, nahm er mit einer ungeschickten, eckigen Verbeugung, die meine Mutter mit einem ebenso eckigen Kopfnicken eisig beantwortete, Abschied von uns.“⁷¹⁰

Dem Sohn gelingt es nicht, sich aus diesem Geflecht von unausgesprochenen Liebes- und Haß-Gefühlen zu befreien, selbst als er allmählich die Tricks durchschaut, die seine Mutter einsetzt, um als schwache, dem Tode geweihte Frau unangefochten im Zentrum der familiären Aufmerksamkeit zu stehen:

„Einmal hatte ich in der gebrauchten Wäsche gestöbert, so widerlich mir dies war. Ich wollte sehen, ob noch blutbenetzte Tüchelchen darunter waren. Das böse Gewissen trieb mich. Als ich sah, daß nichts Derartiges da war, wurde mir wieder wohler.“⁷¹¹

Die Affäre des Vaters mit dem Dienstmädchen vergibt sie ihrem Mann, ihrem Sohn allerdings vergibt sie dessen Mitwisserschaft nie. Bis zu ihrem Tod findet keine Aussöhnung mehr zwischen Mutter und Sohn statt, obwohl dieser die mütterliche Nähe sehr vermißt:

⁷⁰⁷ AZ, S. 53.

⁷⁰⁸ z. B. AZ, S. 21: „Als gläubige[r] Katholikin war ihr mein ewiges Seelenheil wichtiger als mein Leben.“ Daß der zur Schau getragene Katholizismus und die betont aufopfernde Mutterliebe nur Lippenbekenntnisse sind, erkennt sogar der Sohn bald: „Sie verglich nämlich meine schnelle Heilung mit ihrer so langsamen, zögernden und leider auch besonders schmerzhaften. Dabei sei ich an meinem Unglück dazumal mit schuld gewesen, ich hätte mich ‚expresß‘ in Gefahr begeben, sie aber nicht! Sie sei frommer als mein Vater und ich. Und doch habe sie der Himmel so bitter geprüft, die Wallfahrt nach Altötting habe nichts gefruchtet! (Hatte sie sie meinetwegen getan oder ihretwegen?)“ (AZ, S. 46).

⁷⁰⁹ AZ, S. 47: „Sie ließ mir scheinbar alle Freiheit. Aber sie sah es, wie schon auf dem Lande, nicht gerne, wenn ich von ihr Gebrauch machte.“

⁷¹⁰ AZ, S. 41f.

„Ich preßte das heiße Glas an meine Wange und drehte es zart hin und her und dachte mir dabei, es sei die Wange meiner geliebten Mutter, die sich an die meine schmiege. [...] Und doch sehnte ich mich nach *ihr*. Aber nach *ihr*, so wie *sie* einmal gewesen war, nicht nach *ihr*, wie *sie* jetzt lebte. Zwischen beiden war eine tiefe Kluft. Aber ich dachte und hoffte, eines Tages würde sie, die mich doch so gut kannte und mich deshalb auch lieben *mußte*, diese Kluft erkennen, alles stehen und liegen lassen, zu mir kommen und dann mit mir allein zusammenleben, meinen Vater und seine schwedischen Pavillons seelenruhig sich selbst überlassen.“⁷¹²

Die nachsichtige, unverbesserliche Kritiklosigkeit, mit welcher der Ich-Erzähler das Verhalten seiner Mutter erklärt und beschönigt⁷¹³, stellt eine mögliche Parallele dar zur Kritiklosigkeit der Masse Adolf Hitler gegenüber. Weiß thematisiert hier das Motiv der Übermacht und der völligen Hingabe auf einer zweiten Ebene: Der Begeisterung des deutschen Volkes für seinen Führer entspricht die euphemistische, realitätsfremde Sicht des Ich-Erzählers auf seine persönliche Mutter-Sohn-Beziehung. So wie der Ich-Erzähler das rassistische Benehmen der Mutter anlässlich des Besuches des jüdischen Arztes entschuldigt⁷¹⁴ und ihre boshaften Bemerkungen über die große Liebe des Sohnes, die Jüdin Viktoria, überhört⁷¹⁵, haben viele Deutsche während des NS-Regimes die Repressalien verdrängt und sämtliche Negative so rigoros wie möglich ausgeblendet. Die Mutter repräsentiert in der Beziehung zum Sohn den Part der irrationalen Übermacht, gegen die der Ich-Erzähler nicht ankämpfen kann, und tatsächlich endet die unglückliche Verbindung erst mit dem Tod der Mutter – und nicht einmal dann wirklich:

⁷¹¹ AZ, S. 45.

⁷¹² AZ, S. 99.

⁷¹³ Sogar als die Mutter versucht, in seinen Tagebuchaufzeichnungen zu lesen, nimmt der Ich-Erzähler die Schuld an dem darauffolgenden Streit auf sich: „Mein Gewissen war nicht ganz rein. Ich hatte schon früh den Wunsch gehabt, mir kleine Aufzeichnungen zu machen, um auch im Geist allein zu sein, es machte mich reich, stellte mich über die anderen, meine Geheimnisse zu haben.“ (AZ, S. 54). Auf diesen immensen Vertrauensbruch des Mutter-Sohn-Verhältnisses reagiert er nur äußerst moderat mit den Worten: „Es war mir gar nicht lieb, wenn ich sah, daß meine Mutter sie aufstöberte.“ (ebenda). Ebenfalls AZ, S. 89: „Meine Mutter hatte eine lange lebensgefährliche Krankheit hinter sich. Dadurch war sie etwas selbstsüchtig geworden.“ Und AZ, S. 109: „Aber ich fing einen Blick meiner Mutter auf, in dem noch etwas von ihrer alten Liebe und Sorge war, etwas von ihrer alten Gestalt, wie sie vor ihrer Wallfahrt gewesen war. In mir wallte es heiß auf.“

⁷¹⁴ AZ, S. 24: „Manchmal waren sie in ihrer Geringschätzung sogar so weit gegangen, nach seinem Fortgehen die Fenster aufzumachen und den Raum zu lüften. Nicht etwa, weil der Arzt einen unangenehmen Geruch verbreitete, sondern weil er Jude war. Meiner Mutter war jeder Jude ‚zuwider‘, obwohl sie nur wenige kannte und von keinem etwas wirklich Tadelnswertes wußte. Es war vielleicht ihre katholische Erziehung, denn sie ‚mochte‘ die Lutheraner ebensowenig, die sie für ganz ‚abgefeymt‘ hielt.“

⁷¹⁵ AZ, S. 71.

„Ich hatte meine Mutter, solange sie lebte, angreifen oder meiden oder Viktorias Partei ergreifen können. Nachdem sie aber aus dem Leben geschieden, war sie mir heilig geworden. Ich war Viktorias Mann seit bald zwölf Jahren, aber meiner Mutter Sohn vom Anfang meines Lebens her.“⁷¹⁶

Dagegen steht Viktoria, die Tochter des „Judenkaisers“, für die vernunftgeprägte, gleichberechtigte Partnerschaft, ein Modell, das in der Entstehungs- wie der Handlungszeit des Romans und wohl auch für die Darstellung von Frauenfiguren in Weiß‘ Romanen weitgehend unüblich war. Janusz Golec hat in seiner Habilitationsschrift *Die Idee des ‚Menschlichsten Menschen‘. Untersuchungen zur Sexualität und Macht im Werk von Ernst Weiß* festgestellt, daß „die Frauenfiguren bei Weiß zwischen dem mutterhaften und dirnenhaften Typus“⁷¹⁷ schwanken. Dies mag für Charaktere wie Poldi in *Mensch gegen Mensch*, Dina in *Die Galeere* oder Hedy in *Franziska* gelten, für Viktoria im *Augenzeugen* jedoch nicht. Zwar prägt Weiß gerade in diesem Werk den Ausspruch von der Frau als „unreinem Gefäß“⁷¹⁸, doch ist dies stets das Keuschheitsideal der katholischen Mutter, die ihren Sohn aus bereits dargelegten Motiven von der gesamten Weiblichkeit fernhalten will. Noch auf dem Totenbett, wissend um die Neigung ihres Sohnes zur Jüdin Viktoria, ringt sie ihm das Versprechen ab, „keine Lutheranerin, keine Jüdin gar“⁷¹⁹ zu ehelichen. Sogar für diesen letzten Wunsch der Mutter, der eher einem posthumen Befehl nach einem Leben in Frömmigkeit und – relativer – Keuschheit gleichkommt, findet der Ich-Erzähler noch eine entschuldigende Erklärung: „Mein Versprechen war mir nicht weiter schwergefallen. Heiraten und Lutheranerinnen lagen mir jetzt nicht im Sinn.“⁷²⁰

Golec hat ganz richtig erkannt, daß das „Motiv der Unreinheit des Frauenkörpers und die im Grunde genommen negative Einstellung zur Libido [...] Weiß‘ gesamtes Werk [durchzieht] und [...] einen Schatten auf das Leben der männlichen Hauptfiguren [wirft]“⁷²¹, doch in seinem letzten Roman scheint Weiß sich von seiner bisherigen Frau-

⁷¹⁶ AZ, S. 286f.

⁷¹⁷ Golec, Janusz, *Die Idee des ‚Menschlichsten Menschen‘. Untersuchungen zur Sexualität und Macht im Werk von Ernst Weiß*, Lublin 1994, S. 60.

⁷¹⁸ AZ, S. 65, S. 67, S. 114, S. 235.

⁷¹⁹ AZ, S. 186.

⁷²⁰ AZ, S. 187.

⁷²¹ Golec, Janusz, op. cit., S. 60.

entypisierung zu verabschieden. Viktoria erstrahlt bei Weiß in unvergleichlicher Schönheit und Anmut⁷²², aber im Vergleich mit den früheren Werken auch mit einer gemilderten Verführungskraft. Der animalisch-aggressive erotische Reiz wird durch die Betonung von Viktorias Intellekt und Distanziertheit, ihre „Verstandesklarheit und Güte“⁷²³, die sie für den Ich-Erzähler zu einer gleichberechtigten Partnerin machen, gebrochen und rationalisiert. Je kühler sich Viktoria ihm gegenüber verhält, desto stärker stellt der Protagonist das von der Mutter oktroyierte Dogma des „unreinen Gefäßes“ in Frage, und desto größer wird seine Liebe zu Viktoria:

„Ich entsann mich meiner Mutter und meines Versprechens auf dem Totenbett. Ich wollte nicht lieben. Ich wollte frei bleiben. Ich wollte keine Jüdin heiraten. Aber ich liebte, zum erstenmal. Ich mußte es. Ich fragte nicht mehr, ob das ‚Gefäß‘ rein oder unrein sei. [...] Meine Mutter war tot. Viktoria lebte und war schön, um so schöner, je kälter sie war.“⁷²⁴

Klaus-Peter Hinze ist der Ansicht, daß es dem Augenzeugen gelingt, durch seine Liebe zu Viktoria „die hemmenden Erfahrungen seines Mutterbildes [zu] überwinden“⁷²⁵. Das Gegenteil ist der Fall, denn das Muster der Beziehung Mutter-Sohn scheint sich hier in einem zentralen Aspekt zu wiederholen. Wieder ist es diese Mischung aus Zuneigung und Zurückweisung, die den Mann antreibt. Die Mutter stieß den liebenden Sohn immer wieder zurück, was seine warmen Gefühle ihr gegenüber jedoch nie erkalten ließ. Viktoria verhält sich ebenfalls abweisend⁷²⁶ und stachelt durch ihre Unnahbarkeit den Ich-

⁷²² AZ, S. 30f: „Als die Schulglocke ausgeläutet hatte, eilte ein bildschönes, schlankes, honigblondes junges Mädchen in weißem, fußfreien Stickereikleide auf ihn [den jüdischen Arzt] zu. Er nahm ihr ein Blatt aus der Hand und strahlte dabei vor Stolz und Freude. Es war seine Tochter, die an diesem Tage die Schlußprüfung im Lyzeum mit glänzenden Noten bestanden hatte.“ Ferner AZ, S. 48f: „Es ging ein Duft von ihr aus wie von einer Rose, die in der Sonne steht und die nicht recht weiß, soll sie sich schon öffnen oder nicht. An ihr habe ich zuerst die Wölbung der Brust, die geschmeidige Fülle der schlanken Hüfte wahrgenommen. Ich sah sie von der Seite an, benommen, wie berauscht.“ und AZ, S. 194: „Auch seine Tochter war da, schöner denn je. Mir ging trotz der schweren Zeit ein Schauer des Entzückens durch das Herz, als sie mir die Hand drückte und mich mit ihren großen, klaren, blaugrünen Augen anstrahlte, welche meinen Blick beherrschten.“

⁷²³ AZ, S. 248.

⁷²⁴ AZ, S. 203.

⁷²⁵ Hinze, Klaus-Peter, Die Gestalt der Mutter im Werk von Ernst Weiß, in: Engel, Peter/ Müller, Hans-Harald (Hgg.), Ernst Weiß – Seelenanalytiker und Erzähler von europäischem Rang. Beiträge zum Ersten Internationalen Ernst-Weiß-Symposium aus Anlaß des 50. Todestages Hamburg 1990, Hamburg 1991, S. 165.

⁷²⁶ AZ, S. 203: „Ich hätte immer an ihren Lippen hängen mögen, aber diese Lippen waren hart, ironisch, herrisch und gaben weder eine Liebkosung noch ein gutes Wort.“

Erzähler, der sich sonst stets nur als nüchterner „Augenzeuge“ versteht, damit erst zu wirklichen Emotionen an.

„Meine Liebe zu Viktoria war eine Quelle steter Leiden. Ich kann selbst jetzt nicht ausdrücken und begreife es heute nicht mehr, wie tief es mir ging und wie unglücklich ich war. Die Einsamkeit half mir nicht, und der Wille versagte vor dem Gefühl. In der Kirche, wohin es mich immer wieder zog, obwohl ich weder an Gott noch an Christus und das Wunder glaubte, betete ich, aber die Gebete widersprachen sich: einmal betete ich, ich möchte Viktoria vergessen können, ein andermal, daß ich trotz allem mit ihr glücklich werden möchte.“⁷²⁷

Zwar hat der Ich-Erzähler zu diesem Zeitpunkt bereits durch ein „Aufzucken blutiger Lust“⁷²⁸ erkannt, daß er sich für sein Lebensglück etwas anderes ersehnt als das sachliche Arrangement mit seiner ersten Freundin Angelika, „anderes als den Wunsch nach ehelicher Kameradschaft mit einer älteren, eher mütterlichen als leidenschaftlichen Frau“⁷²⁹. Doch Viktoria, seine große Liebe, erweist sich als zu selbstbewußt, tatkräftig⁷³⁰ und emanzipiert für den zu diesem Zeitpunkt der Handlung noch ungefestigten Charakter des Ich-Erzählers. Während zur Beschreibung der Mutter das Adjektiv „zart“ wie bereits erwähnt oftmals Verwendung findet, löst dasselbe Wort bei Viktoria etwas anderes aus:

„Ich strich ihr daheim über das Haar. Sie zuckte zusammen. Ich hatte nur sehr leise wie in Angst über ihr Haar gestrichen. Aber gerade diese übergroße Zartheit schien sie aufzuregen.“⁷³¹

Schließlich gibt sie ohne seine Zustimmung die geheimen Krankenakten an die Nationalsozialisten heraus, um dadurch sein Leben zu retten.⁷³² Diesen Vertrauensbruch wird er ihr lange nicht verzeihen – den von der Mutter begangenen Vertrauensbruch, das Lesen seiner Tagebucheintragungen, hatte er seinerzeit rasch vergeben. In beiden Fällen wollte der Augenzeuge etwas ganz für sich behalten, ein Geheimnis nicht einmal mit der Frau teilen, die er liebt⁷³³. Die Preisgabe dieser Geheimnisse setzt der Ich-Erzähler

⁷²⁷ AZ, S. 209f.

⁷²⁸ AZ, S. 115.

⁷²⁹ Ebenda.

⁷³⁰ AZ, S. 148.

⁷³¹ AZ, S. 299.

⁷³² AZ, S. 281: „Ich habe meinen ersten Mann durch seine eigene Schuld verloren“, sagte sie mir auf meine Vorwürfe mit kalter Stimme, „ich hatte keine Kinder von ihm und bin darüber hinweggekommen. Du hast nicht das Recht zu dem gehabt, was du getan hast. Du hast schlecht und ich habe recht gehandelt. [...]“. Sie hatte recht, aber ich war nicht glücklich.“

⁷³³ AZ, S. 241.

gleich mit dem extremen Gefühl des völligen Ausgeliefertseins⁷³⁴. Allerdings scheitert dieser Versuch einer rigide geschützten Intimsphäre jedes Mal.⁷³⁵ Das Verhältnis zu Viktoria ist dadurch endgültig zerstört, die Ehe gescheitert.⁷³⁶ Bevor der Augenzeuge nach Spanien aufbricht, um dort am Bürgerkrieg teilzunehmen, treffen sich die Ehepartner ein letztes Mal zu einer Aussprache, welche die ebenbürtige, kameradschaftliche Beziehung der beiden besonders verdeutlicht.⁷³⁷

Die dritte Frau im Leben des Augenzeugen sei hier ihrer geringeren Bedeutung für ihn erst an letzter Stelle erwähnt. Als der Ich-Erzähler das erste Mal von Angelika C. spricht, die er im Hause des väterlichen Freundes und Mentors Gottfried von Kaiser kennenlernt, nennt er nicht einmal ihren Namen:

„Die Hausdame, eine etwas reifere, ohne ihre Schuld geschiedene, immer noch schöne Frau, an die ich mich *etwas angeschlossen* hatte, erzählte es mir, als ich fragte. *Ich und sie* waren nicht unglücklich miteinander. Es fügte sich uns alles, vielleicht, weil wir so wenig voneinander erwartet hatten.“⁷³⁸

Angelika wird als „alternd“ und „demütig“ beschrieben⁷³⁹, ihre hervorstechendsten Charaktermerkmale sind Mütterlichkeit und Ergebenheit⁷⁴⁰. Geht man von der These aus, daß Weiß in seinem *Augenzeugen* die Sexualität als kennzeichnendes Charakteristikum der Figuren verwendet, so steht Angelika mit ihrem devoten Verhalten für die von Weiß bereits in *Georg Letham* beschriebene „hündische Liebe“⁷⁴¹: „Was Wollust an mir war,

⁷³⁴ AZ, S. 241.

⁷³⁵ AZ, S. 241: „Ich hatte nichts gelernt aus den trüben Erfahrungen meiner Jugend. Damals hatte ich meine Mutter mißtrauisch gemacht, ich hatte durch dieses Mißtrauen ihre Liebe verloren, ich habe dieses doch so unschuldige Geheimnis teuer bezahlt.“

⁷³⁶ AZ, S. 316: „Ich hatte nicht aufgehört, Frieden zu suchen, manchmal hatte ich gehofft, ich fände ihn bei ihr wieder, die ich einmal sehr geliebt hatte. Nein, nicht *sehr*, einfach geliebt. Aber sie nahm mir das wenige an Ruhe, das ich inzwischen gewonnen hatte, und ich erkannte mit Schaudern, daß das gemeinsame Unglück die Menschen nicht zu-, sondern voneinander treibt.“

⁷³⁷ AZ, S. 330f, besonders S. 331: „Ich versprach ihr, so oft zu schreiben wie nur möglich, ihr meinen Sold zu schicken und immer an sie zu denken voll Achtung, Vertrauen und Dank, auch mit einer Liebe, wie sie Freunde füreinander empfinden.“

⁷³⁸ AZ, S. 132; Hervorhebungen von U. G.

⁷³⁹ AZ, S. 195.

⁷⁴⁰ AZ, S. 217: „Angelika kam zu mir. Sie weinte, sie flehte mich um meine ‚alte Liebe und Güte‘ an, sie warf sich mir zu Füßen, als hätte sie mir etwas Furchtbares abzubitten. [...] Sofort wurden ihre Augen trocken, sie setzte sich in einem Lehnstuhl bequem zurecht und sah sich mit den Augen einer Hausfrau in dem etwas vernachlässigten Raum voll Staub und Spinnweben um.“

⁷⁴¹ Weiß, Ernst, *Georg Letham. Arzt und Mörder*, op. cit., S. 10.

war zugleich Abscheu. Beides ging durcheinander.⁷⁴² Attraktion und Ekel halten sich für den Ich-Erzähler gegenüber Angelika die Waage, seine bisher prägende Angst vor dem weiblichen Geschlecht schlägt um in eine kühle Verachtung, mit der er diese „überhitzte Leidenschaft“⁷⁴³ entgegennimmt. Somit eröffnet sich für Angelika eine eigene Handlungsoption nicht durch das Zusammenleben mit dem „Augenzeugen“, sondern erst mit ihrer Begeisterung für den Nationalsozialismus. In der Anbetung ihres Idols A. H. kann sie ihre Neigung zur völligen Unterwerfung ausleben.⁷⁴⁴ Sie ist es, die den Protagonisten zu einer Rede Hitlers mitnimmt⁷⁴⁵, und führt somit unwissentlich eine entscheidende Wendung in seinem Leben herbei. Ihre emphatische Reaktion auf die Rede A. H.s und ihr damit verbundenes orgiastisches Zerfließen führen dem Augenzeugen die hypnotische Macht des von ihm erweckten Dämons vor Augen.

„Und Angelika [...] stöhnte tiefer auf als in meinen Armen, Schauer über Schauer rann über ihr schon so welkes Gesicht, das Gesicht, abwechselnd verkrampft und in höchster Lust aufgelöst, war aber jetzt kindlich geworden, voll Dankbarkeit - und Reinheit. Nicht mir, ihm war sie verfallen.“⁷⁴⁶

Darüber hinaus verweist das Verhalten der „ewige[n] Hausdame“⁷⁴⁷ und „adelige[n] Witwe“⁷⁴⁸ auf die Kritiklosigkeit der Masse gegenüber ihrem Führer, die einer verliebten, stark sexualisierten Hingabe in Trance oder Hypnose ähnelt.

4. 3. 3. Frauen zwischen Fanatismus und Idylle in Ernst Glaesers *Der letzte Zivilist*

Auf den ersten Blick erscheint die Frauendarstellung Glaesers in *Der letzte Zivilist* nicht sehr fortschrittlich und emanzipiert: Die handlungstragenden weiblichen Figuren Irene Bäuerle und Herta Diefenbach sind still, sensibel, leidensfähig und ansonsten ziemlich unwissend. Im Verlauf des Romans entwickeln sich die beiden anfangs recht unschein-

⁷⁴² Weiß, Ernst, Georg Letham. *Arzt und Mörder*, op. cit., S. 151.

⁷⁴³ AZ, S. 235.

⁷⁴⁴ AZ, S. 218ff sowie S. 231: „Angelika glaubte es, sie schwor auf ihn. Sie war schon lange keiner Vernunft mehr zugänglich. Sie, die mir gegenüber so sklavisch war, ließ sich kein Tüpfelchen von ihrem neuen Evangelium rauben.“

⁷⁴⁵ AZ, S. 219.

⁷⁴⁶ AZ, S. 225.

⁷⁴⁷ AZ, S. 225.

⁷⁴⁸ AZ, S. 225.

baren Personen zu wichtigen Akteuren und geben durch ihre Entscheidungen der Geschichte bedeutsame Impulse – jedoch in gegenläufiger Richtung.

Irene, die erwachsene Tochter Johann Kaspar Bäuerles, begleitet ihren Vater von Baltimore nach Siebenwasser, um dort in der Heimat Bäuerles ein neues Leben aufzubauen. Das Verhältnis zum Vater kann als außerordentlich harmonisch und eng bezeichnet werden.⁷⁴⁹ Als Erklärung hierfür nennt Glaeser zwei Gründe: Bäuerles über alles geliebte Frau Juana stirbt bei der Geburt der Tochter⁷⁵⁰, weswegen sich die ganze Zuneigung des alleinerziehenden Vaters ungefiltert auf Irene konzentriert, die mit zunehmendem Alter der Mutter auch immer ähnlicher wird.⁷⁵¹ Zusätzlich wirkt ein schreckliches Erlebnis aus Irenes Jugendtagen in Baltimore als Band, das Vater und Tochter umso enger aneinander fesselt: Irene entkommt einer versuchten Vergewaltigung nur noch durch Einsatz der Schußwaffe. Als sie Stunden später zu Hause eintrifft, verstehen sich Irene und Bäuerle wortlos.⁷⁵² In der Szene der versuchten Vergewaltigung, als sich Irene äußerst ungeschickt und hilflos der Zudringlichkeiten ihres Tennisclub-Freundes Brand erwehrt⁷⁵³, zeigt sich erstmals ihre fast schon weltfremd zu nennende Naivität. Der Schuß ist demnach auch nicht als bewußte Aktion des Mädchens zu sehen, sondern als wilder, animalischer Reflex⁷⁵⁴. Diese freundliche Arglosigkeit der Umwelt gegenüber, die deutlich an die erst spät schwindende Gutgläubigkeit ihres Vaters erinnert, wird im Laufe des Romans ein wesentlicher Charakterzug Irenes. Zwar reift schließlich auch das Mädchen durch die Ereignisse in Siebenwasser zur Frau heran, doch die Unvoreingenommenheit sämtlichen Menschen gegenüber, der unerschütterliche Glaube an das Gute in allen sie

⁷⁴⁹ LZ, S. 33: „Irenes Glück war des Vaters Glück. Der Vater war der Mensch, an dem sie sich maß.“ sowie S. 466.

⁷⁵⁰ LZ, S. 57.

⁷⁵¹ LZ, S. 58: „Mit der zärtlichen Trauer eines Menschen, dem viel gegönnt, wenig erspart war, dachte er an jene Monate und Jahre, da Irene aufwuchs und er, der Vater, wie ihm schien, erst wahrhaft zum Manne wurde. Juana hatte er geliebt, und aus dieser Liebe war Irene geworden. Fern jedem Überschwang wuchs sein Gefühl für das Kind, das immer mehr Juana ähnelte, zu einer breiten, stillen Bejahung menschlicher Dinge.“

⁷⁵² LZ, S. 36.

⁷⁵³ LZ, S. 34f.

⁷⁵⁴ LZ, S. 35.

umgebenden Personen und ihr ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden⁷⁵⁵ können nicht einmal durch die Katastrophe am Ende zerstört werden. Irenes Neigung zur Romantik, die von ihrem schwärmerischen Vater in jeder Hinsicht unterstützt wird, verklärt auch Deutschland zu einem einzigen Märchenwald und schließlich glaubt sie wie Bäuerle selbst, „daß der Mensch nirgends so gut, aber auch nirgends so böse sein konnte wie in diesem Land, das Deutschland hieß“⁷⁵⁶. In Heidelberg eingetroffen, zeigt sich Irene wie „berauscht“⁷⁵⁷ von der Schönheit des Landes und fühlt sich sofort heimisch⁷⁵⁸. Aus derselben Quelle ihrer emotionalen Begeisterung für die Heimat des Vaters speist sich auch ihr Traum von einem Märchenprinzen.⁷⁵⁹ Diesen erkennt sie mit sicherem Gespür schon bei der ersten Begegnung in dem gleichaltrigen Hans Diefenbach:

„Obwohl sie ihn nicht ansah, erblickte sie sein Gesicht. Er war es, der Schlafende unter dem Märchenbaum, der Jüngling unter dem wirren Geäst an der Quelle. Er war herausgetreten aus dem Bild. Er saß neben ihr. Jetzt wußte sie, warum sie so zitterte.“⁷⁶⁰

Irene wird hier zum zweiten Mal aktiv in ihrem Leben, doch während sich beim ersten Mal, beim Schuß in Baltimore, noch die ungerichtete Aggressivität einer Panikreaktion zeigt⁷⁶¹, verhält sie sich diesmal völlig ruhig und konzentriert. Es scheint, als ob die Anwesenheit von Hans in der bislang ausschließlich nach ihrem Gefühl agierenden Irene eine rationale Seite weckt. Die Figur der Irene gewinnt durch ihre Beziehung zu Hans an Kontur; die Tochter emanzipiert sich vom bloßen Anhängsel des Vaters allmählich zu einer eigenen Persönlichkeit. Ihre Vorstellung von einer glücklichen Verbindung zu einem Mann ist von modernen Prinzipien geprägt⁷⁶², selbstbewußt und eigenständig. Die-

⁷⁵⁵ LZ, S. 37: „Fiebernd verfolgte es die Not und die Unterdrückung der einfachen Menschen, die nichts als Gutes tun wollten und daran von bösen Königen, Hexen und Zauberern gehindert wurden, [...]“

⁷⁵⁶ LZ, S. 37.

⁷⁵⁷ LZ, S. 149.

⁷⁵⁸ LZ, S. 152: „Oft dachte sie, hier bin ich schon gewesen, vor diesen Kirchen habe ich gespielt, vor diesen Madonnen habe ich gebetet.“ und S. 274: „Sie konnte nicht mehr wie früher, still und einfach über die Arbeit des Tages gebeugt, den Abend erwarten. Die Bäume, die sie sah, die Menschen, die sie vernahm, der Wind, der sie berührte, die Tiere, die sie erblickte, die Sonne, der Regen, die Nacht – alles besaß plötzlich einen neuen Klang, einen anderen Duft, einen näheren Atem.“

⁷⁵⁹ LZ, S. 36.

⁷⁶⁰ LZ, S. 181.

⁷⁶¹ LZ, S. 34ff sowie S. 273.

⁷⁶² LZ, S. 288: „‘Aber mir gefällt das gar nicht ... ich meine, sich so völlig aufzugeben, das ist doch keine Liebe. Das ist doch einfach verrückt... Und dann noch sterben, nur weil so ein Junge am Geld und an anderen Frauen kaputt geht, das ist doch ungesund. Das ist ja eine Krankheit, Annemarie.‘ [...] ,Ich könnte

se Einstellung entspricht der liberalen Erziehung durch Johann Kaspar Bauerle und verweist gleichzeitig auf die Kindheit Irenes in einem anderen Kulturkreis. Denn wie sehr diese Auffassung von Partnerschaft derjenigen widerspricht, die zur selben Zeit den Frauen in Deutschland vermittelt wurde, ist bereits in Punkt 4. 3. 1 dargelegt worden und wird an der Figur der Herta Diefenbach noch zu vertiefen sein.

Irene handelt zwar überwiegend emotional, doch den Weg zu ihrem persönlichen Glück verfolgt sie mit instinktiver, untrüglicher Sicherheit. Bemerkenswert ist in *Der letzte Zivilist* die enge Koppelung der Bereiche Heimat, Liebe und Natur. Gerade die Auftritte von Irene, die im gesamten Roman das Prinzip der Liebe und Güte inmitten einer immer kälter, rauher und kriegerischer werdenden Welt vertritt, sind mit ausführlichen Naturbeschreibungen verbunden. Wie auch in Bergengruens *Großtyrann* korreliert die Stimmung der Protagonisten mit dem Wetter, spürt der einzelne vornehmlich in der Natur wirkliche Harmonie. So bricht die Sonne frühmorgens durch die Wolkenschleier, sobald die allseits beliebte Irene wieder zum heimischen Hof zurckkehrt⁷⁶³. Auch die ersten körperlichen Annäherungen zwischen Hans und Irene finden im Freien⁷⁶⁴ oder zumindest in enger Verbindung mit der sie umgebenden Fauna und Flora⁷⁶⁵ statt. Das bäuerliche Leben symbolisiert in *Der letzte Zivilist* durchweg den Wunschtraum aller Schichten nach einer zeitlosen Idylle, diametral zu den Karrieregedanken, Zwängen und Pflichten der Stdter und der Intelligenz.

„Er ist nur ein einfacher Mensch, doch das hat er früher nicht gewußt. Da wollte er immer über sich hinaus. Da wollte er immer verbrennen. Aber jetzt lebt er in Irene. Jetzt brennt er nicht mehr. Nein, das ist kein Feuer – jetzt ist Wärme in ihm. [...] Das ist es, denkt Hans, ihr habt nie

das nie‘, lachte das Mädchen und warf das Frottiercape um, ‚puh, so einfach dahinsterven an einem Mann...‘“

⁷⁶³ LZ, S. 303f: „Und während die Gespanne das Tor erreichten und die Pferde ihre Eisen in den taufeuchten Basaltschotter schlugen, während über dem Wald die Sonne den violetten Schleier des Morgens durchbrach und das Licht jetzt mit Wärme und funkelnder Flle sich über den Hof ergoß und die Gräser und Sträucher im Garten, die zackigen Blätter der Platanen neben dem Tor und die hellweie Front des Hauses zu leuchten begannen und vom Tal her, von den Hügeln, von den Äckern und Wiesen, von den Weinbergen und sogar aus dem Wald die ersten Takte menschlicher Arbeit erklangen – [...].“

⁷⁶⁴ LZ, S. 367ff.

⁷⁶⁵ LZ, S. 179ff und besonders S. 340 sowie S. 315: „Jetzt aber, hier im eingefangenen Licht der Sonne, sah er das Mädchen sich vorsichtig über das traumartige Gewächs beugen und durch die gewölbten Hände eine scharlachrote Blüte mit dem Atem berühren. Er stand vor diesem Bild, schweigend, ohne Bewegung. Fünf Schritte trennten ihn nur von Irene, aber dieser Abstand dünkte ihm von einer gefährlichen Tiefe. [...] Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er sah nur diese Blüte und das Mädchen vor ihr.“

wirklich gelebt! Er stößt den Spaten in den Boden. Schweiß läuft ihm über die Augen. Über den Hof kommt Irene und trägt eine dunkle, schwere Traube in der Hand.⁷⁶⁶

Die Beziehung zwischen Hans und Irene wird als naturhaft, echt und ewig wie die heimische Scholle beschrieben:

„Ja, er war sicher. Es war alles ruhig und ordentlich in ihm. Irene, das ist schon kein Traum mehr. Das webt in ihm. Das bewegt sich in ihm. Das ist wie das Blut. Das lebt. Davon redet man nicht.“⁷⁶⁷

Der Tatsache, daß Irene sich in erster Linie nicht durch übermäßige Schulbildung, aber durch eine wesensimmanente praktische Klugheit⁷⁶⁸ und Besonnenheit auszeichnet, muß in diesem Zusammenhang besondere Beachtung geschenkt werden. Glaeser bewertet anhand der Figur Irenes die unverstellte Liebe zu Natur⁷⁶⁹ und das von ihr verkörperte, ausschließlich emotionale Heimatverständnis als durchweg positiv und als akzeptable Alternative zum politischen Engagement, was wiederum einer Apologie der Inneren Emigration entsprechen könnte.

Diese Naturverbundenheit erinnert allerdings auch an die zivilisationskritischen Werke der nationalsozialistischen Literatur, in denen ebenfalls oft die Naturschilderung korrespondierend zur inneren Befindlichkeit der Figuren eingesetzt wird. Ein genaueres Eingehen auf diese vermeintliche Parallele verbietet sich jedoch, sobald man nur eine der betreffenden Szenen bei Glaeser näher betrachtet, schon aus rein qualitativ-literarischen Gründen.

Die Natur erscheint in *Der letzte Zivilist*, gerade wenn Glaeser sie in einen Bezug zu Irene setzt, als eine Sphäre der friedlichen Reinheit und Unschuld.⁷⁷⁰ Hier findet die sich

⁷⁶⁶ LZ, S. 432.

⁷⁶⁷ LZ, S. 429 sowie S. 462: „Ja, gut ... und jetzt sieht er wieder Irene, und er spürt, daß bei ihr die Heimat ist, und sie wäre überall dort, wo Irene ist.“

⁷⁶⁸ LZ, S. 309 und S. 484.

⁷⁶⁹ LZ, S. 403 und z. B. auch LZ, S. 337: „Vor vierzehn Tagen hatte Irene bei Tisch von ihrem Aquarium in Baltimore erzählt, das sie dort habe zurücklassen müssen. Sie vermisse es sehr, denn nichts gefalle ihr besser als die lautlose Bewegung der Fische. Als Bäuerle sagte, er werde eines aus Heidelberg besorgen, hatte Irene den Vater gebeten, dies nicht zu tun. Solche Dinge dürfe man nicht fix und fertig kaufen. Die müsse man selbst anlegen, wie alles hier auf dem Gut.“

⁷⁷⁰ LZ, S. 365f. Die Naturverbundenheit charakterisiert bei Glaeser aber nicht nur Irene, sondern alle Personen, die der Autor dem Leser als Sympathieträger anempfehlen möchte, so zum Beispiel Henrici (LZ, S. 269), Holzapfel (LZ, S. 9: „‘Ein feiner Tag, erfrischend, das Windchen‘, sagte der Direktor Holzapfel zu

in der Gesellschaft noch unsicher bewegendende junge Frau inneren Halt und die notwendige Stabilität für ihre künftige Rolle als alleinerziehende Mutter.

Als Gegensatz zu Irene ist die Figur der Herta Diefenbach, geborene Hartwig, der Mutter von Hans, angelegt. Schon die vollkommen konträren sozialen Verhältnisse suggerieren eine bewußte Polarität, in der sich der junge Hans Diefenbach befindet: Auf der einen Seite steht Irene, die liebenswürdige Tochter aus gutem Hause, die in ihrem Leben bislang noch keinem wahrhaften Schicksalsschlag ausgesetzt war, auf der anderen Seite ist die Mutter, eine vom Leben gehärtete, verbitterte Frau aus kleinsten Verhältnissen⁷⁷¹, die stets hart für ihr Auskommen arbeiten mußte. Die erzwungene Heirat mit dem sanften Hauptmann Herbert Diefenbach stellt für Herta einen gesellschaftlichen Aufstieg dar. Dieser Tatsache ist sich Herta lebenslang wohl bewußt.⁷⁷² Zwar löst die Familie ihres Mannes nach der Hochzeit des Skandals wegen⁷⁷³ jede Verbindung, doch dies erhält erst eine Bedeutung, nachdem der Vater im Ersten Weltkrieg fällt und Frau und Sohn mittellos werden. Nach Kriegsende und Inflation beginnt Herta zu nähen, um sich und Hans durchzubringen. In dieser Anfangsphase ihrer finanziellen Notlage, in die sie sich aufgrund ihres Stolzes nur schwerlich einfinden kann⁷⁷⁴, sucht Herta im Glauben Trost aus dem Elend.

„Zweimal die Woche ging sie in den kleinen Saal des Gemeindehauses. Da saßen auf harten Stühlen alte Fräuleins, greise Töchter ehemals hoher Beamter und hoher Offiziere, die sich jetzt vom Vermieten ihrer Zimmer und dem langsamen Verkauf ihrer Möbel ernährten, Rentner und frühere Hausbesitzer, die heute in Dachkammern wohnten und von der öffentlichen Fürsorge erhalten wurden, alte Handwerker, die ihr Geschäft in der Hoffnung auf einen ruhigen Lebensabend verkauft hatten und jetzt ihren Söhnen zur Last fielen – es war eine traurige Gemeinde,

seinen Kollegen.“), Prätorius (LZ, S. 10: „Welch eine Luft, dachte er. Welche Farben!“), Hans und selbstverständlich auch Johann Kaspar Bäuerle.

⁷⁷¹ LZ, S. 154f.

⁷⁷² LZ, S. 157: „Sie wußte, was dieser Mann für sie aufgegeben hatte. Eine Karriere, denn er war ein guter Offizier. Reichtum – damals in Celle war er Gast auf allen Gütern. [...] Jetzt war er tot – durch sie. Denn ohne die Heirat wäre er nie in dieses Pechregiment gekommen, wäre er längst Major bei einem Stab, und läge jetzt nicht in der Kalkgrube, die weichen, guten Hände im Dreck.“

⁷⁷³ LZ, S. 155: „Kurz vor den Herbstmanövern war Herr Hartwig, ein kräftiger Mann mit einem rötlichen Hambacher Bart, in die Wohnung des Herrn Hauptmann gegangen und hatte ihm sehr deutlich zu verstehen gegeben, entweder er heirate seine Tochter oder er zeige die Schande, die er über sein Haus gebracht hat, rücksichtslos an. [...] Sechs Monate [!] nach der Hochzeit wurde Hans geboren.“

⁷⁷⁴ LZ, S. 158: „So ging das Leben, Stich für Stich. Und das Mitleid war schwerer zu ertragen als die Not.“

die mit Pfarrer Möller betete, und oft schien es Herta, ihr Haß gegen die Menschen sei stärker als ihre Liebe zu Gott.⁷⁷⁵

Ihre anfangs noch vorhandene Fähigkeit zur Erkenntnis ihrer eigenen Situation und auch zur Reflexion über den nur scheinbar frommen Kreis, dem sie sich angeschlossen hat, verliert die verhärmte Frau zusehends. Glaeser veranschaulicht an ihrer Figur das Schicksal jener, die durch die Inflation in Armut gestürzt wurden und die sich gerade dadurch besonders anfällig erweisen für die Thesen eines „neuen Propheten“. Sukzessive steigert Glaeser Hertas Verblendung, ihr wachsendes Entgleiten aus der Realität in eine Welt der Rachegeleüste und der angeblichen nahenden Gerechtigkeit.

„Die Minister, die Bankiers und die Juden, sie sollten nicht nur an die Wand gestellt werden, nein, vorher müsse man sie peitschen, halbtot prügeln und ihnen das Blut abzapfen, genau so, wie sie es mit dem Volk getan hätten. Mit gespenstischer Wollust verschlangen sie die alttestamentarischen Flüche der Propheten. Nach Jesu verlangten sie nicht. Nur die Vertreibung der Händler aus dem Tempel ließen sie gelten.“⁷⁷⁶

Über eine Freundin aus der Andacht, das ebenfalls verarmte, alternde Fräulein von Klassen, kommt Herta erstmals mit dem nationalsozialistischen Gedankengut in Berührung.⁷⁷⁷ Der Realitätsverlust des Fräuleins angesichts einer Fotografie Adolf Hitlers ergreift schon bald auch die junge Witwe. Glaeser zeigt an Herta, wie klein der Schritt von einem religiösen Erregungszustand zu einem übersteigerten politischen Glauben sein kann. Dieses Loslösen aus der Wirklichkeit erklärt der Autor durch eine Kombination aus frommem Fanatismus und sexueller Attraktion, denn Herta Diefenbach fühlt sich von Hitlers Blick wie aufgerüttelt: „Unter den Augen dieses Mannes spürte sie nach vielen Jahren wieder ihr Blut.“⁷⁷⁸ Der politische Eifer dient hier als Sublimation für Hertas lange verdrängte Sexualität. Dergestalt erweckt, bekümmert es die Mutter wenig, daß die Familie des verstorbenen Gatten ihr den einzigen Sohn zunehmend entfremdet.⁷⁷⁹ Während einer Reise nach München, die von der Familie Diefenbach organisiert wird, ergibt sich für Herta die Gelegenheit, einer Rede Hitlers beizuwohnen und ihren

⁷⁷⁵ LZ, S. 159.

⁷⁷⁶ LZ, S. 160.

⁷⁷⁷ LZ, S. 161.

⁷⁷⁸ Ebenda.

⁷⁷⁹ S. 163 sowie S. 164: „Drei Tage ging das jetzt so – die Diefenbachs verschleppten ihr Kind. Sie führten es in teure Lokale, sie nahmen es mit ins Theater, sie taten, als gehöre der Jungen ihnen und sie, die Mutter, sei kaum mehr als seine Amme gewesen.“

neu erkorenen „Heiland“ leibhaftig zu erleben.

Die gesamte Versammlung mit ihrem bewußt ans Kultisch-Religiöse erinnernden Aufbau aus Musik, Dekoration und Vortrag nimmt Herta nur instinktiv wahr. Sie fühlt sich eins mit der Masse, die sie umgibt; alle Anwesenden sind in einen Trance-ähnlichen Erregungszustand versetzt, der bei Herta in der Art eines Orgasmus abläuft:

„Da traf sie für eine Sekunde sein Blick. Und wieder war es wie damals vor dem Altar. Er aber schritt vorbei, lächelnd und bleich, in der Hand eine Peitsche. Alles, was nachher kam, war Herta wie ein Traum. Sie hörte ein Brausen der Stimmen um sich. Dann war Ruhe, und dann kam seine Stimme. Dies ging über ihre Kraft. Sie lehnte an einem Pfeiler und zitterte unter jedem Wort, das er sprach. Es griff nicht in ihr Denken, es ergriff ihren Körper. Die Worte schwangen durch sie hindurch, sie bebte wie eine Membrane. [...] Sie schloß die Augen. Sie gab sich der Stimme hin. So hatte sie noch kein Mann besessen.“⁷⁸⁰

Glaeser demonstriert an der Figur Hertas die Mechanismen der Hypnose, mit denen im Dritten Reich die Massen gelenkt wurden. Er betont den Appell des Nationalsozialismus an das Irrationale und das Mythische, das jeder Ratio widerspricht und gerade daher eine besondere Gefahr darstellt. Ruft man sich noch einmal in Erinnerung, wie zum Beispiel Broszat Hitler charakterisiert, wird Glaesers Kunstgriff zur Entlarvung des hohlen Pathos des Nationalsozialismus als „die unheimliche Verkörperung einer [...] universalen Ekstase“⁷⁸¹ besonders deutlich:

„Hitler war nicht primär völkische Ideologie. Nicht der missionarische Eifer eines Mannes, der bestimmte weltanschauliche Theorien als neue Welterkenntnis und Wahrheit verbreiten will, trieb ihn voran. Was hier vorliegt, ist vielmehr der Fanatismus purer Aggressivität, der seine Ziele und seinen Aktivismus vom einmal fixierten Gegner her erhält, Anti-Dynamik ohne eigene Substanz, geleitet durch die Überzeugung von der Organisierbarkeit politischer Dogmen und totalitärer Kampfbewegungen: ein beinahe inhaltsloser, jedenfalls letztlich unverbindlicher Fanatismus bloßer an sich selbst glaubender und vorwärtsdrängender Energie.“⁷⁸²

Das Verfallensein an den Führer führt bei der jungen Witwe, die alle ihre Hoffnungen auf Hitler projiziert, zu einer Aufwertung der eigenen Person.⁷⁸³ Sie wird in der rauschhaften Vereinigung der Masse mit dem Redner eins mit Hitler und erfährt durch dieses Partizipieren an der Größe des Führers ein neues Selbstbewußtsein, das jedoch von

⁷⁸⁰ LZ, S. 166f.

⁷⁸¹ Broszat, Martin, Der Nationalsozialismus, op. cit., S. 62.

⁷⁸² Broszat, Martin, Der Nationalsozialismus, op. cit., S. 40.

⁷⁸³ LZ, S. 168: „Oft, wenn ihr Sinn klein wurde in den Nöten des Tags, holte sie sich neue Kraft aus den Augen des Bildes, und wenn sie in ihren einsamen Nächten die Sehnsucht nach Liebe überkam, träumte sie von der heiligen Sekunde, da er sie angesehen, im Zirkus zu München.“

Glaeser sofort wieder ad absurdum geführt und als geschickte Kompensation demontiert wird, da sich an Hertas Lebensumständen realiter nichts geändert hat⁷⁸⁴:

„Zu Hause saß die Mutter, arm wie je, aber nicht mehr verbittert und grau, sondern fröhlich in der Hoffnung auf den kommenden Kampf. Ja, dies alles hatte der Führer vollbracht, die Mutter trug wieder helle Kleider, und um das Bild des Vaters hing statt des Flors ein Blumenkranz. Es war hell geworden in ihrem Haus. Die Not, einst ein schleichendes Gespenst, war vergoldet von dem Strahl der Gerechtigkeit, die der Führer versprach. Und der Hunger hatte endlich einen Sinn, und die Armut war keine Schande mehr, sondern ein Adel.“⁷⁸⁵

Gleichzeitig bedeutet diese Überhöhung der eigenen Person durch das Verschmelzen mit der Menge aber eine völlige Selbstaufgabe gemäß des NS-Leitspruchs „Du bist nichts, dein Volk ist alles“. Hertas Hingabe an die Bewegung findet ihren finalen Ausdruck in der völligen Unterwerfung unter den SA-Führer Dern, dem sie hörig wird bis zur Selbstentäußerung. Schließlich tilgt sie jede Erinnerung an ihren verstorbenen Ehemann, den liberal denkenden Antimilitaristen.⁷⁸⁶ Konsequenz sagte sie sich auch von ihrem Sohn Hans los, der sich seinerseits zunehmend vom Nationalsozialismus entfernt. Die von der NS-Bevölkerung propagandistisch aufgewertete Mutterschaft konterkariert Glaeser, indem er die eigentliche Widernatürlichkeit darstellt, die gegeben ist, wenn sich die Mutter weigert, ihren Sohn weiterhin zu kennen.⁷⁸⁷ Auch zur sklavischen Abhängigkeit und Hörigkeit Hertas gegenüber Dern wäre eine Parallele möglich: die kritiklose Ergebenheit des deutschen Volkes gegenüber Hitler. Wie die Deutschen rasch ihre humanistischen und liberalen Werte für den Führer der Partei aufgegeben haben, gibt Herta ohne Zögern ihren Sohn zugunsten der Partei und zugunsten Dernas als deren Repräsentanten auf.⁷⁸⁸

⁷⁸⁴ LZ, S. 168: „Aber alles war ihr jetzt verklärt. Die Not war nicht mehr aussichtslos. Sie brauchte nicht mehr auf die himmlische Gerechtigkeit des Pfarrers Möller zu warten. Sie saß in der Küche und las die Worte des Mannes aus München. Was war dagegen die Verheißung der Bibel?“ sowie S. 170: „Und während das Kind sich an der schmalen Speise stärkte, dachte die Witwe Diefenbach: welch ein Glück, wir dürfen leiden für ihn.“

⁷⁸⁵ LZ, S. 174.

⁷⁸⁶ LZ, S. 155f: „Der Hauptmann war beliebt. Er galt als liberal. Er ging oft in Zivil. Als der Krieg begann, war er einer der wenigen Männer in der Stadt, die im Taumel der Begeisterung ihren Ernst und ihre Nachdenklichkeit bewahrten. [...] er war ein stiller Mann, und wenn man ihn fragte, wann der Krieg zu Ende sei, dann antwortete er: ‚Der wird ewig dauern. Das ist nie mehr gut zu machen.‘“

⁷⁸⁷ LZ, S. 463f: „‘Ich bin da’, hatte Hans geschrien, und er hatte einen Schritt auf den Tisch zu gemacht. ‚Und ich bin gekommen, um die Schande deines Lebens zu sehen.‘ Langsam war Herta Diefenbach hinter dem Tisch hervorgegangen, [...] jetzt stand sie vor ihm, das waren die Augen wie noch vor vielen Jahren, aber grau waren sie, eisgrau, und der Mund, in dem war kein Blut.“

⁷⁸⁸ LZ, S. 280f.

4. 3. 4. Werner Bergengruens Frauenbild: Hilfsbereitschaft oder Hysterie

Die Charakterisierung seiner Protagonisten lässt Bergengruen in *Der Großtyrann und das Gericht* vorwiegend in den Dialogen stattfinden. Sie sind für den Autor ein wesentliches Stilmittel, um Probleme für den Leser nachvollziehbar zu ergründen und zu lösen. Auf den ersten Blick geht es in dem Roman vornehmlich um das Kräftespiel zwischen dem Großtyrannen und seinem Untergebenen Nespoli, der sich zunehmend als Unterlegener erweist. Bei genauerer Betrachtung allerdings zeigt sich, daß auch der Figur der Monna Vittoria, „eine[r] schöne[n] Frau in der Reife ihrer frühsummerlichen Jahre“⁷⁸⁹, nicht nur im Dialog mit Nespoli eine bedeutende Rolle zukommt. Im Gegensatz zu Nespoli, der immer unsicherer und ängstlicher wird, je länger seine Suche nach dem mutmaßlichen Mörder des Fra Agostino andauert, scheint seine Geliebte Monna Vittoria an Selbstbewußtsein, Tatkraft und (krimineller) Energie zu gewinnen. Bereits zu Beginn des Romans klingt in Erwähnung Vittorias „liebender Feindseligkeit“⁷⁹⁰ an, daß es sich bei dieser Figur nicht um eine fügsame und dulddende heimliche Geliebte handeln könnte. Schon allein ihre Darstellung als Ehebrecherin verweist auf einen ausgeprägten eigenen Willen; sie nimmt sich, was sie will, und als einzige Entschuldigung für ihr unmoralisches Tun bleibt ihr die Liebe, gegen die sich niemand wehren kann. Ihr anfängliches Verhalten paßt dazu: Sie trifft sich in Abwesenheit ihres Mannes mit Nespoli, und das Siegel, mit dem sie ihre Briefe stempelt, trägt die Umschrift „Discite, mortales: nil plurimumus amore – Lernet erkennen, ihr Sterblichen: nichts ist vielgestaltiger als die Liebe.“⁷⁹¹ In der Beschreibung der Monna Vittoria begegnet dem Leser eine überwiegend emotional gesteuerte, stark dem Gefühlsleben verhaftete Frau, deren einzige Lebensmaxime die Liebe ist. Bei Nespoli, dem mächtigen ersten Untertanen des Großtyrannen, löst allein der Gedanke an sie eine „ungewohnte Weichheit“⁷⁹² aus. Daß Vittoria dennoch nicht vor Liebe verblendet ist und in der Beziehung zu Nespoli den selbstbewußteren Part verkörpert, zeigt sich schon bei ihrer ersten Begegnung im *Großtyrann*, die

⁷⁸⁹ GT, S.138.

⁷⁹⁰ GT, S. 9.

⁷⁹¹ GT, S. 21.

⁷⁹² GT, S. 28.

Nespoli ohne ihre Zustimmung erzwingt, indem er unangemeldet in ihrem Haus erscheint:

„Vittoria kam rasch herein, die starken, fast männlichen Brauen verwundert in die Höhe gezogen, so daß die freie und mutige Stirn sich ein wenig krauste. In den schwärzlichen Augen darunter war ein Ausdruck von Frage, Überraschung, nicht recht glaubenwollender Freude; die vollen, schönen Lippen, deren untere sich bisweilen um ein winziges vorstreckte, lächelten zärtlich.“⁷⁹³

In der Folge wird Vittoria, die wesentlich jüngere zweite Frau des reichen Pandolfo Confini, als überaus vornehm⁷⁹⁴ und gebildet⁷⁹⁵, aber auch als klug⁷⁹⁶, energisch und sensibel⁷⁹⁷ gekennzeichnet. Die Ehe mit dem cassanesischen Würdenträger Pandolfo Confini ist durch kühle Pflichterfüllung, Ehrerbietung und Einsamkeit bestimmt.⁷⁹⁸ Ihre bereits einige Zeit andauernde, heimliche Verbindung zu Nespoli dagegen ist geprägt von großem Gefühl auf beiden Seiten und einer damit verbundenen Selbstverständlichkeit⁷⁹⁹, aber auch von einer bewußt erhaltenen Distanziertheit Nespolis.⁸⁰⁰ Als Vittoria

⁷⁹³ GT, S. 29.

⁷⁹⁴ GT, S. 59: „Durch alle Beängstigung hindurch [...] empfand Vittoria, der die feine, frauenhafte Art des Sitzens mit aneinandergestellten Knien natürlich war, sekundenlang diese bäurische und zuchtlose Gebärde als verletzend. Es gab immer wieder Augenblicke – und solche waren häufig vor allem in den Zeitabschnitten gegenseitiger Verstimmungen –, da sie sich peinlich an das geringe Herkommen erinnert sah, von welchem Nespoli aufgestiegen war.“ sowie S. 60: „[...] durch Geburt und Heirat dem Kreise der einst mächtig gewesen, vom Großtyrannen auf die Seite verwiesenen Stadtgeschlechter angehörig, [...].“

⁷⁹⁵ GT, S. 56f.

⁷⁹⁶ GT, S. 56: „Vittoria wußte seit langem, daß es nutzlos war, mit Mafalda kämpfen zu wollen, wie dies alle Leute in Cassano wußten. [...] Pandolfos Pflege blieb fast völlig seiner Schwester überlassen; sie ihr zu entreißen, wäre unmöglich gewesen. Wenn Vittoria sich dennoch hier und da in die Sorge um den Kranken einschob, so tat sie es, um nicht außer Kenntnis vom Ergehen ihres Mannes zu bleiben und um nicht dem Gesinde einen Anlaß zur Verwunderung oder zu achtlosem Gerede zu geben.“ und S. 57: „Aber sie stand höflich auf und geleitete die Schwägerin zur Haustür, und sie hielt höflich still, als Mafalda ihr zum Abschied die Wange klopfte.“

⁷⁹⁷ Dies läßt sich z. B. an der Wetterfühligkeit Vittorias belegen, die bei Bergengruen für mehr steht als nur eine unangenehme klimatische Veränderung. Vielmehr umschreibt der Autor dadurch den schweren seelischen Kampf Vittorias. GT, S. 90: „Vittoria war empfindlich gegen alle Einwirkungen des Wetters, ihr Körper hatte zu leiden. Sie trank Ströme kalten Wassers, kalter Fruchtsäfte. Aus den tiefen schwarzen Kellern mußte gläsernes Eis geholt werden. In den Schläfen summt ihr das Blut, ihre Denkkräfte bewegten sich anders als sonst, nämlich bald stockend, bald springend.“

⁷⁹⁸ GT, S. 94 sowie S. 103f.

⁷⁹⁹ GT, S. 61: „Sie standen miteinander in der Liebe, und sie standen miteinander in der Feindschaft; in jener Feindschaft nämlich, welche zwischen Männern und Weibern gesetzt ist von dem Augenblick an, da unsere Erzeltern Adam und Eva einander erkannten und aneinander ihres Adels verlustig gingen.“

⁸⁰⁰ GT, S. 62f sowie S. 86.

die Bedrängnis erahnt, in der sich der geliebte Mann befindet⁸⁰¹, zwingt sie ihn sanft aber energisch und mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu einem Bekenntnis seiner Probleme:

„Ich lasse dich nicht aus der Tür, Massimo, hörst du? Ich bin dir lästig, aber wenn es nötig ist, will ich dir lästig sein. Du kannst mich nicht wegschieben, Massimo, dazu hast du kein Recht, und ich werde das nicht hinnehmen. Habe ich mich jemals in dich gedrängt? Ich habe mir genügen lassen an dem, was du selber mir von deinem Leben einräumtest, aber jetzt ... Massimo!“⁸⁰²

Nespoli offenbart sich seiner Freundin, die nach diesem Geständnis des sonst so Verschlussenen eine neue Qualität in ihrer Beziehung wahrnimmt. Gerade durch das Erkennen von Nespolis Verzweiflung fühlt sie sich ihm endlich näher.

„Inmitten all dieser Wirrnisse strömte aus der Fortwirkung jenes Abends ein nie zuvor verkostetes Glücksgefühl in Vittoria ein. Sie wurde nicht müde, sich jede Einzelheit dieses Beisammenseins gegenwärtig zu machen, jedes seiner Worte, jede seiner Gebärden, und so durchlief sie in Beseligung und in Entsetzen immer wieder alle Stufen ihres Leidenschaftsweges bis in den Hafen des großen, alles andere ausschließenden Gefühls, das sie endlich aus der Zwiespältigkeit ihrer vorbehaltenden Liebe geführt hatte. [...] So sehr war sie dazwischen ihrem mächtig flutenden Glücksgefühl überantwortet, weil ja nun das Gitter zwischen ihnen beiden zerbrochen war, daß sie für Augenblicke Nespolis Not und Bedrohung vergessen konnte, um dann plötzlich mit einem Zusammenfahren dieser eiskalten Unbarmherzigkeit wiederum innezuwerden.“⁸⁰³

Gleichzeitig weckt Nespolis Hilfsbedürftigkeit ihre Muttergefühle, was sich unter anderem daran ersehen läßt, daß sie ihn plötzlich zart-vertraulich „Kindchen“⁸⁰⁴ nennt. Auch die Natur korrespondiert mit dem Gefühlsleben des Paares. Nach dem klärenden Gespräch und Geständnis folgt das Aufatmen der Natur nach dem reinigenden Gewitter:

„Noch immer rauschte der Regen, allein es war nun ein mildes und gleichmäßiges Fallen, bewirkt von der eigenen Schwere der Tropfen, nicht mehr ein zorniges Niederschlagen geschleudertter Wassermassen. Nespoli trat zu ihr ans Fenster. Beide atmeten tief. Eine wunderbare Frische strömte besänftigend ins Zimmer.“⁸⁰⁵

⁸⁰¹ GT, S. 61.

⁸⁰² GT, S. 61f sowie S. 63: „Vittorias Drängen hatte die unerbittliche Gewalt einer Sanftmut, welche selten an ihr zutage trat.“

⁸⁰³ GT, S. 91f.

⁸⁰⁴ GT, S. 83 sowie S. 79: „Sie hörte die Todesdrohungen des Gewalthabers, in der Kinderlosen regte sich der mütterliche Drang, Flügel über den hilflos Gefährdeten zu breiten. [...] ‚Kindchen, Kindchen‘, wiederholte sie, als könne sie sich nicht ersättigen an dem zauberischen Klang dieses Namens, ‚Kindchen, du mein Kindchen, alles, alles sollst du mir sagen. Wie hast du dich denn nur schämen können vor mir? Hat er denn geglaubt, dieser Kleine, Dumme, er müsse mir etwas verschweigen, daß ihm in seinem Amte etwas verquergangen ist?“

⁸⁰⁵ GT, S. 83.

Vittoria fühlt sich zur Retterin Nespolis berufen und gerät dadurch in eine quälende Phase der Überlegungen⁸⁰⁶, die sie schließlich gemäß ihres Lebensmottos „Discite, mortales, nil pluriformius amore“ umsetzt. Um den Geliebten aus seinen Schwierigkeiten zu befreien und vor der Bestrafung des Großtyrannen zu bewahren, hat sie zwei Gewissensentscheidungen zu fällen: Zuerst bittet sie im Gebet „um Nespolis Erlösung aus seiner Not“⁸⁰⁷, die in ihren Augen nur mit dem Sterben ihres Mannes eingeleitet werden kann⁸⁰⁸, da sein Tod Nespoli entlasten würde. Im nächsten Schritt wird sie dann tatsächlich aktiv und ersinnt nach dem Ableben des Gatten einen Plan, mit dem sie Nespoli ein für allemal von seiner erfolglosen Suche nach dem Mörder des Mönchs befreien kann.

„Das kam über sie wie ein Rausch. Es war, als sei ein gänzlich neuer Geist mit gänzlich neuen Kräften in sie gefahren. Es erwachten in ihr Mut, List, Verschlagenheit, Zähigkeit, Verachtung jeder Gefahr, Verachtung jedes Gewissenshemmnisses – lauter Eigenschaften, die sich zuvor nicht in ihr geregt hatten, da sie ihrer nicht bedürftig gewesen war. Pläne jagten durch ihren Sinn wie Wetterleuchten. Sie empfand eine unerklärliche Steigerung ihres Wesens, ja, für Augenblicke fühlte sie sich hinauswachsen über Nespoli, so daß sie sich verwundert fragte: Ist es wirklich um dieses Menschen willen, daß solche Fähigkeiten und Entschlossenheiten mir zuströmen?“

Wild entschlossen, „eine Tat [zu] wagen für ihn“⁸⁰⁹, fälscht sie ein Geständnis des Mordes, angeblich von ihrem Mann kurz vor seinem Tod verfaßt.⁸¹⁰ Ihre Gewissensbisse verblassen angesichts der Freude, Massimo gerettet zu haben.⁸¹¹ Gleichzeitig verstärken sich aber auch ihre Besitzansprüche an Nespoli⁸¹², denen sich der Polizeichef schon vor ihrer Liebestat für ihn nur schwer erwehren konnte:

„Sie liebt mich, aber sie will mich besitzen – diese Kennzeichnung hatte er für Vittoria gefunden. Ich liebe sie, aber ich kann mich nicht besitzen lassen.“⁸¹³

⁸⁰⁶ GT, S. 95.

⁸⁰⁷ Ebenda.

⁸⁰⁸ GT, S. 96.

⁸⁰⁹ GT, S. 101.

⁸¹⁰ GT, S. 133.

⁸¹¹ GT, S. 112: „Sie spürte eine wahnwitzig lodernde Freude darüber, daß nun Massimos Rettung ihren sicheren Gang zu nehmen hatte, und sie spürte zugleich die Eiseskälte von Schauern über ihre Schulterblätter und ihren Nacken laufen.“

⁸¹² GT, S. 101f: „Allein gleich danach meinte sie, ihn noch nie so geliebt zu haben wie in dieser Stunde. Und es gelangte nicht in ihr Bewußtsein, daß sie doch Nespoli nicht nur retten, sondern auch ihn für sich selber erhalten, ja, auf immerwährende Zeit erwerben wollte. Selbstlos und eigensüchtig, opferwillig und besitzgierig in einem – was gibt es Vielförmigeres als die Liebe?“

⁸¹³ GT, S. 120 sowie S. 63: „Sondern er begehrte von ihr, was alle Männer von allen Frauen begehren: einen Mutterschoß, eine Höhle, in welcher sie sich bergen und klein sein können, um die gefundene Zuflucht mit Kühle oder Beschämung zu verleugnen, sobald sie ihrer nicht mehr bedürftig sind. So wollen

Vittoria erkennt die Eigennützigkeit ihrer Tat, will aber wegen der Rettung Nespolis nicht davon ablassen.⁸¹⁴ Ihre Liebe ändert sich, wird besitzergreifend und egoistisch; Monna Vittoria entfernt sich, ohne es zu registrieren, immer weiter von ihrem Leitspruch von der „unerschöpfliche[n] Fülle der Leidenschaft, die [...] ewig wird siegen müssen“.⁸¹⁵ Im Gegensatz zu den übrigen Einwohnern Cassanos, die nach dem Mord in eine besinnungslose Panik fallen, glaubt sie, aus voller Überlegung und freien Stücken heraus zu handeln. Tatsächlich reagiert sie ebenso überhastet wie ihre Umgebung und erweist sich, wie jeder andere, als eine durch die Tat des Großtyrannen Manipulierte. Noch vor dem Geständnis des Großtyrannen, er selbst habe den Mord an Fra Agostino verübt, erkennt sie ihre Schuld.⁸¹⁶ Dieser Einsicht verdankt sie einen erheblichen Gewinn an Selbstbewußtsein, und erst durch diese Emanzipation ist es ihr möglich, mit Nespoli künftig eine gleichberechtigte Beziehung führen zu können.⁸¹⁷ Eine zusätzliche Verbundenheit der beiden besteht zudem in der gemeinsamen Grundhaltung „Hauptsache handeln, egal ob richtig oder falsch“. Nespoli wie Vittoria glauben in ihrer Angst, daß der Zweck in jedem Fall die Mittel heiligt, und beide versuchen, aus der Situation den größtmöglichen Nutzen für sich selbst zu ziehen. Beide erfahren in diesem psychischen Ausnahmezustand, in dem sie sich befinden, eine fast schon krankhafte Übersteigerung der eigenen Person. Alle Geschehnisse beziehen sie nur noch auf sich selbst; sie verdrehen die Tatsachen, wie sie ihnen gerade notwendig erscheinen. Erst durch die Eröffnung des Großtyrannen erfahren sie eine Läuterung, erkennen die Notwendigkeit einer altruistischen Liebe.

Eine ganz andere Funktion in *Der Großtyrann und das Gericht* erfüllt die Figur der Monna Mafalda, der Schwägerin Monna Vittorias, die hier nur kurz erwähnt werden

sie Gäste der Frau sein, Gäste auf ewig; indessen die Frau geschaffen wurde, festzuhalten, zu besitzen, zu hüten, ja zu besitzen mit Ausschließung, Eifersucht, Habgier! Und auch Nespoli brauchte vielleicht weniger Vittoria als vielmehr sein Gefühl für sie.“

⁸¹⁴ GT, S. 127: „Alles, was ich bin und tat, hat keinen Wert, solange ich meine Liebe zu ihm nicht dahin heben kann, daß ich nichts mehr für mich begehre, sondern alles für ihn. Ich weiß nicht, ob ich schuldig geworden bin an Pandolfos Tode. Aber ich weiß, daß ich schuldig werden will an Massimos Errettung.“

⁸¹⁵ GT, S. 93.

⁸¹⁶ GT, S. 309.

⁸¹⁷ GT, S. 316: „‘Die Schuld war uns gemeinsam, Massimo‘, gab Vittoria zurück, ‚und so bedürfen wir einer gleichen Vergebung. Welche größere Gemeinsamkeit kann zwischen zwei Menschen sein als diese?‘“

soll. An ihr stellt Bergengruen die zunehmende Furcht und die damit verbundene Unordnung dar, die sich seit der Ermordung des Fra Agostino in ganz Cassano verbreitet. Die rational handelnde, „riesige, uralte Fettklößin mit den weißen Haarzotteln“⁸¹⁸ stellt schon rein äußerlich betrachtet eine aufsehenerregende Erscheinung dar und bildet einen großen Kontrast zur schönen, nach außen stets so beherrschten, aber gänzlich emotional gesteuerten Vittoria. Bergengruens Technik der vergleichenden Darstellung, die er durch die Gegenüberstellung gegensätzlicher Personenpaare⁸¹⁹ erreicht, erweist sich hier als besonders plastisch. Den Grund für die lautstarke Hektik Mafaldas bildet allerdings nicht der Mord an dem Mönch, sondern die plötzliche Erkrankung ihres geliebten jüngeren Bruders Pandolfo, den sie hingebungsvoll und diktatorisch bis zu seinem Ende pflegt. Dabei wechselt sie oftmals Arzt und Behandlungsmethode, was ihre Rat- und Hilflosigkeit verdeutlicht. Sie ist ein Mensch, der ohne weitere Überlegungen ausschließlich im Handeln Vergessen sucht und sich von Panik getrieben gegen das Schicksal aufbäumt. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Sprache Mafaldas, mit deren Hilfe Bergengruen anfangs den Eindruck grober Gedankenlosigkeit und später der fortschreitenden Verwirrung unterstreicht. So ist Mafalda die einzige Figur des Romans, die permanent in Ausrufen oder kurzen, abgehackten Staccato-Sätzen spricht:

„‘Was gibt es? Was geht vor? Pandolfo ist doch krank!’ Nach jedem Schrei schnob sie durch die Nase; Wangen und Kinne zitterten. [...] ‚Erschöpft? Pandolfo? Wir sind ein gesunder Stamm, wir Confini!’ schrie die Alte. ‚Das verstehst du nicht, Kind! Beim bösen Christus! Der Kleine hat noch zu ganz anderen Dingen Kraft als ein paar Augenblicke mit diesem Herrn zu plaudern!‘“⁸²⁰

Monna Mafaldas Sorge um Pandolfo erschöpft sich in einem plumpen Aktionismus⁸²¹, und der wiederum hat parallel zu ihrer Unruhe bereits die ganze Stadt erfaßt – wenn

⁸¹⁸ GT, S. 29.

⁸¹⁹ In weiten Teilen wird die Handlung in *Der Großtyrann und das Gericht* mit Hilfe der Gegenüberstellung von Paaren geführt: Der Großtyrann und Nespoli (Ruhe – Hektik); Monna Vittoria und der Rettichkopf (ehrlche Ratlosigkeit – personifizierte Hinterlist); der Großtyrann und Diomedea (Bedächtigkeit – aufbrausende Jugend); Nespoli und Monna Vittoria (distanzierte Liebe – bedingungslose Hingabe) und schließlich Don Luca und der Großtyrann. Durch diese Paarungen erreicht Bergengruen eine besondere Exemplarität, da die Figuren in den einzelnen Zwiesgesprächen jeweils einen individuellen Typus der Gesellschaft repräsentieren und damit Leitbildcharakter besitzen.

⁸²⁰ GT, S. 30.

⁸²¹ GT, S. 55: „Monna Mafalda schickte sein Wasser zum Arzt, obwohl diese Art der Untersuchung am gleichen Tage schon mehrfach vorgenommen worden war, jedesmal durch einen anderen Heilgelehrten;

auch der Grund zur Panik ein anderer ist. Somit kann Mafaldas unorthodoxes „Bearbeiten“ der disparaten Meinungen der konsultierten Ärzte als Metapher zu den sich ebenfalls immer wieder neu zusammensetzenden und sich ständig verändernden Gerüchten gesehen werden, die in Cassano des Mordes wegen kursieren. Ihr Versuch, mit Hilfe der gekauften Zeugin namens „Perlhühnchen“ den verstorbenen Bruder von etwaiger Schuld reinzuwaschen, ist eine ebenso überflüssige Arabeske wie das Gerede der Cassanesen. So ist es auch nicht verwunderlich, daß der Großtyrann in seinem Bekenntnis am Ende die Nebensächlichkeit von Mafaldas Existenz nur noch in einer Geste manifestiert.⁸²²

5. Textstrukturen und Sinnbildsemantik mit Widerstandspotential

5.1. Faschistische Elemente der entworfenen Staaten

5. 1. 1. Der unbestechliche Blick des Arztes: Vorgebliche Authentizität bei Ernst Weiß

In *Der Augenzeuge* von Ernst Weiß scheinen die faschistischen Elemente des von ihm beschriebenen Staates auf den ersten Blick ganz offensichtlich. Gleich zu Beginn des Romans versichert der Ich-Erzähler seine Glaubwürdigkeit: „Einerlei, ich will mein Leben vorerst bis zu jenem Tage Ende Oktober oder Anfang November 1918 in kurzen Zügen vorstellen. Nüchtern und klar, schmucklos und möglichst wahrheitsgetreu.“⁸²³ „Jener Tag“ bezeichnet das erste Zusammentreffen mit „A. H.“. Hinter diesen Initialen verbirgt sich der Diktator Adolf Hitler, wie dem Leser bald suggeriert wird. Der namentlich nicht genannte Erzähler schildert die Lebensabschnitte, die ihn bis zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Biographie geprägt haben: Der Erste Weltkrieg, die Entstehung und das Ende der Weimarer Republik, die Machtübernahme der Nationalsozia-

denn Monna Mafalda glaubte um so besser bedient zu sein, je mehr ärztliche Meinungen ihr zu Gebote standen, mochten diese Meinungen einander noch so sehr zuwiderlaufen. Willkürlich stellte sie sich aus den Äußerungen aller Befragten, aller ans Krankenlager gerufenen Ärzte eine Ansicht zusammen, vervollständigte sie durch eigene Zusätze bis zu ganzer Unkenntlichkeit und erhielt sie in einem immerdauernden Fluß.“

⁸²² GT, S. 301: „Alle sahen sie zum Großtyrannen auf. Nur Monna Mafalda tat das nicht. Ihr mächtiger weißer Zottelkopf war zur Brust gefallen. Aber selbst ihr Schnarchen noch verriet mit seinen heftigen und unregelmäßigen Stößen die wilde und querköpfige Kraft der Greisin. Der Beamte, welcher neben ihr saß, beugte sich herüber, um sie behutsam zu wecken. Doch der Großtyrann blickte hin und verwehrte es ihm mit einem Wink.“

⁸²³ AZ, S. 9.

listen bis hin zum Spanischen Bürgerkrieg. Der historische Hintergrund spielt eine entscheidende Rolle für diesen Lebensbericht, der scheinbar dokumentarisch wesentliche Etappen der europäischen Geschichte streift. Die exakten und detailgenauen Schilderungen des namenlosen Ichs über die eigene Jugend und die Erlebnisse des Ersten Weltkrieges bestätigen den eingangs betonten Wahrheitsgehalt der Erzählerinstanz. Doch der mit fast schon protokollarischer Strenge verfasste, autobiographische Rechenschaftsbericht ist ein fingierter, wie sich anhand der Begegnung des Arztes mit dem Gefreiten A. H. herausstellt. Die Figur des A. H. ist die einzige im Roman, die historisch tatsächlich belegt werden kann. Die Abkürzung des Namens erinnert an psychoanalytische Fallstudien oder die Krankenblätter eines Arztes und verweist damit bereits auf die von Weiß angestrebte wissenschaftliche Exaktheit. Die Initialen stehen für die Anonymität des „Patienten“.

Ernst Glaeser läßt die reale Person Adolf Hitler in seinem Werk *Der letzte Zivilist* ebenfalls zur literarischen Figur werden. Auch bei ihm ist Hitler die einzige verifizierbare Romanfigur. Weitere Funktionsträger des Dritten Reiches werden bei ihm allerdings leicht chiffriert dargestellt, bei Ernst Weiß dagegen gar nicht. Glaeser bildet in nur locker verkleideter Form den Aufstieg des Nationalsozialismus ab, exemplarisch an dem fiktiven Städtchen Siebenwasser. Weiß legt bei seiner Erklärung des Faschismus den Schwerpunkt auf die Person Hitler, die er mit medizinisch akribischer Genauigkeit analysiert. Der Ich-Erzähler charakterisiert sich als „Augenzeugen“, als unparteiischen und objektiven Beobachter der Geschehnisse. Der gesamte Roman ist durchzogen von einem Netz diesbezüglicher Äußerungen der Hauptfigur. Gewissermaßen aus psychoanalytischer Sicht versucht er, die Ereignisse zu begründen.⁸²⁴ In Wirklichkeit ist die Autobiographie des Arztes eine sehr subjektive Lebens- und Leidensgeschichte, durchsetzt von Widersprüchen und Verdrängungen. Die historischen Begebenheiten werden stets aus der Sicht des selbst Involvierten erzählt und erklärt⁸²⁵ und bilden quasi nur die Eckdaten

⁸²⁴ Siehe hierzu die Hitlerrede, die der Arzt gemeinsam mit seiner Freundin Angelika hört (AZ, S. 219ff).

⁸²⁵ Siehe hierzu die persönliche Schilderung der Kriegssituation (AZ, S. 146) und AZ, S. 200: „Endlich kam es im Sommer 1919 zu dem furchtbaren, alle *meine* Hoffnungen zu Boden schmetternden Frieden von Versailles.“ [Hervorhebung von U.G.]; ebenfalls auf S. 200 berichtet der Ich-Erzähler subjektiv über die sich verschlechternde wirtschaftliche Situation, die zunehmende Religionsfeindlichkeit und den sich ausbreitenden Massenwahn: „Die katholischen Prozessionen, in denen *meine* Mutter einst Trost und Ver-

für das eigentliche Zentralthema des Romans, die moralische Bewährung des Augenzeugen inmitten der Wirrnisse der Zeit. Der latent bereits in der Bevölkerung vorhandene und sich im Zuge des Ersten Weltkrieges allmählich stärker ausbreitende Antisemitismus in Deutschland wird beispielsweise ausschließlich anhand verschiedener Personen aus dem nächsten Umfeld des Ich-Erzählers dargestellt.⁸²⁶ Der vorgebliche Anspruch der Objektivität wird somit von Weiß bewußt nicht eingelöst. Seine im Roman perspektivisch dargestellte Wirklichkeit entspricht nicht immer den historischen Tatsachen. Vielmehr übt die bereits erwähnte Betonung der Unparteilichkeit eine suggestive Wirkung auf den Leser und eine damit verbundene deutliche Sympathie lenkung aus.

5. 1. 2. Die Fahne flattert voran: Militarisierung eines Dorfes bei Ernst Glaeser

Die meisten Einwohner der Kleinstadt Siebenwasser sind Handwerker, Kaufleute, Beamte oder Angestellte. Eine politische Arbeiterbewegung gibt es in Glaesers Roman nicht, was auch von einigen sozialistischen Schriftsteller-Kollegen kritisiert wurde. Mittelständische oder kleine Bauernbetriebe bilden die Landbevölkerung. Der Ort mit

gessen ihrer Leiden gefunden hatte, fanden nicht mehr statt, aber es bildeten sich alle Tage in der Stadt, meist in den Fabriken, riesige Massenzüge. Die Menschen, *fahl, in zerschlissenen Kleidern, mit verbissenen, verhungerten, verhärmtten Gesichtern, die Fäuste geballt in den Taschen ihrer schlotternden Röcke*, viele in Uniform *ohne Rangabzeichen*, marschierten dahin, stießen dauernd wie aus einem Munde ihre Rufe, ihre Flüche und Verwünschungen, den Namen ihrer politischen Führer oder andere Schlagworte aus.“ [Hervorhebungen von U.G.]; Persönliche Sicht der Wirtschaftskrise auch S. 202f: „Meine Kleidung aus der Vorkriegszeit hatte ich gutmütiger-, dummerweise fortgeschenkt, als ich ins Feld gezogen war. Wer hätte gedacht, ich würde zu einer Zeit wiederkehren, in der es keinen echten Faden mehr gab? Auch mein Vater hätte sich nicht einmal ein neues Hemd leisten können für seine Hochzeit, hätte er nicht schon vom zweiten Kriegsjahr an angefangen, zu hamstern und sich gute Sachen auf Vorrat zuzulegen, Leinwand, Stoff, ‚Edeldevisen‘ und alles mögliche bis zu reinem Fett, ‚Edelfett‘ in steinernen Töpfen“.

⁸²⁶ Vor allem die Mutter des Erzählers wird charakterisiert durch einen offenen Antisemitismus. Sie beleidigt den jüdischen Arzt und bleibt ihm das Honorar schuldig (AZ, S. 52: „Mit etwas Bosheit fragte sie den Arzt zurück, ob er erstens immer hebräische Ausdrücke wie ‚meschugge‘ anwenden müsse, und zweitens, ob er nicht fürchte, mich großwahn sinnig zu machen, wenn er mich, einen ‚Rotzjungen‘, ihr, der erwachsenen, zum Sterben kranken Frau, als Beispiel vorhalte“), und auch die Verbindung ihres Sohnes mit Viktoria, der Tochter des „Judenkaisers“, versucht sie mit allen Mitteln zu unterbinden. Ferner: AZ, S. 48, S. 69 und S. 186. Auch Angelika, die langjährige Lebensgefährtin des Ich-Erzählers, gehört zu den „glücklichsten Bewunderinnen“ (AZ, S. 218) Hitlers und vermeidet es nur aus Rücksichtnahme auf die Liebe des Arztes zu der jüdischen Viktoria, „von dem fanatischen Judenhaß H.s zu sprechen“ (AZ, S. 219).

seinen mittelalterlichen Bauten erscheint zunächst als gemütliches Städtchen.⁸²⁷ Dieses Idyll ist jedoch ein trügerisches, was sich bereits im ersten Kapitel des Romans andeutet. Anfangs stehen die friedliche Naturschilderung und die Beschreibung der „bunten Transparente“⁸²⁸ und Fahnen des Festzuges anlässlich der Einweihung des neuen Stadions noch im Einklang miteinander:

„Girlanden und Fahnen erhöhten das natürliche, bunte Spiel der Lüfte. Musik und Gesang drang in dichtem Zug den Hügel hinauf, vorbei an der Stadtkirche, vorüber an den Fassaden des Barocks, und blickte man von der Bastion aus, die den reifen Hügel krönte, auf das Land, stand es in der reifen Pracht eines seltenen Sommers. [...] Das ewige Band der vielfarbigen Äcker schlang sich über das Land. Fast unbeweglich unter der Last ihrer Früchte standen die Bäume. Über dem Fluß spielte das Licht in verliebter Bläue, und der Himmel war wolkenlos und ohne Ende. In die reifen Farben der Natur mischten sich die Fahnen. Sie flatterten von den Warttürmen an der Peripherie der Stadt. Sie wehten von den Pavillons auf den Höhen der Hügel. Sie glänzten an den Ufern des Flusses und vereinigten sich auf der Wiese, wo das weiße Rund des Stadions leuchtete, zu einem wehenden Wald.“⁸²⁹

Doch die friedlich-harmonische Koexistenz von Natur und Mensch ist bedroht durch den zu Zucht und Ordnung, zu Krieg und Gewalt neigenden Menschen. Glaeser deutet dies an durch das allmähliche Eindringen von militärischer Erziehung und den soldatisch anmutenden Drill der Jugend während der Parade:

„An der Spitze *marschierten* die Klassen des Gymnasiums, hundertzwanzig Knaben in weißen Trikots und blauen Kniehosen, *exakt in der Ausrichtung, exakt in der Musik. Nach zwei kurzen Kommandos schwenkten die Reihen in eine Front, die starr und unbeweglich nach dem Rathaus zu stand.* [...] Von dem kleinen Turm des Rathauses schlug es vier, als plötzlich auf der oberen Bastion ein *Trompetensignal* erklang, dessen Echo aus dem Tal dreimal wiederkehrte. Die Lehrer sprangen vor die Züge. *Trillerpfeife und Händeklatschen geboten Ruhe. Kommandos richteten die Reihen.* [...] *Dumpf schlug die Pauke an, es rollten die Wirbel der Trommeln, es ertönten die Pfeifen, es schmetterten die Hörner, hoch über den Trupps flatterten die Fahnen. Unter den Klängen eines Marsches setzte sich der Zug in Bewegung.*“⁸³⁰

Diese Allgegenwart soldatischer Gepflogenheiten weist bereits auf die Gefährdung des vermeintlich idyllischen und naturverbundenen Lebens in Siebenwasser hin. Durch dieses System von Verweisen und Vorausdeutungen, das kennzeichnend ist für den gesamten Roman, erweckt Glaeser den Eindruck der schicksalsmäßigen Vorherbestimmt-

⁸²⁷ LZ, S. 18f.

⁸²⁸ LZ, S. 8.

⁸²⁹ LZ, S. 7f.

heit des Geschehens. Die resignative geistige Haltung Glaesers, seinem Fatum nicht ent-
rinnen zu können, ist ein Kennzeichen vieler Autoren der Inneren Emigration.

Der ebenfalls an dieser frühen Stelle in *Der letzte Zivilist* schon thematisierte Hang der
jubelnden Jugend zum Uniformismus stellt eine erste Relation zum Jugendkult des NS-
Regimes her. Wenn die fröhlich singenden Kinder dann „in die schattigen Straßen der
Altstadt“⁸³¹ einbiegen, deutet Glaeser damit bereits das düstere Schicksal an, das den
nicht mehr lange jubelierenden jungen Menschen im Nationalsozialismus noch bevorste-
hen wird. Der Alltag ist schon jetzt bestimmt durch „Trillerpfeife und Händeklats-
chen“⁸³², durch „Kommandos“⁸³³, Trommelwirbel und blutrünstiges nationales Liedgut.
Glaeser gelingt hier ein Vorgriff auf die im Dritten Reich massiv auftretenden Rebarba-
risierungstendenzen, nicht nur in der Jugendbewegung. Nur einige wenige wie Hans
Diefenbach und Irene Bäuerle werden vergebens versuchen, sich gegen diesen Zeitgeist
zu stemmen.

Verstärkt wird dieser Pessimismus durch den plötzlichen Tod des Oberbürgermeisters
Prätorius, der wie seine Kollegen noch den Idealen Weimars und der Kaiserzeit ver-
pflichtet ist⁸³⁴: Die Verfassung der Weimarer Republik ist für ihn „der würdige Aus-
druck der bürgerlichen Freiheit“⁸³⁵, doch erkennt er die Gefahren, die von der antidemo-
kratisch gesinnten Jugend ausgehen:

„Aber er wußte, es stand mehr auf dem Spiel. Die Freiheit stand auf dem Spiel, die geistige und
moralische Grundlage eines Jahrhunderts, der Traum von drei Generationen. Zerbrach dieses
Fundament, dann zerbrach mit ihm eine Welt, und was nach ihr kam, war nicht mehr wert zu
leben.“⁸³⁶

Prätorius steht als ehemaliger Parlamentsabgeordneter und langjähriger Bürgermeister
für den verfassungstreuen, ehrlichen Demokraten und Anhänger Weimars. Er glaubt
noch unerschütterlich an eine romantisch verklärte Welt des Humanismus, die im Ro-

⁸³⁰ LZ, S. 8f; Hervorhebungen von U.G.

⁸³¹ LZ, S. 9.

⁸³² Ebenda.

⁸³³ Ebenda.

⁸³⁴ LZ, S. 9: „‘Ein feiner Tag, erfrischend, das Windchen’, sagte der Direktor Holzapfel zu seinen Kolle-
gen. ‚Kaiserwetter nannte man das früher‘, lachte der Studienrat Voß.“

⁸³⁵ LZ, S. 11.

man schon überholt scheint.⁸³⁷ Doch bereits seine Rede zur Einweihung des neuen Sportstadions hält er ohne innere Anteilnahme, da sie ihm von seinem Sekretär Kalahne vorgefertigt wurde.⁸³⁸ Diese Entmündigung der Traditionen zum bloßen Werkzeug der Interessen anderer sowie Prätorius' Tod durch Herzversagen zu Beginn des Romans⁸³⁹ werfen ihre Schatten voraus auf die undemokratischen Zeiten, die kommen werden.⁸⁴⁰ Die von Glaeser entworfene Kleinstadt kann als paradigmatisch für die Entwicklung des Nationalsozialismus und die Aktivitäten der NSDAP in allen deutschen Ortschaften mittlerer Größenordnung gelten. Allerdings fehlt jegliche Form von wirklich politischer Opposition, sei es als Zirkel einiger Intellektueller oder als Bewegung der Arbeiterschaft. Die Nichtexistenz einer Gegenbewegung zum Nationalsozialismus in *Der letzte Zivillist* wurde Glaeser stets als Mangel ausgelegt.⁸⁴¹ Eine solche Sichtweise verkennt aber, daß der Autor gerade durch das Nichtvorhandensein einer Opposition umso eindringlicher verdeutlichen wollte, wie hilflos eine politisch wenig interessierte Einwohnerschaft der Propagandamaschinerie der NSDAP ausgesetzt war. Siebenwasser kann

⁸³⁶ LZ, S. 12.

⁸³⁷ LZ, S. 12: „Lange hatte er in seiner Bibliothek gesessen in jener Nacht und sich berauscht an den großen Vorkämpfern der Humanität. Und als er in seinem geliebten Heine diesen Satz [...] fand: ‚Wenn einst, was Gott verhüte, in der ganzen Welt die Freiheit verschwunden ist, so wird ein deutscher Träumer sie in seinen Träumen wiederentdecken‘, da hatte er ihn rasch als Motto vor seine Rede gesetzt als Trost vor dem Dunkel, das er herannahen spürte.“ Und S. 14: „Gepackt von den Worten, die ihm vertraut waren von Elternhaus und Schule, hatte der Alte gelesen und über seine Backen war der Glanz einer verspäteten Röte gehuscht, als der junge Prätorius sich erhob, lächelnd zu seinem Vater ging, ihm gegen jede Gewohnheit die Haare streichelte und fast zärtlich zu ihm sagte: ‚Ach, Papa, das ist doch heute alles überlebt.‘“

⁸³⁸ LZ, S. 16f: „Friedlich, aber männlich ist unser Volk. Die Schmach des Versailler Vertrages trifft uns nicht.‘ Was hat der eigentlich mit dem Stadion zu tun? Aber Kalahne wird's schon wissen.“

⁸³⁹ LZ, S. 17.

⁸⁴⁰ LZ, S. 17. Sogar bei der Beerdigung des so pazifistisch gesonnenen Prätorius wird nun geschossen.

⁸⁴¹ Z.B. Weiskopf, Friedrich Carl, *Der Fall Ernst Glaeser*, op. cit., S. 658: „Die Akten über die literarische Entwicklung Ernst Glaesers können also geschlossen werden. Seine künftige Produktion wird uns vielleicht vom psychologischen oder politischen Standpunkt aus als Material oder Dokument interessieren, nicht als ernst zu nehmende Literatur.“ Und ebenda S. 660: „Der Schriftsteller Glaeser liebte besonders das Wort ‚weich‘. [...] Und es war dieselbe Weichheit, die ihn [...] zuerst nur hie und da, später aber häufiger fremden, ja feindlichen Formulierungen und Ideen erliegen liess. So geschah es, daß gewisse Teile des Romans ‚Der letzte Zivillist‘ wie eine Apologie des Nationalsozialismus wirkten.“

somit als Gleichnis für die historische Entwicklung einer deutschen Kleinstadt von der Weimarer Republik zum Dritten Reich interpretiert werden.⁸⁴²

Ebensowenig organisiert wie die Gegenbewegung zum Nationalsozialismus erscheint in Siebenwasser auch die NSDAP. Die Parteianhänger Hitlers lassen sich unterscheiden in eine eher kleinbürgerliche (Hungrich und Dern), eine „intellektuelle“ (Kalahne, Träger) und eine an den sozialistischen Maßstäben orientierte Gruppierung (Winkler). Während die dumpfe Radikalität der Figuren des Hungrich und des Postsekretärs Dern an Julius Streicher und an Hitler selbst erinnert, weist Gerhard Träger, der Verfasser eines Kriegsromans, gewisse Parallelen zu Ernst Jünger auf.⁸⁴³ Der jugendliche SA-Mann Jürgen Winkler, der sich von der Prostituierten Maria aushalten läßt⁸⁴⁴ und schließlich von deren ehemaligem eifersüchtigen Liebhaber erschlagen wird, ähnelt der Biographie nach Horst Wessel oder Hans Maikowski, den ersten „Märtyrern“ der Hitlerbewegung.⁸⁴⁵ Zwischen diesen unterschiedlichen Parteigruppen bestehen ausgeprägte Animositäten: Der „vornehmere“ Träger ist für die kleinbürgerlichen Naziführer des Ortes seiner Beziehungen zu den höheren Schichten und seiner Bildung wegen ein verhaßter Gegner. Ebenso stören sich Hungrich und Dern an den sozialistischen, antikapitalistisch ausge-

⁸⁴² Dies verdeutlicht z.B. auch die Diskussion um Architektur zwischen Schrader und Dern (LZ, S. 292), die hier stellvertretend für den Kampf der pseudo-traditionell argumentierenden Nationalsozialisten gegen die Strömungen der Bauhaus-Architektur in ganz Deutschland steht.

⁸⁴³ LZ, S. 139.

⁸⁴⁴ LZ, S. 218: „Ja, da staunst du, ich wohne wirklich bei einer Hur, da gibt's keine Flausen. Eine feine Person. Verdient ihr Geld mit der Liebe. Meinetwegen. Aber die steht gerade zu dem, was sie denkt. Die ist kein Bürger. Mensch, wie die für mich sorgt. Wie bei Müttern.“

⁸⁴⁵ Vgl. Hindels, Josef, Hitler war kein Zufall. Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei, Wien, Frankfurt am Main, Zürich 1962, S. 73: „Wer war dieser Horst Wessel wirklich? Die Naziführung wußte es natürlich: Ein versoffener Zuhälter, der mit einer Prostituierten, die er auf den Strich jagte, zusammenlebte, sich wie viele kriminelle Elemente der NSDAP angeschlossen hatte und fleißig mitmachte bei Prügeleien und Überfällen. Trotzdem fiel Horst Wessel nicht bei einer Saalschlacht oder einer Schießerei mit dem kommunistischen Rotkämpferbund, sondern er wurde im Prostituiertenviertel von einem anderen Zuhälter namens Ali Köhler erstochen. Aber die Nazipropaganda verstand es, aus diesem branchenüblichen Mord im finstersten Zuhältermilieu politisches Kapital zu schlagen. Horst Wessel wurde zum Heiligen des Nazismus. Nach der Machtergreifung verschwanden einige Prostituierte für immer, die über diesen Heiligen einiges wußten und unvorsichtigerweise darüber redeten...“ Der Berliner Gärtner Hans Eberhard Maikowski, mit den Nationalbolschewisten sympathisierender NSDAP-Anhänger und SA-Mann der ersten Stunde, wurde am 31. Januar 1933 im Alter von 24 Jahren während einer Straßenschlacht tödlich verletzt – wie sich später herausstellte, von einem Kämpfer aus den eigenen Reihen. Sein Nachruhm war in den Nazireihen nicht ganz so enorm wie der Wessels, jedoch wurde in jeder größeren Gemeinde eine Straße nach dem „Märtyrer“ Maikowski benannt.

richteten Forderungen Winklers. Kalahne, der in Biographie und Aussehen unverkennbar Goebbels ähnelt, ist der eigentlich mächtige NSDAP-Mann in Siebenwasser. Seine Intrigen und Bespitzelungen schaffen ein dichtes Netz der Überwachung in der gesamten Stadt.⁸⁴⁶

Wie bereits erwähnt, existiert keine politische Opposition in Glaesers Roman. Einer der wenigen, die den aufkeimenden Radikalismus der Jugend beunruhigt beobachten, ist der Gymnasialdirektor Holzapfel. Doch auch dieser stille, in sich gekehrte Humanist kann als letzter Verteidiger dieser als apolitisch begriffenen Tradition⁸⁴⁷ den Veränderungen und der Dynamik des Nationalsozialismus nichts entgegensetzen. Das Gymnasium ist bereits infiltriert von den neuen, dem Humanismus widersprechenden Ideen⁸⁴⁸, aber erst die handgreifliche Auseinandersetzung mit seinem „besten Hexameterleser“⁸⁴⁹ Hans führt dem Direktor die eigene Machtlosigkeit vor Augen.⁸⁵⁰ Die praktische Politik spielt für Holzapfel keine Rolle; sein romantisch verklärter Demokratiebegriff gründet sich

⁸⁴⁶ Ausführlichere Analyse der Figuren Kalahne, Träger und Dern siehe Punkt 4. 1. 2 dieser Arbeit.

⁸⁴⁷ LZ, S. 133f: „Aber es war Tradition in Siebenwasser, daß ein Schüler der Friedrich-Carl-Anstalt sich im Verkehr mit der Bevölkerung größter Zurückhaltung befleißigen mußte, indem er durch diesen Abstand zu erkennen gab, daß sein Leben anderen Zielen geweiht war als dem der gewerbetreibenden Bürger. Hier war eine Pflanze des konservativen Beamtentums [...], aufgeklärt im Sinne des Humanismus, doch voller Abneigung gegen jede Popularisierung seines Bildungsideals und gegen jede Vermengung seines Lebens mit dem Volk. [...] Das Gymnasium blieb rein vom Geist einer fortschrittlichen Halbbildung, [...]. Hier herrschte Plato und nicht der Physiksaal oder die Logarithmentafel. Lebende Sprachen kann jeder Oberkellner lernen, doch das kalon k'agathon im Sinne des Humanismus war nur durch eine strenge, exklusive Schule zu erlangen. [...] Es war ein konservativer Platonismus, der sich hier der zivilisatorischen Anarchie entgegenstemmte.“

⁸⁴⁸ Siehe hierzu z.B. die Unterrichtsstunde des Dr. Voß, der seine Abneigung gegen die Ideale der Weimarer Verfassung deutlich demonstriert, bevor er diese betont gelangweilt vorträgt und dadurch lächerlich macht. (LZ, S. 134ff)

⁸⁴⁹ LZ, S. 142.

⁸⁵⁰ Siehe den gesamten Dialog Holzapfel – Hans Diefenbach, LZ, S. 141-149. Besonders S. 144f: „‘Ich hatte keinen Auftraggeber. Wir demonstrierten gegen den jüdischen Geist. Wir demonstrierten gegen die bürgerliche Schlappeheit. Wir glauben an das Neue Reich.‘ [...] Holzapfel erhob sich. Er sah alt aus. Er ging langsam auf Diefenbach zu. [...] ‚Hans, Sie sind einer meiner besten Schüler. Ich kenne Ihren Stolz. Jetzt nehmen Sie eine Schuld auf sich, um jemanden zu decken. Das ist löblich, Hans, aber Sie opfern sich an einem falschen Ort. [...] Glauben Sie mir, das Stück im Theater war zwar kein Klassiker, aber was ihr getan habt, das greift an die Grundlagen jeder Gesittung – und diese Grundlagen werden hier in diesem Haus von mir verteidigt. Hans, das ist ja unser Leben, daß wir diese Grundlagen nicht verlieren, das ist ja das A und O jeder Gemeinschaft, Hans, wenn wir das nicht halten, dann kommt eines Tages der Pöbel über uns, und alles, was wir gebaut haben, war umsonst.‘ [...] ‚Sie verstehen uns nicht, Herr Direktor. Sie verstehen nicht die deutsche Revolution. Sie sind zu alt, Herr Direktor.‘ Das Wort stand im Raum. Alle schwiegen.“

ausschließlich auf der humanistischen Bildung.⁸⁵¹ „Politik, besonders die deutsche“⁸⁵² ist für ihn „immer eine schmutzige Angelegenheit“.⁸⁵³ Aktiv wenden sich nur zwei Figuren im gesamten Roman gegen den Nationalsozialismus, beide allerdings mit deutlich resignativen Zügen versehen: der eine, Kriegsinvalid Kilian Kern, wurde nach seinen schrecklichen Erlebnissen im Ersten Weltkrieg zum erklärten Pazifisten.⁸⁵⁴ Er haßt die „Indianer“⁸⁵⁵, wie er die Braunhemden der SA ihrer Wehrübungen wegen nennt, da er ahnt, daß mit ihnen „das Affentheater“⁸⁵⁶ wieder anfängt. Der zweite bekennende Nazi-Gegner ist Bäuerles Gutsverwalter Henrici, der einzige Marxist, der im Roman auftritt. Wie Kern führt auch er als einzelner einen aussichtslosen Kleinkrieg gegen die Hitlerbewegung im Dorf. Noch vor der Machtergreifung Hitlers wandert er nach Rußland aus. Im Hinblick auf Glaesers eigene schwankende politische Haltung ist es durchaus problematisch, daß sämtliche Gegner des Nationalsozialismus dem „neuen Geist“ keine wirklichen Alternativen entgegensetzen haben.⁸⁵⁷ So ist auch die Haltung Holzapfels passiv, und er verharrt in duldem Abwarten und in Resignation.⁸⁵⁸ Seine warnenden Worte an Hans, „Duldet nie, daß der Pöbel regiere. Wie er auch sei, und was er auch

⁸⁵¹ LZ, S. 143: „Für Deutschland?“ sagte er, „das ist immer die Ausrede von Wirrköpfen, mein Lieber. Sie haben das Gesetz verletzt. Sie haben aber noch mehr, Sie haben den geistigen Anstand verletzt, Sie haben gebrüllt, wo Sie hätten überzeugen sollen, Sie haben Platon verletzt, indem Sie auf den Marktplatz gingen. Sie haben alles, was ich Euch gepredigt habe, besudelt und sich in Dinge gemischt, die den Pöbel angehen. [...]“

⁸⁵² LZ, S. 348.

⁸⁵³ Ebenda.

⁸⁵⁴ LZ, S. 197: „Kaum zehn Jahre war der Krieg zu Ende, und schon wieder schnarrten die alten Kommandos abends über die Wiesen. Im Dorf war es aus mit der Ruhe. Die jungen Bauern übten sich im Kleinkaliberschießen. Noch ein paar Jahre so weiter, und alles war vergessen. Umsonst die Gebete im Schlamm, umsonst das Schreien der Weiber zu Gott... im Namen des Vaterlandes besoffen sie sich wieder, die Jungen, das ganze Dorf war verrückt.“

⁸⁵⁵ LZ, S. 225; Siehe auch LZ, S. 221: „Das Leben, dachte Kilian Kern, ist in die Hände von Lausbuben geraten.“

⁸⁵⁶ LZ, S. 199.

⁸⁵⁷ LZ, S. 145: „Der Platon und der Seneca, der Augustinus und der heilige Franz, es ist zu alt, nicht wahr, es ist tot, sag es nur, es war umsonst, so ist es. [...] da stand sie vor ihm, diese gespenstische Jugend, diese von Sport und Technik taub gewordenen Seelen, diese maßlose, den Körper vergottende Generation, die seit Jahren vor ihm aufwuchs, ohne geistige Zucht, ohne Deut, ohne Willen zur Weisheit und zur Klärung ins Menschliche. Schön waren diese Körper, kluge Tiere.“

⁸⁵⁸ LZ, S. 148f: „Leuten wie Ihnen kann in dieser Zeit nichts geschehen. Haben Sie keine Angst! Aber um eines bitte ich Sie: Werfen Sie nach dem Abiturium Ihren Platon ins Feuer und auch die Bibel, dieses schlappe Buch, werfen Sie hinten nach! [...] Wieder einer..., dachte er, und er weinte, der alte Mann.“

rede.⁸⁵⁹, erreichen diesen nicht mehr. Statt dessen veranstaltet die ortsansässige SA mit ihren Mitgliedern nächtliche Wehrübungen.⁸⁶⁰

Wie Werner Bergengruen in *Der Großtyrann und das Gericht*⁸⁶¹ setzt Ernst Glaeser die Naturerscheinungen korrespondierend zur sich verändernden Stimmung in Siebenwasser ein. Der überaus frostige Winter, der die Einwohner beunruhigt, ist als Allegorie auf die sich formierende Diktatur der Nationalsozialisten zu sehen. Wie einer Naturgewalt scheinen die Menschen dem sich ausbreitenden Nationalsozialismus ausgeliefert zu sein. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten ist in *Der letzte Zivilist* etwas Zwangsläufiges, gegen das die Menschen sich nicht wehren können. Vergegenwärtigt man sich noch einmal Glaesers Biographie, ist die dem Roman immanente Entschuldigung für das eigene Verhalten nicht zu übersehen.

„Über die kahlen Felder strich ein eisiger Wind. Er biß sich durch die Ritzen der Häuser und trieb die Wärme in den Ofen zurück. [...] Eisiger Staub wirbelte durch die Straßen. Die Büros und Fabriken arbeiteten verkürzt, die Schulen waren geschlossen, denn das Feuer war machtlos gegen die Kälte. [...] Der Bruch des Eises war begleitet von einem tiefen Grollen. [...] Unter dumpfen Schlägen setzten sich die Schollen in Bewegung. Donnernd krachten zwei Holzbrücken ein, ein gefrorener Kohlenkahn zersplitterte in Fetzen, dann schoß es hinunter in wütendem Gefäll nach der Brücke in Siebenwasser. Hier staute sich das Eis zu einer gewaltigen Barriere. Es riß das Gelände hinweg. Immer dumpfer wurde das Grollen. [...] Ein wütender Sturm schüttelte das Land.“⁸⁶²

Die Erinnerungen an Krieg und Militär werden durch die Präsenz des Nationalsozialisten wieder wachgerufen. Die Natur wird ebenfalls in diesem Kontext wahrgenommen: „Dumpf, wie ferne Schlachten, verhallten die Gewitter in der Ferne.“⁸⁶³ Allein die Tiere haben sich noch ihre Unschuld bewahren können:

„Er streichelt vorsichtig das mattblaue Fell [des Kaninchens], und während das kleine Tier die Ohren wohligh bewegt und Schnabels Armbanduhr zu lecken beginnt, ruft der Gerichtsvollzieher: ‚Ach, sehen Sie doch, wie unschuldig das ist...‘“⁸⁶⁴

⁸⁵⁹ LZ, S. 147.

⁸⁶⁰ LZ, S. 216-228.

⁸⁶¹ Siehe Punkt 5. 1. 3.

⁸⁶² LZ, S. 255f.

⁸⁶³ LZ, S. 363.

⁸⁶⁴ LZ, S. 374.

Sukzessive werden immer mehr Einwohner der Stadt Anhänger Hitlers.⁸⁶⁵ Zwar keimt in manchem Bürger Siebenwassers die Ahnung „Wo so viel Köche sind, [...] steht's schlimm um den Brei“⁸⁶⁶, doch statt Widerstand und Kampfgeist dominieren Resignation und Lethargie. Die Krisenzeit der Weimarer Republik wird auch in der Kleinstadt spürbar. „Ein Jahr der Unruhe, der ansteigenden Krise, der wachsenden Ratlosigkeit. In Siebenwasser liegen viele Fabriken still.“⁸⁶⁷ Der Boden ist endgültig bereitet für die Machtübernahme der Nazis, im Reich ebenso wie in Siebenwasser. Die von Passivität und Enttäuschung gekennzeichnete Grundstimmung im Ort weicht erst mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler dem allgemeinen Freudentaumel und Siegesbewußtsein der Nationalsozialisten.⁸⁶⁸ Wieder wird mit Fahnen und Musik der Festtag begangen, wenn auch ekstatischer als bislang vorstellbar.⁸⁶⁹ Die Ähnlichkeiten in der Beschreibung der Feierlichkeiten mit der Einweihung des Sportstadions zu Beginn bilden gleichsam eine Klammer des Romans, innerhalb derer Bänderle die Erkenntnis gewinnen muß, seine Heimat unwiderruflich verloren zu haben.

5. 1. 3. Der Wind ist an allem schuld: Wettersymbolik bei Werner Bergengruen

Wenn Bergengruen auf die Renaissancestadt Cassano zurückgreift, ist diese Historisierung kein Selbstzweck, sondern wurde verwendet, um sich mit der Gegenwart auseinanderzusetzen. So betont Bergengruen in seinen *Schreibtischerinnerungen*, daß es ihm in seinen historischen Erzählungen niemals „um eine geschichtliche Problematik“ gegangen sei, „sondern um eine, die allen Zeiten gemeinsam ist. [...] es ist die Konfrontation

⁸⁶⁵ LZ, S. 395: „Nanu, denkt Petermann, den kenn ich doch, der da neben dem Winkler steht. Der war doch vorige Woche noch in Zivil. Und der dort auch. Das waren doch wilde Kommunisten. Und jetzt? Petermann kratzt sich hinter dem Ohr. Er weiß überhaupt nicht mehr recht, was er denken soll.“

⁸⁶⁶ LZ, S. 395.

⁸⁶⁷ LZ, S. 421.

⁸⁶⁸ LZ, S. 507f.

⁸⁶⁹ LZ, S. 507f: „Doch plötzlich sangen sie alle. Sie sangen nur noch, und es war keine Stimme und keine Bewegung, die einen vom andern unterschied. Ja, ein Taumel war das. Ein rasender Taumel, durch den er hindurch mußte.“

des Menschen mit seinem Schicksal.⁸⁷⁰ Der historische Roman war für ihn „ein Mittel der Stilisierung“⁸⁷¹, um „exemplarisch die Unwiderruflichkeit eines menschlichen Schicksals sichtbar“ zu machen.⁸⁷² Daß nicht jeder Leser diese Stilisierung im gleichen Sinne verstand, illustriert ein Artikel des *Völkischen Beobachters* vom 7. Dezember 1935, in dem Bergengruens *Der Großtyrann und das Gericht* als „gut geschriebener, spannender Roman“ bewertet und „für den Weihnachtstisch“ empfohlen wurde.⁸⁷³ Ilja Fradkin jedoch belegt, daß nicht alle Leser den Roman nur als Kriminalgeschichte in einer fiktiven italienischen Renaissancestadt lasen, sondern daß die Allegorien und der aktuelle politische Gehalt des Buches durchaus von vielen verstanden wurden:

„Viele Tausende von Lesern im ‚Dritten Reich‘ begriffen sofort nach Erscheinen des Romans ‚der Großtyrann und das Gericht‘ den allegorischen, aktuell-politischen Sinn dieser Erzählung über Ereignisse, die sich zur Zeit der Renaissance in der fiktiven italienischen Stadt Cassano ereigneten.“⁸⁷⁴

Bergengruen, der dem christlichen Widerstand innerhalb der Inneren Emigration zugeordnet wird, ist in seiner Staatsauffassung geprägt von der „Idee der ewigen Ordnung“.⁸⁷⁵ Demnach ist die Welt nur dann intakt, wenn der Mensch den übergeordneten Schöpfungsplan anerkennt. Der Machtwahn und die Herrschsucht eines einzelnen können dieses Idealbild der Harmonie zwischen Gott und den Menschen als Gottes willfähiges Werkzeug zerstören. Dies ist im *Großtyrann* der Fall. Die allmächtige Herrschaft des Tyrannen, der wie Hitler seine Diktatur im Anschluß an eine republikanische Staatsform errichtete⁸⁷⁶, ist überall zu spüren:

⁸⁷⁰ Bergengruen, Werner, *Schreibtischerinnerungen*, München 1961, S. 123 (in der Folge abgekürzt mit: „Bergengruen, *Schreibtischerinnerungen*“).

⁸⁷¹ Bergengruen, *Schreibtischerinnerungen*, S. 124.

⁸⁷² Ebenda.

⁸⁷³ Anonym, *Neue Romane für den Weihnachtstisch*, in: *Völkischer Beobachter* Nr. 341 vom 7. Dezember 1935, S. 12.

⁸⁷⁴ Fradkin, Ilja, *Stimmen des anderen Deutschlands*, in: *Kunst und Literatur*, 1. und 2. Halbjahr 1973, Berlin 1973, S. 486.

⁸⁷⁵ Wipfelder, Hans-Jürgen, *Die Rechts- und Staatsauffassung im Werke Werner Bergengruens*, Diss. Würzburg 1966, S. 123.

⁸⁷⁶ GT, S. 234f: „Denn diese Herrschaft der Parteien, wie sie damals bestand und auch in der cassanesischen Verfassung ihren Ausdruck hatte, ist sicherlich der offenbare Wille des Volkes gewesen. Seinen verborgenen aber hätte ich nie vollstrecken können, wenn ich diese Verfassung geachtet hätte.“ Wie Hitler sich nach seiner Machtergreifung über die Weimarer Republik und deren Entscheidungsunfähigkeit lustig macht, übt der *Großtyrann* Kritik an den Parteien vor seiner Regierungszeit, denn der „Gesamtgeist der

„So gewaltig war der Schatten, welchen der Großtyrann über alle Lebensverhältnisse in Cassano warf, daß kaum die vertrautesten Menschen unter vier Augen abschätzig oder auch nur urteilend von ihm zu reden wagten. Alle hatten sie das Gefühl seiner plötzlichen Gegenwart. Konnte er nicht plötzlich hinter jedem Vorhang, jeder Säule, jedem Gartenboskett hervortreten, je, wer bürgte, daß er nicht lauschend hinter dem am Beichtstuhl Knienden stand?“⁸⁷⁷

Die Stadt ist von einem dämonischen Einfluß überschattet, der der endzeitlichen Stimmung im nationalsozialistischen Deutschland entspricht. Ferner erinnert diese Zustandsbeschreibung des Alltagslebens unter der Regierung des Großtyrannen deutlich an die ständige Kontrolle und Bespitzelung der Bürger im Dritten Reich durch die Gestapo.⁸⁷⁸ Eine weitere Anspielung auf den Nationalsozialismus, in diesem Fall auf Hitler und die Röhm-Affäre 1934, könnte die Tatsache sein, daß der Großtyrann sich zu Beginn seiner Herrschaft mit einigen Verschwörungen konfrontiert sah, die sein Polizeichef Nespoli für ihn beseitigte.⁸⁷⁹ Der Großtyrann selbst ist zum Mörder an einem Verräter geworden, und die als „Hunde“⁸⁸⁰ bezeichnete Geheimpolizei Nespolis läßt Assoziationen mit Hitlers SS aufkommen. Nach der Ermordung des Mönchs Fra Agostino, der im diplomatischen Geheimdienst des Tyrannen tätig war, verschlechtert sich die Stimmung in der Stadt weiter, man spürt „Wirrsal und Gefahr“.⁸⁸¹ Die Situation in der Stadt steigert sich zu dämonisch anmutender Verwirrung.⁸⁸² Das gegenseitige Mißtrauen und die Feindschaft aller wachsen bis zur Erscheinung Sperones weiter an. Die Stadt ist „voller Unruhe und Gerücht“⁸⁸³ und es scheint, als „sei diese ganze Stadt vollkommen an der Bos-

Parteien“ konnte noch nicht einmal einfache Projekte wie einen Brückenbau realisieren, er hingegen schon.

⁸⁷⁷ GT, S. 60.

⁸⁷⁸ GT, S. 201: „Wie in allen Gemeinwesen, in welchen keine vollkommene Freiheit öffentlichen Meinungsaustausches gewährt wird, gab es in Cassano eine rasch, ja, eine unbegreiflich rasch wirkende Art gerüchteweiser Verständigung; [...]“

⁸⁷⁹ GT, S. 21: „Danach erst hatte der Großtyrann ihn berufen; und von ihm angeleitet, deckte Nespoli jene furchtbaren Verschwörungen auf, die in den ersten Jahren vielfach des Großtyrannen Herrschaft bedrohten.“

⁸⁸⁰ Erstmals: GT, S. 18.

⁸⁸¹ GT, S. 61.

⁸⁸² Ebenda: „[...] hier wuchs etwas Dunkles, Geheimnisvolles und Strenges [...]“ Sowie S. 247: „In alles Leben hatte eine wechselweise geübte Belauerung Einlaß gefunden. Wer einen Gegner hatte, der beschuldigte ihn, er sei der Mörder oder stehe doch mit dem Morde in einer Verbundenheit; [...]. Wo es feindliche Brüder gab, zerrüttete Ehen, Erbstreitigkeiten und Rachbegierden, da trat schleicherisch die leichtwillige Verdächtigung auf, die namenlose Anzeige.“

⁸⁸³ GT, S. 180.

heit“.⁸⁸⁴ Die nationalsozialistische Wirklichkeit gleicht der Realität im Cassano Bergengruens. So fragt Sperone, der einzige, der es wagt, sich dem Großtyrannen entgegenzustellen:

„Ist denn der Zustand dieser Stadt nicht offenbar geworden? Ist sie nicht vergiftet bis auf den Tod? Es gab eine Zeit, da ist sie nicht sündiger gewesen als alle anderen Stätten, an denen Menschen beieinander ihr Leben führen. Jetzt aber ist bald nicht einer in Cassano, den die Verstrickung nicht ergriffen hätte. Da ist Versuchung, Verdacht und Verrat. Lüge und Meineid gehen um zwischen Brüdern und Ehegatten. Gewalttaten werden geübt, Leiber verderben und Seelen verderben.“⁸⁸⁵

Die Naturschilderungen werden im *Großtyrann* korrespondierend zu der bedrückten und bedrückenden Stimmung der Stadt nach dem Mordfall eingesetzt. Jeder Einwohner bemerkt plötzlich mit seismographischer Genauigkeit die ungewöhnlichen Veränderungen des Wetters, die gewissermaßen mit dem durch den Großtyrannen verursachten Unheil korrelieren. Die Schilderung der Auswirkungen, die der Wind, Sinnbild der unkontrollierten Natur und bei Bergengruen überdies „Beförderer alles Bösen“⁸⁸⁶, auf die Cassanesen hat, ist als entlarvende Beschreibung menschlicher Verhaltensweisen in Grenzsituationen zu lesen. Die Parallele zum Leben im Rahmen der Grenzsituation Nationalsozialismus ist offensichtlich. Vor dem Mord dominieren noch Idylle und Ruhe das Leben:

„Der Himmel war an manchen Orten malachitgrün. Daneben standen rosafarbene Wölkchen; andere gemahnten an Orangen, welche der Reife nahe sind.“⁸⁸⁷

Nach dem Tode Fra Agostinos wird die „Schwüle dieser vorgewitterlichen Stunden“⁸⁸⁸ als unangenehm empfunden. Die Natur befindet sich ebenso wie die Gemüter der Einwohner Cassanos in Aufruhr, als das Unwetter schließlich einsetzt und „dessen schwüle Drohung sich draußen im endlichen Losbruch des Gewitters erfüllte und aufhob“.⁸⁸⁹ Nachdem die angebliche Mörderin, ein junges Mädchen aus Cassano, das sich

⁸⁸⁴ GT, S. 270.

⁸⁸⁵ GT, S. 279.

⁸⁸⁶ GT, S. 184.

⁸⁸⁷ GT, S. 12.

⁸⁸⁸ GT, S. 61.

⁸⁸⁹ GT, S. 63.

inzwischen selbst umgebracht hat, gefunden ist, tritt allgemein eine Erleichterung ein, die sich wiederum an der Natur ablesen läßt:

„Dem Gewitter folgte eine kühle und ruhevollere Nacht. Die unangefochtene Klarheit des Himmels dauerte auch nach Sonnenaufgang noch fort; doch war sie jetzt bereits so groß, daß sie als ein ungutes Vorzeichen gedeutet werden mußte. Das Gebirge schien sehr nahe, mit Umrissen von unnatürlicher Schärfe; jeder einzelne Höhenzug des Monte Torvo, schroff vom anderen geschieden, zeigte sich dunkelblau, jeder Waldstreifen tiefschwarz. Die Schatten wiesen eine sonderbare bläuliche oder violette Färbung auf.“⁸⁹⁰

Doch das kurze Aufatmen erweist sich als trügerisch, die Atmosphäre verdichtet sich, und der Druck auf die Einwohner der Stadt nimmt zu.

„Und in der Tat begann schon in den Morgenstunden die Herrschaft jenes bösen Windes, der feucht und heiß von Südosten weht. Die Luft wurde dunstig, der Himmel deckte sich mit eiter- und bleifarbenen Schleiern, deren Schichtung eine tückisch und trüg stechende Sonne vergebens zu durchdringen trachtete.“⁸⁹¹

In diesem Zusammenhang spricht der auktoriale Erzähler diese Verbindung zwischen Natur und Gemütslage der Untertanen des Großtyranns erstmals explizit an:

„Von diesem Wind sagen einige, er bringe die winzigen Sporen einer giftigen Wüstenpflanze unsichtbar mit sich. Wie sich dies nun auch verhalten mag, gewiß ist es, daß er bei vielen Menschen Änderungen des Gemütszustandes heraufführt. Bei einigen bewirkt er eine Lähmung ihrer Entschluß-, bei anderen ihrer Urteilskräfte, in diesem Unmut und Ängstlichkeit, in jenem ein übermäßiges und prahlerisches Selbstvertrauen. [...] Kurz, er stellt alle, die seiner Beeinflussung zugänglich sind - und dies sind nicht wenige -, auf irgendeine Weise scheinbar außerhalb ihres alltäglichen Wesens.“⁸⁹²

Die Cassanesen wirken unter dem Druck der immer noch unaufgeklärten Tat „aufsässig, der Arbeit abgeneigt, reizbar und händelfangerisch und mehr noch als sonst zu geil emporschießenden Gerüchten aufgelegt“.⁸⁹³ Die Macht des Großtyrannen, so scheint Bergengruen in seinem Roman darlegen zu wollen, ist derart allumfassend und uneingeschränkt, daß sich sogar die Naturerscheinungen in seine Pläne einfügen und auf ihn als

⁸⁹⁰ GT, S. 84.

⁸⁹¹ Ebenda.

⁸⁹² GT, S. 84f.

⁸⁹³ GT, S. 87.

einzigsten keinerlei Einfluß ausüben können.⁸⁹⁴ Gleichzeitig ist das Wetter auch eine Metapher für die Gewaltausübung des Großtyrannen.

„Der arge Wind hatte dieses Mal eine besonders eindringliche Wirkung - viele meinten, weil er, was selten geschieht, unmittelbar nach dem Niedergang eines Gewitters eingetreten war; und es stand die ganze Stadt unter seiner Gewalt, die furchtbarer sein und länger anhalten sollte, als es von irgendeiner Zeit her in den Gedächtnissen der Cassanesen aufgezeichnet war.“⁸⁹⁵

Passagen wie die zitierten lassen sich als Schilderung der Verhaltensveränderungen lesen, die nach der Machtergreifung Hitlers, dem „Wind aus Südosten“⁸⁹⁶, in Deutschland zu spüren waren. Zweifellos können die angegebenen Textbeispiele auch in unpolitischem Kontext als gänzlich unverfängliche Naturbeschreibung gelesen werden. Solche „bis zur Mißverständlichkeit verschlüsselte Rücksichtnahme der Formulierung“⁸⁹⁷, typisch für die Literaten der Inneren Emigration, ist eine der Ursachen für die kritischen Auseinandersetzungen um die in Deutschland verbliebenen, nicht-nationalsozialistischen Schriftsteller.

Noch einmal ändert sich das Wetter, das die Entfaltung des Geschehens symbolisch begleitet, nach dem sich die scheinbare Lösung des Mordfalles durch die Opferbereitschaft Sperones andeutet:

„Der Westwind hatte in großer Schnelle Wolken heraufgeführt, welche mit Feuchtigkeit gefüllt waren. Endlich rauschte der Regen auf die dürr gewordene Stadt herab.“⁸⁹⁸

Und tatsächlich bringt der Regen diesmal die endgültige Erleichterung, der Druck weicht von den Bürgern Cassanos, nachdem der Großtyrann sein Geständnis vorbringt.

„Es hatte geregnet bis ans Vergilben der Nacht. Der Morgen war kühl, windstill und von bemessener Klarheit. Allenthalben schimmerten die feuchten Blätter. Baumwipfel und Hausdächer hoben sich schön von dem frischen Himmel ab.“⁸⁹⁹

⁸⁹⁴ GT, S. 119.

⁸⁹⁵ GT, S. 87.

⁸⁹⁶ GT, S. 84.

⁸⁹⁷ Lämmert, Eberhard, Beherrschte Prosa. Poetische Lizenzen in Deutschland zwischen 1933 und 1945, in: Neue Rundschau, hg. von Golo Mann, Rudolf Hartung, Peter Härtling, Herbert Heckmann, Gottfried B. Fischer, 86. Jahrgang 1975, 3. Heft, S. 410.

⁸⁹⁸ GT, S. 290.

⁸⁹⁹ GT, S. 291.

Die Luft ist wieder „rein“ und „unbewegt“⁹⁰⁰, die als friedlich geschilderte Natur korrespondiert mit der Ruhe, die nach dem Einzug der Gerechtigkeit in Cassano auch unter den Einwohnern wiederhergestellt ist.

5. 2. Fragmentierung des Lebens - Der Massenmensch als Endzeitvision

Eine deutliche „Neigung zum Gleichnis, das Retuschieren des Empirisch-Faktischen sowie die [...] merkwürdige Ortslosigkeit und Desorientiertheit“⁹⁰¹ bemerkt Hans Dieter Schäfer in den Texten, die zur Zeit des Dritten Reiches innerhalb der deutschen Grenzen verfaßt wurden. Die angesprochene „Ortslosigkeit und Desorientiertheit“ war in erster Linie durch die Notwendigkeit vorgegeben, eine oppositionelle Aussage möglichst geschickt zu tarnen, damit das betreffende Werk die NS-Zensur passieren konnte. Ein weiterer Aspekt soll hier jedoch auch kurz angesprochen werden, der die partiell auftretende „Ortslosigkeit“ der Romane erklären könnte: Gemeint ist die Verunsicherung des einzelnen angesichts krisenhafter Erlebnisse wie der Zerschlagung des Sicherheit gebenden Kaiserreiches, der schrecklichen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und der gesellschaftlichen Neuordnungen und Umwälzungen in der Phase der Weimarer Republik.

„Diese Ära war nicht durch einen eindeutig bestimmbar Zeitgeist geprägt, sondern zeichnete sich eher durch ein Nebeneinander verschiedener, ja oft sogar genau entgegengesetzter politischer, geistiger und auch literarischer Strömungen aus. Sie barg die Herausforderung, neue Strukturen zu schaffen und zu etablieren, da sämtliche Fixpunkte gefallen waren. Die alten Werte wurden oft als überkommen empfunden, ohne daß allerdings klar war, welcher Art die neuen sein könnten.“⁹⁰²

Zwischen Erstem Weltkrieg, Ruhrkampf und Inflation versinkt die alte Gesellschaft und mit ihr die bisherige soziale Ordnung. Alles ist in Fluß geraten, formlos und ungeregelt.⁹⁰³ Die barbarisch-zügellose Zukunft wirft bereits ihren Schatten einer geistig inhaltslosen und aggressiven Gesellschaft voraus. Prägend für die mentale Verfassung der

⁹⁰⁰ Ebenda.

⁹⁰¹ Schäfer, Hans Dieter, Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München, Wien 1981, S. 29.

⁹⁰² Schmollinger, Annette, „Intra muros et extra“. Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich, Heidelberg 1999, S. 43.

⁹⁰³ Siehe hierzu ausführlicher: Schneider, Uwe/ Schumann, Andreas (Hgg.), „Krieg der Geister“. Erster Weltkrieg und literarische Moderne, Würzburg 2000, S. 7-12.

Intellektuellen in den ausgehenden Zwanziger Jahren ist Oswald Spenglers kulturkritische Abhandlung *Der Untergang des Abendlandes*⁹⁰⁴. In ihrem Buch *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* weist Hannah Arendt darauf hin, daß sich die „modernen Massen“ vom „Mob“ vergangener Jahrzehnte durch ihre „Selbstlosigkeit und Desinteressiertheit am eigenen Wohlergehen“ unterscheiden.⁹⁰⁵ Charakteristisch für die totalitäre Bewegung war, „daß sie ihre Mitglieder aus der Masse jener scheinbar politisch ganz uninteressierten Gruppen“⁹⁰⁶ rekrutierte, die „von allen anderen Parteien als zu dumm oder zu apathisch aufgegeben worden waren“.⁹⁰⁷ Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hätten laut Arendt viele Historiker und Staatsmänner das Herannahen eines Massenzeitalters prophezeit, und die politisch Gebildeten waren „auf das Emporkommen von Demagogen und Militärdiktaturen, auf die Verbreitung von Aberglauben, Leichtgläubigkeit, Dummheit und Brutalität vorbereitet“.⁹⁰⁸ Was diese Propheten jedoch nicht vorhersehen oder

„in seinen eigentlichen Folgen nicht richtig eingeschätzt haben, war dies ganz unerwartete Phänomen eines radikalen Selbstverlusts, diese zynische und gelangweilte Gleichgültigkeit, mit der die Massen dem eigenen Tod begegneten oder anderen persönlichen Katastrophen, und ihre überraschende Neigung für die abstraktesten Vorstellungen, diese leidenschaftliche Vorliebe, ihr Leben nach sinnlosen Begriffen zu gestalten, wenn sie dadurch nur dem Alltag und dem gesunden Menschenverstand, den sie mehr verachteten als irgend etwas sonst, entgehen konnten“⁹⁰⁹.

Diese Ausführungen skizzieren die Voraussetzungen, die einen Erfolg der totalitären Diktaturen überhaupt erst ermöglichten. Moralisch unterentwickelt, ideologisch manipulierbar, atomisiert und unerfahren im Umgang mit politischer Propaganda waren die meisten Menschen nicht in der Lage, sich den Verlockungen und Versprechungen des Nationalsozialismus zu widersetzen. In dieser Phase der Verwirrung erstarrte der einzelne oft in Handlungsunfähigkeit. Er fühlte sich in ein Chaos unverbundener Individuen geworfen, vereinzelt, willenlos, ziellos und außerstande, seinem Dasein eine neue Form und Berechtigung zu verleihen. Dies ist der Moment, in dem der Mensch auf der Suche

⁹⁰⁴ Spengler, Oswald, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Bd. 1: *Gestalt und Wirklichkeit*; Bd. 2: *Welthistorische Perspektiven*, München 1922 (16.-30. Aufl.).

⁹⁰⁵ Alle Zitate: Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, op. cit., S. 660.

⁹⁰⁶ Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, op. cit., S. 668.

⁹⁰⁷ Ebenda.

⁹⁰⁸ Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, op. cit., S. 680.

⁹⁰⁹ Ebenda.

nach Stabilität für die Vereinnahmung durch die Masse und die Unterwerfung durch einen Autorität verkörpernden Diktator besonders anfällig ist, oder, wie es William L. Shirer ausdrückt: „Solche Zeiten waren ein Gottesgeschenk für Adolf Hitler.“⁹¹⁰ Die damit verbundene existentielle Krise, begründet durch die Gefahr der Entindividualisierung und des Aufgesogen-werdens durch die Masse, haben die drei Autoren, deren Romane im Zentrum dieser Arbeit stehen, auf ähnliche Weise miterlebt. Auch in ihrer Darstellung des angesprochenen Problemfeldes zeigen sich auffallende Gemeinsamkeiten in Form von sozialen und individuellen Auflösungserscheinungen. Alle untersuchten Romane eint die Hoffnung des einzelnen auf ein Eingebundensein in einer Gruppe. Der Mensch kann nicht alleine existieren. Der Idealzustand ist für die drei Autoren, jeweils versinnbildlicht in der Rolle des Antagonisten, das harmonische Zusammenleben in einer Gruppe, in der der einzelne aber auch nicht entmündigt wird wie als Bestandteil einer faschistischen Masse. Entscheidend ist die Wahrung der eigenen Identität, die von den betreffenden Figuren des *Augenzeugen* bei Weiß, der des Johann Kaspar Bäuerle in *Der letzte Zivillist* und der Person Nespoli im *Großtyrann* schließlich in den Dienste eines Gemeinwohls, einer übergeordneten Sache gestellt wird.

5. 2. 1. Auflösung des Wertesystems in *Der Augenzeuge*

Die Orientierung des eingangs in festen und geordneten Bahnen verlaufenden Lebens des Ich-Erzählers löst sich in der Entwicklung von Ernst Weiß' Roman *Der Augenzeuge* immer weiter auf. Das wohlbehütete und besonders von der Mutter verwöhnte Einzelkind, wie bereits unter 4. 2. 1. und 4. 3. 2. dargestellt, zeigt früh eine Disposition zu besonderer Sensibilität, die mit einer ausgeprägten Zartheit und Schmerzempfindlichkeit einhergeht.⁹¹¹ Der Sohn befindet sich in einem starren, ausbalancierten Kräfteverhältnis zwischen dem bewunderten, äußerst dominanten Vater und der ihn sanft tyrannisierenden Mutter. Mit den Jahren ändern sich zwar die Bezugspersonen des Ich-Erzählers; der Vater wird durch den ebenfalls bewunderten „Narrenkaiser“ ersetzt, die Mutter durch seine spätere Frau Viktoria, die er seit Jugendtagen anhimmelt. Dennoch besteht immer

⁹¹⁰ Shirer, William L., Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln o. J., S. 61.

die Einbindung des Protagonisten in ein fixiertes Beziehungsgeflecht, das dem innerlich Zerrissenen Halt zu geben vermag. Die Hauptfigur zeigt bei Ernst Weiß keinesfalls Tendenzen in Richtung Massenbegeisterung, doch kann der Ich-Erzähler alleine nicht ohne Schwierigkeiten existieren und schafft sich instinktiv immer wieder neue Leitfiguren, an denen oder diametral zu denen er sein Dasein ausrichtet. Dieser Wunsch nach einer autoritären, gleichzeitig aber auch gemäßigten, subtilen Führung weist möglicherweise auf die enge Verbindung des Ich-Erzählers zu den Traditionen des alten Kaiserreichs hin.⁹¹² Die Verhältnisse ändern sich für den Augenzeugen mit dem Tod der Mutter. Der Sohn verliert die Sicherheit suggerierende Einbettung zwischen den verschiedenen Kräften, die sein Leben bis dato bestimmt haben und die ihm nicht einmal durch die äußerst unfamiliäre Behandlung, die ihm seine eigenen Eltern angedeihen ließen, ausgetrieben werden konnte.⁹¹³ Die Koordinaten seines Wertesystems verschwinden, er verliert zunehmend an Sicherheit. Ein Vergleich mit der politischen Situation bietet sich an, die von Weiß ähnlich desolat beschrieben wird: „Weimar besaß keine Autorität mehr.“⁹¹⁴ Doch auch die Beziehungen zu den beiden anderen Personen, an die er sich anschließt, scheitern: Erst endet die väterliche Betreuung durch Gottfried Kaiser durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges⁹¹⁵, und im Pariser Exil kommt es schließlich zur Trennung von seiner Frau Viktoria⁹¹⁶. In dieser Phase seines Lebens erkennt der Augenzeuge die

⁹¹¹ AZ, S. 10f.

⁹¹² So beurteilt der Ich-Erzähler z. B. den Frieden von Versailles als einen „furchtbaren, alle meine Hoffnungen zu Boden schmetternden“. (AZ, S. 200).

⁹¹³ AZ, S. 192: „Ich hatte vielleicht damals noch nicht ganz begriffen, wie groß mein Verlust war.“

⁹¹⁴ AZ, S. 144: „Mit einem Schlage gab es kein Europa mehr, die Grenzen waren gesperrt, und überall floß Blut. Im Norden, im Osten, im Süden, im Westen. Der Kosmopolitismus war zu Ende.“ Sowie AZ, S. 232. Auch die soziale Lage nach dem Ersten Weltkrieg wird ähnlich zerstört und aufgelöst wahrgenommen: „Die Menschen, fahl, in zerschlissenen Kleidern, mit verbissenen, verhungerten, verhärmten Gesichtern, die Fäuste geballt in den Taschen ihrer schlotternden Röcke, viele in Uniform ohne Rangabzeichen, marschierten dahin, stießen dauernd wie aus einem Munde ihre Flüche und Verwünschungen, den Namen ihrer politischen Führer oder andere Schlagworte aus.“ (AZ, S. 200) und S. 147: „Der Staat [...] konnte weder seinen Untertanen das Leben und die Erhaltung der Existenz garantieren, noch die Menschen, Mann, Weib, Greis und Kind, krank und gesund, vor Hunger, Kälte und Nacktheit schützen. Aber er blähte sich nur um so mehr auf.“

⁹¹⁵ AZ, S. 322f.

⁹¹⁶ AZ, S. 288: „Ich hörte auf zu lieben und begann fließend zu sprechen.“ Ferner S. 316: „Aber sie nahm mir das wenige an Ruhe, das ich inzwischen gewonnen hatte, und ich erkannte mit Schaudern, daß das gemeinsame Unglück die Menschen nicht zu-, sondern voneinander treibt. Ich unterschied ihre Ironie

Nutzlosigkeit, sich allein gegen den Nationalsozialismus auflehnen zu wollen. Der unbeteiligte Beobachter, quasi der Prototyp des singulären Menschen, sehnt sich nach Auflösung des eigenen Ichs in der Gruppe, nach einem Aufgehobensein und Unsichtbarwerden in der Masse. Als letzte Konsequenz dieses Wunsches ist die Eingliederung in ein Regiment zu sehen, das im Spanischen Bürgerkrieg gegen den Faschismus kämpft. Der Kampf des einzelnen gegen die Diktatur wird hier als aussichtslos dargestellt. Weiß versieht seinen *Augenzeugen* dennoch wider besseren Wissens mit einem hoffnungsvollen, gemäßigt optimistischen Ende: dem Vertrauen auf Erfolg im Widerstand. Der einzelne scheitert nicht, da er die sich ihm bietende Möglichkeit zur Selbstdisziplinierung bereits seit frühen Kindertagen wahrnimmt. Mit Hilfe dieser Disziplinierung des eigenen Körpers, die als „Spartanertum“ verbrämt deutlich auf das Verinnerlichen eines bürgerlich-humanistischen Ideals rekurriert, erreicht der Ich-Erzähler im Roman eine vollkommene Beherrschung des eigenen Körpers.

Diese konsequent trainierte und umgesetzte Beherrschung des eigenen Körpers sieht Weiß als erste Voraussetzung für die spätere Ausübung von Macht an – sei es wie beim Protagonisten in Form von Hypnose oder Autosuggestion im KZ, sei es ex negativo bei A. H. infolge eines ausgeprägten Gefühls der Benachteiligung und völliger Liebeslosigkeit. Nur durch dieses kraft des eigenen Willens mögliche Herauslösen aus der Masse, das Weiß eindeutig negativ bewertet, kann sich der einzelne über die anderen stellen. Nach Weiß muß sich der Mensch also erst von der seit der Kindheit an ihn herangetragenen Disziplinierung durch staatlich legitimierte Machtstrukturen⁹¹⁷ befreien, um zu einem wertvollen Mitglied einer sozialen und humanen Gesellschaft zu werden. Diese Läuterung vollzieht sich im Roman durch die extremste Form der körperlichen Machtausübung im Konzentrationslager. Anfangs versucht der Arzt noch, sich durch Selbst-

nicht mehr von ihrem Ernst, und bald hörten wir auf, immer nur von ernsten Dingen zu reden.“ Sowie S. 330f.

⁹¹⁷ Hierzu zählen bereits Schulzeit des *Augenzeugen* sowie die elterliche Erziehung. Einflüsse aus beiden Ordnungsinstanzen bringen den Jungen beispielsweise dazu, sich in der gefährlichen Mutprobe in der Au-Kaserne beweisen zu müssen. Sein späteres Verhalten sowie auch sein Gefühlsleben ist stark dominiert durch die normierte Umgebung von Militär und Krankenhaus-Milieu. Hier wie dort zählt eine Unterdrückung der persönlichen Wünsche, Bedürfnisse und Empfindungen zum Wohle eines größeren Zieles (Sicherheit des Landes, Rettung von Menschenleben), die nur durch ein vollkommenes Ignorieren der eigenen Person garantiert werden kann.

hypnose stark zu machen gegen den übermäßigen, auf ihn einhämmernden Schmerz. Gewissermaßen durch eine Über-Disziplinierung wird die äußerste Schmerzgrenze beim Protagonisten erreicht. Der Bewußtseinswandel des Ich-Erzählers vollzieht sich, nachdem er die Nutzlosigkeit seiner Selbstzüchtigung wahrnimmt:

„Aber was vermochte ich mit aller meiner Spartanerkraft gegen das würgende Ekelgefühl, das unwillkürliche Zittern, gegen die Darmkrämpfe, gegen die Harnflut, die ich nicht zu beherrschen vermochte. [...] ‚Hören sie denn gar nicht mehr auf?‘ Dieser Gedanke war jetzt der einzige. Selbst jener andere, den ich mir vorher so gut eingehämmert hatte, verschwand daneben.“⁹¹⁸

Das Zermalmende, Ausdruck für sämtliche übernatürlichen Kräfte, die auf den Augenzeugen einwirken, tritt anschließend nicht mehr in Erscheinung.⁹¹⁹ Der Ich-Erzähler ist in eine aktive Form der Gesellschaft übergegangen; er verhält sich, wie bereits in 4. 2. 1. angesprochen, nicht mehr passiv, wird daher nicht mehr von irrationalen Kräften oder von ganz realer Gewaltausübung „zermalmt“. Statt dessen erkennt der kühle und distanzierte Beobachter die Notwendigkeit zur Tat und zur handelnden Verteidigung der persönlichen Ideale.⁹²⁰ Signifikant für diesen Bewußtseinswandel erscheint beispielsweise die Szene, in der er in Paris seinem Sohn eine Lektion in Sachen Tapferkeit erteilt und im bewußten Gegensatz zu seiner eigenen Erziehung nicht zur Gewaltanwendung oder auch nur -androhung greift.⁹²¹ Gleichzeitig begreift der Augenzeuge aber auch, daß er diese neuen Ziele nicht alleine erreichen kann, sondern nur eingebunden in eine Gruppe⁹²² – die sich allerdings von der gemeinen, stumpf einem Führer gehorchenden Masse durch die Gleichberechtigung und Willensfreiheit des einzelnen unterscheidet.

5. 2. 2. Bäuerles Scheitern an den Zeitläuften

⁹¹⁸ AZ, S. 265.

⁹¹⁹ AZ, S. 270.

⁹²⁰ AZ, S. 330: „Wenn sie [Viktoria] sich mit meinem Entschluß abfände, ginge ich froh, so froh, als ein Mensch meiner Art in solcher Zeit nur sein könne, zu meiner Arbeit. Sie werde besser sein als Tellerwaschen.“

⁹²¹ AZ, S. 311.

⁹²² AZ, S. 327f: „Ich war nicht der einzige, der sich meldete. Es gab also auch heute noch viele, die dachten, die Seite der Schwächeren könne die bessere Sache vertreten. [...] Aber was sollte ich sein? In welcher Eigenschaft sollte ich dienen? Wie diene ich der guten Sache am besten?“

Im Gegensatz zum Protagonisten in *Der Augenzeuge* von Weiß scheitert in Glaesers Roman *Der letzte Zivilist* die Hauptfigur Johann Kaspar Bäuerle an den dramatisch veränderten Verhältnissen. Der nur seiner eigenen Meinung nach ins dörfliche Siebenwasser gehörende Bäuerle wollte in eine Gemeinschaft eindringen, die er mit Begriffen wie „Heimat“ oder „Vaterland“ verbunden hat. Erwähnenswert ist hier, daß es sich dabei ausgerechnet um Worte handelt, die von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke radikal umgedeutet wurden – Bäuerle hingegen gebraucht sie noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung und verbindet damit in romantischer Verklärung das Deutschland der Dichter und Denker. Doch diese Gemeinschaft war bereits zu Beginn der Handlung, zeitgleich mit Bäuerles Eintreffen in Deutschland, in einer steten Auflösung begriffen.⁹²³ In den unruhigen Jahren der Weimarer Republik lösten sich, zwischen Revolution und Gegenrevolution, allmählich die überkommenen Wertmaßstäbe auf. Das alte Deutschland des Kaiserreichs, das Bäuerle aus seiner Kindheit kennt, existiert nicht mehr. Doch auch der jungen Demokratie steht der Einwanderer ausgesprochen positiv gegenüber. Er erwartet die freundliche Aufnahme in eine Gruppe gleichgesinnter Menschen mit gleicher Muttersprache, gleichen Hoffnungen und Zukunftsvisionen – und wird im Laufe eines guten Jahres eines Schlechteren belehrt. Der herzliche Empfang durch die Dorfbewohner weicht bald einer tiefen Skepsis gegenüber dem reichen Ausländer, zu der sich rasch auch noch die politischen Differenzen gesellen.

Besondere Bedeutung kommt angesichts der Biographie Glaesers der Tatsache zu, daß Glaesers Protagonist Bäuerle, der in manchen Äußerungen sicherlich als das Alter Ego des Autors gelten kann, stark unter seiner Vereinzelung und Einsamkeit leidet. Der Fremde als nach Halt und Orientierung suchendes Individuum, der Exilant, der sich in seiner Sehnsucht nach Geborgenheit einer auf den ersten Blick harmonischen Gemeinschaft anschließen möchte und nicht akzeptiert wird – dieser Handlungsverlauf des

⁹²³ Unmittelbar nach der Ankunft Bäuerles in Deutschland ist er in der Gemeinschaft noch willkommen, er fühlt sich aufgehoben und wohl in einer Masse von Menschen, die ihm praktisch unbekannt ist. Siehe LZ, S. 150. Ferner LZ, S. 215: „Das Glück, er hat es bezwungen. Aber er ist nicht satt geworden im Gold der Fremde. Sein Leben neigt sich dem Alter zu. Er will bei uns sein. Er hat sein Kind mitgebracht. Wir verneigen uns vor so viel Treue. Hier sitzt er neben mir, Johann Kaspar Bäuerle aus Baltimore. Wir heißen dich willkommen. Du bist wieder bei uns. Die Heimat hat dich wieder! [...] Und so grüßen wir dich, der du uns die Treue bewahrt hast. Wir grüßen dich als Blut von unserem Blut. Als Sohn unserer Erde. Nimm teil an unserem Leben. Im Glück und im Leid.“

Letzten Zivilisten könnte auch Glaesers eigenes Leben⁹²⁴ beziehungsweise das Schicksal vieler Emigranten abbilden. Bäuerles Romantisierung von Vokabeln wie „Heimat“ läßt sich ebenfalls dadurch erklären.

Anders als der Augenzeuge bei Weiß besitzt Bäuerle zu wenig Selbstdisziplin und Willenskraft, um sich einen Platz in dem ihm nicht freundlich gesinnten Kollektiv zu erkämpfen. Darüber hinaus verhindert seine humanistisch geprägte, freiheitliche, aber gleichzeitig auch fast schon anachronistisch anmutende Denkweise⁹²⁵ eine Eingliederung in jede Art von Masse⁹²⁶: „Denn nichts haßte Bäuerle mehr als Gesinnungszwang, die Quelle alles Unredlichen in der Welt.“⁹²⁷ Bäuerles Handeln ist bestimmt von einem traditionellen Moralbegriff, und dieser ist im nationalsozialistischen Siebenwasser nicht erwünscht. Bäuerles Hilflosigkeit gegenüber dem Geschehen entspricht der Ohnmacht der Vernunft gegenüber einer fanatisierten Masse. Sein Rückzug in die Privatsphäre erscheint den übrigen Dorfbewohnern als reaktionär und geradezu als Widerstand gegen die Zeitläufte. Seine vorwiegend emotionsgesteuerte Art⁹²⁸, mit Problemen umzugehen, läßt für ihn nach einem kurzen, verzweifelten Aufbäumen nur eine Reaktion zu: die Flucht in die Idylle und die Hoffnung auf das stille Glück einer Gemeinschaft im Verborgenen mit seiner Tochter Irene und ihrem Freund Hans. Bäuerles im ganzen recht passiver Charakter ermöglicht ihm kein aktives Gegenlenken und tatkräftiges Handeln angesichts der Verhältnisse. Außer zu Irene findet er zu keinem Menschen wirklichen Zugang, ein stabiles Bezugssystem existiert nicht in seinem Leben. Dadurch erlebt er den sukzessiven Verlust aller geordneten Zusammenhänge umso intensiver. Immer wieder bahnen sich scheinbare Lösungen an, doch jedesmal ist der unweigerlich folgende Absturz in die Verzweiflung noch tiefer.⁹²⁹ Doch auch dieser letzte Wunsch nach einem

⁹²⁴ Vgl. Exkurs.

⁹²⁵ Siehe z. B. LZ, S. 427: „Was half es den Sozialisten, wenn sie Marx zitierten, Widersprüche festnagelten, mit der Logik operierten. Vor Sankt Georg, vor Meister Eckehart versank dieser gescheite Marx zu Asche.“

⁹²⁶ Siehe Fußnote Nr. 267.

⁹²⁷ LZ, S. 351.

⁹²⁸ LZ, S. 177f: „Und der Mund, er war jung, die Freude und das Staunen, sie kamen noch über diese Lippen, und der Traum konnte sich immer noch wie ein Falter setzen auf dieses Gesicht.“

⁹²⁹ Der Figur Hans ergeht es ebenso wie Bäuerle, sein Schicksal kann in einer dramatischen Übersteigerung als Spiegel zu Bäuerle gesehen werden. Auch bei Hans zerschlagen sich alle Hoffnungen auf ein

stillen Leben im Privaten wird zerstört, die brutalen äußeren Gegebenheiten lassen Bäuerle keinen Platz für seine biedermeierlichen Träume. Der einzelne bleibt allein, die Hoffnung auf ein besseres Leben im Kollektiv, aufgefangen in einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter, bleibt ihm verwehrt. Der Selbstmord von Hans besiegelt endgültig sein Scheitern, als letzte Alternative bleibt ihm nur der völlige Rückzug, die Rückkehr in die USA mit seiner Tochter und ihrem Kind. In diesem Enkel erkennt der unverbesserliche Optimist aber bereits wieder einen Hoffnungsschimmer auf eine humane Zukunft, die allerdings noch in weiter Ferne liegt.⁹³⁰ Sein Deutschlandbild bleibt ohne Korrektur, ein Erkenntnisprozeß findet nicht statt. Für Bäuerle bleibt die Illusion bestehen, zu einer anderen Zeit „seine“ Gemeinschaft und „seinen“ persönlichen Frieden in Deutschland finden zu können.⁹³¹

5. 2. 3. Zerfall der Gesellschaft vor den Augen Nespolis

In *Der Großtyrann und das Gericht* wird Schritt für Schritt die bisherige, von allen als stabil betrachtete Ordnung des Daseins dekonstruiert. Nichts ist mehr so, wie man es erwarten konnte, nachdem der Großtyrann selbst Hand anlegt und den intriganten Mönch Fra Agostino tötet. Nespoli, nach dem Herrscher der zweite Mann im Staat, besitzt bereits zu Beginn der Handlung den Status eines Einzelgängers. Doch tritt er als charakterlich gefestigter Mensch auf.⁹³² Das ändert sich im Laufe seiner erfolglosen Ermittlungen in dem Mordfall: Aus dem in sich ruhenden Polizeichef, der seine Außenseiterrolle kultiviert, wird ein nervöser, hektischer und für die Ereignisse blinder Spielball des Großtyrannen. Entsprechend der nationalsozialistischen Massenpsychologie sollte der einzelne nur Teil der Menge sein und durfte sich nicht über die Gemeinschaft herausheben. Die Bedeutung des Individuums wurde klar negiert; was im Alltag zählte, waren Ein- und Unterordnung. Nespoli verstößt zu Beginn des Romans gegen dieses Prinzip der Unterwerfung. Sein elitäres Absondern aus der Gemeinschaft Cassanos voll-

stilles Glück im Privaten. Seine tödliche Konsequenz ist der Selbstmord, während der sanfte Bäuerle sich nur zurückzieht und schließlich wieder aus seinem Heimatort fortgeht.

⁹³⁰ LZ, S. 515.

⁹³¹ LZ, S. 516.

zieht er bewußt, in der Gewißheit seiner außergewöhnlichen Verdienste.⁹³³ Die Einwohner begegnen ihm mit Hochachtung, man zollt ihm Respekt und steht ihm trotz seiner hervorgehobenen Position wohlwollend gegenüber.⁹³⁴ Dieses Kräftegleichgewicht gerät mit der sich permanent steigernden Hysterie Nespolis wie auch der restlichen Bevölkerung Cassanos ins Wanken: Nespoli kann sich nicht mehr als der von allen respektierte Außenseiter behaupten, sondern wird von der Gruppe der übrigen Einwohner als suspekt betrachtet. Je stärker dieser Prozeß der Absonderung gegenüber Nespoli wird, umso emsiger bemüht sich dieser, Zugang zu der Gemeinschaft zu erreichen, die sich ihm immer deutlicher verschließt.⁹³⁵ Die Hysterie der Bewohner Cassanos ist vergleichbar mit der fanatisierten Masse der Hitler-Anhänger; logisches Denken spielt keine Rolle mehr, jeder ist nur noch auf seine eigene Rettung bedacht, und ein Zustand wie das anfangs intakte Gemeinwesen scheint in weite Ferne gerückt zu sein. Die Ereignisse streben keiner organischen Lösung zu, sondern müssen durch äußere Kraft, hier durch das Opfer Spirones⁹³⁶, endgültig entwirrt werden. Die involvierten Personen sind allein nicht in der Lage, sich selbst und ihre brüchig gewordene Ordnung zu erhalten. Auf die Verunsicherung des einzelnen, dargestellt an der Figur Nespolis⁹³⁷, folgt nun der Zerfall der gesamten, vorher als solide empfundenen und Geborgenheit suggerierenden Gesellschaft. Die Gemeinschaft zerfällt in ihre Bestandteile, die einzelnen Individuen haben jeden Halt und zeitgleich jeden Maßstab für Werte und moralische Integrität verloren.⁹³⁸ Einen Ausweg aus dieser völligen Fragmentierung des Lebens sieht Bergengruen in *Der Großtyrann und das Gericht* in der Hoffnung auf eine neuerliche Vereinigung der orien-

⁹³² Siehe GT, S. 21.

⁹³³ GT, S. 22.

⁹³⁴ GT, S. 43: „Sie gaben Nespoli Raum und grüßten voll Ehrerbietung.“, sowie z.B. S. 46.

⁹³⁵ GT, S. 124: „Nespoli sprach jetzt überlaut, mit einer Erregung, die sich bei jedem Wort mehrte und ein Keuchen in seine Stimme brachte.“

⁹³⁶ GT, S. 257.

⁹³⁷ GT, S. 135: „Nach des Großtyrannen Weggang fand sich Nespoli in dem Zustande, in welchem ein wahnsinniges, ein tierisches Aufschreien, und vielleicht nichts als dies, ihn hätte erleichtern und sich selber zurückgeben können. Allein selbst zu einer solchen Entladung hatte ihn die Kraft verlassen.“

⁹³⁸ Nespoli versucht, den Großtyrannen zu täuschen. Monna Vittoria ersinnt eine List, um den geliebten Nespoli aller Sorgen zu entledigen, und Diomede will das Ansehen seines Vaters Pandolfo von sämtlichen Verdächtigungen reinwaschen.

tierungslos gewordenen Menschen im christlichen Glaubens.⁹³⁹ Die gemeinsame Hoffnung auf eine bessere Zukunft mit dem geläuterten Herrscher an der Spitze beinhaltet für den einzelnen ein neues Sicherheitsgefühl in einer Masse Gleichgesinnter und zur Mitsprache berechtigter Bürger.⁹⁴⁰

6. Alternativkonzepte zum NS-Staat in den Romanen

Nach der Analyse des gesellschaftskritischen Gehalts der Romane und der in den Werken verwendeten „Sklavensprache“ soll in der Folge kurz dargestellt werden, ob und mit welcher Zielsetzung sich die betreffenden Autoren in ihren hier analysierten Texten praktisch-politisch und gesellschaftlich engagierten und welche Gegenmodelle sie zum NS-Regime entwarfen.

6. 1. Aktives Mitgestalten eines sozialistischen Staates als Wunschbild bei Ernst Weiß

Betrachtet man zunächst lediglich die Titel der Werke von *Der Kampf* (1916), *Tiere in Ketten* (1918), *Mensch gegen Mensch* (1919) und *Georg Letham. Arzt und Mörder* (1931), die Weiß bis zu seinem Selbstmord 1940 verfaßte, wird bereits ersichtlich, wie dauerhaft präsent das Thema Gewalt bei ihm ist. Gewalt wird jedoch nicht allgemein auf die gesamte Gesellschaft bezogen, sondern ist exemplarisch am Schicksal des einzelnen dargestellt. Denn nach Wolfgang Wendler sieht Weiß die Welt „unhistorisch“.⁹⁴¹ Am Exil interessieren ihn somit weniger die großen politischen Zusammenhänge als viel-

⁹³⁹ GT, S. 318f.

⁹⁴⁰ GT, S. 319: „Don Luca sagte leise: ‚Sein Weg wird in die Schmach des Scheiterhaufens führen oder in die Ehre der Altäre. *Wir* können ihn nicht halten, *wir müssen es Gott anheimstellen und ihn bitten*, er wolle ihm eine der vielen Wohnungen seines Hauses geben.‘ Alle schwiegen sie bewegt. Endlich sprach der Großtyrann: ‚Geht jetzt ruhig in eure Häuser. Es wird manches sein, das ihr noch untereinander werdet in seine Ordnung zu bringen haben. Dies mögt ihr in der Stille tun, jeder nach seinem Gewissen. Und auch ihr sollt euch ja gegenseitig vergeben. Morgen werden *wir miteinander den göttlichen Leib nehmen* [...]. Und dann werden *wir* trachten, unser Leben weiterhin zu ertragen, ein jeder nach seiner Weise. Denn dies *wird* ja von *uns* gefordert.“ [Hervorhebungen von U. G.]

⁹⁴¹ Wendler, Wolfgang, Privatisierung des Exils. Die Romane von Ernst Weiß, op. cit., S. 248.

mehr die privaten inneren Erlebnisse und Erfahrungen der Exilierten.⁹⁴² Der Ich-Erzähler betont zwar die Unparteilichkeit seiner Beobachtungen und Analysen, tatsächlich ist seine Betrachtungsweise als Augenzeuge jedoch ausschließlich subjektiv. Die Beschreibung der Figuren und Ereignisse dient neben der individuellen Charakterisierung vornehmlich der Widerspiegelung der psychischen Befindlichkeiten des Arztes. Bezieht man die Deutung Jan Christoph Meisters⁹⁴³ in die Interpretation des *Augenzeugen* mit ein, der das Werk als eine Art von modernem Entwicklungsroman eines „zeitgenössischen deutschen Intellektuellen“⁹⁴⁴ sieht, kommt gerade dem Schluß des Romans eine besondere Bedeutung zu. Gerade das Ende des Romans weist über die historisch repräsentative Bedeutung des privaten Schicksals des Ich-Erzählers hinaus: Der Arzt lebt mit seiner Familie als still verzweifelter Emigrant in Paris.⁹⁴⁵ Eine Wendung führt das Treffen mit seinem früheren Ziehvater Gottfried Kaiser und dessen Sohn Helmut herbei. Vater und Sohn vertreten zwei Positionen, denen sich der Ich-Erzähler nicht anschließen kann: Der „Narrenkaiser“ hat sich als wirklich vollkommen gleichgültiger Beobachter des Krieges nach Italien zurückgezogen. „Er nahm die gesamte Geschichte unseres unglücklichen Vaterlandes mit der wahren Objektivität des Gelehrten zur Kenntnis. Ich hatte der Augenzeuge sein wollen, er war es.“⁹⁴⁶ Helmut, der Jugend-

⁹⁴² Dabei läßt er seinen Ich-Erzähler in Paris z.B. vor allem die Muttersprache schmerzlich vermissen. Ähnlich dürfte es der Schriftsteller wohl selbst empfunden haben: „Paris war schön, himmlisch, wunderbar, sprühte von Leben, das Alte und Ehrwürdige mischte sich zauberhaft mit dem Modernen und Kühnen. Aber war es für mich da, war es für uns da? Es war nicht unsere Sprache, die man dort sprach. [...] Nie war es unsereins möglich, unerkant bei den vier Millionen unterzutauchen. Die deutsche Sprache aber, in der unsereins eben dachte, hoffte, fürchtete, rechnete, sich erinnerte und träumte [...], das war eigentlich die verbotene Sprache, etwas, das uns nicht mehr gehörte und das uns hätte fremd geworden sein müssen. Und war es doch nicht!“ (AZ, S. 305). Siehe hierzu auch: Liepmann, Heinz, Kampf zwischen Schicksal und Gewissen. Der Arzt des ‚Falles A. H.‘ – Ein Roman aus dem Nachlaß von Ernst Weiß, in: Engel, Peter (Hg.), Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1982, S. 160: „Ihn [Weiß] interessierte der Mensch, der seinem Unterbewußtsein, seiner seelischen Konstitution gemäß leben mußte und der gleichzeitig gezwungen war, auf seine Umwelt zu reagieren. Daraus ergab sich ein ewiger Konflikt.“

⁹⁴³ Meister, Jan Christoph, Geschichte, Diskurs und Narration in Ernst Weiß‘ Hitler-Roman „Der Augenzeuge“, in: Engel, Peter/ Müller, Hans-Harald (Hgg.), Ernst Weiß – Seelenanalytiker und Erzähler von europäischem Rang. Beiträge zum Ersten Internationalen Ernst-Weiß-Symposium aus Anlaß des 50. Todestages. Hamburg 1990, Bern, Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris, Wien 1991, S. 292-304.

⁹⁴⁴ Meister, Jan Christoph, op. cit., S. 296.

⁹⁴⁵ Eine Parallele zum Leben des Autors, der sich unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich in seinem Pariser Exil umbringt, scheint offensichtlich.

⁹⁴⁶ AZ, S. 322.

freund des Augenzeugen, ist ein überzeugter Nazi.⁹⁴⁷ Konfrontiert mit diesen Positionen entscheidet sich der namenlose „Held“, der schon Jahre zuvor der demokratischen Partei beigetreten ist⁹⁴⁸, für den antifaschistischen Kampf als einzige ihm mögliche Antwort auf die politische Situation. Weiß läßt seinen innerlich gereiften Protagonisten den Entschluß fassen, mit den republikanischen Truppen in den Spanischen Bürgerkrieg zu ziehen.⁹⁴⁹ Der Augenzeuge gibt damit seine bislang gewahrte, ausschließlich nüchtern beobachtende, passiv duldende Haltung⁹⁵⁰ auf und wird zum Handelnden, der sich tatkräftig am Zeitgeschehen beteiligt. *Der Augenzeuge* kann daher als Bekenntnis des Schriftstellers Ernst Weiß zum aktiven, im weitesten Sinne sozialistisch motivierten Widerstand gegen den Faschismus verstanden werden. Erwähnt werden soll an dieser Stelle auch noch der spürbare Optimismus, der das Ende des *Augenzeugen* durchzieht⁹⁵¹ – Hoffnung auf eine bessere und gerechtere Zukunft im Sinne einer sozialistischen Gemeinschaft besaß Ernst Weiß selbst zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.

6. 2. Ernst Glaesers liberal-konservative Weltsicht

Glaeser erklärt das Phänomen des Nationalsozialismus nicht durch Reduzierung auf die Person Adolf Hitlers, der häufig als alleiniger Auslöser für die Veränderungen in Deutschland verantwortlich gemacht wird. Der Autor zeichnet vielmehr Schritt für Schritt die langsamen Veränderungen vom Ersten Weltkrieg bis zur Machtübernahme der Nazis nach, veranschaulicht die Heterogenität der gesellschaftlichen Interessen und

⁹⁴⁷ AZ, S. 323: „Helmut war also weniger der Sohn seines göttergleichen Vaters als vielmehr der Jünger seines Heilands H.“

⁹⁴⁸ AZ, S. 204; S. 253. Der Augenzeuge erkennt zwar die Notwendigkeit der Politisierung und des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, erweist sich aber als noch unfähig zu überzeugter Parteinahme. Statt dessen versucht er zunächst, allein gegen das Regime anzukämpfen, indem er die Herausgabe der Krankenpapiere Hitlers verweigert.

⁹⁴⁹ AZ, S. 327.

⁹⁵⁰ Diese passive Haltung und Unfähigkeit, sich im faschistischen Widerstand zu engagieren, schreibt Klaus-Peter Hinze auch dem Schriftsteller Ernst Weiß zu: „[...] er war ein aufrechter Antifaschist, der sich im Exil zur antifaschistischen Volksfront bekannte – allerdings auch einer, der nie die gesellschaftlichen Konsequenzen gezogen hat.“ (Hinze, Klaus-Peter, „... und das mir, dem Anti-Kommunisten“. Die politische Haltung des Romanciers Ernst Weiß, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.), Ernst Weiß. Text und Kritik Heft 76, München 1982, S. 46.

⁹⁵¹ AZ, S. 330.

legt die Mechanismen dar, durch die das integrative Führerprinzip und die das Irrationale im Menschen ansprechende Massenbewegung aufgefangen werden. Resignierend erscheint Glaesers Sicht auf Deutschland, bedenkt man das Scheitern aller Vertreter der von ihm propagierten Humanismustraditionen: Prätorius stirbt, Holzapfel und Bäuerle erkennen ihre Ohnmacht gegenüber dem konsequenten und unaufhaltsamen Aufstieg der Hitler-Anhänger. Die demokratischen Kräfte in Siebenwasser sind zersplittert; wie den Parteien im Reichstag fehlt auch hier jegliche politische Kraft und Zielsetzung, die alle Nicht-Faschisten einigen könnte.

Dem von den Nationalsozialisten postulierten Ausschalten des kritischen Denkens⁹⁵² setzt Glaeser das passiv verharrende, schwärmerische und heimatorientierte Denken Bäuerles⁹⁵³ und dessen diffusen liberalen Vernunft- und Humanismusbegriff als einzigen, unzulänglichen „Widerstand“ entgegen. Die Liebe zur Heimat und Natur ist für Bäuerle ein charakterbestimmendes Moment. Nur in der Harmonie und Reinheit der Landschaft ist noch die natürliche Weltordnung spürbar. Glaeser plädiert in seinem Roman für die Aufrechterhaltung des individuellen kritischen Denkens, das sich auch durch die allgemeine Massenhysterie nicht verdrängen lassen sollte. Da weitere Anweisungen

⁹⁵² Siehe hierzu z.B. LZ, S. 260: „Er [Hans] stand vor dem Zwiespalt dieser Welt. Klar erkannte der Offizier, daß der Kollektivhaß, den der Nationalsozialismus systematisch erzeugte, jene fürchterliche Klippe war, an der man nur mit zusammengebissenen Zähnen, geschlossenen Augen und einer völligen Niederknüppelung persönlicher Gedanken oder sonst überhaupt nicht vorüberkam.“; LZ, S. 265: „Siehst Du, lieber Hans, so ist diese internationale Bürgerwelt. Ein geistreiches Durcheinandergerede. Sie wissen nicht, was sie wollen, und deshalb wissen sie auch nicht, was sie tun. [...] Wir haben nicht so kluge Gedanken. [...] Wir kennen auch nicht die Welt, wie sie von sich so strahlend erzählen. Aber wir kennen unser Volk. Und nicht wahr, nur darauf kommt es an. [...] Wir wollen ja gar nicht mehr als Deutschland. Was geht uns die Welt an. [...] und deshalb stehe ich so blindlings zum Führer, weil er dieses Phantom Welt zerschlagen hat. Weil er uns mit der Nase auf den Boden stößt und uns in die Ohren schreit: Hier gehörst du hin! Hier, nach Deutschland!“ und LZ, S. 267: „Nur nicht grübeln über sich selbst, das verwirrt das Gemeinsame. Wachs in die Ohren, den Leib an den Mastbaum geschnallt, so segeln wir durch die Zeit.“ Und LZ, S. 293f: „Es ging um etwas Höheres in diesen Zeitläuften, in die er hineingeboren war, als um persönliches Glück, um persönliche Lebensgestaltung, um Persönlichkeit überhaupt. [...], nein, man mußte endlich aus diesem Käfig heraus, aus der Zwangsjacke des Individuellen, und vom Allgemeinen her das Einzelne, von der Gemeinschaft her das Persönliche beurteilen.“

⁹⁵³ LZ, S. 24; LZ, S. 30: „Schon sah er die Fahne der bürgerlichen Freiheit über den Städten wehen und aus den Trümmern des Reichs einen Staat entstehen, der dem deutschen Volk endlich jene Geltung in der Welt verschaffte, die seinem Ingenium gebühre.“ Und LZ, S. 33: „Der nüchterne, kalte Geschäftsmann, in Baltimore berühmt wegen der Kühle seines Kopfes, erhitzte sich immer mehr, wenn er vom Neckar erzählte, von den Wäldern und den roten Dörfern in den Mulden, wenn er die Städte pries und die Hügel, auf denen der Wein wuchs.“

für ein konkretes Gegenmodell zum Faschismus nicht gegeben werden, rechtfertigt der Autor indirekt auch den Rückzug des Verstandes ins Schweigen⁹⁵⁴, in eine Art Innere Emigration. Nach Ansicht Sigrid Schneiders wendet sich Glaeser „an diejenigen Leser in der Emigration, die nicht am antifaschistischen Kampf teilnehmen, und bietet ihnen die Möglichkeit, ihre Haltung mit der Liebe zur Heimat zu erklären und sich außerdem moralisch vom Haß der Nationalsozialisten zu distanzieren.“⁹⁵⁵

6. 3. Die Idee der ewigen Ordnung: Werner Bergengruens christlich geprägte

Vision

„Ne nos inducas in tentationem“⁹⁵⁶ lautet die Präambel des Romans *Der Großtyrann und das Gericht*, ein Satz, mit dem der Autor bereits das Thema der Versuchung vorwegnimmt und dem gesamten Roman einen gleichnishaften Charakter verleiht. Gleichzeitig gibt die Wendung „Und führe uns nicht in Versuchung“ aus dem „Vater unser“ einen Hinweis auf Bergengruens christlich motivierte Lebens- und Staatsauffassung. Im Gegensatz zu einem negativ konnotierten Staat mit totalitärer Macht versucht Bergengruen, in seinem Roman den Idealtypus einer gerechten Monarchie zu zeigen, in der ein friedliches Nebeneinanderleben aller Bürger möglich ist. Der Großtyrann tötet einen Menschen, um sich von der Redlichkeit seiner Untertanen zu überzeugen und erliegt dadurch der Versuchung, Gott ähnlich sein zu wollen. Wolfgang Brekle zufolge entspricht der Roman

„der Grundvorstellung der Katholiken vom Weg [...] Versuchung der Menschen [...] - Schuld – das religiös motivierte Opfer eines einzelnen und seine Wirkung auf die Mitmenschen – Reue und Bekennen der Schuld – Wiederherstellung des Ausgangszustandes durch göttliche Gnade“⁹⁵⁷.

Konkret entfaltet sich die Handlung nach der theologischen Folge von Schöpfung, Sündenfall und schließlicher Rettung durch das Opfer eines einzelnen. Mit diesem alttestamentarischen Archetypus lassen sich die Ereignisse in Cassano vergleichen: Der Großty-

⁹⁵⁴ LZ, S. 515f.

⁹⁵⁵ Schneider, Sigrid, *Das Ende Weimars im Exilroman*, op. cit., S. 122.

⁹⁵⁶ GT, S. 7.

rann erliegt dem Wunsch, gottähnlich sein zu wollen, statt über sich noch eine höhere Instanz anzuerkennen. Durch diese Hybris stürzt er die ganze Stadt in Schuld. Die Versuchung tritt aber nicht nur an den Herrscher heran, sondern zeigt sich auch in variantenreichen Abwandlungen bei seinen Untertanen. Nespoli, Monna Vittoria und Diomede – sie alle sind Opfer, sie alle erliegen der Verlockung, Macht über ihren Nächsten auszuüben, um ihn zu manipulieren. Dadurch verfallen sie ausnahmslos dem Traum einer Gottähnlichkeit und werden schuldig. Auf die inneren Kämpfe folgt im Roman die Errichtung einer religiös gebundenen Gemeinschaft mit dem Großtyrannen als geläutertem Regenten, der im Einklang mit der gottgewollten Gerechtigkeit herrscht.⁹⁵⁸

„Seit je hat mich die Frage nach der Gerechtigkeit beschäftigt. Ich denke dabei nicht an die jedem Menschen von Natur eingepflanzte Art, sich über vorkommende Ungerechtigkeiten zu empören, eine Neigung, über der man bisweilen Gefahr läuft, alle Maßstäbe aus den Augen zu verlieren. [...] Aber es entsprach immer meiner Natur, mir Gedanken über das Spannungsverhältnis zwischen Recht und Macht, Gerechtigkeit und Staatsräson, Gerechtigkeit und Lebensanspruch zu machen und nach der unlöslichen Verbindung, aber auch nach dem unlöslichen Widerstreit zwischen göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit zu fragen.“⁹⁵⁹

Bergengruen zeigt die Gefahren auf, welche die schrankenlose Alleinherrschaft ohne religiös gebundene Selbstkontrolle hervorrufen kann. So hat auch der Faschismus für Bergengruen seine Wurzeln in einer „Gottvergessenheit und mangelndem Gottvertrauen“. Der Schluß des Romans verdeutlicht jedoch seinen Glauben an eine harmonische Welt, die motiviert durch den Glauben an göttliches Wirken geschaffen werden kann.⁹⁶⁰ Die Selbsterkenntnis einer Kollektivschuld bildet für ihn den möglichen Ausweg aus der NS-Diktatur. Gleichzeitig läßt sich auch die politische Orientierung und der verhaltene antifaschistische „Kampfgeist“ des Autors an der Lösung des Romans ablesen. Unter einem überlegt handelnden und dem Christentum verpflichteten Monarchen ist ein Leben in einem gerechten Staat nach Bergengruens Ansicht die beste Alternative:

⁹⁵⁷ Brekle, Wolfgang, Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland, op. cit., S. 177f.

⁹⁵⁸ GT, S. 318: „Und doch begehrte er [der Großtyrann] nach einem Ausgang aus all seiner Vielspältigkeit und Mehrsinnigkeit und aus seiner Liebe zum Zwieströmigen, Heimlichen und Durchsetzten; denn dies hatte er ja an dem Färber erfahren, daß Gott ein Herr und Freund des Einfachen ist. Er erlaubte sich keinen Selbstbetrug, und er bedachte, daß es ein langer und mühevoller Weg war, welcher vor ihm lag und begangen sein wollte in Härte und in Freudigkeit.“

⁹⁵⁹ Bergengruen, Werner, Schreibtischerinnerungen, op. cit., S. 162.

„Ich weiß wohl, daß eine vollkommene Lösung dieser Fragen nur in der Transzendenz, nur im Angesicht Gottes möglich ist; aber das darf uns ja nicht hindern, uns um die Lösung innerhalb der Begrenzungen unseres täglichen Daseins immer von neuem zu mühen.“⁹⁶¹

Deutlich zeigt sich hier Bergengruens Tendenz, politische Instanzen und Institutionen mit metaphysischen Begriffen wie „Gott“, „Natur“ oder „wahrer Ordnung“ zu belegen. Dadurch erhebt er – wie der totalitäre Staat – Anspruch auf die Erfassung sämtlicher Lebensbereiche. Wie auch andere konservative Autoren seiner Zeit war der von den Nazis als „politisch nicht zuverlässig“⁹⁶² eingestufte Bergengruen von der Notwendigkeit einer starken politischen Führung überzeugt und stand dem Parlamentarismus entschieden skeptisch gegenüber. Sein Wunschbild ähnelte einer elitär geführten, ständischen Gesellschaftsstruktur⁹⁶³. Der Begriff des „Reiches“ war für die christlich orientierten Schriftsteller der Zeit und somit auch für Bergengruen „im letzten Grunde nur ein anderer Ausdruck für das Reich Christi“.⁹⁶⁴

„Im Anfang der Dreißiger Jahre tritt eine große politisch-religiöse Idee des Abendlandes in den Mittelpunkt des Schaffens von Werner Bergengruen. Es ist die Idee des *Sacrum Imperium*, eines von Gott geschaffenen Reiches, in dem die Völker des Abendlandes miteinander in Frieden und Gerechtigkeit leben. Die Hinwendung Bergengruens zu dieser Idee fällt zusammen mit seinem Streben nach einem gesamtabendländischen, gesamtchristlichen Bewußtsein.“⁹⁶⁵

Bergengruen stellt in seinem Roman die skizzierte Staatsform nicht grundsätzlich in Frage, sondern versucht statt dessen, die Gefahren darzustellen, die sich in diesem System verbergen. Die Renaissancestadt Cassano ist ein Ort mit einem bis zur Probe durch den Großtyrannen gänzlich intakten Gemeinwesen. Jeder kennt seinen Platz, die Schichten sind seit langer Zeit gebildet, und Institutionen werden – im positiven Sinne – nicht in Frage gestellt. Sobald die Probe vorüber und das Exempel statuiert ist, finden sich die Einwohner aus ihrem kurzzeitig verwirrten Zustand wieder zurück in eine Gesellschaftsordnung, die bereits seit Jahrhunderten Bestand zeigt. Diese ewige Ordnung, die gepaart ist mit einer unanfechtbaren, absoluten Wahrheit, ist nach Bergengru-

⁹⁶⁰ GT, S. 292: „Die Gerechtigkeit, die in einem ewigen Himmel wohnt, nimmt, wenn sie zur Erde niedersteigt, die Weise der Erde an, und sie bleibt doch, wie sie war.“

⁹⁶¹ Bergengruen, Werner, Schreibtscherinnerungen, op. cit., S. 163.

⁹⁶² Wulf, Joseph, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1963, S. 458f.

⁹⁶³ Bergengruen, Werner, Dichtergehäuse, op. cit., S. 412f.

⁹⁶⁴ Keller, Ernst, Der Tag des Gerichts: Werner Bergengruen, in: Ihlenfeld, Kurt (Hg.), Die Stunde des Christentums. Eine deutsche Besinnung, Berlin 1937, S. 12-21.

ens Auffassung ewig gültig – die Prüfungen des Großtyrannen hingegen sind zeitlich begrenzt und vermögen es nicht, diese immerwährende Weltordnung ins Wanken zu bringen. Gemäß dieser Erkenntnis ist auch der Schluß des Romans zu lesen: Die Welt ist, abgesehen von einigen Details, gut. Der Ausblick auf die Zukunft Cassanos ist glücklich, da der Mensch – wie das Beispiel des Großtyrannen zeigt – sich als lernfähig erweist und das Potential in sich trägt, zu einem gerechten Herrscher im Sinne des christlichen Erlösergedankens zu werden. Der Glaube an Ideale wie Großmut, Ritterlichkeit und Redlichkeit ist trotz der Verstrickung, in die die Bürger Cassanos teilweise wissentlich, teilweise unschuldig geraten sind, ungebrochen. Und eben dies ist auch die Weltsicht des Autors, die sich hier manifestiert:

„Am Ende aller bedeutsamen Werke Bergengruens steht weder eine Katastrophe, noch das Nichts. Die Angst vor der Katastrophe soll die Menschen nur aufrütteln und sie an ihre Kreatürlichkeit mahnen. Dabei hat die Vorsehung die Hand im Spiel – wie im gesellschaftlichen Bereich der Großtyrann. Vorsehung bedeutet etwas, was nicht aus dem natürlichen Wachstum der Welt zu erklären ist, was die Natur transzendiert, und zwar nicht als anonyme Macht, sondern mit der Eigenschaft einer Person. Nur von der Auffassung eines persönlichen Gottes aus läßt sich eine vorsehende Entscheidung dieser Art begreifen. Daran muß man denken, wenn man das Konstruierte in Bergengruens Erzählung bemerkt und das Konstruierte als stilistischen Mangel beurteilen möchte.“⁹⁶⁶

7. Schlußfolgerungen

„Um uns vom Sprachraum des ‚Dritten Reiches‘ einen angemessenen Begriff zu machen, müssen wir [...] von einer skandalösen Vergrößerung, Brutalisierung der gesellschaftlichen Kommunikation ausgehen. Die Inhalte waren zum großen Teil abstoßend gemein und primitiv. Daß erst ‚Rotfront verrecke‘, danach bald ‚Juda verrecke‘ zum Programm einer mächtigen Bewegung, zum Slogan für unzählige Feierstunden in riesigen Versammlungen gemacht werden konnte, ist schwer zu begreifen.“⁹⁶⁷

Dem gesprochenen Wort als spontaner, zumeist regime-affektiver Äußerung gebührte der Vorrang in der Sprache des Nationalsozialismus. Doch dies beeinflusste auch die Schriftsprache, die mehr als notwendig der Rede angepaßt wurde. Die Formen dieser Ausprägung von Kommunikation nach der Machtübernahme stellten im Vergleich mit der Zeit vor Hitler einen erheblichen sprachlichen wie auch moralischen Rückschritt dar. Die Unterdrückung von Widerworten und Gegenfragen sowie das Ausschalten jeglicher

⁹⁶⁵ Hofstetter, Albert J., Werner Bergengruen im Dritten Reich, Luzern 1968, S. 46.

⁹⁶⁶ Bänziger, Hans, Werner Bergengruen. Weg und Werk, Bern 1983 (4. Aufl.), S. 78.

nichtkonformer Gedanken waren Ziel und Zweck des NS-Jargons. Die Sprache Goethes und Schillers diente nunmehr vornehmlich der Akklamation, Verdrängung und Gewaltandrohung. Die dem Regime gegenüber kritisch eingestellte Bevölkerung und mit ihr viele Schriftsteller der Zeit standen vor dem Problem, in einer Sprache zu denken, zu reden und zu schreiben, die von der Übermacht des Gegners skrupellos okkupiert und korrumpiert worden war.

Die Bestandsaufnahme und Analyse der drei Romane zeigt deutlich die existentielle Identitätskrise, in der sich die Autoren der Inneren Emigration wie auch des Exils befanden. Die Machtübernahme Hitlers bedeutete für die Künstler den Verlust jeder gesellschaftlichen Einbindung sowie den Verlust des bis dahin bekannten deutschen Sprach- und Kulturraumes. Diese Erfahrungen verarbeiteten die Dichter in unterschiedlicher Thematik und mit einer spezifischen Strategie. Dem pathetischen Getöse des NS-Regimes stellten sie ihre präzise literarisch umgesetzten Alltagsbeobachtungen entgegen. Besonders in der Darstellung der Führerfiguren der ausgewählten Texte zeigt sich deutlich das Prinzip der Autoren, die faschistische Barbarei zu entlarven und die wahre Fratze einer „Banalität des Bösen“ hinter dem falschen Pomp und Pathos des NS-Regimes aufzuzeigen. Während Weiß diese Demaskierung Hitlers in *Der Augenzeuge* nahezu unverschlüsselt hinter den Initialen A. H. aufdeckt und die stumpfe Machtgier des Diktators ins Zentrum rückt, erklärt Glaeser die unheilvolle Gemengelage aus Herrschsucht und Verblendung in der Anfangsphase des Dritten Reiches an einem kleinstädtischen Figurenensemble mit einem letztlich fast schon apokalyptisch zu nennenden Ausgang. Werner Bergengruen zeichnet seinen Großtyrannen ebenfalls durch einen unbedingten Trieb zur allumspannenden Macht aus. Kritikpunkt des dem christlichen Widerstand zuzuordnenden Autors ist hier zudem der blasphemisch anmutende Drang des Autokraten nach Gottähnlichkeit.

Auf die Willkürherrschaft Hitlers reagieren die Schriftsteller innerhalb wie außerhalb der deutschen Grenzen mit Forderungen nach einer neuen Gesellschaftsordnung und mit der Betonung der Verantwortung des einzelnen. Jedes Individuum hat eine Verpflichtung für die Gemeinschaft einzulösen; seine Taten bestimmen das Schicksal aller. Die

⁹⁶⁷ Bauer, Gerhard, Sprache und Sprachlosigkeit im ‚Dritten Reich‘, op. cit., S. 9.

Hauptfiguren der drei ausgewählten Texte erkennen schließlich diese ihnen zugewiesene Aufgabe und nehmen sie an, um die Vision einer besseren Welt im Rahmen ihrer Möglichkeiten verwirklichen zu können. Die ideale Gesellschaft besteht nach Weiß, Glaeser und Bergengruen in einem pazifistischen sozialen Gefüge, aber interessanterweise nicht – wie man möglicherweise vermuten könnte – in einem demokratischen System. Statt dessen heben sie die Verantwortung des einzelnen für das Kollektiv hervor sowie die damit verbundene Notwendigkeit zur Tat. Eine solche Aktion kann wie im *Augenzeugen* von Weiß eine bewußte Entscheidung zum Kampf für das Gute sein, sie kann wie bei Bergengruen vor allem im Erkenntnisgewinn des einzelnen liegen. Sie zeigt sich aber auch in resignativer Ausprägung bei Glaeser, dessen Hauptfigur Johann Kaspar Bäuerle die Kraft zum Handeln fehlt und der sich statt dessen völlig aus der Gesellschaft zurückzieht.

Dieser Rückzug aus dem öffentlichen Leben, den Glaeser in der Manier eines typischen Vertreters der Inneren Emigration propagiert, enthielt durchaus Widerstandspotential im Kontrast zum realiter existierenden, totalitären System in Deutschland, in dem, wie in Kapitel 2 ausgeführt wurde, zumindest in der offiziellen Ideologie nicht mehr zwischen privatem und öffentlichem Dasein unterschieden werden konnte.

Die Literatur der Inneren Emigration besaß im Idealfall oppositionellen Charakter; nur war dieser im Vergleich mit den Werken des Exils oft auf den ersten Blick nicht deutlich zu ersehen. Regimekritische Autoren hatten innerhalb Deutschlands nur beschränkte Möglichkeiten, ihren Lesern entsprechende Aussagen übermitteln zu können. Die formalen Varianten der Camouflage dienten dem Transport ihrer eigentlichen Ideen und waren so angelegt, daß sie von einem kritischen Rezipienten erkannt werden konnten – und vom Rest der Leserschaft nicht. Die damit einhergehende Bandbreite bei der Deutung der betreffenden Texte hat in der Nachkriegszeit zu heftigen Diskussionen um den antifaschistischen Gehalt der in Deutschland entstandenen Werke geführt. Das Leben im Exil oder in der Inneren Emigration unterlag erwiesenermaßen unterschiedlichen Zwängen, doch lassen sich trotzdem in den drei untersuchten Texten einige Übereinstimmungen in der subjektiven Wahrnehmung der Zeitläufte finden, in der Verwendung ähnlicher Bilder und Figuren sowie einer vergleichbaren Interpretation bestimmter Ereignisse.

Die Arbeit will die literarhistorische Trennung zwischen Exil und Innerer Emigration nicht grundsätzlich revidieren, sondern versucht, Kontinuitätslinien über die Grenzen der bekannten Marken hinweg aufzuzeigen. Ein Ausblick wäre daher, die bisher so kategorisch festgesetzte Eingrenzung der Literatur von 1933 bis 1945 allmählich aufzulösen, um die Gemeinsamkeiten der beiden Formen von Opposition gegen den Nationalsozialismus stärker in den Vordergrund rücken zu können.⁹⁶⁸ So wie man in der Geschichtswissenschaft weit vor Hitler einsetzt, um die Ursachen für das Phänomen des Dritten Reiches zu klären, müßte man auch in der Germanistik einen Schritt von der bisher so enggefaßten Zeitspanne zurücktreten, um einen weiteren Blick für die trotz aller nicht zu leugnenden Unterschiede zwischen den Schriftstellern „intra et extra muros“⁹⁶⁹ existierenden Gemeinsamkeiten zu gewinnen. Für diesen Zweck wäre es sinnvoll, bei einer künftigen Untersuchung von Werken des Exils und der Inneren Emigration weniger die Person des Dichters und seine Biographie in den Mittelpunkt der Analysen zu stellen. Statt dessen empfiehlt es sich, die Texte verstärkt im historischen Kontext der Ereignisse zu sehen, um so letztlich zweifelsfrei Thomas Manns Gedanken teilen zu können, der zum Jahreswechsel 1936 / 1937 schrieb:

„Das Geheimnis der Sprache ist groß; die Verantwortlichkeit für sie und ihre Reinheit ist symbolischer und geistiger Art, sie hat keineswegs nur künstlerischen, sondern allgemein moralischen Sinn, sie ist die Verantwortlichkeit selbst, menschliche Verantwortlichkeit schlechthin, auch die Verantwortung für das eigene Volk, die Reinerhaltung seines Bildes vorm Angesichte der Menschheit, und in ihr wird die Einheit des Menschlichen erlebt, die Ganzheit des humanen Problems, die es niemandem erlaubt, [...] das Geistig-Künstlerische vom Politisch-Sozialen zu trennen und sich gegen dieses im Vornehm-,Kulturellen‘ zu isolieren; diese wahre Totalität, welche die Humanität selber ist und gegen die verbrecherisch verstieße, wer etwa ein Teilgebiet des Menschlichen, die Politik, den Staat, zu ‚totalisieren‘ unternähme.“⁹⁷⁰

8. Literaturverzeichnis

⁹⁶⁸ Einen Versuch in diese Richtung hat in letzter Zeit z. B. Hans Dieter Schäfer in seiner Untersuchung *Das gespaltene Bewußtsein* (op. cit., besonders S. 56f) unternommen, der die These von einer klaren Kontinuität der deutschen Literaturgeschichte von 1930 bis 1960, also auch über die Phase des Nationalsozialismus hinweg, vertritt.

⁹⁶⁹ Mann, Thomas, Dieser Friede, in: Ders., Reden und Aufsätze 4, Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. XII, Frankfurt am Main 1960, S. 833.

⁹⁷⁰ Mann, Thomas, Ein Briefwechsel, in: Ders., Essays Bd. 4: Achtung, Europa! 1933-1938, Frankfurt am Main 1995, S. 186f.

8. 1. Quellen:

8. 1. 1. Werner Bergengruen

BERGENGRUEN, Werner, Der Großtyrann und das Gericht, München 1994 (4. Aufl.).

BERGENGRUEN, Werner, Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen, Zürich und München 1966.

BERGENGRUEN, Werner, Rückblick auf einen Roman. Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Klasse Literatur Jahrgang 1961, Nr. 2, Mainz 1961, S. 19 (3)-34 (18).

BERGENGRUEN, Werner, Schreibtischerinnerungen, München 1961.

8. 1. 2. Ernst Glaeser

GLAESER, Ernst, Der letzte Zivillist, München 1962.

8. 1. 3. Ernst Weiß

WEISS, Ernst, Der Augenzeuge, Icking und München 1963.

WEISS, Ernst, Georg Letham. Arzt und Mörder, Frankfurt am Main 1982.

8. 1. 4. Weitere Quellen

ANDERSCH, Alfred, Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948.

ANDERSCH, Alfred, Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht, Zürich 1971.

ANONYM, Briefe aus dem wahren Deutschland. Mahnungen eines Unverzagten, in: Das wahre Deutschland. Auslandsblätter der deutschen Freiheitspartei, Nr. 13, Berlin, London, Januar 1939, S. 16-19.

ARENDDT, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1996 (6. Aufl.).

ARENDDT, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1996 (5. Aufl.).

ARENDDT, Hannah, Organisierte Schuld, in: Dies., Die verborgene Tradition. Essays, Frankfurt am Main 2000, S. 35-49.

- BENJAMIN, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Ders., Gesammelte Schriften Bd. I.2, hgg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974.
- BENJAMIN, Walter, Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt am Main 1965.
- BENN, Gottfried, Den Traum alleine tragen. Neue Texte, Briefe, Dokumente, hgg. von Paul Raabe und Max Niedermayer, Wiesbaden 1966.
- BENN, Gottfried, Briefe an F. W. Oelze, 1932-1945, in: Ders., Briefe, 1. Bd., hgg. von Harald Steinhagen und Jürgen Schröder, Wiesbaden, München 1977.
- BENN, Gottfried, Briefe an F. W. Oelze, 1945-1949, in: Ders., Briefe, 2. Bd., 1. Teil, hgg. von Harald Steinhagen und Jürgen Schröder, Wiesbaden, München 1979.
- BENN, Gottfried, Gesammelte Werke in vier Bänden, hg. von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1958-61, Bd. 4, 1950, S. 94.
- BEUMELBURG, Werner, Gruppe Bosemüller. Der Roman eines Frontsoldaten, Oldenburg, Berlin 1938.
- BLUNCK, Hans Friedrich, Hein Hoyer, Hamburg 1940.
- BLUNCK, Walther, Thomas Mann und Hans Friedrich Blunck. Briefwechsel und Aufzeichnungen, Hamburg 1969.
- BRECHT, Bertolt, Arbeitsjournal Bd. 2: 1943-1955, hg. von Werner Hecht, Frankfurt am Main 1993.
- BRECHT, Bertolt, Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit, in: Ders., Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 22: Schriften 2, Teil 1. Schriften 1933-1942, hgg. von Hecht, Werner/ Gellert, Inge et al., Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1993, S. 74-89.
- BRECHT, Bertolt, Über die Bezeichnung Emigranten, in: Ders., Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 12: Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956, hgg. von Hecht, Werner/ Knopf, Jan/ Mittenzwei, Werner/ Klaus-Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1988, S. 81.
- BRECHT, Bertolt, Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 14: Gedichte 4. Gedichte und Gedichtfragmente 1928-1939, hgg. von Hecht, Werner/

- Knopf, Jan/ Mittenzwei, Werner/ Klaus-Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1993.
- CALIESS, Jörg, Gewaltverständnis und Gewaltaufklärung, in: Jung, Fernand/ Schaar, Erwin (Hgg.), Gewalt. Eine Gesellschaft unter Druck, München 1993, S. 9-14.
- CAROSSA, Hans, Geheimnisse des reifen Lebens. Aus den Aufzeichnungen Angermanns, in: Ders., Sämtliche Werke Bd. 1, Frankfurt am Main 1962, S. 503-664.
- CONSTANT, Benjamin, Über die Gewalt. Vom Geist der Eroberung und der Annäherung der Macht, Stuttgart 1948.
- DÖBLIN, Alfred, Abschied und Wiederkehr, in: Ders., Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen, Olten und Freiburg im Breisgau 1980, S. 429-435.
- DÖBLIN, Alfred, Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933). Ein Dialog zwischen Politik und Kunst, in: Ders., Aufsätze zur Literatur. Ausgewählte Werke in Einzelbänden, hg. von Walter Muschg, Olten und Freiburg im Breisgau 1963, S. 187-210.
- DÖBLIN, Alfred, Der historische Roman und wir, in: Ders., Aufsätze zur Literatur. Ausgewählte Werke in Einzelbänden, hg. von Walter Muschg, Olten und Freiburg im Breisgau 1963, S. 163-186.
- DÖBLIN, Alfred, Historie und kein Ende, in: Ders., Die Zeitlupe. Kleine Prosa, Olten und Freiburg im Breisgau 1962, S. 193-196.
- EBERMAYER, Erich, Denn heute gehört uns Deutschland... Persönliches und politisches Tagebuch, Hamburg, Wien 1959.
- ENDERLE, August, Ein Emigrant über Thomas Mann, in: Der Weserkurier, Bremen, Jahrgang 1. 1945, No. 8 vom 13. 10. 1945.
- FEUCHTWANGER, Lion, Die Geschwister Oppermann, Berlin 1956.
- FEUCHTWANGER, Lion, Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans (1935), in: Ders., Centum Opuscula. Eine Auswahl, Rudolstadt 1956, S. 508-515.
- FREUD, Sigmund, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Frankfurt am Main 1993.
- FRÖHLICH, Elke (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I. Aufzeichnungen 1924-1941. Sämtliche Fragmente, München 1987.
- GOEBBELS, Joseph, Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1929.

- GOETHE, Johann Wolfgang von, Werke in sechs Bänden, Band VI: Vermischte Schriften.
- GRIESE, Friedrich, Das letzte Gesicht, München 1936.
- GRIESE, Friedrich, Winter, München 1953 (Neuaufgabe).
- GRIMM, Hans, Volk ohne Raum, München 1926.
- HITLER, Adolf, Mein Kampf, München 1942 (711.-715. Aufl.).
- JÜNGER, Ernst, Auswahl aus dem Werk in fünf Bänden. Dritter Band: Auf den Marmorklippen / Eine gefährliche Begegnung, Stuttgart 1994.
- JÜNGER, Ernst, Das zweite Pariser Tagebuch, aus: Strahlungen, Erstausgabe 1948, Stuttgart 1998 (3. Aufl.).
- KÄSTNER, Erich, Werke Bd. I: Zeitgenossen, haufenweise. Gedichte, München, Wien 1998.
- KÄSTNER, Erich, Werke Bd. VI: Splitter und Balken. Publizistik, München, Wien 1998.
- KERR, Alfred, Empfindsame Flucht (Die ersten Worte nach dem Weggang aus Deutschland, 1933), in: Schöffling, Klaus (Hg.), Dort wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen, Frankfurt am Main 1983, S. 275-282.
- KERR, Alfred, Vergebliche Warnung (1931), in: Schöffling, Klaus (Hg.), Dort wo man Bücher verbrennt. Stimmen der Betroffenen, Frankfurt am Main 1983, S. 33-35.
- KLEMPERER, Victor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941, Berlin 1996 (7. Aufl.).
- KLEMPERER, Victor, LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1998 (17. Aufl.), Text nach: Leipzig 1975 (3. Aufl.).
- KOELLREUTTER, Otto, Der deutsche Führerstaat, Tübingen 1934.
- KOLBENHEYER, Erwin Guido, Über den Gebrauch von Fremdwörtern (1935), in: Ders., Kämpfer und Mensch. Theoretischer Nachlaß, hg. von Ernst Frank, Heusenstamm 1978, S. 64-69.
- KOLBENHEYER, Erwin Guido, Wem bleibt der Sieg? Vorträge, Aufsätze, Reden. Eine Auswahl, Nürnberg 1966.
- KUCKHOFF, Adam, Der Deutsche von Bayencourt, Berlin 1937.

- LANGENBUCHER, Hellmuth, Neuerscheinungen 1937, in: Rosenberg, Alfred (Hg.), Nationalsozialistische Monatshefte, München, 8. Jahrgang, Dezember 1937, Heft 93, S. 1143-1151.
- LINKE, Johannes, Der Führer, in: Ders., Das Reich. Gesänge, Leipzig 1938, S. 76-77.
- LUKACS, Georg, Der historische Roman, Berlin 1956.
- MANN, Erika und Klaus, Escape To Life. Deutsche Literatur im Exil, München 1991.
- MANN, Heinrich, Der große Mann, in: Ders., Der Haß. Deutsche Zeitgeschichte. Essays, Frankfurt am Main 1987, S. 63-81.
- MANN, Klaus, Der Vulkan. Roman unter Emigranten, Reinbek bei Hamburg 1981.
- MANN, Klaus, Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht, München 1989.
- MANN, Thomas, Achtung, Europa!, in: Ders., Essays Bd. 4: Achtung, Europa! 1933-1938, Frankfurt am Main 1995, S. 147-160.
- MANN, Thomas, Briefe II: 1937-1947, hg. von Erika Mann, Frankfurt am Main 1979.
- MANN, Thomas, Bruder Hitler, in: Ders., Essays Bd. 4: Achtung Europa! 1933-1948, hgg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski, Frankfurt am Main 1995, S. 305-312.
- MANN, Thomas, Dieser Friede, in: Ders., Reden und Aufsätze 4, Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. XII, Frankfurt am Main 1960, S. 829-849.
- MANN, Thomas, Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans, Frankfurt am Main 1984.
- MANN, Thomas, Ein Briefwechsel, in: Ders., Essays Bd. 4: Achtung, Europa! 1933-1938, Frankfurt am Main 1995, S. 183-191.
- MANN, Thomas, Gedanken im Kriege, in: Politische Schriften und Reden, Bd. 2, hg. von Hans Bürgin, Frankfurt am Main 1968, S. 10.
- MANN, Thomas, Schicksal und Aufgabe, in: Ders., Essays Bd. 5: Deutschland und die Deutschen 1938-1945, Frankfurt am Main 1996, S. 218-238.
- MANN, Thomas, Tagebücher 1937-1939, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt am Main 1980.
- MANN, Thomas, Tagebücher 1944-1. 4. 1946, hg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1986.

MANN, Thomas, Tagebücher 28. 5. 1946-31. 2. 1948, hg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1989.

MANN, Thomas, Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe. Antwort auf einen Brief Walter von Molos in der deutschen Presse, in: Ders., Essays Bd. 6: Meine Zeit 1945-1955, Frankfurt am Main 1997, S. 33-42.

NEUMANN, Robert, An den Wassern von Babylon, München 1991.

PLEYER, Wilhelm, Die Brüder Tommahans, München 1937.

PLEYER, Wilhelm, Der deutsche Schriftsteller in dieser Zeit, Offenhausener Reihe Band 1, Vaterstetten 1970.

POPITZ, Heinrich, Phänomene der Macht, Tübingen 1992 (2. Aufl.).

RAUSCHNING, Hermann, Gespräche mit Hitler, Zürich und New York 1940.

REICH, Wilhelm, Die Massenpsychologie des Faschismus, Köln und Berlin 1971.

SAHL, Hans, Das Exil im Exil. Memoiren eines Moralisten II, Frankfurt am Main 1990 (3. Aufl.).

SCHAUWECKER, Franz, Aufbruch der Nation, Berlin 1929.

SEGHERS, Anna, Transit, Aufbau-Verlag Berlin o. J.

SPENGLER, Oswald, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, Bd. 2: Welthistorische Perspektiven, München 1922 (16.-30. Aufl.).

STERNBERGER, Dolf / STORZ, Gerhard / Wilhelm Emanuel Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik, Hamburg und Düsseldorf 1968 (3. Aufl.).

THIESS, Frank, Abschied von Thomas Mann. Eine Antwort an den Dichter, in: Neuer Hannoverscher Kurier Nr. 39 vom 30. Oktober 1945.

TREMEL-EGGERT, Kuni, Barb. Roman einer deutschen Frau, München 1935.

VOIGT, Bernhard, Im Schülerheim zu Windhuk, Berlin 1943.

WAGGERL, Karl Heinrich, Brot, Leipzig 1930.

WIECHERT, Ernst, Das einfache Leben, München 1939.

8. 2. Sekundärliteratur:

8. 2. 1. Zu Werner Bergengruen

BÄNZIGER, Hans, Werner Bergengruen. Weg und Werk, Bern 1983 (4. Aufl.).

HOFSTETTER, Albert J., Werner Bergengruen im Dritten Reich, Luzern 1968.

KAMPMANN, Theoderich, Die Welt Werner Bergengruens, Warendorf 1952, Nachdruck Ann Arbor, Michigan USA 1979.

KAUFMANN, Helga, Das Problem der Furcht im Werk Werner Bergengruens, Diss. München 1984.

KELLER, Ernst, Der Tag des Gerichts: Werner Bergengruen, in: Ihlenfeld, Kurt (Hg.), Die Stunde des Christentums. Eine deutsche Besinnung, Berlin 1937, S. 12-21.

LÄMMERT, Eberhard, Beherrschte Prosa. Poetische Lizenzen in Deutschland zwischen 1933 und 1945, in: Neue Rundschau, hg. von Golo Mann/ Rudolf Hartung/ Peter Härtling/ Herbert Heckmann/ Gottfried B. Fischer, 86. Jahrgang 1975, 3. Heft, S. 404-421.

NYSSSEN, Elke, Geschichtsbewußtsein und Emigration. Der historische Roman der deutschen Antifaschisten 1933-1945, München 1974.

SCHMOLLINGER, Annette, „Intra muros et extra“. Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich, Heidelberg 1999.

WERNER, Renate, Transparente Kommentare. Überlegungen zu historischen Romanen deutscher Exilautoren, in: Koepke, Wulf/ Winkler, Michael (Hgg.), Exilliteratur 1933-1945, Darmstadt 1989, S. 355-393.

WIESE, Benno von, Werner Bergengruen – Der Großtyrann und das Gericht, Beiheft zum Roman Der Großtyrann und das Gericht. Lizenzausgabe des Dt. Bücherbundes, Edition „Bibliothek des Zwanzigsten Jahrhunderts“, hgg. von Walter Jens und Marcel Reich-Ranicki, Stuttgart, Hamburg, München o. J.

WIPFELDER, Hans-Jürgen, Die Rechts- und Staatsauffassung im Werke Werner Bergengruens, Diss. Würzburg 1966.

8. 2. 2. Zu Ernst Glaeser

BADIA, Gilbert/ GEOFFROY, René, Ernst Glaeser, ein Antisemit? Eine kritische Untersuchung des in der Emigration gegen Ernst Glaeser erhobenen Vorwurfs des Antisemitismus, in: Koebner, Thomas/ Köpke, Wulf/ Joachim Radkau (Hgg.), Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 1: Stalin und die Intellektuellen und andere Themen, München 1983, S. 283-301.

GEOFFROY, René, Ernst Glaeser und der „Schweizer Schutzengel“, in: Koebner, Thomas/ Köpke, Wulf/ Joachim Radkau (Hgg.), Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 2: Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen, München 1984, S. 358-380.

GÜNTHER, Hans, Ernst Glaesers „Das Gut im Elsaß“, in: Internationale Literatur, Heft 4-5 (1932), S. 161-169.

KOEBNER, Thomas, Ernst Glaeser. Reaktion der „betrogenen“ Generation, in: Wagnier, Hans (Hg.), Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur, Stuttgart 1975, S. 192-219.

LINDNER, Martin, Leben in der Krise. Zeitromane der neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne, Stuttgart und Weimar 1994.

MEHRING, Walter, Widerspruch, in: Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Nachdruck der Originalausgabe Prag / Paris 1933-1939, Bd. 11: 1938, Nr. 24, 34. Jahrgang, 16. Juni 1938, München, London, New York, Paris 1992, S. 744.

ROTERMUND, Erwin, Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration: Ernst Glaesers Erzählung „Der Pächter“. Ein Beitrag zum literarischen „Niemandland“ 1933-1945 und zur poetischen Vergangenheitsbewältigung, München 1980.

SCHNEIDER, Sigrid, Von der Verfügbarkeit des Geistes: Über Ernst Glaeser, in: Köpke, Wulf/ Winkler, Michael (Hgg.), Deutschsprachige Exilliteratur. Studien zu ihrer Bestimmung im Kontext der Epoche 1930 bis 1960, Bonn 1984, S. 179-192.

TÜRK, Werner, Gläser und das neue Deutschland, in: Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Nachdruck der Originalausgabe Prag/ Paris 1933-1939, Bd. 7: 1936, Nr. 3, 32. Jahrgang, 16. Januar 1936, München, London, New York, Paris 1992, S. 90-91.

WEISKOPF, Friedrich Carl, Der Fall Ernst Glaeser, in: Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Nachdruck der Originalausgabe Prag/ Paris 1933-1939, Bd. 11 (1938), Nr. 21, 34. Jahrgang, 26. Mai 1938, München, London, New York, Paris 1992, S. 657-660.

8. 2. 3. Zu Ernst Weiß

ADLER, Sabine, Vom „Roman expérimental“ zur Problematik des wissenschaftlichen Experiments: Untersuchungen zum literarischen Werk von Ernst Weiß, Diss. München 1988, Frankfurt am Main 1990.

GOLEC, Janusz, Die Idee, des ‚Menschlichsten Menschen‘. Untersuchungen zur Sexualität und Macht im Werk von Ernst Weiß, Lublin 1994.

HAAS, Franz, Der Dichter von der traurigen Gestalt. Zu Leben und Werk von Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1986.

HINZE, Klaus-Peter, Die Gestalt der Mutter im Werk von Ernst Weiß, in: Engel, Peter/ Müller, Hans-Harald (Hgg.), Ernst Weiß – Seelenanalytiker und Erzähler von europäischem Rang. Beiträge zum Ersten Internationalen Ernst-Weiß-Symposium aus Anlaß des 50. Todestages. Hamburg 1990, Bern, Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris, Wien 1991, S. 158-166.

HINZE, Klaus-Peter, „...und das mir, dem Anti-Kommunisten“. Die politische Haltung des Romanciers Ernst Weiß, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.), Ernst Weiß. Text und Kritik Heft 76, München 1982, S. 46-58.

KESTEN, Hermann, Vorwort zu „Der Augenzeuge“, in: Engel, Peter (Hg.), Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1982, S. 141-156.

KLICHE, Dieter, Der Versuch, einen politischen Roman zu schreiben. Ernst Weiss: „Der Augenzeuge“, in: Bock, Sigrid/ Hahn, Manfred (Hgg.), Erfahrung Exil. Antifaschistische Romane 1933-1945. Analysen, Berlin und Weimar 1979, S. 309-327.

LÄNGLE, Ulrike, Ernst Weiss. Vatermythos und Zeitkritik. Die Exilromane am Beispiel des „Armen Verschwenders“, Innsbruck 1981.

LATTMANN, Dieter, Posthume Wiederkehr. Ernst Weiß – Arzt und Schriftsteller, in: Engel, Peter (Hg.), Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1982, S. 184-200.

- LIEPMANN, Heinz, Kampf zwischen Schicksal und Gewissen. Der Arzt des ‚Falles A. H.‘ – Ein Roman aus dem Nachlaß von Ernst Weiß, in: Engel, Peter (Hg.), Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1982, S. 157-161.
- MEISTER, Jan Christoph, Geschichte, Diskurs und Narration in Ernst Weiß‘ Hitler-Roman „Der Augenzeuge“, in: Engel, Peter/ Müller, Hans-Harald (Hgg.), Ernst Weiß – Seelenanalytiker und Erzähler von europäischem Rang. Beiträge zum Ersten Internationalen Ernst-Weiß-Symposium aus Anlaß des 50. Todestages. Hamburg 1990, Bern, Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris, Wien 1991, S. 292-304.
- ROCHELT, Hans, Die Ohnmacht des Augenzeugen. Über den Schriftsteller Ernst Weiß, in: Engel, Peter (Hg.), Ernst Weiß, Frankfurt am Main 1982, S. 220-225.
- STREUTER, Manuel, Das Medizinische im Werk von Ernst Weiss, Herzogenrath 1990.
- TRAPP, Frithjof, Der Augenzeuge – ein Psychogramm der deutschen Intellektuellen zwischen 1914 und 1936, Frankfurt am Main 1986.
- VERSARI, Margherita, Ernst Weiss – Individualität zwischen Vernunft und Irrationalismus. Ein Werk zwischen „Mythologie“ und „Aufklärung“, Frankfurt am Main 1984.
- WENDLER, Wolfgang, Privatisierung des Exils. Die Romane von Ernst Weiß, in: Durzak, Manfred (Hg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 245-252.

8. 2. 4. Sonstige Sekundärliteratur

- ARNIM, Hans von, Christliche Gestalten neuerer deutscher Dichtung, Berlin 1961.
- BACHTIN, Michail M., Die Ästhetik des Wortes, Frankfurt am Main 1979.
- BARTZ, Thorsten, „Allgegenwärtige Fronten“. Sozialistische und linke Kriegsromane in der Weimarer Republik 1918-1933. Motive, Funktionen und Positionen im Vergleich mit nationalsozialistischen Romanen und Aufzeichnungen im Kontext einer kriegsliterarischen Debatte, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1997.
- BAUER, Gerhard, Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“, Köln 1988.
- BERENDSON, Walter A., Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939, Zürich 1946.

- BERGLUND, Gisela, Einige Anmerkungen zum Begriff der „Inneren Emigration“. Stockholmer Koordinationsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur, Stockholms Universität. Deutsches Institut, Veröffentlichung Nr. 7, Stockholm 1976.
- BERNING, Cornelia, Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“. Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 1964.
- BOCK, Sigrid, Kämpfer vor dem Sieg. Adam Kuckhoff: „Der Deutsche von Bayencourt“, in: Bock, Sigrid/ Hahn, Manfred (Hgg.), Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen, Berlin und Weimar 1987, S. 132-188.
- BOCK, Sigrid/ HAHN, Manfred (Hgg.), Erfahrung Exil. Antifaschistische Romane 1933-1945. Analysen, Berlin und Weimar 1979.
- BREKLE, Wolfgang, Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland, Berlin und Weimar 1985.
- BRENNER, Hildegard, Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Reinbek 1963.
- BRENNER, Hildegard, Deutsche Literatur im Exil 1933-1947, in: Kunisch, Hermann (Hg.), Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München 1965, S. 677-694.
- CAEMMERER, Christiane/ DELABAR, Walter, Dichtung im Dritten Reich? Eine Einleitung, in: Caemmerer, Christiane/ Delabar, Walter (Hgg.), Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 7-14.
- DAHLKE, Hans, Geschichtsroman und Literaturkritik im Exil, Berlin und Weimar 1976.
- DELABAR, Walter, Was tun? Romane am Ende der Weimarer Republik, Wiesbaden 1999.
- DENK, Friedrich, Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich, Weilheim 1995.
- DENKLER, Horst/ PRÜMM, Karl (Hgg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen-Traditionen-Wirkungen, Stuttgart 1976.
- DURZAK, Manfred, Deutschsprachige Exilliteratur. Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument, in: Ders. (Hg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 9-26.
- DURZAK, Manfred (Hg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973.

- DYBOWSKI, Andreas, Endstation, Wartesaal oder Schatzkammer für die Zukunft. Die deutsche Exilliteratur und ihre Wirkung und Bewertung in der westdeutschen Nachkriegsrepublik, Frankfurt am Main 1989.
- EHRKE-ROTERMUND, Heidrun/ ROTERMUND, Erwin, Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘, München 1999.
- EMMERICH, Wolfgang/ Heil, Susanne, Lyrik des Exils, Stuttgart 1985.
- ENGLMANN, Bettina, Poetik des Exils. Die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur, Tübingen 2001, S. 1-11.
- FEILCHENFELDT, Konrad, Deutsche Exilliteratur 1933-1945. Kommentar zu einer Epoche, München 1986.
- FILLMANN, Elisabeth, PLN-Dechiffrierungen. Verarbeitung konkreter Zeitrealität und Kritik der ‚Innerlichkeit‘ in Werner Krauss‘ satirischem Roman, in: Krohn, Claus-Dieter/ Rotermund, Erwin/ Lutz Winckler und Wulf Koepke (Hgg.), Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 12: Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933-1945, München 1994, S. 53-69.
- FRANK, Manfred, Die alte und neue Mythologie in Thomas Manns Doktor Faustus, in: Ders., Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie, Frankfurt am Main 1988, S. 333-350.
- FREDSTEDT, Elin, Bürgerliche Antibürgerlichkeit. Zur autoritären Revolte des deutschen Bildungsbürgertums, in: Thuncke, Jörg (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft Bd. 367, Bonn 1987, S. 3-27.
- FRÜHWALD, Wolfgang, Odysseus wird leben. Zu einem leitenden Thema in der deutschen Literatur des Exils 1933-1945, in: Link, Werner (Hg.), Schriftsteller und Politik in Deutschland, Düsseldorf 1979, S. 100-113.
- GALVAN, Elisabeth, Mütter-Reich: Zur deutschen Erzählprosa der Dreißiger Jahre, Stuttgart 1994.
- GEISSLER, Rolf, Dichter und Dichtung des Nationalsozialismus, in: Hermann Kunisch (Hg.), Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München 1965, S. 721-730.

GILMAN, Sander L., NS-Literaturtheorie. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1971.

GRIMM, Reinhold, Innere Emigration als Lebensform, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop, Frankfurt am Main 1972, S. 31-73.

GRENZMANN, WILHELM, Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur, Bonn 1957 (3. Aufl.).

GROSSER, Johannes Franz Gottlieb (hg. und bearb.), Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg, Genf, Paris 1963.

HARTUNG, Günter, Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Drei Studien, Berlin 1983.

HEIMANN, Bodo, Die Konvergenz der Einzelgänger. Literatur als Integration des problematischen Individuums in die Volksgemeinschaft: Hermann Stehr – Emil Strauß – Erwin Guido Kolbenheyer, in: Denkler, Horst/ Prümm, Karl, Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 118-137.

HERMAND, JOST, Schreiben in der Fremde. Gedanken zur deutschen Exilliteratur seit 1789, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop, Frankfurt am Main 1972, S. 7-30.

HILGERS, Hans, Serenus Zeitblom. Der Erzähler als Romanfigur in Thomas Manns Doktor Faustus, Frankfurt am Main 1995.

HOFFMANN, Charles W., Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des „Anderen Deutschlands“, in: Hohendahl, Peter Uwe/ Schwarz, Egon (Hgg.), Exil und innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis, Frankfurt am Main 1973, S. 119-140.

HOLTHUSEN, Hans Egon, Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur, München 1955 (3. Aufl.).

JUST, Klaus Günther, Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte Bd. 4, Bern und München 1973.

KANTOROWICZ, Alfred, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1978.

- KANTOROWICZ, Alfred/ DREWS, Richard (Hgg.), Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt, München 1983.
- KESTEN, Hermann (Hg.), Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1945, Frankfurt am Main 1973.
- KINNE, Michael/ Schwitalla, Johannes, Sprache im Nationalsozialismus. Studienbibliographien Sprachwissenschaft Bd. 9, Heidelberg 1994.
- KINNE, Michael, Untersuchungen zur superlativistischen Lexik in nationalsozialistischen und sozialistischen Texten, Bonn 1973.
- KIRCHNER, Doris, Doppelbödigkeit Wirklichkeit: magischer Realismus und nicht-faschistische Literatur, Tübingen 1993.
- KNES, Ulrike, Frank Thiess: Ein Autor zwischen Realität und Selbststilisierung, in: Holzner, Johann/ Müller, Karl (Hgg.), Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich. Zwischenwelt 6. Jahrbuch der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 1998, S. 47-72.
- KOEBNER, Thomas, Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit, München 1992.
- KOENIGSWALD, Harald von, Die Gewaltlosen. Dichtung im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Herborn 1962.
- KOEPKE, Wulf/ WINKLER, Michael (Hgg.), Deutschsprachige Exilliteratur. Studien zu ihrer Bestimmung im Kontext der Epoche 1930 bis 1960, Bonn 1984 (Studien zur Literatur der Moderne Bd. 12).
- KÖSSLING, Sabine/ SOBOTKA, Jörg, „Unordnung ist ihm verhaßt, alles Fremde und Abenteuerliche“. Über Karl Heinrich Waggerl und sein Werk, in: Caemmerer, Christiane/Delabar, Walter (Hg.), Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 119-134.
- LÄMMERT, Eberhard/ KILLY, Walter/ CONRADY, Karl Otto/ Peter von POLENZ, Germanistik – eine deutsche Wissenschaft, Frankfurt am Main 1967.
- LOEWY, Ernst, Literatur unterm Hakenkreuz, Frankfurt am Main 1966.
- LUEHRS, Kai/ SOMMER, Gerald, Nach Katharsis verreist. Heimito von Doderer und der Nationalsozialismus, in: Caemmerer, Christiane / Delabar, Walter (Hgg.), Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 52-58 .

MAAS, Utz, Sprache im Nationalsozialismus: Macht des Wortes oder Lähmung der Sprache, in: Bohleber, Werner/ Drews, Jörg (Hgg.), „Gift, das du unbewußt eintrinkst...“. Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache, Bielefeld 1991, S. 25-37.

MARHOFF, Lydia, Von der „Kameradschaftsehe“ zur „gesunden“ Sexualität. Frauenliteratur der dreißiger und vierziger Jahre zwischen Frauenbewegung und Nationalsozialismus, in: Delabar, Walter (Hg.), Banalität mit Stil: Zur Widersprüchlichkeit der Literaturproduktion im Nationalsozialismus, Bern, Berlin, Frankfurt am Main, Paris, Wien, 1999, S. 180-198.

MAYER, Hans, Konfrontation der Inneren und äußeren Emigration: Erinnerung und Deutung, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop, Frankfurt am Main 1972, S. 75-87.

MÖRCHEN, Helmut, Vorkriegszeit, Pubertät und Krieg in deutscher Provinz. Ernst Glaesers „Jahrgang 1902“ als Roman wider Willen, in: Becker, Sabina/ Weiß, Christoph (Hgg.), Neue Sachlichkeit im Roman. Neue Interpretationen zum Roman der Weimarer Republik, Stuttgart, Weimar 1995, S. 112-130.

OEHLKE, Waldemar, Deutsche Literatur der Gegenwart, Berlin 1942.

ORLOWSKI, Hubert, Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2000, S. 177.

PAETEL, Karl O., Deutsche Innere Emigration. Anti-nationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland, New York 1946.

PAUCKER, Henri R., Exil und Existentialismus. Schwierigkeiten einer Wiederbegegnung, in: Koepke, Wulf/ Winkler, Michael (Hgg.), Exilliteratur 1933-1945, Darmstadt 1989, S. 93-102.

PAUCKER, Henri R., Neue Sachlichkeit, Literatur im „Dritten Reich“ und im Exil, Stuttgart 1974.

PECHAU, Manfred, Nationalsozialismus und deutsche Sprache, Greifswald 1935.

PHILIPP, Michael, Distanz und Anpassung. Sozialgeschichtliche Aspekte der *Inneren Emigration*, in: Krohn, Claus-Dieter/ Rotermund, Erwin/ Lutz Winkler/ Wulf Koepke, Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 12: Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933-1945, München 1994, S. 11-30.

POLENZ, Peter von, Geschichte der deutschen Sprache, Berlin 1972.

PRÜMM, Karl, Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung, in: Denkler, Horst/ Prümm, Karl (Hgg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 138-164.

ROTERMUND, Erwin/ EHRKE-ROTERMUND, Heidrun, Literatur im „Dritten Reich“, in: Zmegac, Viktor (Hg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Königstein / Ts. 1984, S. 318-384.

ROTERMUND, Erwin, Tarnung und Absicherung in Rudolf Pechels Aufsatz Sibirien (1937). Eine Studie zur „verdeckten Schreibweise“ im ‚Dritten Reich‘, in: Ders., Artistik und Engagement. Aufsätze zur deutschen Literatur, Würzburg 1994, S. 225-238.

ROTERMUND, Erwin, Vorüberlegungen zur Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der „Verdeckten Schreibweise“ im ‚Dritten Reich‘, in: Zwischenwelt 6. Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich, hgg. von der Theodor Kramer Gesellschaft/ Holzner, Johann/ Karl Müller, Wien 1998, S. 27-38.

SARKOWICZ, Hans/ MENTZER, Alf, Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon. Erweiterte Neuauflage, Hamburg, Wien 2002.

SAUER, Wolfgang Werner, Der Sprachgebrauch der Nationalsozialisten vor 1933. Hamburger Philologische Studien Band 47, Hamburg 1978.

SCHNEIDER, Sigrid, Das Ende Weimars im Exilroman. Literarische Strategien zur Vermittlung von Faschismustheorien, München 1979.

SCHNEIDER, Uwe/ SCHUMANN, Andreas (Hgg.), „Krieg der Geister“. Erster Weltkrieg und literarische Moderne, Würzburg 2000.

SCHNELL, Ralf, Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus, Reinbek 1998.

SCHNELL, Ralf (Hg.), Kunst und Kultur im deutschen Faschismus. Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 10, Stuttgart 1978.

SCHNELL, Ralf, Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976.

SCHNELL, Ralf, Innere Emigration und kulturelle Dissidenz, in: Löwenthal, Richard/ von zur Mühlen, Patrik (Hgg.), Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin, Bonn 1984, S. 211-225.

- SCHNELL, Ralf, Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Literatur der Inneren Emigration im Dritten Reich, in: Bremer, Thomas (Hg.), Europäische Literatur gegen den Faschismus 1922-1945, München 1986, S. 15-32.
- SCHNELL, Ralf, Was ist nationalsozialistische Dichtung?, in: Thuncke, Jörg (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Abhandlungen zur Kunst-, Musik und Literaturwissenschaft Bd. 267, Bonn 1987, S. 28-45.
- SCHONAUER, Franz, Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht, Olten und Freiburg im Breisgau 1961.
- SCHWARZ, Egon, Erich Kästner. Fabians Schneckengang im Kreise, in: Wagener, Hans, Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur, Stuttgart 1975, S. 124-145.
- SEIBERT, Peter, Das Gesicht noch Deutschland zugewandt? Vom literarischen Exil zur literarischen Immigration, in: Fischer, Jens Malte/ Prümm, Karl/ Helmut Scheuer (Hgg.), Erkundungen. Beiträge zu einem erweiterten Literaturbegriff. Festschrift für Helmut Kreuzer, Göttingen 1987, S. 230-258.
- SEIDEL, Eugen/ SEIDEL-SLOTTY, Ingeborg, Sprachwandel im Dritten Reich. Eine kritische Untersuchung faschistischer Einflüsse, Halle 1961.
- SPIES, Bernhard, Die Komödie der deutschsprachigen Literatur des Exils. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie des komischen Dramas im 20. Jahrhundert, Würzburg 1997.
- STEPHAN, Inge, Die Literatur der ‚Inneren Emigration‘, in: Beutin, Wolfgang/ Ehlert, Klaus/ Wolfgang Emmerich et al. (Hgg.), Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979, S. 311-314.
- STRELKA, Joseph P., Exilliteratur. Grundprobleme der Theorie. Aspekte der Geschichte und Kritik, Bern, Frankfurt am Main, New York 1983.
- THIELKING, Sigrid, Roman, Kap. V: Literarisches und künstlerisches Exil, in: Krohn, Claus-Dieter/ von zur Mühlen, Patrik/ Gerhard Paul und Lutz Winckler (Hgg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, Sp. 1072-1087.
- THOENELT, Klaus, Innere Emigration: Fiktion oder Wirklichkeit? Literarische Tradition und Nationalismus in den Werken Ernst Wiecherts, Hans Carossas und Hans Falladas (1933-1945), in: THUNECKE, Jörg (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Bonn 1987.

- TRAPP, Frithjof, Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen II. Deutsche Literatur im Exil. Langs Germanistische Lehrbuchsammlung Bd. 42, hg. von Hans-Gert Roloff, Bern, Frankfurt am Main, New York 1983.
- VONDUNG, Klaus, Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: Denkler, Horst/ Prümm, Karl (Hgg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 44-65.
- WALTER, Hans-Albert, Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Bd. 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988.
- WEISKOPF, Friedrich Carl, Hier spricht die deutsche Literatur! Zweijahresbilanz der „Verbrannten“ (1935), in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.), Deutsche Literatur im Exil Bd. 1. Dokumente, Frankfurt am Main 1974.
- WEISKOPF, Friedrich Carl, Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933-1947, Berlin und Weimar 1981.
- WEISSENBERGER, Klaus, Dissonanzen und neugestimmte Saiten. Eine Typologie der Exillyrik, in: Kunisch, Hermann (Hg.), Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Neue Folge, Bd. 17, Berlin 1976, S. 321-342.
- WIESNER, Herbert, ‚Innere Emigration‘. Die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945, in: Kunisch, Hermann (Hg.), Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München 1965, S. 695-720.
- WOLF, Antonius, Wandel im Jargon des Nationalsozialismus. Analyse der ideologischen Sprache in einer Fachzeitschrift für Sonderschullehrer (1934-1944), Freiburg im Breisgau 1991.
- WULF, Joseph, Aus dem Lexikon der Mörder. „Sonderbehandlung“ und verwandte Worte in nationalsozialistischen Dokumenten, Gütersloh 1963.
- WULF, Joseph, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1963.
- ZELLER, Bernhard, Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945, 2 Bände, hg. von Bernhard Zeller, Marbacher Kataloge 38, Marbach am Neckar 1983.

ZIOLKOWSKI, Theodore, Form als Protest. Das Sonett in der Literatur des Exils und der Inneren Emigration, in: Grimm, Reinhold/ Hermand, Jost (Hgg.), Exil und Innere Emigration. Third Wisconsin Workshop, Frankfurt am Main 1972, S. 153-172.

8. 3. Zeitschriftenaufsätze zu Exil und Innerer Emigration

ANONYM, Südadler Glaeser, in: Aufbau, Vol. X, No. 41 vom 13. 10. 1944, S. 5.

ANONYM, Neue Romane für den Weihnachtstisch, in: Völkischer Beobachter Nr. 341 vom 7. Dezember 1935, S. 12.

BREKLE, Wolfgang, Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945), in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 16. Jahrgang, Heft 6, Berlin, Weimar 1970, S. 67-128.

FRADKIN, Ilja, Stimmen des anderen Deutschlands, in: Kunst und Literatur, 1. Und 2. Halbjahr 1973, Berlin 1973.

GEISSLER, Rolf, Dekadenz und Heroismus. Zeitroman und völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 9, Stuttgart 1964.

HEFTRICH, Eckhard, Thomas Manns Doktor Faustus und die „innere Emigration“, in: Etudes germaniques Bd. 53 (1998), 2, S. 455-470.

KETELSEN, Uwe-Karsten: Kunstcharakter als politische Aussage: Zur völkisch-konservativen Literatur des Dritten Reichs; In: Literatur in Wissenschaft und Unterricht, Bd. 2/ 1969, S. 159-183.

LAEMMLE, Peter, Vorschläge für eine Revision der Exilforschung, in: Akzente. Zeitschrift für Literatur, hg. von Hans Bender, 20. Jahrgang, München 1973, S. 509-519.

LINDEN, Walther, Volkhafte Dichtung von Weltkrieg und Nachkriegszeit, in: Zeitschrift für Deutschkunde, hg. von W. Hofstaetter/ H. A. Korff/ Walther Linden, Jahrgang 48 (1934), Heft 1, S. 1-22.

SCHÜTZ, Erhard, Lebensführer zum Gott-Tier. Frank Thiess – Skizze eines nationalrevolutionären Erfolgsautors, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge VIII – 1 / 1998, hg. von Klaus-Dieter Hähnel u.a., Frankfurt am Main, Bern 1998, S. 65-82.

VORDTRIEDE, Werner, Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur, in: Akzente. Zeitschrift für Literatur, hg. von Hans Bender, 15. Jahrgang, München 1968, S. 556-575.

8. 4. Historische Literatur

BEDÜRFTIG, Friedemann, Lexikon Drittes Reich, München 1997.

BENZ, Wolfgang/ GRAML, Hermann (Hgg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997.

BRACHER, Karl Dietrich, Zeiten der Verführung: Die Ausbreitung des Totalitarismus im 20. Jahrhundert, in: Leser, Norbert (Hg.), Macht und Gewalt in der Politik und Literatur des 20. Jahrhunderts, Wien, Köln, Graz, Böhlau 1985, S. 11-28.

BROSZAT, Martin. Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit, Stuttgart 1960.

BROSZAT, Martin, Zur Sozialgeschichte des deutschen Widerstandes, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 34. Jahrgang 1986, Heft 3, S. 293-309.

BULLOCK, Alan, Hitler und Stalin. Parallele Leben, Berlin 1991.

DAHLHEIM, Werner, Die griechisch-römische Antike, Bd. 2: Stadt und Imperium. Die Geschichte Roms und seines Weltreiches, Paderborn, München, Wien, Zürich 1992.

FEST, Joachim C., Hitler. Eine Biographie, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1973.

FREVERT, Ute, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt am Main 1986.

GAMM, Hans-Jochen, Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion. Ein Beitrag zur politischen Bildung, Hamburg 1962.

GROSSMANN, Kurt R., Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge 1933-1945, Frankfurt am Main 1969.

GRUNDMANN, Herbert, Studien über Joachim von Floris, Berlin 1927.

HAFFNER, Sebastian, Anmerkungen zu Hitler, München 1978 (15. Aufl.).

HAFFNER, Sebastian, Zwischen den Kriegen. Essays zur Zeitgeschichte, Berlin 1997.

HINDELS, Josef, Hitler war kein Zufall. Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei, Wien, Frankfurt am Main, Zürich 1962.

HOLBORN, Hajo, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. II: Reform und Restauration, Liberalismus und Nationalismus (1790-1871), Frankfurt am Main 1981.

KERSHAW, Ian, Hitler. 1889-1936, Stuttgart 1998.

KERSHAW, Ian, Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft, München 1992.

KERSHAW, Ian, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek bei Hamburg 1994.

KERSHAW, Ian, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Nr. 41, Stuttgart 1980.

KLEE, Ernst, Euthanasie im NS-Staat, Frankfurt am Main 1985.

KOELLREUTTER, Otto, Der deutsche Führerstaat, Tübingen 1934.

KOGON, Eugen, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1974.

MÖLLER, Horst, Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933, München 1984.

MOELLER VAN DEN BRUCK, Arthur, Das dritte Reich, hg. von Hans Schwarz, Hamburg 1931 (3. Aufl.).

NERDINGER, Winfried (Hg.), Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, Ausstellungskatalog des Architekturmuseums der technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 9, München 1993.

NOLTE, Ernst, Der Faschismus in seiner Epoche, München 1963.

REICHEL, Peter, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt am Main 1993.

RUETH, Ralf Georg, Goebbels, München 1990.

RICHARD, Lionel, Deutscher Faschismus und Kultur. Aus der Sicht eines Franzosen, München 1982.

SHIRER, William L., Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln o. J.

WAGNER, Hans-Ulrich, Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland 1945-1955. Eine Dokumentation zu einem Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin, Bonn, Frankfurt am Main 2000.

WIGGERSHAUS, Renate, Frauen unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1984.

WITTROCK, Christine, Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre, Frankfurt am Main 1983.

WULF, Joseph, Die bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1966.

WULF, Joseph, Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1964.

8. 5. Allgemeine Nachschlagewerke

BROCKHAUS Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19. Aufl., Bd. 5: Cot-Dr, Mannheim 1989

BRUNNER, Otto/ CONZE, Werner/ Reinhart KOSELLECK (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 3: H-Me, Stuttgart 1982.

LANGENSCHIEDTS Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch, bearbeitet von E-rich Pertsch, erweiterte Neuauflage, Berlin und München 1983.